GERHART HAUPTMANN.

Der Biberpelz.

Eine Diebskomödie.

Zweite Auflage.

Berlin.
S. Fischer, Verlag.
1893.

Von **Gerhart Hauptmann** erschienen:

Vor Sonnenaufgang. Soziales Drama. 6. Auflage.
Das Friedensfest. Eine Familienkatastrophe. Bühnendichtung.
Einsame Menschen. Drama. 2. Auflage.
Die Weber. Schauspiel aus den vierziger Jahren. 4. Auflage.
College Crampton. Comödie in 5 Akten.

Jeder Band geh. M. 2.—, gebd. M. 3.—.

Der Apostel. Bahnwärter Thiel. Novellistische Studien. Geh. M. 1.50, gebd. M. 2.50.

Personen-Verzeichniß.

von Wehrhahn, Amtsvorsteher.
Krüger, Rentier.
Doctor Fleischer.
Motes.
Frau Motes.
Frau Wolff, Waschfrau.
Julius Wolff, ihr Mann.
Adelheid, } Töchter.
Leontine, }
Wulkow, Schiffer.
Glasenapp, Amtsschreiber.
Mittelsdorf, Amtsdiener.

Ort des Geschehens irgendwo um Berlin.
Zeit: Septennatskampf.

Den Bühnen gegenüber Manuscript.

Erſter Akt.

(Kleiner, blaugetünchter, flacher Küchenraum mit niedriger Decke; ein Fenſter links; eine rohgezimmerte Thür in's Freie führend rechts; eine Thür mit ausgehobenem Flügel mitten in der Hinterwand. — Links in der Ecke der Herd, darüber an der Wand Küchengeräth am Rahmen, rechts in der Ecke Ruder und Schiffergeräth; gespaltenes Holz, ſogenannte Stubben unter dem Fenſter in einem Haufen. Eine alte Küchenbank, mehrere Schemel ꝛc. ꝛc. — Durch den leeren Thürrahmen der Hinterwand blickt man in den zweiten Raum. Darin ſteht ein bechgemachtes, ſauber gedecktes Bett, darüber hängen billige Photographien in noch billigeren Rahmen, Oeldruckköpfe in Viſitenkartenformat ꝛc. Ein Stuhl aus weichem Holz iſt mit der Lehne gegen das Bett geſtellt. — Es iſt Winter, der Mond ſcheint. Auf dem Herd in einem Blechleuchter ſteht ein brennendes Talglicht. Leontine Wolff iſt auf einem Schemel am Herd, Kopf und Arme auf der Herdplatte, eingeſchlafen. Sie iſt ein ſiebzehnjähriges, hübſches, blondes Mädchen in der Arbeitstracht eines Dienſtmädchens. Ueber die blaue Kattunjacke hat ſie ein dickes, wollenes Bruſttuch gebunden. — Einige Sekunden bleibt es ſtill, dann hört man, wie Jemand bemüht iſt, von außen die Thür aufzuſchließen, in der jedoch von innen der Schlüſſel ſteckt. Nun pocht es).

Frau Wolff (unſichtbar, von außen). Adelheid! Adelheid! (Stille; dann wird von der andern Seite an's Fenſter gepocht). Wirſchte gleich uffmachen!

Leontine (im Schlaf). Nein, nein, ick laß mir nich ſchinden!

Frau Wolff. Mach uff, Mädel, sonste komm ich durch's Fenster. (Sie nommelt sehr stark an's Fenster).

Leontine (aufwachend). Ach, Du bist's, Mama! Ick komme ja schon! (Sie schließt innen auf).

Frau Wolff (ohne einen Sack, welchen sie auf der Schulter trägt, abzulegen). Was willst'n Du hier?

Leontine (verschlafen). 'n Abend, Mama!

Frau Wolff. Wie bist'n Du reingekommen, hä?

Leontine. Na, über'n Ziejenstall lag doch der Schlüssel. (Kleine Pause).

Frau Wolff. Was willste denn nu zu Hause, Mädel?

Leontine (kläglich maulend). Ich soll woll man jar nich mehr bei Euch komm?

Frau Wolff. Na, sei bloß so gutt, un thu Dich a Bissel. Das hab' ich zu gerne. (Sie läßt den Sack von der Schulter fallen). Du weeßt woll noch gar nich, wie spät daß schonn is? Mach bloß, daßte fortkommst zu Deiner Herrschaft.

Leontine. Wenn ick da man ooch wer mal 'n Bisten zu spät komm!

Frau Wolff. Nu nimm Dich in Obacht, hast De verstanden! Und sieh, daßte fortkommst, sonst hasse verspielt.

Leontine (weinerlich, mezzo). Ick jeh nich mehr bei die Leute, Mama!

Frau Wolff (erstaunt). Du gehst nich... (Ironisch). Ach wo! Das ist ja was ganz Neues.

Leontine. Na brauch ick mir immer lassen schinden?

Frau Wolff (war bemüht, ein Stück Rehwild aus dem Sack hervorzuziehen). I, ſchinden thun ſe Dich alſo bei Kriegers? Nee, ſo a armes Kind aber ooch! — Mit ſonas kumm mer ock nüßgezogen! A Frauenzimmer wie a Dragoner ....! Nanu faß an, dort unten a Sack! Du kannſt Dich woll gar nich tälſcher anſtellen? Bei mir haſte damit kee Glücke nich. 's Faullenzen lernſte bei mir erſcht recht nich! (Beide hängen den Rehbock am Thürpfoſten auf). Nu ſag ich der'ſch aber zum letzten Male ...

Leontine. Ick jeh nich mehr bei die Leute hin. Denn jeh' ick lieber in't Waſſer, Mama!

Frau Wolff. Na, daßte ock bloß keen'n Schnuppen krigſt.

Leontine. Ich ſpring in't Waſſer!

Frau Wolff. Da ruff mich ock, herſchte! Ich wer' Der an Schupps geben, daß De ooch ja — und fliegſt nich daneben.

Leontine (ſchreit heftig). Na, brauch ick mir das woll jefallen zu laſſen, det ick Aben's muß Holz rinräumen zwee Meter?

Frau Wolff (thut erſtaunt). Nee, 's is woll nich meglich! Holz ſollſt De reinſchleppen! Nee, iber die Leute aber ooch!

Leontine. ... un zwanzich Daler uff's janze Jahr? Denn ſoll ick mir ooch noch die Poten verfrieren? Und nich ma ſatt Katoffel und Häring?!

Frau Wolff. Da red' erſcht nich lange, dummes Mädel. Da haſt 'a Schlüſſel, geh, ſchneid Dr Brot

ab. Un wenn De satt biſt, ſcheer Dich, verſtanden!? 's Flaummus ſteht in der oberſchten Rehre.

Leontine (nimmt aus einer Schublade ein großes Brot und ſchneidet davon). Die Juſte von Schulzens kriejt vierzig Daler un...

Frau Wolff. Renn' Du blos mit'n Kopp durch de Wand! — — — Du wirſcht bei da Leuten nich ewig bleiben. Du biſt ni vermit't für ewige Zeiten — — Meinswegen zieh Du zum erſchten April — So lange bleibſte an Ort und Stelle! — 's Weihnachtsgeſchenk in der Taſche, gelt, nu mechtſte fortloofen? Das is keene Mode! — Ich geh bei da Leuten aus und ein. Das wer' ich woll uff mir ſitzen laſſen!

Leontine. Det bisken Lumpe, det ick da anhabe?

Frau Wolff. 's baare Geld vergißte woll ganz?

Leontine. Jawoll doch! Janze Märker ſechſe!

Frau Wolff. I Geld is Geld! Das laß Du gutt ſein!

Leontine. Na, wenn ick aber kann mehr verdien'n!?

Frau Wolff. Mit'n Maule!

Leontine. Nee, mit de Nähmaſchine. Ick jeh nach Berlin und nähe Mäntel. Stechown's Emilie jeht ooch ſeit'n Neujahr!

Frau Wolff. Komm Du mer bloß mit der Schlumpe gezogen! Die ſoll mer ock unter de

Finger loofen! Dem Balge will ich a Talglicht uffſtecken! Das wär ſo a Awaſemeng fer Dich, gelt? Mit a Kerln de Nächte verſchwiemeln. Nee, Mädel, wenn ich bloß da dran denke: ich hau Dich, daßte ſchonn gar nich mehr ufſtehſt. — Nu kommt Papa, jetzt nimm Dich in Obacht!

Leontine. Wenn Papa mir verpaukt, denn loof ick fort; denn wer' ick ſchon ſehn, wo ick bleiben du.

Frau Wolff. Jetzt maul nich! Geh und futter de Ziegen. Se ſind ooch noch nich gemolken den Abend. Un gibb a Karnickeln 'ne Hamvll Heu.

Leontine (ſucht ſchnell hinauszukommen, trifft aber in der Thür auf ihren Vater, ſagt flüchtig: „'N Abend" und wiſcht an ihm vorüber hinaus).

Julius Wolff (der Vater, iſt Schiffszimmermann, von langer Figur, bleiden Augen und trägen Bewegungen, etwa 43 Jahr alt. — Er ſtellt zwei lange Ruder, die er auf der Schulter getragen, in die Ecke und wirft ſein Schiffszimmergeräth ſchweigend ab).

Frau Wolff. Haſte a Schiffer-Emil getroffen?

Julius (brummt).

Frau Wolff. Kannſte nich reden? Ja oder nein? Wird a rumkomm, hä?

Julius (unwirſch). Immerzu doch! Schrei Du man noch mehr!

Frau Wolff. Du biſt ſchon a kuraſchirter Kerl. Dabei da vergißte de Thire zuzumachen.

Julius (ſchließt die Thür). Was is 'n das wieder mit Leontinen?

Frau Wolff. J, gar nischt! — Was hat 'n der Emil gelad't?

Julius. All' widder Klinkern. Wat soll er jelad't hebben? — Wat is det nu widder mit det Mädel?

Frau Wolff. De halbe Zille oder de ganze?

Julius (jähzornig aufwallend). Wat mit det Weibsstück all' widder los is?

Frau Wolff (ihn überbietend). Was Emil gelad't hat, will ich wissen. A halben oder a ganzen Kahn?

Julius. J, immerzu doch, de janze Zille.

Frau Wolff. Pst, Julian. (Sie erschrickt und riegelt den Laden zu).

Julius (sie erschrocken anglotzend, schweigt. Nach einigen Sekunden, leise). 's is all 'n junger Förster in Rixdorf.

Frau Wolff. Geh, trich unter'sch Bette, Julian. (Nach einer Pause). Wenn Du bloß nich a so schrecklich dumm wärscht. Glei wirfchte De wie so a richt'ger Bremmer. Von solchen Sachen verstehst De doch nischt. Laß Du mich bloß fer die Mädel sorgen. Das schlägt nich in Deine Conferenz. In meine Conferenz gehert das. Bei Jungen wär' das ganz was andersch. Da wer' ich Dir ooch niemals nischt reinreden. A Jedes hat seine Conferenz!

Julius. Denn soll se man mir nich jrade in 'n Weg loofen.

Frau Wolff. Du willst se woll lahm schlagen, Julian?! Laß Du Dir ock ja nich a so was einfallen! Denk' bloß nich, daß ich a so was zugebe! Ich wer' se mer lassen zu Schanden schlagen. Das

Mädel kann unſer Glicke ſein. Wenn Du bloß ſer ſo was a Verſchtand hätt'ſt.

Julius. Denn ſoll ſe man ſehn, wo ſe bleiben dut.

Frau Wolff. Da is keene Angſt drum, Julian. Kann meglich ſein, Du erlebſt noch was. Se wohnt noch a Mal in der Belletage und wir ſein froh, wenn ſe uns bloß kennt. Was hat'n der Täthsrath zu mir geſagt? Ihre Tochter is ſo ein ſcheenes Mädchen, die kann beim Theater Farure machen.

Julius. Denn ſoll ſe man machen, det ſe hinkommt.

Frau Wolff. Du haſt keene Bildung, Julian. Von Bildung haſt Du ooch keene Spur. Wenn ich ne' geweſt wär', Julian! Was wär' ock aus da Mädeln geworden? Ich hab'ſe gebildt erzogen, verſtehſte. De Bildung is heutzutage de Hauptſache. Das geht nich a ſo uff eenen Hieb. Immer Eens nach'n andern, a pee a pee. Nu mag ſe mal erſcht a Dienſt kenn'n lern'. Dann geht ſe meinswegen rein nach Berlin. Die is heite noch viel zu jung ferſch Theater. (Es hat unter dem Vorhergehenden mehrmals an die Thür gepocht, nun klingt)

Adelheid's (Stimme herein). Mama! Mama! mach doch bloß man uff! (Frau Wolff öffnet. Adelheid kommt herein. Sie iſt ein langaufgeſchoſſenes Schulmädchen im vierzehnten Jahre mit hübſchem Kindergeſicht. Der Ausdruck ihrer Augen aber verräth frühe Verderbniß). Wat machſte mir denn nich uff, Mama? Ick hab' mir ja Hände un Füße verfroren.

Frau Wolff. Red' nich erscht lange an Blech zusammen. Mach Feuer in Ofen, da wird Der schonn warm wer'n. Wo stechst d'n Du iberhaupt a so lange?

Adelheid. Ick hab doch de Stiebeln jeholt for Vatern.

Frau Wolff. Da biste wieder zwee Stunden geblieben.

Adelheid. Na, wenn ick um sieben erscht bin jegangen.

Frau Wolff. Um sieben bist De gegangen, jo. Jetzt is 's halb elfe. Das weeste woll gar nich? Da biste bloß viertehalbe Stunde gewesen, das is woll ni viel? Nu her a Mal druff, uff das, was ich sage. Bleibst Du mer noch ee Mal solange fort, und gar bei dem laufigen Fielitzschuster, — dann paß a Mal uff, was Der da passirt.

Adelheid. Ick soll wohl bloß immer zu Hause bistern?

Frau Wolff. Jetzt biste stille un red'st keen Ton.

Adelheid. Wenn ick doch mal bisken zu Fielitzen jeh.....

Frau Wolff. Ob De woll stille bist, mecht ich wissen. Lehr' Du mich Fielitz'n kenn'n! Ja? Der Audiat soll sich ock nich berihmen. Dessen sei Handwerk is ni bloß Schuhflicker. Wenn Eener erscht zweemal im Zuchthause sitzt.....

Adelheid. Det is ja nich wah..... Det is ja bloß Alles zusammen jelogen. Er hat et mir ja jesagt, Mama!

Frau Wolff. Das weeß doch 's ganze Dorf, tumme Gans! Das is a richt'ger Kuppler, is das.

Adelheid. Er jeht ja ſojar bein Amtsvorſteher.

Frau Wolff. Na freilich doch. Fer Spionirer. A Tenuntiat is a oben druff.

Adelheid. Wat is'n det, 'n Tenuntiat?

Julius (aus dem Nebenzimmer, in welches er gegangen war). Nu will ick all noch zwee Wörter abwarten. (Adelheid wird bleich und geht gleich ſtumm daran, Feuer im Ofen zu machen).

Leontine (kommt herein).

Frau Wolff (hat den Rehbock aufgebrochen, Herz, Leber ꝛc. herausgenommen und übergiebt es Leontine). Da ſchnell, waſch ab! Sei bloß ganz ſtill, ſonſte ſchlägt's noch ein. (Leontine, ſichtlich eingeſchüchtert, begiebt ſich an die Arbeit. Beide Mädchen flüſtern miteinander).

Frau Wolff. Hä, Julian? Was machſte da drinne? Du haſt's woll ſchon wieder vergeſſen, hä? Ih hab' Der'ſch doch heute morgen geſagt. Das Brett, was de losgeriſſen is.

Julius. Wat 'n forn Brett?

Frau Wolff. Na, weeſte nich? Hinten am Ziegenſtall. Der Wind hat's doch losgemacht geſtern Nacht -- ſieh daßte nauskommſt zunageln, verſtehſte?

Julius. J, morjen früh is all ooch noch 'n Dach.

Frau Wolff. Nu nee! Da mach der ock keene Gedanken! Mit ſo was woll'n mer bei uns nich erſcht anfangen. (Julius iſt brummend in's Zimmer ge-

treten.) Dort nimm Der a Hammer! Hier haste Nägel! Nu sieh, daßte fortkommst.

Julius. Du bist ja man dußlich.

Frau Wolff (ihm nachrufend). Wenn Wulkow kommt, was soll er'n geben?

Julius. Na, Märker zwölwe doch janz jewiß! (Ab).

Frau Wolff (wegwerfend). J, Märker zwelwe! (Pause). Nu macht bloß, daß Papa sei Essen kriegt. (Kleine Pause).

Adelheid (auf das Reh blickend). Wat is'n det, Mama?

Frau Wolff. A Klapperstorch! (Beide Mädchen lachen).

Adelheid. 'n Klapperstorch? Hat der ooch Hörner? Det wees ick schon, 'n Rehbock is det!

Frau Wolff. Na, wenn De's weest, warum frägste da erscht.

Leontine. Hat den Papa jeschoss'n, Mama?

Frau Wolff. Nu rennt ock und schreit durch's ganze Dorf: Papa hat'n Rehbock geschossen, ja!?

Adelheid. Ick wer' mir schön hüten. Denn kommt der Blanke.

Leontine. Vor Schandarm Schulz... fürcht ick mir nich, der hat mir schon mal an't Kinn jefaßt.

Frau Wolff. Der kann dreiste kommn. Mir thun nischt Beeses. Wenn a Reh n Schuß hat und's is am Verenden und's sind's tee Mensch, da fressen's de Raben. Ob mir'sch nu fressen oder de Raben, gefressen

werd's doch. (Kleine Pause). Nu sag a mal: Holz hatte soll'n reinräumen?

Leontine. Ja, bei die Kälte! Zwee Meter Knüppel! Un wenn man kaput is, wie so'n Hund! Um halber Zehne des Abends spät!

Frau Wolff. Nu liegt woll das Holz noch uff der Straße?

Leontine. Vorn' Jachtenthor liegt et. Ick wees weiter nich.

Frau Wolff. Na, wenn se nu aber — und stehlen das Holz? Was 'n dann morgen früh?

Leontine. Ick seh nich mehr hin.

Frau Wolff. Sein's grine Knippel oder trockne?

Leontine. Det sin so schöne trockne Knüppel — (Gähnt ein Mal über das andere Mal). J Mama, ick bin so schrecklich müde. Ich hab mir so schrecklich nußt abmarachen. (Sie setzt sich mit allen Zeichen der Uebermüdung).

Frau Wolff (nach kurzem Schweigen). Meinswegen bleib heute Nacht bei uns. Ich hab' mersch a Bisse! anderisch belegt. Und morgen früh woll'n mer weiter sehn.

Leontine. Ick bin janz abjekommen, Mama. Det hängt bloß noch Allens so an mir.

Frau Wolff. Nu mach und geh schlafen, nauf in de Kammer, daß Papa nich etwan doch noch 'n Krach macht. Von solch'n Sachen versteht a zu wenig.

Adelheid. Papa spricht immer so unjebildet.

Frau Wolff. A hat eben keen Bildung gelernt. Das wer' mit Euch ooch nich anderisch sein, wenn ich

Euch nich hätte gebild't erzogen. (Auf dem Herd ein Caſſerell haltend, zu Leontine). Nu komm, leg's rein. (Leontine legt die gewaſchenen Fleiſchſtücken in's Caſſerell). So. Jetzt geh ſchlafen.

Leontine (begiebt ſich ins Hinterzimmer, noch ſichtbar ſpricht ſie). Mama. Der Motes is fort von Krüger.

Frau Wolff. Da hat a woll keene Miethe bezahlt?

Leontine. Mit Hängen und Würjen, ſagt Herr Krüger. Er hat ihm aber doch rausjeſchmiſſen. 's wär ſo'n verlogener, windiger Kerl. Und immer ſo hochmüthig zu Herr Krüger.

Frau Wolff. Wenn ich wie Herr Krieger geweſen wär, den hätt ich gar nich ſo lange behalten.

Leontine. Weil Herr Krüger doch Tiſchler jeweſen is, denn is Motes man immer ſo verächtlich. Mit Herr Doktor Fleiſcher hat er ſich ooch jezankt.

Frau Wolff. Na, wer ſich mit dem zankt...! Das mecht ich wiſſen. Die Leut thun keener Fliege was!

Leontine. Er darf jar nich mehr bei Fleiſchers hinkomm.

Frau Wolff. Wenn Du a Mal kennt'ſt bei den Leuten ankomm.

Leontine. Da ſind de Mächens wie Kind im Hauſe.

Frau Wolff. Und was der Bruder is in Berlin, der is doch Caſſirer beim Theater.

Wulkow (hat mehrmals von Außen an die Thür gepocht und ruft nun mit heiſerer Stimme). Wollt Ihr mir woll mal jefälligſt rin laſſen?

Frau Wolff. Na freilich, warum nich? Immer rin in de Bude!

Wulkow (kommt herein: ein Spreeschiffer, nahe an sechzig Jahre alt, gebückt gehend, mit graugelbem Bart von Ohr zu Ohr und unter dem Kinn herum, der das verwitterte Gesicht freiläßt). Ick wünsche schönen juten Abend.

Frau Wolff. Nu kommt a doch wieder angezogen, die Wolffen a Bissel iber'sch Ohr haun.

Wulkow. J, det versuch ick schon ja nich mehr!

Frau Wolff. Na, anderscher wird's ja doch wieder nich wer'n.

Wulkow. Umjekehrt wird n Schuh draus!

Frau Wolff. Noch was! Gelt? — — Hier hängt a. Na? A Kapitalstücke, was?

Wulkow. Det Julius man ooch jehörig uffpaßt. Se sin jetzt all böse hinterher.

Frau Wolff. Was woll'n Se'n geben, das is de Hauptsache. Was nutzt das lange Gequassele da.

Wulkow. Wat ick Ihn sache. Ick komme von Grünau. Da hebb' ick et janz bestimmt jehört. Se hebben Fritze Webern jeschossen. Se habb'n em de Hosen voll Schrot jesenget.

Frau Wolff. Was woll'n Se geben, das is de Hauptsache.

Wulkow (das Reh betühlend). Ick hebbe man schon vier Böcke zu liejen.

Frau Wolff. Derwegen da geht Eure Zille nich unter.

Wulkow. Det ſoll ſe ooch nich. Det wär ſo'n Feſt. Aber wat 'n dann, wenn ick nu liejen bleibe? Ick muß mit die Dinger doch rin nach Berlin. Et arbeet heut all ſchlecht jenug uff de Spree und wenn et de Nacht ſo weiter backt, denn jiebt et morjen ſchon ja keen Fortkomm. Denn ſitz ick im Eiſe mit mein Kahn und hebbe die Dinger uff'm Halſe.

Frau Wolff (ſcheinbar ihren Entſchluß ändernd). Na Mädel, ſpring a Mal runter zu Schulzen. Sag'n ſchönen Gruß und a ſoll a Mal rufftkommn, de Mutter hätte was zu verkoofen.

Wulkow. Hebb ick jeſacht, ick will et nich koofen?

Frau Wolff. Mir is das ja ganz eengal, werſch kooft.

Wulkow. Ick will et ja koofen.

Frau Wolff. J, wer de ni will, der läßt's halt bleiben.

Wulkow. Ick koofe det Stick! Wat ſoll et denn bringen?

Frau Wolff (das Reh anfaſſend). Das Reh hier, das hat ſeine dreißig Pfund. Aber gutt un gerne kann ich Ihn ſagen. Na, Adelheid! Du warſcht doch dabei! Mir konnten's doch kaum uff a Nagel heben.

Adelheid (welche ja nicht dabei war). Ick habe mir richtig wat ausjerenkt.

Wulkow. Mit Märker dreizehn is et bezahlt. Da verdien ick och noch nich zehn Fennije bei.

Frau Wolff (thut fürchterlich erſtaunt, im nächſten Augenblick nimmt ſie etwas anderes vor. Als hätte ſie Wulkow's Anweſen-

heit vergessen, spricht sie, ihn scheinbar erst wieder gewahrend). Ich winsch' Ihn ooch eine glückliche Reise!

Wulkow. Na, mehr wie dreizehn kann ick nich jeben.

Frau Wolff. I, lassen Se's man!

Wulkow. Ick kann nich mehr jeben. Wat ick Ihn sage. Et is blos, det ick die Kundschaft behalte. Jott soll mich straffen! So wah, wie ick hiersteh. Bei det janze Jeschäft verdien ick nich so viel. Un wenn ick ooch sachen wollte: vierzehn, denn setz ick zu, denn hebb' ick Verlust von eene Mark. Det soll mir aber nu janz ejal sind. Det Ihr all'n juten Willen seht. For Märker vierzehn . . .

Frau Wolff. Lußt's gutt sein! Lußt's gutt sein! Das Reh werd'n mer los, da warten 'mer noch nich bis morgen früh.

Wulkow. Na, wenn et man Keener hängen sieht. Det is nich mit Jelde abzumachen.

Frau Wolff. Das Reh hier, das hab mir verendet gefunden.

Wulkow. Ja, in de Schlinge, det will ick jlooben!

Frau Wolff. Kummt bloß nich uff die Art! Da habt Ihr ke Glicke! Ma soll Euch woll Alls in a Rachen schmeißen? Ma schind't sich, bis ma keen Oden mehr hat. Stundenlang muß ma baden im Schnee, geschweige was ma dabei riskiert, im lichtockbrandfinstern. Das is kee Spaß.

Wulkow. Ick hebbe man schon Stücker viere zu tiejen. Sonst wollt ick ja sachen funfzehn Mark.

Frau Wolff. Nee, Wulkow, heute is kee Geſchäfte mit uns. Da geht ock ruhig a Häuſel weiter, mir hab'n uns geſchind't hier iber a See ... ee Haar, da ſaß mer noch feſt im Eiſe. Mir konnten nich vorwärts und nich rickwärts. A ſo was kann ma zuletzt nich wegſchenken. — —

Wulkow. Na, hebb' ick nu etwa jroß wat davon? Det Schiffwerken is n jezwungenes Werk! Un Paſchen, det is n ſchlechtet Jeſchäft. Wenn Ihr all rinfallt, denn flieg ick ſchon längſt rin. Bei Jahre vierzig plag ick mir nu. Wat hebb ick heute? 't Reißen hebb' ick. Wenn ick det Morjens früh ufſſteh, denn muß ick ſchriegen wie'n junger Hund. Ick will mir ſchon viele Jahre 'n Pelz koofen, det hebben mir alle Dokters jerathen, weil det ick ſo leidenſchaftlich bin. Ick hebb' mir noch keen könn koofen, Wolffen. Bis heute noch nich, ſo wah, wie ick hier ſteh!

Adelheid (zur Mutter). Haſte von Leontinen jehört?

Wulkow. Na, will ick man ſagen: ſechszehn Mark!

Frau Wolff. Nee, is nich! Achtzehn! (Zu Adelheid). Wat red'ſt' n da wieder?

Adelheid. Frau Krüger hat doch 'n Pelz jekauft, der hat bei fünfhundert Mark jekoſt't. N Biberpelz.

Wulkow. 'n Biberpelz?

Frau Wolff. Wer hat'n gekooft?

Adelheid. Nu Frau Krüger doch, für Herr Krüger zu Weihnachten.

Wulkow. Det Mächen is woll bei Krüger in Dienſt?

Adelheid. Ick nich. Meine Schweſter. Ick jeh überhaupt nich bei Leute in Dienſt.

Wulkow. Ja, wenn ick nu ſo wat mal hebben könnte. Um ſowat erwerb' ick mir ſchon lange. Da jeb' ick ooch ſechzig Dahler für. Det Dokter- und Apothekerjeld, det jeb' ick doch lieber für Pelzwerk aus. Da hebb' ick ooch noch'n Verjnüjen all.

Frau Wolff. Ihr braucht ja bloß a Mal hingehn, Wulkow, zu Krigern riber. Vielleicht ſchenkt a'n weg.

Wulkow. Nee, jutwillig nich. Aber wie jeſacht: ſer ſowat verintreſſir ick mir ſehr.

Frau Wolff. I ja, ſo'n Pelz möcht' ich ooch mal haben.

Wulkow. Wie is et nu? Sechszehn?

Frau Wolff. Unter achtzehn is nich. Nich unter achtzehn hat Julian geſagt. Mit ſechzehn Mark darf ich dem nich erſcht kommen. Wenn der ſich a ſowas in a Kopp ſetzt. — (Julius kommt herein). Na, Julius, Du haſt doch geſagt achtzehn Mark?

Julius. Wat hebb' ick jeſacht?

Frau Wolff. Du hörſcht woll wieder a Mal nich gutt! Du haſt doch geſagt, nich unter achtzehn. Um weniger ſoll ich den Bock doch nich hergeben.

Julius. Ick hebbe jeſacht? ... Ja ſo, det Stück Wild. Ja! So! Hm! Det is ooch noch ja nich zu ville.

Wulkow (Geld herausnehmend und aufzählend). Det's nu mal 'n Ende hat. Siebzehn Marcht. Na, ſtimmt et nu?

Frau Wolff. Ihr ſeid ſchon emal a beſchiſſener Kerl. Ich hab's ja geſagt, wie a rein kam zer Thire: Der braucht bloß iber de Schwelle zu treten, da hat ma ooch ſchonn a Ding iber'ſch Ohr.

Wulkow (hat einen verſteckt gehaltenen, eingerollten Sack aufgewickelt). Nu helft et man jleich hier rin bugſiren. (Frau Wolff iſt behilflich, das Reh in den Sack zu ſtecken). Un wenn Se all mal wat zu hören kriejen von ſowat — ick meen all beiſpielsweiſe — ſo'n — beiſpielsweiſe ſo'n Pelz zum Beiſpiel. So Stücker ſechzig — ſiebzig Dahler, die bin ick im Stande un lege ſe an.

Frau Wolff. Ihr ſeid woll ni recht...! Wie ſolln mir zu ſo an' Pelze kommn?

Eine Männerſtimme (ruft von außen). Frau Wolffen! Frau Wolffen! Sind Se noch wach?

Frau Wolff (wie die Andern erſchrocken, heftig, gereizt). Fix wegſtecken! wegſtecken, rein in de Stube! (Sie drängt alle in das Hinterzimmer und ſchließt die Thür).

Eine Männerſtimme. Frau Wolffen! Frau Wolffen, ſchlafen Se ſchon?

Frau Wolff (löſcht das Licht).

Eine Männerſtimme. Frau Wolffen! Frau Wolffen, ſind Se noch wach? (Die Stimme entfernt ſich ſingend). Morgenro— oth, Morgenro— oth, leuchtet mir zum frühen To—od.

Leontine. Det is ja bloß „Morjenroth" Mama!

Frau Wolff (horcht eine Weile, öffnet dann leiſe die Thür und horcht wieder. Dann ſchließt ſie beruhigt und zündet das Licht

an. Hierauf läßt sie die Andern wieder herein). 's war bloß dr Amtsdiener Mitteldorf.

Wulkow. Wat Deibel, Ihr hebbt ja schöne Bekenntschaft!

Frau Wolff. Nu seht aber, daß er fortkommt, Wulkow.

Adelheid. Mama, der Mino hat anjeschlagen.

Frau Wolff. Macht, macht, Wulkow. Fedort! Und hinten naus durch a Gemisegarten. Julian wird uffmachen. Geh, Julian, mach uff.

Wulkow. Un wie jesagt, wenn sowat 'mal wär', wie so'n Biberpelz.

Frau Wolff. Na freilich, macht bloß!

Wulkow. Wenn die Spree all nich zu wird, denn bin ick in Stücker drei — vier Tagen all widder retur von Berlin. Da liege ick mit mein' Kahn widder unten.

Adelheid. An die jroße Brücke?

Wulkow. Wo ick immer lieje. Na, Julius, denn wanke man immer vorauf. (Ab).

Adelheid. Mama, der Mino hat wieder jebellt.

Frau Wolff (am Herd). J, lass'n bellen. — (Ein langgezogener Ruf aus der Ferne: „Hol über!")

Adelheid. 't will Jemand über die Spree, Mama.

Frau Wolff. Na, geh mal, Papa is ja unten am Wasser. („Hol über!") Trag Papan de Rudel. Er soll blos erscht Wulkow'n a Stickel fortlassen.

(Adelheid ab mit den Rudern. Frau Wolff ist eine Weile eifrig arbeitend allein. Adelheid kommt wieder).

Adelheid. Papa, hat 'n Rudel unten im Kahn.

Frau Wolff. Wer will denn ſo ſpät noch iberſch Waſſer?

Adelheid. Ick jloobe, Mama, 't is der dämliche Motes.

Frau Wolff. Was? Wer is's, Mädel?

Adelheid. Ick jloobe, de Stimme war Moteſens Stimme.

Frau Wolff (heftig). Geh runter, louf! Papa ſoll ruffkomm; der dämliche Motes kann driben bleiben. Der braucht mer nich erſcht im Hauſe rumſchniffeln.

(Adelheid ab. Frau Wolff verſteckt und räumt Alles bei Seite, was an die Rehbock-Epiſode etwa erinnern könnte. Ueber das Caſſerolle deckt ſie eine Stürze. Adelheid kommt zurück).

Adelheid. Mama, ick bin ſchon zu ſpät jekomm. Ick hör ſe ſchon reden.

Frau Wolff. Wer is's denn nu?

Adelheid. Ick ſag et ja: Motes.

(Frau und Herr Motes erſcheinen nach einander in der Thür. Beide mittelgroß. Sie, gewecte, junge Frau von etwa dreißig Jahren, beſcheiden aber ordentlich gekleidet. Er hat einen grünen Jagdüberzieher an, ſein Geſicht iſt geſund und unbedeutend, er trägt über dem linken Auge eine ſchwarze Binde).

Frau Motes (ruft herein). Naſe blau jefroren, Mutter Wolffen!

Frau Wolff. Warum gehn Se ſpatziren in der Nacht. Sie habn doch am Tage Zeit genug.

Motes. Schön warm is's hier. — Wer hat Zeit am Tage?

Frau Wolff. Na Sie!

Motes. Ick lebe wohl etwa von meine Renten?

Frau Wolff. Das wees ich ja nich, von was Sie leben.

Frau Motes. J, sein Se man bloß nich so glupsch, Mutter Wolffen. Wir wollten mal fragen nach unsere Rechnung.

Frau Wolff. Da hab'n Se mich schon mehr wie eenmal gefragt.

Frau Motes. Na, da frag'n wir noch Mal, was is denn dabei? Wir müssen doch endlich 'mal bezahlen.

Frau Wolff (erstaunt). Bezahlen wollen Se?

Frau Motes. Jewiß doch. Natürlich!

Motes. Die Mutter Wolffen thut ganz erstaunt. Sie dachten wohl, wir würden Ihn' durchbrennen?

Frau Wolff. J, sowas wer' ich doch woll nich denken. Wenn Se woll'n a so gutt sein! Da machen mer'sch gleiche. 's sein also elf Mark un dreißig Fennige.

Frau Motes. Ja, ja, Mutter Wolffen, wir kriegen Geld. Die Leute werden hier Augen machen!

Motes. Das riecht ja hier so nach Hasenbraten.

Frau Wolff. Dachhase vielleicht! Das is eher meeglich!

Motes. Woll'n gleich Mal nachschaun! (Er will den Deckel vom Casserolle nehmen).

Frau Wolff (verhindert ihn). Toppgucken is nich!

Frau Motes (die mißtrauisch beobachtet hat). Mutter Wolffen, wir haben auch was gefunden.

Frau Wolff. Ich hab nischt verloren.

Frau Motes. Da, sehn Se mal zu. (Sie zeigt ihr zwei Drahtschlingen).

Frau Wolff (ohne aus der Fassung zu gerathen). Das sein woll Schlingen?

Frau Motes. Die haben wir ganz in der Nähe gefunden. Kaum zwanzig Schritte von Ihrem Garten.

Frau Wolff. Ihr Kinder, was hier bloß gewilddiebt wird!

Frau Motes. Wenn Sie bloß aufpassen, Mutter Wolffen, da kömm Se den Wilddieb richtig mal fassen.

Frau Wolff. J, solche Sachen gehn mich nischt an!

Motes. Wenn ich bloß so 'n Hallunken 'mal treffe, dem geb ich zuerst 'n Paar hinter die Ohren, — dann bring ich ihn unbarmherzig zur Anzeige.

Frau Motes. Frau Wolffen, haben Sie 'n Paar frische Eier?

Frau Wolff. Jetzt mitten im Winter? Die sind gar rar.

Motes (zu Julius, der eben eintritt). Förster Seidel hat wieder 'n Wilddieb jefaßt. Wird morgen nach Moabit jebracht. Hat Schneid, der Kerl, das muß man sagen. Wenn ich bloß nicht das Malheur gehabt hätte, da könnt ich heut Oberförster sein. Dann würd ich die Hunde noch anders zwiebeln!

Frau Wolff. Das hat manch einer schon bißen missen!

Motes. Ja, wer ſich fürchtet. Ich fürcht mich nich! Ich hab' auch ſchon ſo'n Paar denunzirt. (Die Wolffen und ihren Mann abwechſelnd ſcharf fixirend). Und mit 'n Paar Andern wart ich bloß noch: die laufen mir auch noch in die Hände. Die Schlingenleger ſolln nur nicht denken, daß ich ſe nich kenne. Ich kenn' ſie genau!

Frau Motes. Haben Sie vielleicht gebacken, Frau Wolffen? Uns iſt das Bäckerbrot ſo zuwider.

Frau Wolff. Se wollten doch, denk ich, de Rechnung ausgleichen.

Frau Motes. Ick ſage Ihn ja, Sonnabend, Mutter Wolffen. Mein Mann iſt doch Redacteur geworden von den Blättern für Jachd und Forſtwirthſchaft.

Frau Wolff. Na ja, da weeß ich ſchonn, was das heeſt.

Frau Motes. Na, was ich Ihn ſache, Frau Wolffen. Wir ſind ja von Krüger ſchon wegjezogen.

Frau Wolff. Ja, weil Se mußten, ſind Se gezogen.

Frau Motes. Wir mußten? Du, Mönne, hör' doch mal! (Sie lacht gezwungen). Frau Wolff ſagt, wir mußten von Krüger fortziehen!

Motes (roth vor Zorn). Weshalb ich dort fortgezogen bin, das werden Sie ſchon noch mal erfahren. Der Mann iſt'n Wucherer und Halsabſchneider.

Frau Wolff. Das weeß ich nich. Dazu kann ich niſcht ſagen.

Motes. Ich warte nur, bis ich Beweise habe. Der soll sich vor mir nur ja in Acht nehmen. Der und sein Busenfreund Doctor Fleischer. Der ganz besonders. Wenn ich bloß wollte: Ein Wort genügte, da säß der Mann hinter Schloß und Riegel. (Schon im Anfang seiner Rede hatte er sich zurückgezogen, bei den letzten Worten geht er hinaus, ab).

Frau Wolff. Die Männer ha'n sich woll wieder gezankt?

Frau Motes (scheinbar vertraulich). Mit meinem Manne is nich zu spaßen. Wenn der sich was vornimmt, der läßt nicht locker. Er steht auch sehr gut mit'n Herrn Amtsvorsteher. — Wie is's mit die Eier und mit dem Brot?

Frau Wolff (widerwillig). Na, finfe hab' ich grade noch liegen. Und a Sticke Brot. (Frau Motes packt die Eier und das halbe Brot in ihren Handkorb). Sind Se nu zufrieden?

Frau Motes. Jewiß doch. Freilich. Jut sind doch die Eier?

Frau Wolff. So jut, wie se meine Hihner jelegt haben.

Frau Motes (hastig, um ihrem Mann nachzukommen). Na jute Nacht! Nächsten Sonnabend Jeld!

Frau Wolff. Ja doch, ja doch, 's is ja schonn gutt! (Schließt die Thür, spricht halblaut). Macht, daß d'er nauskommt. Bei allen Leiten blos nischt wie Schulden. (Am Casserol.) Was geht's blos die an, was wir essen? Die solln doch in ihre Teppe gucken. Geh schlafen, Mädel.

Adelheid. Jute Nacht, Mama. (Giebt ihr einen Kuß).

Frau Wolff. Na, jiebſte Papa'n keen' Gutenachtkuß?

Adelheid. Jute Nacht, Papa. (Küßt ihn, er brummt; Adelheid ab).

Frau Wolff. Das muß ma immer erſcht extra ſagen. (Pauſe).

Julius. Was mußte die Leite all Eier jeben?

Frau Wolff. Ich ſoll mer den Kerl woll zum Feinde machen? Mach Du dr ock den zum Feinde, Julian. Ich ſag Der, das is a gefährlicher Kerl. Der hat niſcht zu thun wie a Leuten uffpaſſen. Komm, ſetz' Dich! Iß! Hier haſt De 'ne Gabel. Von ſolchen Sachen verſtehſt De zu wenig. Paß lieber uff Deine Sachen uff! De Schlingen legſte gleich hinter a Garten! Das waren doch Deine?

Julius (geärgert). Na, immerzu.

Frau Wolff. Daß der dämliche Motes ſe ooch gleich find't. Hier in der Nähe am Hauſe, verſtehſte, da legſte mer keene Schlingen mehr. Womeglich heeßt's dann, mir habn ſe gelegt.

Julius. Hör' Du blos mit det Gequaßle uff. (Beide eſſen).

Frau Wolff. Du, 's Holz is ooch alle, Julian.

Julius. Ich ſoll woll noch jehn bis in Hinterwinkel?

Frau Wolff. Am Beſten wärſch, mer machten's gleich ab.

Julius. Ick ſpüre de Knochen ſchon jar nich mehr. Mag jehn, wer will, det is mich eejahl!

Frau Wolff. Ihr Männer habt immer a großes Maul und wenn's derzu kommt, da kennt er nischt leiſten. Ich arbeit' Euch dreimal in a Sack un wieder raus, Euch alle mitnander. Wenn De heite — und De willſt durchaus nich mehr raus, hilft Alles nischt, Julian, morgen mußte. Wie is 's, ſein die Kletter-eiſen ſcharf?

Julius. Ich hebbe ſe Machnow Karln jeborgt.

Frau Wolff (nach einer Pauſe). Wenn Du blos mich a ſo feige wärſch. — Da hättn mer ſchonn ſchnell a Paar Meter Holz: — Da braucht mer uns gar nich erſcht ſo ſchinden. — Da braucht mer ooch gar nich erſcht weit zu gehn.

Julius. Laß mir man eiſen, 'n Happen, ja!

Frau Wolff (giebt ihm ein Kopfſtück). Nu ſei bloß nich immer ſo miſeldräthig. Ich will a mal gutt ſein, paß a mal uff! (Eine Flaſche Schnaps hervorholend und zeigend). Hier! Siehſte, das hab ich der mitgebracht. Nu machſte ooch glei a freindlich Geſichte! (Gießt ihrem Manne ein Glas voll).

Julius (trinkt; nachher). Det is ... bei die Kälte — is det all — janz jut!

Frau Wolff. Na, ſiehſte woll! Sorg ich nu etwa ſer Dich?

Julius. Janz jut war det. Det war janz jut! (Er gießt ſich auf's Neue ein und trinkt).

Frau Wolff (nach einer Pauſe, Holz ſpaltend, dazwiſchen hier und da einen Biſſen eſſend). Der Wulkow — das is a rechter Hallunke. A thutt doch immer, als wenn's 'n ſchlecht ginge.

Julius. Der ſoll man ſtill ſind — all — der — mit ſein — — Handel. —

Frau Wolff. Du haſt doch gehert, mit dem Biberpelz.

Julius. Ick hebb — niſcht jehört all.

Frau Wolff (gezwungen leichthin). 's Mädel erzählte doch von dr Frau Kriegern, ſe hat doch 'm Krieger an Pelz geſchenkt.

Julius. Die Leite — hebben's ja, det...

Frau Wolff. Na ja, da meente doch Wulkow... Du haſt's doch gehert! Wenn a ſo an Pelz a mal kriegen kennte, da wollt' a gleich ſechszig Thaler geben.

Julius. Der ſoll ſich — all ſelber de Finger verbrenn.

Frau Wolff (nach einer Pauſe, ihrem Manne eingießend). I, trink man noch eenen!

Julius. Denn immer... immer zu — all — wat...

Frau Wolff (holt ein Oktavbüchelchen hervor und blättert darin).

Julius. Wie viel hebben wir denn ſeit Juli verdrübert?

Frau Wolff. Halt dreißig Thaler ſein abgezahlt.

Julius. Denn bleiben noch — all...?

Frau Wolff. Sein immer noch ſibzig. Ma kommt halt uff die Art gar nich recht weiter. So fufzig — ſechzig Thaler uff eemal, wenn ma die uff eemal ſo hinlegn kennte. Da wär doch dr Grund und Boden bezahlt. Da könnt ma ſo hundert bis zwee wieder uffnehmen und vielleicht a paar hibſche Stub'n uffbaun. An Sommergaſt kenn' mer doch ſo nich uffnehmen: und Sommergäſte die bringens hauptſächlich.

Julius. Na, immer zu — all —

Frau Wolff (reſolut). Du biſt a zu langſamer Menſch, Julian. Hättſt Du woll das Grundſtick gekooft, hä? Nu? Un wenn merſch jetzt wieder wollten verkofen, da könnt mer ſchonn's Doppelte kriegen. Ich hab 'ne ganz andere Temperatur. Wenn Du bloß meine Temperatur hätt'ſt. . . .

Julius. Ick arbeete doch — Wat nützt denn det Alles!

Frau Wolff. Mit dem Biſſel Arbeiten wirſchte weit komm.

Julius. Ick kann doch nich ſtehlen. Ick ſoll woll — all rinfallen.

Frau Wolff. De biſt eben tumm und mußt ooch tumm bleiben. Hier hat kee Menſch von Stehln geredt. Wer halt nich wagt, der gewinnt ooch nich. Und wenn De erſcht reich biſt, Julian, und kannſt in der Ekipage ſitzen, da fragt Dich kee Menſch nich, wo De's herhaſt. Ja, wenn ma's von armen Leiten nähme! Aber wenn mer nu wirklich — und gingen

zu Kriegern un lad'ten de zwee Meter Holz uff a Schlitten und ſtellten ſe drum'n bei uns in a Schuppen, da ſein die Leite noch lange nich ärmer.

Julius. Holz? Wat ſoll det nu widder ſin — mit det Holz?

Frau Wolff. Du bekimmerſcht Dich eben reene um gar niſcht. Deine Tochter, die kann ma zu Tode ſchinden. Holz hat ſe ſolln reinräumen. Abens um zehne un deswegen is ſe davongeloofen. A ſo was läßt Du dr ruhig gefalln. Womeglich gibbte dem Kinde Kallaſche und jagſt ſe noch zu da Leiten zuricke.

Julius. Jewiß doch! — Thu ick! — Det ſollt' mir infalln ...

Frau Wolff. Bei ſowas muß immer ne Strafe ſein. Wer mich haut, ſprech ich, den hau ich wieder —

Julius. Na, hebb'n ſe all det Mächen jehau'n?

Frau Wolff. Na wennſe is fortgeloofen, Julian?! Nee, nee, mit Dir is niſcht anzufang'n. Nu liegt das Holz uff dr Gaſſe draußen. Na, wenn ich nu ſagte, mer wolln gehn, ſchind'ſt Du meine Kinder, da nehm ich Dei Holz — Du wärſcht mer a ſcheenes Geſichte ſchneiden.

Julius. Det will ick man ja nich ... Wat ick mir vor koofe! Ick kann ooch all mehr, wie Brot eſſen. J, ick will mir — det ausjebeten hebbn, det ſowat ... det Schlagen nich mehr vorkommt.

Frau Wolff. Nu rede nich ericht und hol Deine Strippe. Zeig lieber a Leben, daß De Krien haſt.

In eener Stunde is alles gemacht. Dann gehn mer ſchlafen und damit gutt. Und morgen brauchſte nich in a Wald, da habn mer Holz, mehr wie mer brauchen.

Julius. Na, wenn et rauskommt, mir is et eenjal.

Frau Woff. Warum nich gar. Weck blos nich de Mädel.

Mitteldorf (von außen). Frau Wolffen, Frau Wolffen, ſind Se noch wach?

Frau Wolff. Na freilich, Mitteldorf, komm Se ock rein! (Sie öffnet die Thür).

Mitteldorf (tritt ein im abgetragenen Dienſtanzug und Ueberzieher. Sein Geſicht hat etwas Mephiſtophelisches. Seine Naſe zeigt alkoholiſche Röthung. Er iſt in ſeinem Auftreten ſanft, faſt ſchüchtern. Er ſpricht langſam und ſchleppend und ohne eine Miene zu verziehen). Ju'n Abend, Frau Wolffn.

Frau Wolff. Gu'n Nacht, woll'n Se woll ſagen.

Mitteldorf. Ick bin ſchon vorhin mal hier jeweſen. Erſt war es mir ſo: ick ſähe Licht, denn war et mit eenmal jänzlich dunkel. 't hat mir ooch Keener weiter jeantwort't. Nu hab ick et aber janz deitlich jeſehn, dat diesmal Licht wa, un da komm ick noch ma.

Frau Wolff. Was bringen Se mir denn nu, Mitteldorf?

Mitteldorf (hat ſich geſetzt, ſinnt eine Weile und ſpricht dann). Deswegen bin ick ja herjekomm. Ick habe was von de Frau Amtsvorſteher.

Frau Wolff. Ich ſoll woll waſchen kommen, hä?

Mitteldorf (zieht die Augenbrauen nachdenklich herauf, ſpricht dann). Jawoll!

Frau Wolff. Wenn d'n da?

Mitteldorf. — Morjen. — Morjen früh. —

Frau Wolff. Das ſagen Se mer in der Nacht um zwölwe?

Mitteldorf. Et is morjen Waſchdach bei de Frau Vorſteher.

Frau Wolff. Das muß ma doch a Paar Tage vorher wiſſen.

Mitteldorf. Jewiß doch. Machen Se man keen Lärm. Ick hab et mal wieder verjeſſen jehabt. Mir jeht ſo ville in Kopp herum, det ick eemal ſowat zu leicht verſchwitze.

Frau Wolff. Na, Mitteldorf, da wer' ich's ſchon einrichten. Mir ſtehn ja uff gutem Fuße mitnander. Sie hab'n a ſo ſchonn genung uff'm Puckel mit Ihren elf Kindern zu Hauſe, gelt? Was brauchen Sie ſich noch ſchlecht machen laſſen.

Mitteldorf. Wenn Se morjen nich komm', Mutter Wolffen, denn jeht et mir madich ſchlecht morjen früh.

Frau Wolff. Ich wer' ſchon komm'm, laſſen Se's gutt ſein. Da, trinken's amal! Ma kann's gebrauchen. (Sie giebt ihm Grog). Ich hatte noch grade a Biſſel heeß Waſſer. Mir gehn nämlich heite noch uff de Reiſe. Nach fetten Gänſen niber uff Treptow. Am Tage hat ma doch keene Zeit. 's is doch nu

emal nich anderich bei uns. A Armes ſchind't ſich halt Tag und Nacht. A Reiches liegt derfire im Bette.

Mitteldorf. Ick bin jekündigt, wiſſen Se ſchon? Der Amtsvorſteher hat mir jekündigt. Ick bin nich ſcharf jenug uff de Leute.

Frau Wolff. Da ſoll Eens woll ſein wie a Kettenhund?

Mitteldorf. Ick jinge am Liebſten ja nich zu Hauſe; denn wenn ick komme, denn jiebt et Zank. Denn weeß ick mir nich ze retten vor Vorwürfe.

Frau Wolff. I, halten Se ſich de Ohren zu!

Mitteldorf. Nu jeht man mal n Biskeh in't Wirtshaus, det de Sorjen een nich janz unterkriejen: Det ſoll man nu ooch nich. Janiſcht ſoll man! Nu hab' ick heute wieder jeſeſſen, 't hat all Eener uffjelegt n Fäßchen —

Frau Wolff. Sie wer'n ſich doch vor an Weibe nich ferchten. Wenn ſe halt ſchimpft, denn ſchimpfen Se wieder und wenn ſe haut, denn haun Se wieder. Nu komm' Se mal her, Sie ſind länger, wie mir. Nu lang' Se amal das Kupfel da runter, Du, Julian, mach Der a Schlitten zurecht. (Julian ab). Wie ofte ſoll ich Dr das d'n ſagn. (Mitteldorf holt von einem hohen Wandbrett Strippen und Zugſtricke herunter). A großen Schlitten machſte zerechte. De Strippen geben Se ooch gleich runter.

Julius (von außen). Ick kann nich ſehn.

Frau Wolff. Was kannſte nich?

Julius (erſcheint in der Thür). Ich kann den Schlitten alleene nich rauskriejen. Et liejt ja drunter und drüber allens. Un ohne Licht jeht et nu ſchon ja nich.

Frau Wolff. Du weeſt Dr nu eemal ſchonn keen Rath. (Sie ſchlingt ſich haſtig Kruſt- und Kopftuch um). Na wart ock, ick wer' Der helfen komm. Dort die Laterne, Mitteldorf. (Mitteldorf nimmt mühſam eine Laterne herunter und giebt ſie Frau Wolff). So, dank ſcheen! (Sie ſteckt das Licht in die Laterne). Das ſteck mer hier rein und nu kenn' mer gehn. Jetzt wer' ich Der helfen, a Schlitten rausziehn. (Sie geht mit der Laterne voran. Mitteldorf folgt. In der Thür wendet ſie ſich und übergiebt Mitteldorf die Laterne). Sie kenn uns a Biſſel leichten drzu!

Mitteldorf (leuchtend und vor ſich hinſingend ab). Morgenro—oth, Morgenro—oth....

Zweiter Akt.

(Amtszimmer beim Amtsvorſteher von Wehrhahn: großer, weißgetünchter, kahler Raum mit drei Fenſtern in der Hinterwand. In der linken Wand die Eingangsthür. An der Wand rechts der lange Amtstiſch mit Büchern, Akten ꝛc. belegt; hinter ihm der Stuhl für den Amtsvorſteher. Am Mittelfenſter Tiſch und Stuhl für den Schreiber. Ein Schrank aus weichem Holz vorn rechts, dem Amtsvorſteher, wenn er an dem Stuhle ſitzt, zur Hand, enthält die Bücher. Aktenregale verkleiden die Linkswand. Sechs Stühle ſtehen ganz vorn, von der Linkswand an in einer Reihe. Man ſieht die eventuell Daraufſitzenden von rückwärts. — Es iſt ein heller Wintervormittag. Der Schreiber Glaſenapp ſitzt fleißig auf ſeinem Platz. Er iſt eine dürftige, bebrillte Perſönlichkeit. Amtsvorſteher von Wehrhahn, ein Aktenfaszikel unterm Arm, tritt ſchnell ein. Wehrhahn iſt gegen vierzig Jahre alt und trägt ein Monocle. Er macht den Eindruck eines Landjunkers. Seine Amtstracht beſteht aus einem ſchwarzen, zugeknöpften Gehrock und hohen, über die Beinkleider gezogenen Schaftſtiefeln. Er ſpricht nebenbei im Fiſtelton und befleißigt ſich militäriſcher Kürze im Ausdruck).

Wehrhahn (nebenhin, wie ein Ueberbürdeter). Moſen!

Glaſenapp (ſteht auf). Jehorſamer Diener, Herr Amtsvorſteher.

Wehrhahn. Was vorjefall'n, Glaſenapp?

Glaſenapp (ſtehend in Papieren blätternd). Habe zu melden, Herr Amtsvorſteher — Da war zuerſt ... ja!

Der Jastwirth Fiebig. Er bittet um die Erlaubniß, Herr Vorsteher, am nächsten Sonntag Tanzmusik abhalten zu dürfen.

Wehrhahn. Ist das nicht . . . sagen Sie doch 'mal, „Fiebig"? hat Einer doch neulich den Saal herjejeben . . .?

Glasenapp. Für die Freisinnigen. Zu Befehl, Herr Baron!

Wehrhahn. Derselbe Fiebig?

Glasenapp. Jawohl, Herr Baron!

Wehrhahn. Dem wolln wir 'mal Bischen Kandare anlegen! (Amtsdiener Mitteldorf tritt ein).

Mitteldorf. Jehorsamer Diener, Herr Baron!

Wehrhahn. Hören Sie 'mal: Ein für alle Mal — im Dienste bin ich der Amtsvorsteher.

Mitteldorf. Jawohl. Zu Befehl, Herr Bar — Herr Amtsvorsteher wollt' ich sagen.

Wehrhahn. Nun merken Sie sich das endlich mal, daß ich Baron bin, ist Nebensache. Kommt hier wenigstens gar nicht in Betracht. (Zu Glasenapp). Nun bitte, ich möchte weiter hören. War denn der Schriftsteller Motes nicht da?

Glasenapp. Jawohl, Herr Amtsvorsteher.

Wehrhahn. So. War also da? Da bin ich doch außerordentlich neugierig. Er wollte doch hoffentlich wieder kommen?

Glasenapp. So gegen halb zwölwe will er wieder hier sein.

Wehrhahn. Hat er Ihnen vielleicht was gesagt, Glasenapp?

Glasenapp. Er kam in Sachen des Doktor Fleischer.

Wehrhahn. Nun sagen Sie doch mal, Glasenapp, ist Ihnen der Doktor Fleischer bekannt?

Glasenapp. Ich weiß nur: er wohnt in der Villa Krüger.

Wehrhahn. Wie lange ist der Mann schon am Ort?

Glasenapp. Zu Michaeli bin ich gekommen.

Wehrhahn. Na ja, Sie kamen mit mir zugleich, ich bin jetzt circa vier Monate hier.

Glasenapp (mit einem Blick auf Mitteldorf). Ich denke, der Mann muß zwei Jahre hier sein.

Wehrhahn (zu Mitteldorf). Sie können ja wohl keine Auskunft geben?

Mitteldorf. Zu dienen — Michaeli vorm Jahr.

Wehrhahn. Wie? Ist der Mann da hierher gezogen?

Mitteldorf. Zu dienen, — von Berlin, Herr ... Herr Amtsvorsteher.

Wehrhahn. Ist Ihnen der Mensch vielleicht näher bekannt?

Mitteldorf. Ich weiß bloß, een Bruder is Theater-Kassir.

Wehrhahn. Ich habe ja nicht nach dem Bruder gefragt. Was treibt der Mann? — Was thut er? Was ist er?

Mitteldorf. Da kann ich nu ooch nischt Genaues sachen. Blos det er krank is, det sachen de Leute. Er leidet ja wohl an de Zuckerkrankheit.

Wehrhahn. An was der Mann leidet, is mir egal. Der kann Syrup schwitzen, wenn's ihm Spaß macht. — Was ist er?

Glasenapp (zuckt die Achseln). Er nennt sich Provatjelehrter.

Wehrhahn. Pri! Pri! nicht Pro — Privatgelehrter.

Glasenapp. Der Buchbinder Hugk hat Bücher von ihm. Er läßt alle Woche welche einbinden.

Wehrhahn. Ich möchte mal sehn, was der Mann so liest.

Glasenapp. Der Briefträger meint, er hält zwanzig Zeitungen. Auch demokratische sind mit drunter.

Wehrhahn. Sie können mir Hugk mal hierher bestellen.

Glasenapp. Jleich?

Wehrhahn. Bei Jelegenheit. Morjen, übermorjen. Er mag mal so'n paar Bücher mitbringen. (Zu Mitteldorf). Sie scheinen den janzen Tach zu schlafen — oder hat der Mann vielleicht gute Cigarren?

Mitteldorf. Herr Vorsteher...!

Wehrhahn. Na, das lassen Sie man. Ich sehe mir meine Leute schon an. Das hat mein Herr Vorgänger so einreißen lassen. Allmälich wird das schon anders werden. — Für eine Polizeiperson ist es

ſchmählich, ſich von irgend wem regaliren zu laſſen. Ihnen ſelbſtverſtändlich böhmiſche Berge. (Zu Glaſenapp). Hat Motes nicht etwas Beſtimmtes geſagt?

Glaſenapp. Beſtimmtes hat er mir nicht geſagt. Er meinte, der Herr Vorſteher wüßte ſchon...

Wehrhahn. Das heißt: ich weiß nur ganz Allgemeines. Ich hatte den Mann ja ſchon längſt im Auge. Ich meine natürlich den Doktor Fleiſcher. Herr Motes hat es mir nur beſtätigt, daß ich den Patron ganz richtig erkannt habe. — Was hat denn Motes ſo für einen Leumund? (Glaſenapp und Mittelborf ſehen einander an. Glaſenapp zuckt die Achſeln). Pumpt ſich wohl rum, was?

Glaſenapp. Er ſagt ja er hat ſeine Penſion.

Wehrhahn. Penſion?

Glaſenapp. Er hat doch'n Schuß ins Auge bekommen.

Wehrhahn. Wär alſo ſo ne Art Schmerzensjeld.

Glaſenapp. Se werden verzeihen Herr Amtsvorſteher. Ick jlobe der Mann hat mehr die Schmerzen. Von Geld hat noch Keener bei dem was bemerkt.

Wehrhahn (beluſtigt). Iſt ſonſt eine Sache von Bedeutung?

Glaſenapp. Nur Kleinigkeiten, Herr Amtsvorſteher. 'Ne Dienſtabmeldung —

Wehrhahn. Schon gut, ſchon gut. Haben Sie vielleicht mal was läuten hören, daß Fleiſcher die Zunge nicht recht im Zaum hält?

Glaſenapp. Nicht daß ich grade im Augenblick wüßte.

Wehrhahn. Man hat mir das nämlich hinterbracht. Er führe ungeſetzliche Reden auf alle möglichen hohen Perſonen. Es wird ſich ja übrigens alles zeigen. Nun wollen wir doch an die Arbeit gehn. Ja, Mitteldorf, haben Sie etwa noch was?

Mitteldorf. Es ſoll heut Nacht 'n Diebſtahl verübt ſein.

Wehrhahn. 'N Diebſtahl? Wo?

Mitteldorf. In der Villa Krüger.

Wehrhahn. Was iſt denn geſtohlen?

Mitteldorf. Knüppelholz.

Wehrhahn. In der letztvergangenen Nacht, oder wann?

Mitteldorf. Vergangene Nacht.

Wehrhahn. Von wem haben Sie's denn?

Mitteldorf. Ich hab' es...

Wehrhahn. Na, alſo, von wem denn?

Mitteldorf. Ich hab' es... ich habe es von Herr Fleiſcher gehört.

Wehrhahn. So! Mit dem Mann unterhalten Sie ſich...?

Mitteldorf. Herr Krüger hats auch ſelber erzählt.

Wehrhahn. Der Mann iſt der reine Querulant. Der Mann ſchreibt mir wöchentlich drei Briefe. Bald hat man ihn über's Ohr gehauen, bald hat man ihm ſeinen Zaun zerbrochen, bald hat man ihm ſeine Grenze verrückt. Nur Scheerereien auf Scheerereien.

Motes (tritt ein. Er lacht im Reden faſt fortwährend nervös). Jehorſamer Diener, Herr Amtsvorſteher.

Wehrhahn. Da ſind Sie ja. Freut mich, daß Sie kommen. Da können Sie mir vielleicht gleich mal ſagen: bei Krüger ſoll ja geſtohlen ſein?

Motes. Ich wohne nicht mehr in der Villa Krüger.

Wehrhahn. Und haben auch ſonſt nichts jehört, Herr Motes?

Motes. Jehört hab' ich wohl, aber nichts Jenaues. Als ich jetzt bei der Villa vorüber kam, da ſuchten ſie beide die Spuren im Schnee.

Wehrhahn. So? Doktor Fleiſcher iſt ihm behülflich — da ſind ſie wohl ziemlich dick befreundet?

Motes. Ein Herz und eine Seele, Herr Vorſteher.

Wehrhahn. Ja, was nun den Fleiſcher anbelangt — das intereſſirt mich vor allen Dingen. Bitte ſetzen Sie ſich. — Ich kann Ihnen ſagen, ich habe die halbe Nacht nicht jeſchlafen. Die Sache hat mich nicht ſchlafen laſſen. Sie haben mir da einen Brief geſchrieben, der mich außerordentlich aufgeregt hat. — Das iſt nun freilich Sache der Anlage. Meinen Vorgänger würde das nicht geſtört haben. — Ich meinestheils habe mich feſt entſchloſſen, was man ſo ſagt, durch und durch zu drücken. — Meine Aufgabe hier iſt: muſtern und ſäubern. — Was hat ſich im Schutze meines Herrn Vorgängers nicht alles

für Kehricht hier angesammelt! Dunkle Existenzen, politisch verfehmte, reichs- und königsfeindliche Elemente. Die Leute sollen zu sühnen bekommen. — Nun also, Herr Motes, Sie sind Schriftsteller?

Motes. Für Forst und jagdliche Sachen, jawohl.

Wehrhahn. Da schreiben Sie so in Forst und Jagdzeitungen? A propros: und können Sie denn davon leben?

Motes. Wenn man eingeführt is, wie ich Herr Baron. Ich hab Jott sei Dank mein schönes Auskommen.

Wehrhahn. Sie sind ein gelernter Forstmann, wie?

Motes. Ich war auf Akademie, Herr Vorsteher. In Eberswalde hab' ich studirt. Kurz vor dem Examen betraf mich das Unglück . . . .

Wehrhahn. Ach ja, Sie tragen ja eine Binde.

Motes. Ich verlor ein Auge auf Jachd, Herr Baron. Ich bekam ein Schrotkorn in's rechte Auge, von wem war leider nicht zu ermitteln. Da mußte ich denn die Carrière aufgeben.

Wehrhahn. Also Pension bekommen Sie nicht?

Motes. Nein. Ich habe mich nun auch so ziemlich durchgefressen. Mein Name ist doch nun schon ziemlich genannt.

Wehrhahn. Hm. — Ist Ihnen vielleicht mein Schwager bekannt?

Motes. Herr Oberförster von Wachsmann, jawohl. Ich correspondire viel mit ihm und außerdem

ſind wir Vereinsgenoſſen: Verein zur Züchtung von Vorſtehhunden.

Wehrhahn (einigermaßen aufatmend). So! ſind Sie alſo mit ihm bekannt?! Das iſt mir ja angenehm zu hören. Das erleichtert die Sache ja weſentlich und begründet das gegenſeitige Vertrauen. Da hindert uns ja nun nichts mehr, Herr Motes. — Sie ſchrieben mir alſo in Ihrem Briefe, Sie hätten Gelegenheit gehabt, den Doktor Fleiſcher zu beobachten. Erzählen Sie doch mal, was Sie wiſſen.

Motes (räuſpert ſich). Als ich ... als ich vor einem Jahre circa die Villa Krüger bezog, Herr Baron, da hatte ich keine Ahnung davon, mit wem ich zuſammengerathen würde.

Wehrhahn. Sie kannten weder Krüger noch Fleiſcher?

Motes. Nein, wie das ſo iſt — in einem Hauſe. Ich konnte mich nicht ſo recht zurückziehen.

Wehrhahn. Was kamen denn da ſo für Leute in's Haus?

Motes (mit bezeichnender Handbewegung). Ach!

Wehrhahn. Ich verſtehe.

Motes. Kreti und Petri. Demokraten.

Wehrhahn. Gab es regelmäßig Zuſammenkünfte?

Motes. All donnerstäglich ſo viel ich weiß.

Wehrhahn. Da wollen wir doch mal ein Augenmerk drauf haben. — Verkehren Sie jetzt nicht mehr mit den Leuten?

Motes. Es war mir zuletzt nicht mehr möglich, Herr Vorsteher.

Wehrhahn. Es war Ihnen widerwärtig, was?

Motes. Es war mir gänzlich zuwider geworden.

Wehrhahn. Das ganze ungesetzliche Wesen, das freche Gespött über hohe Personen, das konnten Sie alles zuletzt nicht mehr anhören?

Motes. Ich blieb, weil ich dachte, wer weiß wozu's gut ist.

Wehrhahn. Aber endlich haben Sie doch jekündigt?

Motes. Ich bin jezogen, jawohl, Herr Baron.

Wehrhahn. Und endlich haben Sie sich entschlossen...

Motes. Ich habe es für meine Pflicht gehalten.

Wehrhahn. Die Behörde davon zu unterrichten. — Das finde ich sehr ehrenwerth von Ihnen. — Er hat also so ein Wort gesagt — - wir werden ja später protokolliren — auf eine Persönlichkeit bezüglich, die uns allen ehrfurchtgebietend hochsteht.

Motes. Jewiß, Herr Baron, das hat er jesagt.

Wehrhahn. Das würden Sie eventuell beeiden?

Motes. Das würde ich eventuell beeiden.

Wehrhahn. Sie würden es auch beeiden müssen.

Motes. Jawohl, Herr Baron.

Wehrhahn. Das Beste wäre ja allerdings, wir könnten noch einen Zeugen bekommen.

Motes. Ich müßte mich umsehen, Herr Baron. Nur wirft der Mann so mit Geld herum, daß...

Wehrhan. Ach, warten Sie mal, da kommt schon der Krüger. Ich will doch den Mann lieber vorher abfertigen. Ich bin Ihnen jedenfalls sehr dankbar, daß Sie mich so thatkräftig unterstützen. Man ist darauf geradezu angewiesen, wenn man heutzutage was ausrichten will.

Krüger (mit hastig und erregt ein). Ach Chott! Ach Chott. Chuten Tag, Herr Vorsteher.

Wehrhahn (zu Metes). Entschuldigen Sie einen Augenblick! (Hochmüthig inquirirend zu Krüger). Was wünschen Sie denn?

(Krüger ist ein kleiner, etwas schwerhöriger, fast siebzigjähriger Mann. Er geht schon etwas gebückt, mit der linken Schulter ein wenig geneigt, ist aber im Uebrigen noch sehr rüstig und unterstützt seine Worte mit heftigen Handbewegungen. Er trägt eine Pelzmütze, die er im Amtslokale in der Hand behält, einen braunen Winterüberzieher, um den Hals einen dicken Wollschawl).

Krüger (mit Aerger geladen, platzt heraus). Bestohlen bin ich, Herr Amtsvorsteher. (Er wischt sich, verschnaufend, mit dem Taschentuch den Schweiß von der Stirn und sieht dem Vorsteher nach Art der Schwerhörigen starr auf den Mund).

Wehrhahn. Bestohlen? Hm!

Krüger (schon gereizt). Jawohl, bestohlen. Ich bin bestohlen. Man hat mir zwei Meter Holz entwendet.

Wehrhahn (mit halbem Lächeln bei den Anwesenden umfindend, leichthin). Es ist doch sonst in der letzten Zeit hier nicht das Geringste vorjekommen.

Krüger (die Hand am Ohr). Was? Nicht das Geringste. Du lieber Chott! Dann sieh ich vielleicht zum Spaße hier?

Wehrhahn. Sie brauchen deswegen nicht ausfällig zu werden. Wie heißen Sie übrigens?

Krüger (stutzt). Wie ich heiße?

Wehrhahn. Ja, wie Sie heißen?

Krüger. Ist Ihnen mein Name noch nicht bekannt? Ich denke, wir hatten schon das Vergnügen.

Wehrhahn. Bedaure. Ich wüßte mich kaum zu erinnern. Das wäre schließlich hier auch ganz gleichgültig.

Krüger (resignirt). Ich heiße Krüger.

Wehrhahn. Rentier vielleicht?

Krüger (heftig, ironisch, überstürzt). Jawohl. Rentier und Hausbesitzer.

Wehrhahn. Ich bitte, legitimiren Sie sich.

Krüger. Leg... legitimiren? Krüger heiß ich. Da wollen wir doch nicht erst Umstände machen. Ich wohne seit dreißig Jahren hier. Mich kennt ja ein jedes Kind auf der Straße.

Wehrhahn. Wie lange Sie hier sind, geht mich nichts an. Ihre Identität will ich hier nur feststellen. Ist Ihnen der — Herr bekannt, Herr Motes?

(Motes erhebt sich halb mit einem bösen Gesicht).

Wehrhahn. Ach so, ich verstehe. Bitte, setzen Sie sich. Nun also, Glasenapp?

Glasenapp. Ja! Zu dienen. Es ist der Herr Rentier Krüger von hier. — —

Wehrhahn. Gut. — Holz ist Ihnen also gestohlen?

Krüger. Ja. Holz. Zwei Meter kieferne Knüppel.

Wehrhahn. Haben Sie das Holz im Schuppen gehabt?

Krüger (wieder heftig werdend). Das iſt wieder eine Sache für ſich. Das iſt eine ganz beſondere Klage.

Wehrhahn (ironiſch und flüchtig zu den Andern hinüberlachend, leichthin). Schon wieder eine?

Krüger. Was meinen Sie?

Wehrhahn. Nichts. Reden Sie nur gefälligſt weiter. Das Holz war alſo wohl nicht im Schuppen?

Krüger. Das Holz war im Karten. Das heißt vor dem Karten.

Wehrhahn. Mit andern Worten: es lag auf der Straße?

Krüger. Es lag vor dem Karten auf meinem Grundſtück.

Wehrhahn. Daß Jeder ohne Weiteres dazu konnte?

Krüger. Und das iſt eben die Schuld des Dienſtmädchens. Sie ſollte das Holz am Abend hereinräumen.

Wehrhahn. Da hat ſie's verſchwitzt?

Krüger. Sie hat ſich geweigert. Und als ich weiter darauf beſtand, da iſt ſie mir ſchließlich davongelaufen. Nun werd ich dafür die Eltern verklagen. Ich beanſpruche vollen Schadenerſatz.

Wehrhahn. Das halten Sie immerhin wie Sie wollen. Aber helfen wird es wohl nicht viel. — Iſt Ihnen nun irgend Jemand verdächtig?

Krüger. Nein. Hier iſt ja Alles verſtohlenes Pack.

Wehrhahn. Vermeiden Sie, bitte, das Verallgemeinern — Sie müssen mir doch etwas an die Hand geben.

Krüger. Ich werde doch nicht einen Menschen beschuldigen auf jutes Glück.

Wehrhahn. Wer wohnt außer Ihnen in Ihrem Hause?

Krüger. Herr Doktor Fleischer.

Wehrhahn (gleichsam nachsinnend). Doktor Fleischer? Doktor Fleischer? Der Mann ist? Was?

Krüger. Ist krundgelehrt. Ein krundgelehrter Mann, jawohl.

Wehrhahn. Sie beide sind sehr intim miteinander?

Krüger. Mit wem ich intim bin, ist meine Sache. Das kehört auch kar nicht hierher, wie mich dünkt.

Wehrhahn. Wie soll man schließlich da etwas ermitteln? Sie müssen mir doch einen Fingerzeig geben.

Krüger. Ich muß? Du lieber Chott ja! Ich muß? Mir werden zwei Meter Holz kestohlen. Ich komme den Tiebstahl einfach anzeigen....

Wehrhahn. Sie müssen doch eine Vermuthung haben. Das Holz muß doch Jemand gestohlen haben.

Krüger. Wa-? Ja — ich nicht! Ich chanz kewiß nicht.

Wehrhahn. Aber, lieber Mann...

Krüger. Wa-? Ich heiße Herr Krüger.

Wehrhahn (einlenkend, scheinbar gelangweilt). A! — Na, Glasenapp, protokolliren Sie also. — Was ist denn nun mit dem Mädchen, Herr Krüger? Das Mädchen ist Ihnen fortgelaufen?

Krüger. Ja, ganz kewiß — zu den Eltern zurück!

Wehrhahn. Sind die Eltern am Ort?

Krüger. Was für ein Wort? .

Wehrhahn. Ob die Eltern des Mädchens hier am Ort sind?

Glasenapp. Es iit die Tochter der Waschfrau Wolffen.

Wehrhahn. Der Wolffen, die heute bei uns wäscht, Glasenapp?

Glasenapp. Zu befehlen, Herr Vorsteher.

Wehrhahn (kopfschüttelnd). Aeußerst merkwürdig! — Diese fleißige, ehrenhafte Person. — (Zu Krüger). Verhält es sich so? Die Tochter der Wolffen?

Krüger. Es ist die Tochter der Waschfrau Wolff.

Wehrhahn. Und ist das Mädchen zurückgekommen?

Krüger. Bis heute noch nicht zurückgekommen.

Wehrhahn. Dann wollen wir doch mal die Wolffen rufen. He, Mitteldorf! Sie sind wohl sehr müde? Na, gehen Sie mal rüber über den Hof. Die Wolffen soll gleich mal zu mir kommen. Ich bitte, setzen Sie sich, Herr Krüger.

Krüger (Platz nehmend, seufzt). Ach Chott, ach Chott, das ist so ein Leben!

Wehrhahn (halblaut zu Motes und Glasenapp). Ich bin doch neugierig, was da herauskommt. Da muß irgend etwas nicht ganz ſtimmen. Ich halte nämlich ſehr viel von der Wolffen. Das Weibsbild arbeitet wie vier Männer. Meine Frau ſagt, wenn die Wolffen nicht kommt, ſo braucht ſie ſtatt ihrer zwei Frauen zum Waſchen. — Sie hat auch gar nicht üble Anſichten.

Motes. Ihre Töchter ſollen zur Oper gehn ...

Wehrhahn. Na ja, da mag wohl 'ne Schraube los ſein. Iſt aber doch kein Charakterfehler. Was haben Sie denn da hängen, Herr Motes?

Motes. Drahtſchlingen. Ich bring ſie dem Förſter Seidel.

Wehrhahn. Ach, zeigen Sie doch mal her ſo'n Ding. (Er hält eine und betrachtet ſie nahe.) Da muß ſo'n Stück Wild nun ſo langſam erwürgen. (Die Wolffen tritt ein, von Mittelderf gefolgt. Sie trocknet ſich noch die vom Waſchen naſſen Hände).

Frau Wolff (unbefangen, heiter, mit einem flüchtigen Blick auf die Drahtſchlingen). Hier bin ich! Was hat's nu? Was gibbt's mit der Wolffen?

Wehrhahn. Frau Wolff, iſt Ihnen der Herr bekannt?

Frau Wolff. Na, welcher Herr d'n? (Mit dem Finger auf Krüger weiſend). Der hier? Das is Herr Krieger. Den wer' ich woll etwa kenn', nich wahr? Guten Morgen, Herr Krieger.

Wehrhahn. Ihre Tochter iſt bei Herrn Krüger im Dienſt?

Frau Wolff. Wer? Meine Tochter? Jawoll! Leontine. (Zu Krüger). Das heeft: se is Ihn ja fortgelooſen.

Krüger (wüthend). Ja, allerdings!

Wehrhahn (unterbrechend). Ach, warten Sie mal.

Frau Wolff. Was habt er'n da eenklich mitnander gehabt?

Wehrhahn. Frau Wolffen, hören Sie mal auf mich. Ihre Tochter muß gleich in den Dienſt zurückſehen.

Frau Wolff. I nee, wer behalten ſe jetzt zu Hauſe.

Wehrhahn. Das geht nich ſo einfach, wie Sie denken. Herr Krüger hat nöthigenfalls das Recht, polizeiliche Hilfe anzurufen. Dann müßten wir Ihre Tochter zurückbringen.

Frau Wolff. Mei Mann hat ſich's halt in a Kopp geſetzt. Er will ſe halt eemal durchaus nich mehr fortlaſſen. Un wenn ſich mei Mann a mal was in a Kopp ſetzt... Ihr Männer ſeid halt zu ſchrecklich jähzornig.

Wehrhahn. Nu laſſen Sie das mal gut ſein, Frau Wolffen. Ihre Tochter iſt ſeit wie lange zu Hauſe?

Frau Wolff. Seit geſtern Abend.

Wehrhahn. Schön. Seit geſtern. Sie hat ſollen Holz in den Schuppen räumen und hat ſich geweigert.

Frau Wolff. Wärsch doch! Geweigert! Das Mädel weigert ihn keene Arbeit. Das hätt' ich dem Mädel ooch woll'n anstreichen!

Wehrhahn. Sie haben jehört, was Frau Wolff jesagt hat.

Frau Wolff. Das Mädel is immer willig gewesen. Wenn die mir hätt eemal 'n Handgriff verweigert ...

Krüger. Sie hat sich keweigert, das Holz reinzutragen.

Frau Wolff. Ja, Holz reinschleppen, de Nacht um halb elwe, wer das von so an' Kinde verlangt — —

Wehrhahn. Das Wesentliche ist nun, Frau Wolffen: Das Holz ist draußen liegen geblieben und diese Nacht ist es gestohlen worden. Nun will ...

Krüger (hält sich nicht mehr). Sie werden tas Holz ersetzen, Frau Wolff.

Wehrhahn. Das wird sich ja finden, warten Sie doch.

Krüger. Sie werden's mir Heller bei Pfennig ersetzen.

Frau Wolff. I ja doch! Das wär ane neie Mode! Hab ich Ihn vielleicht Ihr Holz gestohlen?

Wehrhahn. Na, lassen Sie sich mal den Mann erst beruhigen.

Frau Wolff. I, wenn mir Herr Kriegr erst a so kommt, mit Holz bezahlen und solchen Sachen, da hat a bei mir kee Glicke nich. Ich bin zu a Leiten gewiß immer freindlich. Da kann sich tee Mensch

iber mich beklagen. Aber wenn's amal muß ſein, warum denn nich? Da red ich halt ooch amal friſch von der Leber. Ich thu meine Pflicht, und damit is's gutt. Da kann mir Keener im Dorfe was nachſagen. Uff'm Koppe rum trampeln laſſ' ich mir nich!

Wehrhahn. Ereifern Sie ſich nur nicht, Frau Wolff, Sie haben durchaus keinen Grund dazu. Bleiben Sie nur immer ruhig, ganz ruhig. Sie ſind uns ja nicht mehr unbekannt. Daß Sie fleißig ſind und ehrenhaft, das wird Ihnen wohl kein Menſch beſtreiten. Was haben Sie alſo dagegen zu ſagen?

Krüger. Die Frau kann gar nichts dagegen ſagen!

Frau Wolff. Na nu, Ihr Leute, nu ſchlägt's aber dreiz'n. Is denn das Mädel nich meine Tochter! Da ſoll ich nicht derzu ſagen, hä? Da ſuchen Se ſich ane Tumme aus, da kenn' Se de Mutter Wolffen ſchlecht. Ich halte vor Niemand nich hinterm Berge, und wenn's der Herr Vorſchteher ſelber is. Viel weniger vor Ihn', das kenn' Se mer glooben.

Wehrhahn. Ich begreife ja Ihre Erregung, Frau Wolffen. Aber wenn Sie der Sache nützen wollen, ſo rathe ich Ihnen, ruhig zu bleiben.

Frau Wolff. Da hat ma nu bei da Leiten gearbeit't. Zehn Jahre hab ich de Wäſche gewaſchen. Mer hab'n uns vertragen de ganze Zeit. Un nu uff eenmal woll'n Se a ſo komm'. Zu Ihn komm ich nie mehr, das kenn' Se mer glooben.

Krüger. Das brauchen Sie gar nicht. Es giebt andere Frauen, die waschen könn.

Frau Wolff. Und's Gemüse und's Obst aus Ihrem Garten, das kann Ihn ooch ane Andre verkoofen.

Krüger. Das werde ich los, da iſt keine Angſt. — Sie hätten blos brauchen ein Prügel nehmen und Ihre Tochter zu mir zurückjagen.

Frau Wolff. Ich laſſe meine Tochter nich ſchinden.

Krüger. Wer hat Ihre Tochter geſchunden, frag' ich?

Frau Wolff (zu Wehrhahn). A halbes Gerippe is Ihn das Mädel.

Krüger. Dann ſoll ſie nicht ganze Nächte durch tanzen.

Frau Wolff. Se ſchläft wie a Steen a ganzen Tag.

Wehrhahn (über Frau Wolff hinweg zu Krüger). Wo hatten Sie denn das Holz gekauft?

Frau Wolff. Na, dauert die Sache hier noch lange?

Wehrhahn. Weshalb denn, Frau Wolffen?

Frau Wolff. I wegen der Wäſche. Wenn ich mer hier meine Zeit verſteh', da kann ich ooch heute nich fertig wer'n.

Wehrhahn. Das kommt hier nicht in Betracht, Frau Wolffen.

Frau Wolff. Und Ihre Frau? Was werd 'n die ſagen? Da machen Se's ok mit der aus, Herr Vorſteher.

Wehrhahn. Es dauert ja nur noch eine Minute. — Da ſagen Sie uns mal gleich, Frau Wolffen, Sie ſind ja im Dorfe herum bekannt. Wem trauen Sie ſo einen Diebſtahl zu? Wer könnte das Holz wohl geſtohlen haben?

Frau Wolff. Da kann ich Ihn gar nifcht ſagen, Herr Vorſchteher.

Wehrhahn. Und haben Sie gar nichts Verdächtiges bemerkt?

Frau Wolff. Ich war de Nacht erſcht gar nich zu Hauſe. Ich mußte nach Treptow, Gänſe einkoofen.

Wehrhahn. Um welche Zeit war das?

Frau Wolff. Gleich nach Zehne. Mitteldorf war ja derbei, als mer loszegen.

Wehrhahn. Eine Holzfuhre iſt Ihnen da nicht begegnet?

Frau Wolff. Nee, wißt ich nich.

Wehrhahn. Wie iſ's, Mitteldorf, haben Sie nichts bemerkt?

Mitteldorf (nach einigem Nachſinnen). Mir is nichts Verdächtiges uffjeſtoßen.

Wehrhahn. Na ſelbſtverſtändlich, das wußt' ich vorher. (Zu Krüger). Wo haben Sie alſo das Holz jekauft?

Krüger. Zu was müſſen Sie denn das wiſſen? frag' ich!

Wehrhahn. Sie werden das, denk' ich, mir überlaſſen.

Krüger. Natürlich doch bei der Forſtverwaltung.

Wehrhahn. Das iſt doch durchaus nicht ſo natürlich. Es giebt doch zum Beiſpiel auch Holzgeſchäfte. Ich kaufe zum Beiſpiel mein Holz bei Sandberg. Warum ſollten Sie nicht beim Händler kaufen? Man kauft überdies beinahe profitabler.

Krüger (ungeduldig). Ich habe nicht länger Zeit, Herr Vorſteher.

Wehrhahn. Was heißt das, Zeit? Sie haben nicht Zeit? Kommen Sie zu mir, oder ich zu Ihnen? Nehme ich Ihre Zeit in Anſpruch, oder Sie die meine?

Krüger. Das iſt Ihr Amt, dafür ſind Sie hier.

Wehrhahn. Bin ich vielleicht Ihr Schuhputzer, was?

Krüger. Habe ich vielleicht ſilberne Löffel geſtohlen? Ich verbitte mir dieſen Unteroffizierston!

Wehrhahn. Da hört doch aber ... Schreien Sie nicht ſo!

Krüger. Sie ſchreien, Herr!

Wehrhahn. Sie ſind halbtaub, da muß ich ſchreien.

Krüger. Sie ſchreien immer, Sie ſchreien Jeden an, der hierher kommt.

Wehrhahn. Ich ſchreie Niemand an, ſchweigen Sie ſtill!

Krüger. Sie ſpielen ſich hier als wer weiß was auf. Sie chikaniren den ganzen Ort.

Wehrhahn. Das kommt noch ganz anders, warten Sie nur. Ich werde Ihnen noch viel unbequemer.

Krüger. Das macht mir nicht den geringſten Eindruck. Ein Kernegroß ſind Sie, weiter nichts. Sie wollen ſich aufſpielen, weiter nichts. Als ob Sie der König ſelber wären....

Wehrhahn. Hier bin ich auch König!

Krüger (lacht aus vollem Halſe). Ha, ha, ha, ha! Das laſſen Sie tut ſein, in meinen Augen ſind Sie gar nichts. Sie ſind'n ganz ſimpler Amtsvorſteher. Sie müſſen erſt lernen, einer zu werden.

Wehrhahn. Herr, wenn Sie nicht augenblicklich ſchweigen.....

Krüger. Dann laſſen Sie mich wohl arretiren? Das möchte ich Ihnen denn doch nicht rathen. Das könnte Ihnen gefährlich werden.

Wehrhahn. Gefährlich? Sie? (Zu Reetz). Haben Sie gehört? (Zu Krüger). Und wenn Sie wühlen und intriguiren mit Ihrem ganzen lieblichen Anhang. Sie werden mich von der Stelle nicht fortbringen.

Krüger. Du lieber Chott! Ich gegen Sie wühlen? Dazu iſt mir Ihre Perſon viel zu gleichgiltig. Wenn Sie ſich nicht ändern, das glauben Sie mir, da richten Sie ſoviel Unheil an, daß Sie ſich gänzlich unmöglich machen.

Wehrhahn (zu Motes). Herr Motes, man muß das Alter berückſichtigen.

Krüger. Ich bitte mich zu Protokoll zu vernehmen.

Wehrhahn (wühlt in ſeinen Sachen). Erſtatten Sie bitte ſchriftlich Anzeige, ich habe im Augenblick keine Zeit.

Krüger (ſieht ihn verblüfft an, wendet ſich energiſch und geht ohne Gruß hinaus).

Wehrhahn (nach einer Verlegenheitspauſe). Da kommen die Leute mit ſolchen Lappalien. — Aeh! — (Zu Frau Weiß.) Machen Sie, daß Sie zum Waſchen kommen. — Ich ſage Ihnen, mein lieber Motes, ſo'n Poſten wird Einem ſchwer gemacht. Wenn man nicht wüßte, für was man hier ſteht, da könnte man manchmal die Büchſe in's Korn werfen. So aber heißt es: tapfer aushalten. Was iſt es denn ſchließlich, für was man kämpft? Die höchſten Güter der Nation! —

Dritter Akt.

(Morgens gegen acht Uhr in der Wohnung der Frau Wolff. Auf dem Heerd kocht das Kaffeewaſſer. Frau Wolff ſitzt auf einer Fußbank und zählt Geld auf die Platte eines Stuhls. Julius kommt herein, ein geſchlachtetes Kaninchen tragend.)

Julius. Stich Du all bloß det Jeld bei Seite.

Frau Wolff (im Berechnen vertieft, grob). I hab Dich nich! (Schweigen. Julius wirft das Kaninchen auf einen Schemel, dann greift er ziemlich unſchlüſſig nach Dieſem und Jenem und fängt ſchließlich an, einen Stiefel zu ſchmieren. Man hört fern ein Jagdſignal blaſen.)

Julius (dreht, dann ängſtlich erregt). Ob Du woll det Jeld bei Seite ſtichſt!

Frau Wolff. Du ſollſt mich in Ruh' laſſen, Julian. Laß Du doch den dämlichen Motes blaſen. Der is im Walde un denkt an nischt.

Julius. Bring Du uns man noch nach Plötzenſee!

Frau Wolff. Du ſollſt kee Blech reden, 's Mädel kommt!

Adelheid (kommt, eben aufgeſtanden). Juten Morjen, Mama!

Frau Wolff. Haſte ſchön geſchlafen?

Adelheid. Ihr ſeid woll fort jeweſen die Nacht?

Frau Wolff. Du wirscht woll geträumt haben — nu mach! Trag Holz herzu. Feder a Bissel!

Adelheid (mit einer Apfelsine ballend nach der Thür).

Frau Wolff. Wo hast'n die her?

Adelheid. Von Kaufmann Schöbel. (Ab.)

Frau Wolff. Du sollst von dem Kerle nischt geschenkt nehmen! — — — Nu komm a Mal, Julian! Her a Mal druff! Hier hab ich nu neunundfuzzig Thaler. Das is doch nu eemal mit Wulko'n immer. Um eenen wird ma doch immer beschummelt, — denn sechszig hat a doch gebn wollen. — Ich thu se hier in a Beutel, verstehste! Nu nimm der 'ne Hacke, Julian, geh, mach der hinten im Ziegenstalle a Loch, aber unter der Krippe, wo's trocken is; da kannste a Beutel reinthun, herschte! Un an flachen Steen den deckst De mer driber. Nu halt Dich aber ni lange uff.

Julius. Ick denke, Du willst all Fischern wat abzahln.

Frau Wolff. Ob De woll thun kannst, was ich Dr sage. Nu mähr nich erscht lange, haste verstanden?

Julius. Mach Du mir nich eklich, sonst triste wat druff all. Ick jeb et nich zu, det det Jeld in't Haus bleibt.

Frau Wolff. Wo soll's 'n da hinkommen?

Julius. Det nimmst De und bringst De bei Fischern hin. Du hast ja jesacht all, wir wolln mit wat abzahln.

Frau Wolff. Du biſt doch a hagelshorntummer Kerl. Wenn Du mich nich hättſt, da wärſchte verloren.

Julius. Schrei Du man noch mehr!

Frau Wolff. Da muß man ooch ſchreien, wenn Du a ſo tumm biſt. Da red ni ſo tumm, da brauch ich ni ſchreien. Wenn mir jetzt das Geld zu Fiſchern bringen, da paß a Mal uff, was uns da paſſirt.!

Julius. Ick ſach et ja! mit die janze Jeſchichte! Wat hab ick davon, wenn ick ſitzen muß.

Frau Wolff. Nu haſt aber Zeit, daßte ſtille biſt!

Julius. 'n bisken mehr ſchriegen kannſte woll nich?

Frau Wolff. Ich wer mer deswegen kee ander Maul kooſen. Du machſt a Halloh . . . ich wees gar ni wie, wegen ſo an biſſel Geſchichte da. Paß Du bloß uff Dich uff und nich uff mich. Haſt a Schlüſſel ſchonn in de Spree geſchmiſſen?

Julius. Na, bin ick denn ſchon an't Waſſer jekomm?

Frau Wolff. Nu haſte Zeit, daß De Beene machſt, ſe ſolln woll a Schlüſſel bei Dir finden? (Julius will fort.) J, wart a Mal, Julian! Gibb her a Schlüſſel!

Julius. Wat willſtn mit machen?

Frau Wolff (den Schlüſſel an ſich nehmend). Das geht Dich nicht an, das is meine Sache. (Sie ſteckt den Schlüſſel zu ſich, ſchüttet Kaffe in die Kaffemühle und fängt an

zu mahlen). Nu geh in a Stall, denn kommſte un trinkſt.

Julius. Det hätt' ick man ſollen früher jewußt hebben. (Julius ab. Adelheid kommt herein, eine große Schürze voll Knüppelholz bringend).

Frau Wolff. Wo haſte das Holz hergenommen?

Adelheid. Na, halt von det neue Knüppelholz.

Frau Wolff. Du ſollſt von dem neuen Holze nich nehmen.

Adelheid (l… es vor dem Herd auf die Erde fallen). Det ſchad't doch nicht, Mama, wenn et wejkommt.

Frau Wolff. Was Du bloß weeſt! Was fällt 'n Dir ein? Wer Du man erſcht trocken hinter a Ohren!

Adelheid. Ick weeß, wo et her is!

Frau Wolff. Was meenſte denn, Mädel?

Adelheid. Ick meene det Holz.

Frau Wolff. I, quaßle bloß nich. Das is uff dr Auktion gekooft.

Adelheid (ſpielt Ball mit der Apfelſine). Ja, ja, wenn't man wah wär. Det is ja ſtibietzt.

Frau Wolff. Was is es?

Adelheid. Stibietzt. Det is ja det Holz von Krüjer, Mama. Det hat mir ja Leontine jeſacht.

Frau Wolff (haut ihr ein Kopfſtück). Da haſte 'ne Antwort. Mir ſein keene Diebe. Nu geh und mach Deine Schularbeiten. Und mach ſe ſauber, das ſag ich Dir. Ich komme nachher un ſeh nerſch an.

Adelheid (ab ins Nebenzimmer). Ick denke, ick kann jehn Schlittschuhloofen.

Frau Wolff. Und a Confirmantenunterricht, den haste woll ganz und gar vergessen?

Adelheid. Der is ja erst Dienstag.

Frau Wolff. Morgen is a. Lern Du mer ja Deine Bibelspriche. Ich komme nacher un iberheer Dich.

Adelheid (hört man im Nebenzimmer laut gähnen, dann sagen). Jesus sprach zu seine Jünger, wer keen Löffel hat, ißt mit de Finger.

(Julius kommt wieder).

Frau Wolff. Na, haste 's ooch richtig gemacht, Julian?

Julian. Wenn't Dir nich jefällt, denn mach't man alleene.

Frau Wolff. Weeß Gott! da thutt ma ooch immer am besten. (Sie gießt ihm und sich selbst je eine Obertasse voll Kaffee und stellt sie auf einen Holzstuhl, dazu Brot und Butter.) Da hier, trink Kaffee!

Julius (sich setzend, und Brot schneidend). Wenn man bloß Wulkow hat fortjekommt.

Frau Wolff. Na, bei dem Thauwetter.

Julius. Immerzu doch, Thauwetter!

Frau Wolff. Wenn's ooch meinswegen a Bissel friert, deswegen wird a nich sitzen bleiben. Der is jetzt schon längst a Stick im Canale.

Julius. Wenn er man nich noch all an de Brücke liejt.

Frau Wolff. For mir mag a liegen, wo a will.

Julius. Det Wulkow noch Mal jehörich rinſchlibbert, das kannſte mir dreiſte jlooben, verſtehſte!

Frau Wolff. Das is ſeine Sache, nich unſre Sache!

Julius. Denn ſtecken wir man all ooch in de Patſche. Laß Du ſe man finden den Pels bei Wulkown.

Frau Wolff. Was denn ſer 'n Pelz?

Julius. Na, Kriejer ſein Pelz.

Frau Wolff. Red Du bloß keen Blech nich zuſammen, verſtehſte. Verbrenn Dr Dei Maul nich an fremden Sachen.

Julius. Det betrifft mer ooch all.

Frau Wolff. Dreck, betrifft's Dich! Das geht Dich nischt an. Das ſind meine Sachen, nich Deine Sachen. Du biſt gar kee Mann, Du biſt a alt Weib. — Hier haſte Geld, nu mach, daß De fortkommſt. Geh nieber zu Fiebigen, trink an Schnaps; meinswegen mach Der an luſt'gen Sonntag. (Es klopft). Herein! Immer rein, wer de rein will. (Doktor Fleiſcher mit ſeinem fünfjährigen Jungen tritt ein).

(Fleiſcher iſt ſiebenundzwanzig Jahr, trägt Jägerianer-Koſtüm, hat kohlſchwarze Haare, eben ſolchen Schnurr- und Backenbart; ſeine Augen liegen tief, ſeine Stimme iſt für gewöhnlich ſanft. Er verwendet in jeder Sekunde rührende Sorgfalt auf ſein Kind).

Frau Wolff (jauchzend). Hach, kommt uns der Philipp a Mal beſuchen. Na, das is ſchön, das rechn ich mir aber. (Sie bemächtigt ſich des Kindes und zieht

ihm den Paletot aus). Nu komm, zieh Der aus a Paletot. Hier hinne is warm, hier wirſchte nich frieren.

Fleiſcher (ängſtlich). Frau Wolffen, es zieht. Ich glaube, es zieht.

Frau Wolff. Wer werd denn ſo weech gebacken ſein. A Biſſel Zug ſchad't dem Jungen niſcht.

Fleiſcher. Nein, nein, bewahre. Was denken Sie denn. Im Augenblick hat der Junge was weg, Bewege Dich, Philippchen. Immer beweg Dich.

Philipp (wehrt mit den Schultern ab und guckt dabei).

Fleiſcher. Ja, Philippchen, ſiehſt Du, ſonſt wirſt Du krank. Du brauchſt ja bloß langſam hin und her gehen.

Philipp (ungezogen). Ich will aber nich.

Frau Wolff. I, laſſen Se'n man.

Fleiſcher. Guten Morgen, Frau Wolffen.

Frau Wolff. Guten Morgen, Herr Dokter, beſuchen Sie uns ooch wieder a Mal?

Fleiſcher. Guten Morgen, Herr Wolff.

Julius. Schön juten Morjen, Herr Fleiſcher.

Frau Wolff. Na, ſein Se willkomm'n. Nehmen Se Platz.

Fleiſcher. Wir wollen uns gar nich lange aufhalten.

Frau Wolff. Na, wenn mer ſo an ſcheenen Beſuch kriegen, gleich in der Frih, da wern mer heut ooch an glicklichen Tag hab'n. (Vor dem Jungen kniend). Nich wahr, mei Junge, Du bringſt uns Glick?

Philipp (erregt). Ich bin im zoloſchen Garten geweſen, da hab ich Störche geſehn, die haben ſich mit goldnen Schnäbeln gebeißt.

Frau Wolff. Nee, is woll nich meglich, Du liegſt mer was vor. (Den Jungen würgend und abküſſend.) Huch, Junge, ich freß Dich, ich freß Dich reen uff. Herr Fleiſcher, den Jungen behalt ich mer. Das is mei Junge. Gelt, Du biſt mei Junge? Was macht denn de Mutter, hä?

Philipp. Sie is geſund und ſie läßt ſchön grüßen und Sie möchten doch morgen früh Wäſche waſchen.

Frau Wolff. Na, ſieh Euer an. A ſo a Junge. Der kann ſchonn ſolche Sachen ausrichten. (Zu Fleiſcher.) Na, wollen Se ſich nich a Biſſel ſetzen?

Fleiſcher. Der Junge quält mich, er will Mal Kahn fahren. Geht's denn?

Frau Wolff. I, freilich. De Spree is frei. Das Mädel kann Ihn ja a Stickel rausrudern.

Fleiſcher. Der Junge läßt mich nu mal nicht locker. Er hat ſich das ſo in den Kopf geſetzt.

Adelheid (an der Thür des Nebenzimmers ſichtbar werdend, winkt Philipp). Komm, Philipp, ick wer Der was Schönes zeijen.

Philipp (kreiſcht ſtörriſch auf).

Fleiſcher. Philippchen, hörſt Du, nicht ungezogen. —

Adelheid. Da ſieh man die ſchöne Apfelſine.

Philipp (lacht übers ganze Geſicht, thut ein paar Schritte auf Adelheid zu).

Fleiſcher. Na geh mal hin, aber ja nicht betteln.

Adelheid. Komm, komm, die eſſen wir jetzt mit nander. (Sie thut ein paar Schritte auf das Kind zu, faßt es bei der Hand, hält ihm mit der freien Hand die Apfelſine vor und Beide begeben ſich einträchtig in's Nebenzimmer.)

Frau Wolff (dem Jungen nachſchauend). Nee, Junge, ich muß Dich bloß immer anſehn. Ich weeß nich, wenn ich ſo'n Jungen ſeh . . . (ſie nimmt den Schürzenzipfel und ſchneuzt ſich) da is merſch, als wenn ich glei heulen mißte.

Fleiſcher. Haben Sie nicht mal ſo'n Jungen gehabt?

Frau Wolff. Na freilich. Aber was nutzt denn das Alles. Ma macht'n ja doch nich wieder lebendig. — Ja ſehen Se — das ſind ſo — Lebensſachen —

(Pauſe.)

Fleiſcher. Man muß zu vorſichtig ſein mit den Kindern.

Frau Wolff. Da mag ma halt noch ſo vorſichtig ſein. — Was kommen ſoll, kommt. (Pauſe — kopfſchüttelnd.) Was haben Se denn mit Herr Motes gehabt?

Fleiſcher. Ich? Nichts. Was ſoll ich mit ihm gehabt haben?

Frau Wolff. Ich meente bloß ſo. —

Fleiſcher. Wie alt iſt denn Ihre Tochter jetzt?

Frau Wolff. Zu Oſtern kommt ſe doch aus der

Schule. Wie is's denn, wollen Se se haben, Herr Fleischer? Zu Ihn, da geb ich se gerne ins Dienst.

Fleischer. Warum denn nich? das wär gar nicht übel.

Frau Wolff. Das is Ihn a strammer Bursche geworden. Wenn die ooch noch jung is, kann ich Ihn sagen, die arbeit't mit Jeder um die Wette. Und wissen Se was: se is manchmal a Strick, se thut manchmal nich gut. Aber tumm is se nich. Die hat Ihn Scheenie.

Fleischer. Das kann ja immerhin möglich sein.

Frau Wolff. Lassen Se die bloß a eenziges Mal was uffsagen — a Getichte, oder was grade is. Da kann ich Ihn aber sagen, Herr Dokter, da komm' Se aus der Gänsehaut gar nich raus. Se könn' se ja a Mal reinrufen lassen, wenn Se wieder a Mal Berliner Besuch habn. Zu Ihn kommen doch immer so allerhand Dichter. Die is Ihn treiste, die legt glei los. Se deklamirt Ihn zu wundernscheene! — (Verändert). Nu will ich Ihn aber an gutten Rath geben; Se derfen mersch aber nich ibel nehmen. —

Fleischer. 'N guten Rath nehm ich niemals übel.

Frau Wolff. Uffs Erschte: Schenken Se nich so viel weg. Das dankt Ihn kee Mensch. Se habn doch blos Undank.

Fleischer. Ich schenke ja gar nicht viel weg, Frau Wolffen.

Frau Wolff. Na ja, ich wees schonn. Reden Se ersch nich, das macht Ihn blos de Leite stutzig.

Da heeit's gleich: das is a Temekrat. Und sein S' ock im Reden ja immer recht vorsichtig.

Fleischer. Wie soll ich denn das verstehn, Frau Wolff?

Frau Wolff. Ma kann sich ja denken, was ma will. Im Aussprechen muß ma gar vorsichtig sein. Da sitzt ma im Loch, ma wees gar nich wie.

Fleischer (wird bleich). Na, machen Sie keinen Unsinn, Frau Wolff.

Frau Wolff. Nee, nee, das sag' ich in allen Ernst. — Und nehm Se sich blos vor dem Menschen in Acht.

Fleischer. Vor welchem Menschen meinen Sie denn?

Frau Wolff. Na der, von dem mer vorhin gered't haben.

Fleischer. Vor Motes etwa?

Frau Wolff. Ich nenn keene Namen. Sie missen doch was mit dem Menschen gehabt haben?

Fleischer. Ich verkehre ja gar nicht mehr mit ihm.

Frau Wolff. Na, iehn Se, das hab' ich mer doch gedacht.

Fleischer. Das kann mir kein Mensch verdenken, Frau Wolffen!

Frau Wolff. Ick verdenks Ihn ooch nich.

Fleischer. Das wäre noch schöner, mit einem Schwindler . . . mit einem notorischen Schwindler verkehren.

Frau Wolff. Das is ooch a Schwindler, da haben Se schonn recht.

Fleischer. Jetzt is er zur Kuchen-Dreiern gezogen. Die arme Frau kann sehn, wo sie bleibt. Was die etwa hat, das wird sie schon los werden. Mit so einem Kerl . . . einem formlichen Zuchthäusler . . .

Frau Wolff. A läßt halt so manchmal Reden fallen . . .

Fleischer. So!? Ueber mich? Da bin ich neugierig.

Frau Wolff. Se hätten, gloob ich, was Schlechtes gesprochen, von eener hohen Person oder was.

Fleischer. Hm! Was genaues wissen Sie nicht.

Frau Wolff. A steckt halt viel mit'n Wehrhahn zusammen. Aber wissen Se was? Ich will Ihn was sagen. Gehn Sie amal hin zur Mutter Dreiern. Die ale Hexe riecht ooch schonn Lunte. Erscht finds' er doch um a Mund gegangen, jetzt fressen doch die er de Haare vom Koppe.

Fleischer. Ach was, die ganze Sache ist Unsinn!

Frau Wolff. I, gehn Se zur Dreiern, das kann nischt schaden. Die hat mer ane Geschichte erzählt . . . A hat se zum Meineid verleiten wollen. Da habn Se da ganzen Kerl in der Hand.

Fleischer. Ich kann ja mal hingehn, meinetwegen. Aber schließlich ist mir die Sache egal. Das müßte doch mit'm Deibel zugehn, wenn so 'n Kerl . . .

der ſoll doch mal ankommen. — Du, Philipp, Philipp! Wo biſt Du denn? Wir wollen jetzt gehn.

Adelheid's Stimme. Wir ſehn uns ſo ſchöne Bilder an.

Fleiſcher. Was ſagen Sie übrigens zu der Geſchichte?

Frau Wolff. Zu welcher?

Fleiſcher. Sie haben noch gar nichts gehört?

Frau Wolff (unruhig). Nee, was ich Ihn ſage. — (Ungeduldig.) Mach, Julian, geh, daß De zeitich wieder zu Mittage da biſt. (Zu Fleiſcher.) Mer ham heite a Kaninchen geſchlacht. Biſte noch nich fertig, Julian?

Julius. Na, laß mer bloß man meine Mütze ſuchen.

Frau Wolff. Ich kann das nich ſehn, wenn Eener ſo dämelt: ſo kommſte heite nich, kommſte morgen. Bei mir muß Alles vom Fleck gehn.

Fleiſcher. Heut Nacht iſt bei Krüger ge...

Frau Wolff. Sein Se ſtille! Laſſen Se mich mit dem Manne zufrieden. Uf den hab ich eene ſolche Wut! Der Mann hat mich Ihn zu tief getraut. Wie mir beede mitnander geſtanden haben und macht mich ſo ſchlecht vor allen Leuten. (Zu Julius.) Na, gehſte nu oder gehſte nich?

Julius. Ick jeh ſchon, rege Dir man nich uff. Ick wünſch all juten Morjen, Herr Fleiſcher!

Fleiſcher. Guten Morgen, Herr Wolff. (Julius ab).

Frau Wolff. Na, wie geſagt —

Fleiſcher. Ja, wie ihm das Holz geſtohlen

wurde, da hat er ſich wohl mal mit Ihnen gezankt? Von damals, das hat er längſt bereut.

Frau Wolff. J der und bereuen!

Fleiſcher. Nu was ich Ihnen ſage, Mutter Wolffen. Und überhaupt nach der letzten Geſchichte. Sie ſtehen bei dem Manne groß angeſchrieben. 's Beſte wär, ſie vertrügen ſich wieder.

Frau Wolff. Mer hätten vernimſt'g reden kenn'. Aber gleich mit der Polizei — nu nee!

Fleiſcher. Die alten Leutchen ſind wirklich ſchlimm dran: das Holz vor acht Tagen, heute der Pelz . . .

Frau Wolff. Nu raus mit der großen Neuigkeit.

Fleiſcher. Sie haben halt wieder mal eingebrochen.

Frau Wolff. Geſtohlen? Machen Se bloß keenen Unſinn.

Fleiſcher. Und zwar einen nagelneuen Pelz.

Frau Wolff. Nee wiſſen Se, nächſtens zieh ich fort. Das is ja eine Bande dahier! Da is ma ja ſeines Lebens nich ſicher! Z! Z! Solche Menſchen! Ma ſollt's nich glooben!

Fleiſcher. Nu können Sie ſich denken, was für 'n Halloh iſt.

Frau Wolff. Das kann man den Leiten nich verdenken.

Fleiſcher. Und wirklich, 's war'n recht theures Stück, ich glaube Nerz.

Frau Wolff. Is das a so ähnlich, wie Biber, Herr Fleischer?

Fleischer. Ach, 's kann sogar Biber gewesen sein. Die Leutchen waren ganz stolz darauf. — Das heißt: gelacht hab' ich doch im Stillen. Wenn so was entdeckt wird, das wirkt immer komisch.

Frau Wolff. Sie sin aber wirklich unbarmherzig. — Iber sowas kann ich nich lachen, Herr Fleischer!

Fleischer. Na denken Sie, daß mir der Mann nicht leid thut?

Frau Wolff. Was müssen bloß das for Menschen sein! Das will Een doch gar nich in a Kopp. So andere Leute um's ihrige bringen — nee, da lieber arbeiten, bis ma hinfällt.

Fleischer. Könnten Sie denn nich mal so'n bischen rumhorchen? Ich glaube, der Pelz ist im Orte geblieben.

Frau Wolff. Nu haben Se denn uff Niemand Verdacht?

Fleischer. Da hat so'ne Waschfrau bei Krüger gewaschen . . .

Frau Wolff. De Millern?

Fleischer. Die hat so'ne große Familie . . .?

Frau Wolff. 'ne große Familie hat die Frau, aber stehlen . . . nee. A bissel mausen, ja!

Fleischer. Natürlich hat sie Krüger gejagt.

Frau Wolff. Das muß doch raus kommen, Schwerenoth. Das müßte doch mit 'n Teifel zugehn.

Na, wenn ich bloß Amtsvorſteher wär. Der Mann is Ihn aber tumm .... nee, horndumm. Ich ſeh durch mei Hihnerooge mehr, wie der durch ſei Glasooge, könn Se mer glooben.

Fleiſcher. Das glaub ich beinahe.

Frau Wolff. Das kann ich Ihn ſagen, wenn's druf ankommt: dem ſtehl ich a Stuhl unter'm Hintern weg.

Fleiſcher (iſt aufgeſtanden, ruft lachend in's Nebenzimmer). Komm Philipp, komm, wir müſſen jetzt gehn. Adieu, Mutter Wolffen.

Frau Wolff. Zieh Dich an, Adelheid. Du ſollſt a Herr Fleiſcher a Stickl rudern.

Adelheid (kommt, die letzten Knöpfe am Halſe knöpfend, führt Philipp an der Hand). Ick bin ja ſchon fertig. (Zu Philipp.) Komm her, Du, ick nehme Dir uf'n Arm.

Fleiſcher (beſorgt und beim Anziehen behilflich). Nur ja gut einpacken. Er iſt zu anfällig. Und auf dem Waſſer wird's windig ſein.

Adelheid. Ick will man vorauf jehn, 'n Kahn zurecht machen.

Frau Wolff. Wie geht's Ihn denn jetzt mit Ihrer Geſundheit?

Fleiſcher. Viel beſſer, ſeit ich hier draußen lebe.

Adelheid (in der Thür, ruft zurück). Mama, Herr Krüger.

Frau Wolff. Wer kommt?

Adelheid. Herr Krüger.

Frau Wolff. Is woll nich meglich!

Fleiſcher. Er wollte den Morgen zu Ihnen kommen.

Frau Wolff (wirft einen ſchnellen Blick nach dem Haufen Knüppelholz und beginnt reſolut ihn wegzuräumen). Komm Mädel, hilf, daß mersch Holz wegkriegen.

Adelheid. Warum denn Mama? Ach, wegen Herr Krüger.

Frau Wolff. Weswegen denn ſonſt tumme Gans. Gehört ſich das woll, wie das bei uns ausſieht? Is das ane Art am Sonntag morgen? Was ſoll denn Herr Krieger von uns denken? (Krüger erſcheint, echauffirt, die Wolffen ruft ihm entgegen.) Herr Krieger, ſehn Se ſich ock nich um. Bei uns ſieht's noch gar ſehr ſchrecklich aus.

Krüger (ſich überhaſtend). Chuten Morgen! Chuten Morgen! Das laſſen Sie nur ſein. Sie kehn die ganze Woche auf Arbeit, da kann am Sonntag nicht Alles kefegt ſein. Sie ſind eine ordentliche Frau. Sie ſind eine ehrliche Frau, Frau Wolffen. Und was zwiſchen uns iſt vorkefallen, das wollen wir känzlich verkeſſen, denk ich.

Frau Wolff (gerührt, mit dem Schürzenzipfel zuweilen die Augen trocknend). Ich hab niemals niſcht gegen Ihn gehabt. Ich hab immer gern bei Ihn gearbeit't. Aber da Se halt gleich a ſo hefig wurden — da geht halt de Boſt ooch a Mal mit Een durch, 's hat Een ja leed genug gethan.

Krüger. Sie kommen wieder und waſchen bei uns. Wo iſt Ihre Tochter, die Leontine?

Frau Wolff. Sie is mit Grinkohl beim Poſtvorſchteher.

Krüger. Das Mädchen leben Sie wieder zu uns. Statt zwanzig bekommt ſie dreißig Thaler. Wir waren ſonſt immer mit ihr zufrieden. Verkeben und verkeffen wir Alles. (Er reicht ihr die Hand, die Wolffen ſchlägt ein).

Frau Wolffen. Das hätte ja Alles gar nich ſein brauchen. Das Mädel is halt noch a tummes Kind. Mir Alten ham uns doch immer vertragen.

Krüger. Die Sache iſt alſo abkemacht. (Verſchnaufend). — Da bin ich doch wenigſtens ſo weit beruhigt. — Nu ſagen Sie bloß. Was mir paſſirt iſt. Was ſagen Sie dazu?

Frau Wolff. Ach, wiſſen Se, nee .... ich ſage ſchonn gar niſcht.

Krüger. Da haben wir nun dieſen Herrn von Wehrhahn. Die ehrlichen Bürger cujoniren, Chikanen und Quälereien erdenken. Zu was ſteckt der Mann ſeine Naſe nicht Alles.

Frau Wolff. Blos wo a ſe haben ſoll, hat a ſe nich.

Krüger. Ich kehe jetzt hin und mache die Anzeige. Ich laſſe nicht locker, die Sache muß raus kommen.

Frau Wolff. Das laſſen Sie ja nich ſitzen, Herr Krieger.

Krüger. Und wenn ich ſoll Alles auf den

Kopf ſtelln. Meinen Pelz werd ich wiederkekommen, Frau Wolff.

Frau Wolff. Hier muß a Mal richtig gereenigt werden, daß a Mal Ruhe wird in dem Neſt. Die ſtehlen Een ja ſonſt's Dach iber'm Koppe.

Krüger. Nu denken Sie ſich um Chriſtuswillen! In vierzehn Tagen zwei ſolche Diebſtähle! Zwei Meter Knüppel, wie Sie dort haben. (Er nimmt einen der Knüppel in die Hand.) So chutes, theures Holz, Frau Wolff.

Frau Wolff. Nee, ärgern könnt ma ſich, daß ma grin wird. Was hier fer ane Bande ſitzt.... Pfui Teifel! Nee ſowas! äh! Laßt mich zufriede!

Krüger (ſicht wüthend mit dem Knüppel in der Luft herum). Und wenn's mich tauſend Thaler koſt', ich werde den Dieben ſchon auf die Spur komm. Die Leute entkehen dem Zuchthauſe nicht.

Frau Wolff. Das wär ooch a Segen. Wahrhaft'gen Gott!

Vierter Akt.

(Im Amtslokal. Glasenapp ſitzt auf ſeinem Platz. Frau Wolffen mit Adelheid, die ein in Leinwand gewickeltes Packetchen vor ſich auf dem Schooße hat, warten auf den Amtsvorſteher).

Frau Wolff. A bleibt ja heute wieder gar lange.

Glaſenapp (ſchreibend). Jeduld! Jeduld!

Frau Wolff. Na, wenn a heut wieder ſo ſpät kommt, da hat a doch wieder nich Zeit ſer uns.

Glaſenapp. J. Jott! Mit Euern Lappalien, da! Wir haben janz andre Dinge zu thun.

Frau Wolff. Ihr werd't ooch ſcheene Dinge ze thun haben.

Glaſenapp. Det iſt ja keen Ton. Det paßt ſich janich!

Frau Wolff. I haben Se ſich blos a Biſſl mehr. Das Mädel hat Krieger hierher geſchickt.

Glaſenapp. Mal wieder die Pelzjeſchichte, was?

Frau Wolff. Doch noch.

Glaſenapp. Da hat doch der alte Kerl mal was. Da kann er ſich doch'n Bisken in's Zeug legen, der olle obeinige Scherulant.

Frau Wolff. Ihr mault blos, ſeht lieber, daß Er was rauskriegt.

Mitteldorff (erſcheint in der Thür). Se ſoll'n mal rüberkomm, Glaſenapp. Herr Vorſteher will wat von Sie wiſſen.

Glaſenapp. Muß ich ſchon wieder mal unterbrechen. (Wirft die Feder weg und geht hinaus, ab).

Frau Wolff. Gu'n Morgen, Mitteldorf.

Mitteldorf. Juten Morjen!

Frau Wolff. Wo bleibt'n der Vorſteher a ſo lange?

Mitteldorf. Schreibt janze Bochen voll, Mutter Wolffen. 't ſin wichtche Sachen, det kann ich Ihn ſachen. (Vertraulich). Und wiſſen Se: 't liejt wat in de Luft. — Wat, weeß ich noch nich. Aber det wat liejt, — det weeß ick ſo ſicher ... Wenn Se blos man Acht jeben, denn wer'n Se's erleben. Et kracht, und wenn et kracht, Mutter Wolffen, denn — hat et jekracht. Nee, wie jeſacht, ick verſteh ja nüſcht von. Det is Allens de Neuheit. De Neuheit is allens. Und von de Neuheit verſteh ick nüſcht. Et muß wat jeſchehn, det jeht nich ſo weiter. Der janze Ort muß jeſäubert wer'n. Ick finde mich ja nu nich mehr ſo rin. Wat der Vorſteher war, der jeſtorben is, det war jejen den blos — 'n Edenſteher. Ick könnte Ihn all noch ville erzähln. Ick hab man nich Zeit. Der Baron vermißt mir. (Geht, in der Thür wendet er ſich noch einmal und ſagt): Et kracht, Mutter Wolffen, det können Se mir jlooben. (Ab.)

Frau Wolff. Na, wenn's ock bei dem nich etwa geſchnappt hat. (Pauſe).

Adelheid. Wat ſoll ick denn ſachen? Ick hab't verjeſſen.

Frau Wolff. Was haſte denn zum Herr Krieger geſagt?

Adelheid. Na, det ick det Pack hier gefunden habe.

Frau Wolff. Sonſt brauchſte ooch hier nischt weiter zu ſagen. Bloß, daß De forſch biſt und reſolut. — Du biſt doch ſonſt nich uff's Maul gefallen.

Wulkow (kommt herein). Ick wünſche juten Morgen.

Frau Wolff (ſtarrt ſprachlos auf Wulkow, dann). Nee, aber Wulkow, Ihr ſeid woll gar nich mehr geſcheid?! Was wollt Ihr dun hier?

Wulkow. Na, meine Frau hat wat Kleenes jekriecht...

Frau Wolff. Was hat ſe gekriegt?

Wulkow. 'n kleenet Mä'chen. Da muß ick all komm' uf't Standesamt.

Frau Wolff. Ich denke, Ihr ſeid ſchon längſt im Canale?

Wulkow. Ick hätte all ooch nischt dajejen, Wolffen. Wenn't bloß an mir läje, wär ick't ooch. Ick hebbe ja ooch jleich losjemacht. Un wie ick komme bis bei de Schleußen, da jeht et nich weiter. Nu hebb' ick jelauert, det de Spree ſollte loslaſſen. Zwee Tache un Nächte hebb' ick jelejen, bis det nu mit meine Frau noch zu kam. Denn half keen Jammern, denn mußt ick retour.

Frau Wolff. Da hab't er a Kahn wieder an der Bricke?

Wulkow. Na immer. Wo ſoll ick den hebben all?

Frau Wolff. Nu laßt mich zufriede.

Wulkow. J, wenn ſe man bloß niſcht jerochen hebben.

Frau Wolff. Geh, hol ſer zehn Fennig Zwirn beim Koofmann.

Adelheid. Det hol ick, wenn ick nach Hauſe jeh.

Frau Wolff. Du gehſt und mauſt nich.

Adelheid. Ick bin doch keen kleenes Mächen mehr. (Ab).

Frau Wolff (bauſig). Da habt Ihr dort an der Schleuße gelegen?

Wulkow. Zwee janze Tage. Wat ick Ihn ſache.

Frau Wolff. Nu, laßt Euch verglaſen. Ihr ſeid a Kerl — a Pelz zieht Ihr an am lichten Tage.

Wulkow. Ick? Anjezochen?

Frau Wolff. Ja angezogen, am hellen Tage. Daß 's der ganze Ort glei zu wiſſen kriegt, was Ihr ſer an ſcheenen Pelz anhat.

Wulkow. Det wa ja all mitten drin in de Haide.

Frau Wolff. 'ne Viertelſtunde von unſern Hauſe. Mei Mädel hat Euch doch ſitzen ſehn. Se mußte a Dokter Fleiſcher rudern un der hat ooch gleich an Verdacht gefaßt.

Wulkow. Da weeß ick niſcht von, det jeht mir niſcht an. (Man hört Jemand kommen).

Frau Wolff. Pſt, ſein ſe bloß jetzt uff'n Poſten, Wulkow.

Glaſenapp (kommt eilig herein, etwa in der Weiſe des Amtsvorſtehers. Fragt Wulkow von oben herab). Was haben Sie denn?

Wehrhahn (nach außen). Was willſt Du denn, Mädchen? Du kommſt zu mir? Man alſo rein. (Wehrhahn läßt Adelheid vor ſich eintreten und folgt nach). Viel Zeit hab' ich heute nicht. Ach ſo, Du biſt wohl die kleine Wolff? Na ſetz Dich mal hin. Was haſt Du denn da?

Adelheid. Ick hab das Packet . . .

Wehrhahn. Na wart erſt mal . . . (zu Wulkow). Was haben Sie denn?

Wulkow. Eine Jeburt möcht ick anmelden.

Wehrhahn. Alſo ſtandesamtlich. Die Bücher, Glaſenapp. Das heißt, ich will erſt das Andere erledigen. (Zu Frau Wolff). Was giebt es denn da mit Ihrer Tochter? Hat Krüger ſie wieder mal geohrfeigt?

Frau Wolff. Nee, ſoweit hat a's woll doch nich getrieben.

Wehrhahn. Was iſt denn dann los?

Frau Wolff. Halt mit den Packet . . .

Wehrhahn (zu Glaſenapp). Iſt Motes noch immer nicht dageweſen?

Glaſenapp. Bis jetzt noch nicht.

Wehrhahn. Mir unbegreiflich! Na, Mädchen, was willſt Du?

Glaſenapp. Es betrifft den geſtohlenen Pelz, Herr Vorſteher.

Wehrhahn. Ach ſo. Das iſt mir heute nicht möglich. Wer kann denn Alles auf einmal thun. (Zu Frau Wolff). Sie kann ſich mal morgen bei mir melden.

Frau Wolff. Se hat ſchon a paar mal woll'n mit Ihn reden.

Wehrhahn. Dann verſucht ſie's morgen zum dritten Mal.

Frau Wolff. Herr Krieger läßt ſe halt gar nich mehr locker.

Wehrhahn. Was hat Herr Krüger damit zu thun?

Frau Wolff. 's Mädel war bei 'm mit dem Packetel.

Wehrhahn. Was iſt das für 'n Lappen, zeigen Sie mal.

Frau Wolff. Das hängt mit der Pelzgeſchichte zuſammen. Heeſt das: Herr Krieger is eben der Meinung.

Wehrhahn. Was iſt denn drin in dem Lappen, was?

Frau Wolff. 'ne griene Weſte is drin vom Herr Krieger.

Wehrhahn. Das haſt Du gefunden?

Adelheid. Ick hab et jefunden, Herr Amtsvorſteher!

Wehrhahn. Wo haſt Du's gefunden?

Adelheid. Det war wie ick mit Mama'n zur Bahn jing. Da jing ick ſo und da ...

Wehrhahn. Laß man gut ſein. (Zu Frau Wolff). Das deponiren Sie doch mal zunächſt. Wir werden morgen darauf zurückkommen.

Frau Wolff. Mir wär's ſchonn recht....

Wehrhahn. Und wem denn nicht?

Frau Wolff. Herr Krieger is blos zu eifrig dahinter.

Wehrhahn. Herr Krüger, Herr Krüger, — der iſt mir ganz gleichgiltig. Der Mann beläſtigt mich geradezu. Man kann doch ſowas nicht über's Knie brechen. Er hat ja Belohnung ausgeſetzt, es iſt ja im Amtsblatt bekannt gegeben.

Glaſenapp. Dem Mann jeſchieht immer noch nicht jenug.

Wehrhahn. Was ſoll das heißen, geſchieht nicht genug? Wir haben den Thatbeſtand aufgenommen. Seine Waſchfrau iſt ihm verdächtig geweſen, wir haben Hausſuchung vorgenommen. Was will er denn noch? Der Mann ſoll doch ſtill ſein. Nun, wie jeſagt, morjen ſteh ich zu Dienſten.

Frau Wolff. Uns is das egal, mir kommen ooch wieder.

Wehrhahn. Na ja, morgen früh.

Frau Wolff. Gu'n Morgen!

Adelheid (knixt). Guten Morjen!

(Frau Wolff und Adelheid ab).

Wehrhahn (in Akten wühlend, zu Glasenapp). Ich bin doch neugierig, was da raus kommt. Herr Motes will nun auch Zeugen stellen. Er meint, die Dreiern, die Kuchenhexe, die habe mal grade dabei gestanden, als Fleischer sich despektirlich aussprach. Wie alt ist denn die Dreiern, sagen Sie mal?

Glasenapp. So gegen siebzig Jahre, Herr Vorsteher.

Wehrhahn. 'n bischen verschupft, was?

Glasenapp. Na, wie man's nimmt. Sie hat die Gedanken noch ziemlich beisammen.

Wehrhahn. Ich kann Ihnen sagen, Glasenapp, es wäre mir eine direkte Genugthuung, hier mal recht gründlich zwischen zu fahren. Daß die Leute merken, mit wem sie's zu thun haben. Bei Kaiser's Geburtstag, wer war nicht dabei? Natürlich, der Fleischer. Dem Mann trau ich das Schlimmste zu. Wenn der noch so schafsdumme Jesichter macht. Man kennt sie ja, diese Wölfe im Schafspelz. Können keiner Fliege ein Beinchen ausreißen, aber wenn's drauf ankommt, sprengen die Hunde janze jroße Ortschaften in die Luft. Der Boden soll ihnen doch hier etwas heiß werden!

Motes (kommt). Jehorsamer Diener!

Wehrhahn. Na also, wie sieht's?

Motes. Frau Dreier will jejen elf Uhr hier sein.

Wehrhahn. Die Sache wird einiges Aufsehen

machen. Es wird ein großes Geſchrei entſtehen. Der Wehrhahn miſcht ſich in Alles hinein. Nun, Gott ſei Dank, ich bin drauf gefaßt. Ich ſtehe ja hier nicht zu meinem Vergnügen. Zum Spaß hat man mich nicht hierher geſetzt. Da denken die Leute, ſo'n Amtsvorſteher, das iſt weiter nichts, wie ein höherer Büttel. Da mögen ſie Jemand anders hierher ſetzen. Die Herren freilich, die mich ernannt haben, die wiſſen genau, mit wem ſie's zu thun haben. Die kennen den ganzen Ernſt meiner Auffaſſung. Ich erfaſſe mein Amt als heiligen Beruf. (Pauſe). Bericht für die Staatsanwaltſchaft hab' ich verfaßt. Wenn ich ihn heute Mittag abſchicke, kann übermorgen Verhaftsbefehl hier ſein.

Motes. Nun wird man aber über mich herfallen.

Wehrhahn. Sie wiſſen, mein Onkel iſt Kammerherr. Ich werde mal mit ihm über Sie ſprechen. Potz Donnerwetter! Da kommt der Fleiſcher! Was will denn der Menſch? Er hat doch nicht etwa Lunte jerochen? (Es klopft, Wehrhahn ſchreit). Herein!

Fleiſcher (tritt ein, bleich und aufgeregt). Guten Morgen! (Er bleibt ohne Antwort). Ich möchte eine Anzeige machen, die ſich auf den neuligen Diebſtahl bezieht.

Wehrhahn (mit durchdringendem Polizeiblick). Sie ſind der Doktor Joſeph Fleiſcher?

Fleiſcher. Ganz recht. Joſeph Fleiſcher iſt mein Name.

Wehrhahn. Sie wollen mir eine Anzeige machen?

Fleiſcher. Wenn Sie geſtatten, ſo möcht ich das thun. Ich habe nämlich etwas beobachtet, was möglicherweiſe dazu führt, dem Pelzdiebe auf die Spur zu kommen.

Wehrhahn (trommelt auf den Tiſch und ſieht ſich mit einem Ausdruck gemachten Befremdens bei den Anweſenden um, dieſe zum Lächeln herausfordernd. Antheillos). Was haben Sie nun alſo ſo Wichtiges beobachtet?

Fleiſcher. Das heißt, wenn Sie etwa von vorn herein auf meine Mittheilung keinen Werth legen, dann würde ich vorziehen....

Wehrhahn (ſchnell, hochmüthig). Was würden Sie vorziehn?

Fleiſcher. Ich würde vorziehn, darüber zu ſchweigen.

Wehrhahn (wendet ſich ſchweigend und gleichſam nicht begreifend an Metes, dann verändert, beiläufig). Meine Zeit iſt etwas in Anſpruch genommen. Ich möchte Sie bitten, ſich kurz zu faſſen.

Fleiſcher. Meine Zeit iſt ebenfalls eingetheilt. Indeſſen hielt ich mich für verpflichtet.....

Wehrhahn (hineinredend). Sie hielten ſich für verpflichtet. Gut. Nun ſagen Sie alſo, was Sie wiſſen.

Fleiſcher (mit Ueberwindung). Ich bin alſo geſtern

Kahn gefahren. Ich hatte den Kahn von der Wolffen genommen. Und ihre Tochter saß vorn am Ruder.

Wehrhahn. Gehört das denn unbedingt zur Sache?

Fleischer. Ja, allerdings — nach meiner Meinung.

Wehrhahn (ungeduldig trommelnd). Schon gut, schon gut, daß wir weiter kommen.

Fleischer. Wir fuhren bis in die Nähe der Schleußen. Da hatte ein Spreekahn angelegt. Das Eis, wie wir sahen, war dort aufgestaut. Wahrscheinlich war er dort festgefahren.

Wehrhahn. Hm. So. Das interessirt uns nun weniger. Was ist denn der Kern von der ganzen Sache?

Fleischer (mit Gewalt an sich haltend). Ich muß gestehen, das diese Art... Ich komme hierher durchaus freiwillig, einen freiwilligen Dienst der Behörde zu leisten....

Glasenapp (frech). Der Herr Amtsvorsteher hat nicht Zeit. Sie sollen nur weniger Worte machen. Sie sollen es kurz und bündig sagen.

Wehrhahn (heftig). Die Sache. Die Sache. Was wollen Sie denn?

Fleischer (mit Ueberwindung). Es liegt mir daran, daß die Sache entdeckt wird. Und im Interesse des alten Herrn Krüger werd' ich...

Wehrhahn (gähnend, uninteressirt). Es blendet mich, schließen Sie mal die Rouleaux.

Fleiſcher. Auf dem Kahne befand ſich ein alter Schiffer — wahrſcheinlich der Eigenthümer des Schiffes.

Wehrhahn (wie vorher, gähnend). Ja. Höchſt wahrſcheinlich.

Fleiſcher. Dieſer Mann ſaß auf dem Deck in einem Pelze, den ich aus der Ferne für Biber hielt.

Wehrhahn (wie vorher). Ich hätt' ihn vielleicht für Marder gehalten.

Fleiſcher. Ich fuhr heran, ſo weit es möglich war und konnte ſo ziemlich gut beobachten. Es war ein dürftiger, ſchmutzlicher Schiffer und der Pelz ſchien durchaus nicht für ihn gemacht. Es war auch ein nagelneues Stück...

Wehrhahn (ſcheinbar zu ſich kommend). Ich höre, ich höre, — nun? Und? was weiter?

Fleiſcher. Was weiter? Nichts!

Wehrhahn (ſcheinbar auflebend). Sie wollten mir doch eine Anzeige machen. Von etwas Wichtigem ſprachen Sie doch.

Fleiſcher. Ich habe geſagt, was ich ſagen wollte.

Wehrhahn. Sie haben uns hier eine Geſchichte erzählt von einem Schiffer, der einen Pelz trägt. Nun, Schiffer tragen mitunter Pelze. Das iſt keine große Neuigkeit.

Fleiſcher. Darüber denken Sie ſo oder ſo. Unter dieſen Verhältniſſen bin ich am Ende. (Er geht ab).

Wehrhahn. Ist Ihnen wohl so was mal vorgekommen? Der Mann ist ja bodenlos dumm außerdem. Ein Schiffer hat einen Pelz angehabt. Ist der Mann wohl plötzlich verrückt geworden? Ich besitze ja selbst einen Biberpelz. Ich bin doch deshalb noch lange kein Dieb. — Schockschwerenoth! was ist denn das wieder? Es soll wohl heut gar keine Ruhe werden. (Zu Mitteldorf, der an der Thür steht). Sie lassen jetzt Niemand weiter herein. Herr Motes, thun Sie mir den Gefallen, gehen Sie, bitte, rüber in meine Privatwohnung. Wir können dort ungestörter verhandeln. — Zum so und so vielsten Mal dieser Krüger. Der ist ja wie von Taranteln gestochen. Wenn der alte Esel fortfährt, mich zu plagen, da fliegt er noch mal zur Thüre raus.

(Krüger wird in Begleitung von Fleischer und Frau Wolff in der offnen Thür sichtbar).

Mitteldorf (zu Krüger). Herr Vorsteher ist nicht zu sprechen, Herr Krüger.

Krüger. Ach was! Nicht zu sprechen! Das ist mir ganz gleichgiltig. (Zu den Uebrigen). Immer vorwärts, vorwärts. Das will ich mal sehen.

(Alle, Krüger voran, treten ein).

Wehrhahn. Ich möchte um etwas mehr Ruhe bitten. Wie Sie sehen, habe ich hier noch zu verhandeln.

Krüger. Verhandeln Sie ruhig, wir können warten. Dann werden Sie wohl auch mit uns verhandeln.

Wehrhahn (zu Motes). Also bitte, drüben in meiner Privatwohnung — und wenn Sie Frau Dreier etwa sehen, ich möchte sie auch lieber drüben verhören. Sie sehen ja selbst: hier ist es unmöglich.

Krüger (auf Fleischer zeigend). Der Herr hier weiß auch etwas von der Frau Treier. Kann Ihnen sokar etwas Schriftliches geben.

Motes. Gehorsamer Diener, empfehle mich bestens! (Ab).

Krüger. Der Mann hat's nöthig, sich zu empfehlen.

Wehrhahn. Ich bitte, enthalten Sie sich Ihrer Bemerkungen.

Krüger. Das sage ich nochmal: der Mann ist ein Schwindler!

Wehrhahn (als ob er es nicht gehört, zu Wulkow). Nun also, was giebt's? Erst werde ich Sie abfertigen. Die Bücher, Glasenapp! — Lassen Sie mal. Ich will mir erst das mal vom Halse schaffen. (Zu Krüger). Ich werde erst Ihre Sache erledigen.

Krüger. Ja, darum wollt ich auch dringend bitten.

Wehrhahn. Wir wollen mal von dem „dringend" ganz absehen. Was hätten Sie also für ein Anliegen.

Krüger. Kein Anliegen. Kar kein Anliegen hab' ich. Ich komme, mein kutes Recht zu beanspruchen.

Wehrhahn. Was wäre das für ein gutes Recht?

Krüger. Mein kutes Recht, Herr Amtsvorsteher. Das Recht, das ich habe, als ein Bestohlener, daß

die Ortsbehörde mir Beistand leistet, mein gestohlenes Gut zurück zu erhalten.

Wehrhahn. Ist Ihnen der Beistand verweigert worden?

Krüger. Nein, klar nicht. Das kann ja auch klar nicht sein. Aber dennoch sehe ich, daß nichts geschieht. Die ganze Sache nimmt keinen Fortgang.

Wehrhahn. Sie glauben, das geht so im Handumdrehen.

Krüger. Ich glaube gar nichts, Herr Amtsvorsteher. Ich wäre dann wohl nicht hergekommen. Ich habe vielmehr bestimmte Beweise. Sie nehmen sich meiner Sache nicht an.

Wehrhahn. Ich könnte Sie jetzt schon unterbrechen. Etwas weiteres der Art anzuhören, läge ganz außer meiner Amtspflicht. Einstweilen reden Sie aber nur weiter.

Krüger. Sie könnten mich gar nicht unterbrechen. Als preußischer Staatsbürger habe ich Rechte. Und wenn Sie mich hier auch unterbrechen, dann giebt es andere Orte zum Reden. Sie nehmen sich meiner Sache nicht an.

Wehrhahn (scheinbar gelassen). Nun bitte, wollen Sie das begründen.

Krüger (auf die Weissen und ihre Tochter weisend). Hier, diese Frau ist zu Ihnen gekommen. Ihre Tochter hat einen Fund gemacht. Sie hat den Weg nicht gescheut, Herr Vorsteher, obgleich sie doch eine arme

Frau iſt. Sie haben ſie einmal abgewieſen und heute iſt ſie wieder gekommen ...

Frau Wolff. Er hatte halt doch keine Zeit, der Herr Vorſteher.

Wehrhahn. Ach bitte, weiter ...

Krüger. Ich bin auch durchaus noch lange nicht fertig. Was haben Sie zu der Frau geſagt? Sie haben der Frau ganz einfach geſagt: Sie hätten jetzt keine Zeit für die Sache. Sie haben nicht einmal die Tochter verhört. Sie wiſſen auch nicht den geringſten Umſtand: von dem ganzen Vorfall wiſſen Sie gar nichts.

Wehrhahn. Jetzt möcht' ich Sie bitten, ſich etwas zu mäßigen.

Krüger. Ich bin gemäßigt, ich bin ſehr gemäßigt. Ich bin viel zu gemäßigt, Herr Amtsvorſteher. Ich bin noch ein viel zu gemäßigter Menſch. Was ſollte ich ſonſt zu ſo etwas ſagen? Was iſt das für eine Art Unterſuchung? Dieſer Herr hier, Herr Fleiſcher, iſt bei Ihnen geweſen, mit einer Beobachtung, die er gemacht hat. Ein Schiffer trägt einen Biberpelz ...

Wehrhahn (die Hand erhebend). Pſt, warten Sie mal! (Zu Wulkow). Sie ſind doch Schiffer?

Wulkow. Seit dreißig Jahren hebb' ick je-ſchiffwerkt.

Wehrhahn. Sie ſind wohl ſchreckhaft? Sie zucken ja ſo.

Wulkow. Ick hebbe mir richtig 'n bisken verſchrocken.

Wehrhahn. Tragen nun die Spreeschiffer öfter Pelze?

Wulkow. Manch Eener hat seinen Pelz, immerzu.

Wehrhahn. Der Herr dort hat einen Schiffer gesehn, der hat im Pelz auf dem Deck gestanden.

Wulkow. Da is nischt Verdächtijes bei, Herr Vorsteher. Da sin ville, die schöne Pelze habn. Ick hebbe sojar all ooch selber einen.

Wehrhahn. Na sehn Sie, der Mann hat selbst einen Pelz.

Fleischer. Aber schließlich doch keinen Biberpelz.

Wehrhahn. Das haben Sie ja nicht genau gesehen.

Krüger. Wa? hat der Mann einen Biberpelz?

Wulkow. Da jiebt et ville, kann ick Ihn sachen, die hebben de schönsten Biberpelze. Warum ooch nich? 's Jeld langt ja all zu.

Wehrhahn (im Vollgefühle des Triumphes mit gemachter Gleichgültigkeit). So. (Leichthin). Bitte fahren Sie fort, Herr Krüger. Das war nur so ein kleiner Abstecher. — Ich wollte Ihnen nur mal vor Augen führen, was es auf sich hat mit dieser „Beobachtung". — Sie sehen, der Mann hat selbst einen Pelz. (Wieder heftig). Es wird uns doch deshalb im Traume nicht einfallen, zu sagen: er hätte den Pelz gestohlen. Das wäre ja eine Absurdität.

Krüger. Wa? Ich verstehe kein Wort davon.

Wehrhahn. Da muß ich noch etwas lauter reden. Und da ich mal gerade im Reden bin, da

möchte ich Ihnen auch gleich mal was sagen. Nicht in meiner Eigenschaft als Beamter, sondern einfach als Mensch wie Sie, Herr Krüger. Ein immerhin ehrenwerther Bürger, der sollte mit seinem Vertrauen mehr haushalten, — sich nicht auf das Zeugniß von Leuten berufen ....

Krüger. Mein Umkang, mein Umkang ...?

Wehrhahn. Jawohl, Ihr Umgang.

Krüger. Da geben Sie nur auf sich selber Acht. Solche Leute, wie Motes, mit dem Sie umkehen, die sind bei mir aus dem Hause feilogen.

Fleischer. Dem Mann, der in Ihrer Privatwohnung wartet, dem hab ich bei mir die Thür gewiesen.

Krüger. Er hat mich um meine Miethe beschwindelt.

Frau Wolff. Da sein er nich viele hier am Orte, die der nich hat hinten un vorne beschwindelt, um Bohms, um Märker, um Thaler, um Goldstücke.

Krüger. Der Mann hat das richtige Steuersystem.

Fleischer (zieht aus seiner Tasche ein Papier). Der Mann ist auch reif für den Staatsanwalt. (Er legt das Papier auf den Tisch). Ich bitte gefälligst, das durchzulesen.

Krüger. Das Blatt hat Frau Dreier selbst unterschrieben. Er hat sie zum Meineid verleiten wollen.

Fleischer. Sie hat sollen aussagen gegen mich.

Krüger (Fleischer anfassend). Das ist ein unpe-

ſcholtner Mann und den will dieſer Schuft in's Elend bringen. Und Sie reichen dem Menſchen dazu die Hand.

Wehrhahn. Ich bin nun am Ende mit meiner Geduld. Was Sie mit dem Manne zu verhandeln haben, das geht mich nichts an und iſt mir auch gleichgiltig. (Zu Fleiſcher). Entfernen Sie mal den Wiſch da gefälligſt.

Krüger (abwechſelnd zur Weißen und zu Glaſenapp). Das iſt der Freund des Herrn Amtsvorſtehers. Das iſt der Kewährsmann. Ein ſchöner Kewährsmann. Ein Revolvermann wolln wir mal lieber ſagen.

Fleiſcher (zu Mittelborf). Ich bin keinem Menſchen Rechenſchaft ſchuldig. Was ich thu und laſſe iſt meine Sache. Mit wem ich umgehe iſt meine Sache. Was ich denke und ſchreibe iſt meine Sache.

Glaſenapp. Man kann ja ſein eigenes Wort nicht verſtehen, Herr Vorſteher, ſoll ich vielleicht den Gendarm holen? Ich ſpringe ſchnell rüber, Mittelborf! . . .

Wehrhahn. Ich bitte um Ruhe. (Ruhe tritt ein. Zu Fleiſcher). Entfernen Sie mal den Wiſch da gefälligſt.

Fleiſcher (thut es). Der Wiſch da kommt vor den Staatsanwalt.

Wehrhahn. Das mögen Sie halten, wie Sie wollen. (Er ſteht auf und nimmt aus dem Schrank das Packet der Frau Wolff). Damit dieſe Sache nun aus der Welt kommt. (Zu Frau Wolff). Wo haben Sie alſo das Ding gefunden?

(Sprechen gleichzeitig.)

Frau Wolff. Ich hab's doch gar nich gefunden, Herr Vorsteher.

Wehrhahn. Na wer denn sonst?

Frau Wolff. Meine jüngste Tochter.

Wehrhahn. Warum haben Sie die nicht mitgebracht

Frau Wolff. Sie war ja doch da, Herr Amtsvorsteher. Ich kann se ja auch schnell rieberholen.

Wehrhahn. Das verzögert doch aber die Sache bedeutend. Hat Ihnen das Mädel denn nichts erzählt?

Krüger. Sie sagten doch, auf dem Wege zum Bahnhof.

Wehrhahn. Der Dieb ist also wohl nach Berlin. Da werden wir schlechtes Suchen haben.

Krüger. Ich klaube das kar nicht, Herr Amtsvorsteher. Herr Fleischer hat eine kanz richtike Ansicht. Die kanze Sache mit dem Packet ist angelegt, um uns irre zu führen.

Frau Wolff. Doch noch! Das kann ganz gutt meglich sein.

Wehrhahn. Na, Wolffen, Sie sind doch sonst nich so dumm. Was hier gestohlen wird, geht nach Berlin. Der Pelz war längst in Berlin verkauft, noch eh' wir hier wußten, daß er gestohlen war.

Frau Wolff. Herr Vorsteher, nee, ich kann mer nich helfen. Da bin ich doch nich ganz Ihrer Meenung. Wenn der Dieb in Berlin is, da mecht ich wissen: was braucht der a so a Packet zu verlieren.

Wehrhahn. Man verliert doch sowas nicht immer absichtlich.

Frau Wolff. J sehn Se sich bloß das Packet a Mal an, da is alles so scheene zusamm' gepackt, de Weste, der Schlüssel, das Stickel Papier . . .

Krüger. Ich glaube, der Dieb ist hier am Ort.

Frau Wolff (Krüger bestärkend). Na sehn Se, Herr Krieger.

Krüger (bestärkt). Das glaub ich bestimmt.

Wehrhahn. Bedaure, ich neige nicht zu der Ansicht. Ich hab' eine viel zu lange Erfahrung. . .

Krüger. Was? Eine lange Erfahrung? Hm!

Wehrhahn. Gewiß. Auf Grund dieser langen Erfahrung weiß ich, daß diese Möglichkeit kaum in Betracht kommt.

Frau Wolff. Na, na, ma soll nischt verreden, Herr Vorschteher.

Krüger (mit Bezug auf Fleischer). Er hat aber doch einen Fischer gesehen. . .

Wehrhahn. Ach, kommen Sie doch nicht mit dieser Geschichte. Da müßt' ich ja alle Tage Haussuchung halten, mit zwanzig Gendarmen und Polizisten. Da müßt' ich bei jedem Einzelnen hausſuchen.

Frau Wolff. Da fangen Se ock gleich bei mir an, Herr Vorscheher.

Wehrhahn. Na, ist denn sowas nicht lächerlich. Nein, nein, meine Herren, so geht das nicht. So kommen wir nun und nimmer zu etwas. Sie müssen mir gänzlich freie Hand lassen. Ich habe schon

meine Verdachte gefaßt und will einstweilen nur noch beobachten. Es giebt hier so einige dunkle Gestalten, die hab' ich schon lange auf's Korn genommen. Frühzeitig fahren sie rein nach Berlin mit schweren Hucken auf dem Rücken und Abends kommen sie leer zurück.

Krüger. Die Chemüsefrauen gehen wohl so mit ihrem Chemüse auf dem Rücken.

Wehrhahn. Nicht nur die Gemüsefrauen, Herr Krüger. Ihr Pelz ist wahrscheinlich auch so gereist.

Frau Wolff. Das kann halt eben ooch meeglich sein. Unmeeglich is halt nischt nff der Welt.

Wehrhahn. Na also. Nun? Sie wollen anmelden.

Wulkow. 'N kleenet Mä'chen, Herr Amtsvorsteher.

Wehrhahn. Ich werde also mein Möglichstes thun.

Krüger. Ich lasse nicht eher Ruhe, Herr Vorsteher, als bis ich zu meinem Pelze komme.

Wehrhahn. Nun, was gemacht werden kann, wird gemacht. Die Wolffen kann ja mal 'n bischen rumhören.

Frau Wolff. Uff sowas versteh' ich mich eemal zu schlecht. Aber wenn a sowas nich rauskommt, nee, nee, wo bleibt da ock alle Sicherheet.

Krüger. Sie haben ganz recht, Frau Wolffen, ganz recht. (Zu Wehrhahn). Ich bitte das Päckchen genau zu besichtigen. Es ist eine Handschrift auf

dem Zettel, die zu einer Entdeckung führen kann. Und übermorgen früh, Herr Vorsteher, werd' ich wieder so frei sein, nachzufragen. Guten Morgen! (Ab).

Fleischer. Guten Morgen. (Ab).

Wehrhahn (zu Wulkow). Sie sind wie viel Jahr alt? Guten Morgen, guten Morgen! — — — Bei den beiden Kerls ist was los da oben. (Zu Wulkow). Wie heißen Sie!

Wulkow. August Philipp Wulkow.

Wehrhahn (zu Mitteldorf). Gehen Sie mal rüber in meine Wohnung. Da sitzt der Schriftsteller Motes und wartet. Sagen Sie ihm, es thät mir leid, ich hätte heut morgen anderes zu thun.

Mitteldorf. Da soll er nich warten?

Wehrhahn (barsch). Nicht warten! Nein!

(Mitteldorf ab).

Wehrhahn (zu Frau Wolff). Ist Ihnen der Schriftsteller Motes bekannt?

Frau Wolff. Bei sowas, wissen se, da schweig ich lieber. Da könnt ich Ihn nich viel Gutes erzählen.

Wehrhahn (ironisch). Von Fleischer dagegen um so mehr.

Frau Wolff. Das is Ihn ooch wirklich kee ibler Mann.

Wehrhahn. Sie wolien wohl'n bischen vorsichtig sein?

Frau Wolff. Nee, wissen Se, dazu tang' ich nischt. Ich bin immer geradezu, Herr Vorschiteher.

Wenn ich mit'm Maule nich immer ſo vorneweg wär', da hätt' ich komm' ſchonn viel weiter ſein.

Wehrhahn. Bei mir hat Ihnen das noch nich geſchadet.

Frau Wolff. Bei Ihn nich, nee, Herr Amtsvorſteher. Sie kenn' ooch a offnes Wort vertragen. Vor Ihn da braucht ma ſich nich zu verſtecken.

Wehrhahn. Kurz: Fleiſcher, das iſt ein Ehrenmann.

Frau Wolff. Das is a ooch, ja das is a ooch.

Wehrhahn. Na, denken Sie mal an Ihr heutiges Wort.

Frau Wolff. Und Sie an meins.

Wehrhahn. Gut, wollen mal ſeh'n. (Er dehnt ſich, ſteht auf und vertritt ſich die Beine. Zu Wulkow). Das iſt nämlich hier unſre fleißige Waſchfrau. Die denkt, alle Menſchen ſind ſo wie ſie. (Zu Frau Wolff). So iſt's aber leider nicht in der Welt. Sie ſehen die Menſchen von außen an. Unſereins blickt nun ſchon etwas tiefer. (Er geht einige Schritte, bleibt dann vor ihr ſtehen und legt ihr die Hand auf die Schultern). Und ſo wahr es iſt, wenn ich hier ſage: die Wolffen iſt eine ehrliche Haut, ſo ſage ich Ihnen mit gleicher Beſtimmtheit: Ihr Doktor Fleiſcher, von dem wir da ſprachen, das iſt ein lebensgefährlicher Kerl!

Frau Wolff (reſignirt den Kopf ſchüttelnd). Da wees ich nu nich . . .

Druck von A. Boll, Berlin NW., Mittel-Straße 29.

Fuhrmann Henschel

Bibliothek des Vereins
Münchener Studentenhaus

Von **Gerhart Hauptmann** erſchienen im gleichen Verlage:

Der Apoſtel. **Bahnwärter Thiel.** Novelliſtiſche Studien
4. Auflage

Vor Sonnenaufgang. Soziales Drama. 7.–8. Auflage

Das Friedensfeſt. Eine Familienkataſtrophe. 4.–5. Auflage

Einſame Menſchen. Drama. 9.–10. Auflage

De Waber. Schauſpiel aus den 40er Jahren.
Originalausgabe. 2. Auflage.

Die Weber. Schauſpiel aus den 40er Jahren.
Uebertragung. 21.–22. Auflage

College Crampton. Komödie. 5.–6. Auflage.

Der Biberpelz. Eine Diebskomödie. 5.–6. Auflage

Hannele. Eine Traumdichtung. Illuſtriert (vergriffen).

Hanneles Himmelfahrt. Eine Traumdichtung. 7.–8. Auflage

Florian Geyer. 1. Auflage

Die verſunkene Glocke. Ein deutſches Märchendrama.
11.–14. Auflage

Fuhrmann Henſchel. Schauſpiel. Originalausgabe.
13.–16. Auflage

Fuhrmann Henſchel. Schauſpiel. Uebertragung.
9.–12. Auflage

Fuhrmann Henschel

Schauspiel in fünf Akten

von

Gerhart Hauptmann

Neue, der Schriftsprache angenäherte Fassung

Zehnte Auflage

[illegible]

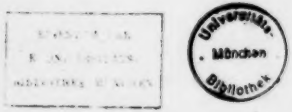
Berlin
S. Fischer, Verlag
1899

G 23808

Sowohl Aufführungs- als Nachdrucks- und Ueberſetzungsrecht vorbehalten.

Den Bühnen gegenüber Manuſkript.

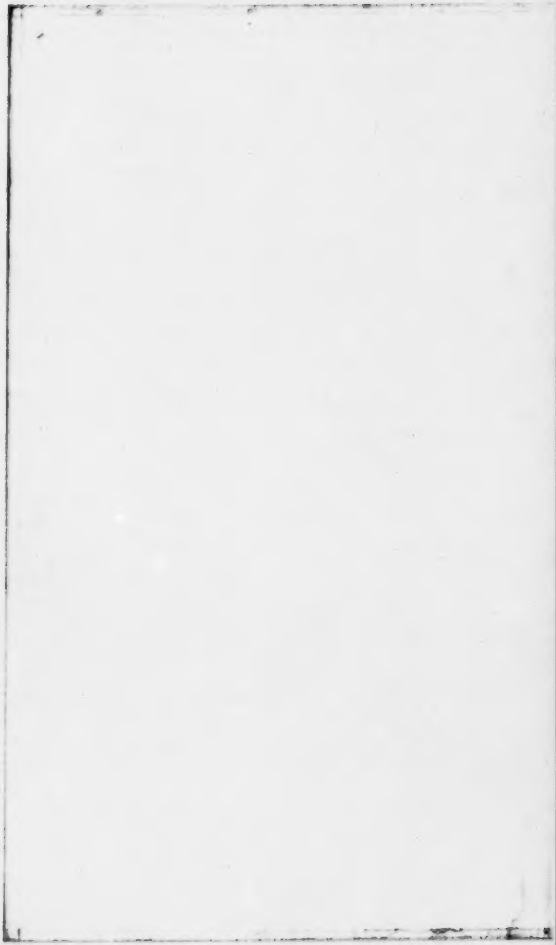
Copyright by Carl & Theodor Rosenfeld in Newyork 1441 Broadway.



Perſonenverzeichniß.

Fuhrmann Henſchel.
Frau Henſchel.
Hanne Schäl (ſpäter Frau Henſchel).
Bertha.
Pferdehändler Walther.
Siebenhaar.
Karlchen.
Wermelskirch.
Frau Wermelskirch.
Franziska Wermelskirch.
Hauffe.
Franz.
George.
Fabig.
Meiſter Hildebrant.
Tierarzt Grunert.
Feuerwehrmänner.

Zeit: Die Sechziger Jahre.
Ort: Gaſthof zum grauen Schwan. Schleſiſcher Badeort.



EIGENTUM DER
K. UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Erſter Akt.

Ein Bauernzimmer, Kellerwohnung im Hôtel „Zum grauen Schwan". Durch zwei links hoch gelegene Fenſter fällt das Dämmerlicht eines Winterſpätnachmittags. Unter den Fenſtern ſteht ein Bett aus weichem, gelbpolirtem Holz, darin **Frau Henſchel** krank liegt. Sie iſt eine Frau von etwa 36 Jahren. Nahe dem Bett die Wiege mit ihrem halbjährigen Töchterchen. Ein zweites Bett an der Hinterwand, die gleich den übrigen blau getüncht und gegen die Decke mit einem dunklen Streifen abgeſetzt iſt. Rechts vorn ein großer, brauner Kachelofen mit Ofenbank. In der geräumigen „Helle" iſt viel kleingehacktes Brennholz aufgeſtapelt. Die Wand rechts enthält eine kleine Thür zur Kammer. **Hanne Schäl**, junge ſtramme Magd, iſt in voller Beſchäftigung; ſie hat die Holzlatſchen bei Seite geſtellt und läuft in den dicken, blauen Strümpfen herum. Sie ſchiebt einen eiſernen Topf, in dem etwas kocht, aus dem Röhr und wieder hinein. Kochlöffel, Quirl, Durchſchlagſiebe liegen auf der Bank, ein großer, irdener, bauchiger Krug, der in einen Flaſchenhals ausläuft und verſtöpſelt iſt; der Bornkrug ſteht auch darunter. Hanne's Röcke ſind in einen Wulſt gerafft, ihr Mieder iſt ſchwärzlich grau, die nervigen Arme trägt ſie bloß. Um den Ofen herum läuft oben eine vierkantige Stange; lange ſogenannte Jagdſtrümpfe ſind über ſie zum Trocknen aufgehängt, außerdem Windeln, Lederhoſen mit Bändchen und ein Paar Waſſerſtiefel. Rechts davon eine Lade und ein Schrank; alte, bunte, ſchleſiſche Stücke. Durch die offene Thür der Hinterwand ſieht man in einen dunklen, breiten Kellergang und gegenüber

auf eine Glasthür mit bunten Scheiben; hinter ihr eine Holztreppe nach oben. Auf dieſer Treppe brennt immer eine Gasflamme, ſodaß die Scheiben durchleuchtet ſind. Es iſt Mitte Februar und im Freien ſtürmiſch.

Franz, ein junger Kerl in einfacher Kutſcherlivrée, zum Ausfahren fertig, guckt herein.

Franz. Hanne!

Hanne. Nu?

Franz. Schläft de Henſcheln?

Hanne. Was denn ſonſte? Mach bloß nich Lärm.

Franz. Die Thieren ſchlagen woll genung im Hauſe! Wenn ſe dadavon nich ufwacht — ! Ich fahr nach Waldenburg mit 'm Kutſchwagen.

Hanne. Wer fährt denn mitte?

Franz. De Madam; einkoſen zum Geburtstag.

Hanne. Wer hat denn Geburtstag?

Franz. Karlchen!

Hanne. Die haben och aſo a biſſel Zucht. De Ferde einſpann'n wegen dem tummen Jungen; bei ſo'm Wetter nach Waldenburg reeſen!

Franz. Ich hab' doch a Pelz!

Hanne. Die wiſſen reen gar nich, wie ſe's ſolln nausſchmeißen 's Geld, mir miſſen uns abrackern!

Der Thierarzt **Grunert** erſcheint, langſam ſuchend, hinten im Gange; ein kleiner Mann im ſchwarzen Schafpelz, mit Baſchlikmütze und langen Stiefeln. Er ſchlägt mit dem Peitſchenſtiel gegen die Thürumrahmung, um ſich bemerklich zu machen.

Grunert. Is Henſchel-Willem noch nich zu Hauſe?

Hanne. Was ſoll denn ſein?

Grunert. Ich komm ebens wegen dem Wallach.

Hanne. Da ſein Sie der Dokter aus Freiburg, gelt? A is nich zu Hauſe, Henſchel. A is auch runter uf Freiburg, mit Fracht; mich deucht, Sie mißten'n getroffen haben!

Grunert. In welchem Stalle ſteht denn der Wallach?

Hanne. 's is halt der große Fuchs mit der Bläſſe. Se haben ihn glob ich in a Gaſtſtall gezogen. Zu Franz. Kannſt amal mitte gehn; kannſt 's 'n zeigen.

Franz. Jeber a Hof nieber, immer 'munter, unterm Sale, neben der Kutſcherſtube 'rein. Fragen S' ock a Friedrich, der wird Ihn' Beſcheid ſagen. Grunert ab.

Hanne. Nu geh ock mit!

Franz. Haſte nich a par Fennige Kleegeld ier mich?

Hanne. Ich ſoll woll mei Fell verkoſen, wegen Deiner?

Franz lacht ſie. Ich loſs gleich!

Hanne. Franze! Laß das! De Frau ſoll woll uſwachen? Nach dem Gelde kramend. Wenn Du een' bloß kannſt a paar Behmen rauslocken! Sonſte iſt Dir ni wohl. Neen abgebrannt is man. — Da hier! Sie drückt ihm etwas in die Hand. Nu, mach' Dich! Eine Schelle wird angezogen.

Franz erſchrocken. Der Herr! Hadje! Schnell ab.

Frau Henſchel iſt erwacht und ſagt ſchwach. Mädel! — Mädel! — Heerſchte denn gar nich, Mädel?

Hanne grob. Was is denn?

Frau Henſchel. Sollſt druf heern, wenn man Dich ruft!

Hanne. Ich heer' ja; wenn Se nich lauter ſprechen, da kann ich nich heern! Ich hab och bloß zwee Ohrn.

Frau Henſchel. Kommſte mer wieder flämſch, Mädel?

Hanne kurz. O, vor mir!

Frau Henſchel. Is das woll recht, hä? Sollſt Du 'nem kranken Weibe aſo iebers Maul fahr'n?

Hanne. Wer fängt denn an? Wenn Sie bloß ufwachen, gehts kujoniern los. Da is och reen niſchte nich recht, man machts nu aſo oder aſo.

Frau Henſchel. Weil Du mich folgen kannſt.

Hanne. Da machen Sie 'ne Sache ſelber. Man ſchindt ſich 'n ganzen Tag und de halbe Nacht, aber wenn das aſo iſt, da geh ich ſchonn lieber meiner Wege! Sie läßt den aufgebundenen Rock herunter und rennt hinaus.

Frau Henſchel. Mädel! Mädel!

Thu mer bloß das nich an. — — Was hab ich denn wieder beeſes geſagt?! — Nee, jemerſch, jemerſch! was ſoll denn wer'n, wenn die Mannsbilder kommen? Die wollen doch eſſen. — Nee, Mädel, — Mädel . . . Sie ſinkt erſchöpft zurück, wimmert leiſe und fängt an, die Wiege am Bande leiſe zu wiegen.

Durch die hinten ſichtbare Glasthüre drückt ſich mit einiger Mühe **Karlchen.** Er trägt einen Topf Suppe und bewegt ſich ängſtlich und ſorgfältig bis an das Bett der Frau Henſchel, dort den Topf auf einen Holzſtuhl abſtellend

Frau Henſchel. Nee Karlchen, biſt Du's? Nee ſag' mir bloß, was bringſt'n Du, hä?

Karlchen. Suppe! Die Muttel läßt grüßen und gute Beſſerung wünſchen! Sie möchten ſich's ſchmecken laſſen, Frau Henſcheln.

Frau Henſchel. Nee Junge, Du biſt doch der beſte

von allen. — Hihnchensuppe! 's is woll nich meeglich! Nu, da ſag nur der Mutter, ich ließ mich och vielmals ſcheene bedanken. — Heerſchte 's. Thu's bloß nich etwa vergeſſen! — Nu wer' ich Der was ſagen, Karlchen! Gelt! Du kannſt mer amal 'n Gefallen thun. Nurm Der den Hader, der dorte liegt, ſteig amal uf de Banke, gelt? Und zieh mer den eiſernen Top a biſſel vor. 's Mädel is fort. Se hat 'n zu tief in's Rehr geſchobn.

Karlchen ſteigt ſogleich willig, nachdem er einen Hader gefunden, damit auf die Ofenbank und guckt ins Röhr, fragend: Den ſchwarzen oder den blauen, Frau Henſcheln?

Frau Henſchel. Was is denn im blauen?

Karlchen. Sauerkraut.

Frau Henſchel aufgeregt. Zieh 'n raus, 's zerkocht mer ja. — Nee Mädel, Mädel!

Karlchen hat den Topf ganz nach vorn gezogen. Is's ſo gutt?

Frau Henſchel. Alſo kannſt 'n ſtehn laſſen. Komm amol her, ich wer' Der a Peitſchenſchnierla ſchenken. Sie langt es vom Fenſterbrett und giebt es ihm. Wie geht's denn der Mutter?

Karlchen. Gutt. Sie iſt nach Waldenburg einkaufen, für mich, zum Geburtstag.

Frau Henſchel. Mir geht's ni gutt, Jungel! Ich wer' woll ſterben!

Karlchen. Oh nee, Frau Henſcheln.

Frau Henſchel. Ja ja, kannſt's globen, ich ſterbe, Jungel! Kannſt's auch meinswegen der Mutter ſagen.

Karlchen. Ich krieg eine Baſchlikmütze, Frau Henſcheln!

Frau Henſchel. Ja ja, kannſt's globen. Komm amal

her. Sei ſtille. Gieb amal Obacht. Heerſchte, wie's tickt? Heerſchte, wie's tickt im moriſchen Holze?

Karlchen, den ſie fieberiſch am Gelenk feſthält. Ich fürcht' mich, Frau Henſcheln!

Frau Henſchel. Oh, beileibe! Wir miſſen ja alle ſterben. Heerſchte, wie's tickt, hä? — Gelt? — Was is das? Der Todtenwurm tickt. Sie läßt zurück. Eens, zwee. — Nee, Mädel, Mädel!

Karlchen, den ſie losgelaſſen, zieht ſich ängſtlich nach der Thür hin zurück. Wie er die Klinke der Glasthür ſchon in der Hand hat, überkommt ihn die Angſt; er reißt die Thür auf und ſchlägt ſie hinter ſich zu, daß die Scheiben klirren. Gleich darauf wird draußen heftig mit Peitſchen geknallt. Von dieſem Geräuſch berührt, fährt Frau Henſchel heftig auf.

Frau Henſchel. Vater kommt!!

Henſchel noch nicht ſichtbar, draußen im Gange. Dokter, was machen wir denn mit dem Viehche? Er und der Thierarzt Grunert werden im Thür-Rahmen ſichtbar.

Grunert. 's läßt ſich nich ankommen; mer wer'ns miſſen bremſen.

Henſchel. Athletiſch gebauter Mann von etwa 45 Jahren; Pelzmütze, Schafpelzjacke, darunter blaue Fuhrmannsbluſe, lange Waſſerſtiefel, grüne Jagdſtrümpfe, Peitſche, brennende Laterne. Ich weeß garnich, was mit dem Viehche is! Ich komm geſtern nach Hauſe, ich hatte Steenkohlen geladen uf der Fuchsgrube drieben, ſchirr' ab, bringe die Ferde in'n Stall — und och gleich im Augenblick: ſchmeeßt ſich hin und fängt an um ſich zu ſchlagen. Er ſtellt die Peitſche in die Ecke und hängt die Mütze auf.

Hanne kommt wieder und nimmt ihre alte Arbeit auf, jedoch ſichtlich verdroſſen.

Henſchel. Mädel, mach' Licht.

Hanne. Eens um's andre!

Henſchel hängt die Laterne auf, nachdem er ſie ausgelöſcht. Das weeß auch der liebe Himmel, was das muß ſein: da wird mer'ſch Weib krank! Da fällt mer a Ferd. 's is balde, als wär'ſch uf mich abgeſehn! — Den Wallach hab ich gekauft um Weihnachten von Walther-Gottfrieden; zwee Wochen, da lahmt a. Ich wer's'n eintränken. Zweehundert Thaler hab ich gegeben.

Frau Henſchel. 's regnet woll draußen?

Henſchel beiläufig. Ju, ju, Mutter, 's regnet. — Beſcheeßt mich aſo der eigne Schwager. Er ſetzt ſich auf die Ofenbank.

Hanne hat ein Talglicht angezündet und ſtellt es im Blechleuchter auf den Tiſch.

Frau Henſchel. Vater, Du biſt halt eemal zu gutt! Du traust halt a Menſchen niſcht beeſes zu.

Grunert nimmt Platz am Tiſch und ſchreibt ein Rezept. Ich wer'n was uffſchreiben, aus der Apthele.

Frau Henſchel. Nee, wenn uns der Fuchs nu auch noch krepirt —! Das wird doch der liebe Gott nich woll'n!

Henſchel, indem er Hanne das Bein hinhält. Kumm, zieh mer amal die Stiefeln runder! — Das hat was gepfiffen hier rein von Freiburg. 's Kirchdach unten im Niederdorfe hat's glob ich halb abgedeckt, ſprechen de Leute. Zu Hanne. Das iſt a Gewirge! Wird's nu balde?!

Frau Henſchel zu Hanne. Ich weeß nich, daß Du auch das nich lernſt!?

Hanne bekommt den erſten Stiefel herunter, ſtellt ihn bei Seite, greift den zweiten an.

Henſchel. Sei ſtille, Mutter, Du machſt's nich beſſer!

Hanne bekommt den zweiten Stiefel herunter, ſtellt ihn bei Seite, hier-

auf unfreundlich zu Henſchel. Haben Se mer meine Schirze von Kramſta'n mitgebracht?

Henſchel. Was ſollt ich bloß alles in dem Koppe haben. — Ich bin zufriede, wenn ich mein bißl Gelumpe ſer mich beiſammen hab und meine Brunnenkiſten heil uf die Bahn bringe. Was bekimmere ich mich um Weiberſchirzen!

Grunert. Da dafier ſeid Ihr och nich berihmt.

Frau Henſchel. Das wär' woll och gar ſchlimm!

Henſchel in Holzpantinen, erhebt ſich; zu Hanne. Nu mach'! mach'! Daß mir eſſen kriegen! Wir miſſen heut noch in die Schmiede nunter.

Grunert iſt aufgeſtanden, hat das Rezept liegen laſſen, ſteckt das Notizbuch mit Bleiſtift zu ſich und ſagt, im Begriff zu gehen: Bald in die Apthek damit! Und morgen, bei Zeiten, ſeh ich zum Rechten.

Henſchel läßt ſich am Tiſch nieder.

Hauſſe kommt langſam herein; er iſt in Holzpantinen und Lederhoſen und trägt ebenfalls eine brennende Laterne in der Hand.

Hauſſe. A richtiges Schmeißwetter is das wieder.

Henſchel. Wie ſieht's denn aus im Ferdeſtalle, hä?

Hauſſe. 's ſchlägt halt 'n ganzn Stand entzwee. Er löſcht die Laterne aus und hängt ſie neben die Henſchels.

Grunert. Gunacht mit'nander! Da heeßts halt abwarten. Mir Dutterſch, mir ſind eben och bloß Menſchen!

Henſchel. Nu freilich! Das wiſſen mir woll von ganz alleene.

Gunabend, ſchmeißen Se nich etwa um!

Grunert ab.

Nu ſag mer bloß Mutter, wie ſteht's denn mit Dir?

Frau Henſchel. Ich hab' mich halt wieder ſo miſſen ärgern.

Henſchel. Wer ärgert Dich denn?

Hauffe nimmt Platz am Tiſche.

Frau Henſchel. Nu, weil ich doch garnich und kann garnich zugreifen.

Hanne ſetzt eine Schüſſel mit Klößen und eine Schüſſel mit Kraut auf den Tiſch, nimmt Gabeln aus dem Tiſch-Schub und legt ſie zurecht.

Henſchel. Dazu da is ja 's Mädel da!

Frau Henſchel. A Mädel hat doch keene Gedanken!

Henſchel. Mer haben ja zu eſſen; 's geht ja ganz gutt. — Wärſcht Du mich ufgeſtanden zu zeitich, heute kenntiſte ſchonn wieder tanzen.

Frau Henſchel. O jemerſch, tanzen! Das wär aſo was!

Hanne hat 3 Teller mit je einem Stückchen Schweinefleiſch zurecht geſtellt; rückt nun auch für ſich einen Schemel heran und ſetzt ſich zu Tiſch.

Hauffe. Der Haber wird och balde alle ſein.

Henſchel. Ich hab gekoft, 30 Sackfel, geſtern. Uf a Sonnabend kommt ane Fuhre Heu. 's Futter wird immer theurer.

Hauffe. Wenn's Viehch ſoll arbeiten, wills halt och freſſen.

Henſchel. Aber die denken, 's lebt von der Luft, a will mer wieder vom Fuhrlohn abdricken.

Hauffe. A ſagte och zu mir aſo was.

Frau Henſchel. Der Brunninſpekter?

Henſchel. Nu, wer denn ſonſte! Aber ſer das Mal kommt a nich an.

Frau Henſchel. Nee, aber Ihr Leute, nu heerts doch vollends uf; wo ſoll'n och mir bleiben, bei den ſchlechten Zeiten?

Hanne. Der Chauſſeeaufſeher is da geweſt. Ihr ſollt glob ich morgen Geſpanne ſchicken, an die große Walze. Se ſein in Hinterhartau jetzunder.

Die Treppe, hinter der Glasthür herunter, kommt Herr **Siebenhaar** (Anfang der Vierziger); er iſt auf das ſorgfältigſte gekleidet. Schwarzer Tuchrock, weiße Weſte, helle, engliſche Beinkleider; Eleganz aus dem Ende der ſechziger Jahre. Die ſchon ergrauten Haupthaare bilden nur noch einen wohlgeordneten Kranz, der Schnurrbart dagegen iſt üppig und dunkelblond. Siebenhaar trägt eine goldne Brille und nimmt, wenn er ſcharf zuſehen will, ein ebenfalls goldnes Pincenez zu Hülfe, welches er meiſt hinter den Brillengläſern aufſetzt; er ſtellt einen intelligenten Typus dar.

Siebenhaar tritt, in der Rechten einen Blechleuchter mit unangezündetem Licht und ein Schlüſſelbund, gegen die offene Stubenthür und ſpäht, die Linke über die empfindlichen Augen haltend, herein. Iſt Henſchel ſchon da?

Henſchel. Jawoll, Herr Siebenhaar!

Siebenhaar. Na, Sie eſſen ja grade. Ich habe im Keller was zu thun. Wir können das ja dann nachher beſprechen.

Henſchel. Nee, nee, wegen meiner! Vor mir! Ich bin fertig.

Siebenhaar. Kommen Sie lieber dann mal rauf. Er tritt ein und zündet ſein Licht an dem an, welches brennend auf dem Tiſche

steht. Ich will mir nur mal das Licht anstecken. — In meinem Bureau sind wir ungestörter. — Wie geht's, Frau Henschel? Wie hat denn die Hühnersuppe geschmeckt?

Frau Henschel. Nu sagen Se mer bloß, die hab ich vergessen!

Siebenhaar. Is woll nicht möglich!

Hanne den Topf mit der Hühnersuppe entdeckend. Nu richtig, da steht se!

Henschel. So is das Weib! Da mecht' se gesund wer'n! Dabei da vergißt se essen und trinken.

Siebenhaar. Heftiger Windstoß. Sagen Sie mal, was meinen Sie denn: meine Frau ist noch rüber nach Waldenburg. Das Wetter scheint immer toller zu werden. Ich mache mir Sorge. Meinen Sie nicht?

Henschel. 's heert sich woll schlimmer an, wie 's is.

Siebenhaar. Na na, man soll keine Kunststücke machen! Haben Sie 's denn nicht klirren gehört? Eins von den großen Fenstern, Sie wissen doch, an der Terrasse, im Speisesaal, hat mir der Wind doch schon eingedrückt. Das ist ein ganz kolossaler Sturm.

Henschel. Ihr Leute, Ihr Leute!

Frau Henschel. Das kost't wieder was!

Siebenhaar durch den Kellergang nach links abgehend. Umsonst ist der Tod!

Henschel. A hat ebens auch a Puckel voll Sorgen!

Frau Henschel. Was wird a bloß wieder woll'n von Dir, Vater?

Henschel. O nischte. Wer weeß!? Ich wer's ja heern.

Frau Henschel. Wenn a bloß nich wieder Geld verlangte.

Henſchel. Nee, ſchwatz ock Du keene Dummheiten, Mutter.

Hanne. Wenn aber die Leute und haben's nich dazu, was braucht da de Frau 'nen Hutt fer vier Thaler?!

Henſchel. Halt Du Deine Guſche! Du biſt nich gefragt! Deine Naſe geheert in a Backtrog 'nein, aber nich in andrer Leute Geſchichten. — So'n Haus, das ſoll man erhalten. Acht Wochen im Jahre kommt was ein, hernach kann a ſehn, wo a bleibt.

Hauffe. Dabei hat a noch miſſen bauen.

Frau Henſchel. Das hat 'n erſcht richtig 'neingeritten. Das hätt' a ſollen unterwegens laſſen.

Henſchel. Weiber verſtehn nischt von ſolchen Sachen. Bauen hat a miſſen, a konnte nich anderſch. — Heute hab'n mer Kurgäſte ieber Kurgäſte, frieher waren'r nich halb ſo viel. Dazumal aber hatten ſe Geld, heute mechten ſe alles umſonſt. Schenk amal ein, 'nen Korn will ich trinken.

Hauffe, indem er langſam ſein Taſchenmeſſer zuſammenklappt, im Begriff aufzuſtehen. Vierzig Stuben, drei große Säle und nischte drin wie Ratten und Mäuſe. Wo ſoll a da die Intereſſen ufbringen? Er erhebt ſich.

Franziska Wermelskirch blickt herein; ſie iſt ein munteres, hübſches Kind von 16 Jahren. Das lange, dunkle Haar trägt ſie offen. Ihr Koſtüm iſt ein wenig excentriſch; das Röckchen weiß und kurz, die Bluſe ſpitz ausgeſchnitten, die Schärpe bunt und lang. Ziemlich weit entblößt ſind die Arme; um den Hals trägt ſie ein buntes Bändchen mit einem goldnen Kruzifix.

Franziska sehr lebendig. Herr Siebenhaar war doch eben hier? — Ich wünsche wohl zu speisen, die Herrschaften. Ich wollte mir nur zu fragen erlauben, ob nicht Herr Siebenhaar eben unten gewesen ist?

Frau Henschel unfreundlich. Mir wissen's nich. Bei uns war a nich.

Franziska. Nicht? Ich dachte. Sie stellt den Fuß keck auf die Ofenbank und bindet sich ein Schuhband.

Frau Henschel. Herr Siebenhaar hinten, Herr Siebenhaar vorne. Was haben Sie bloß immer mit dem Manne?

Franziska. Ich? Nichts! Er mag bloß so gerne Gänseleber. Mama hat grade welche, da schickt mich Papa, ich soll's ihm sagen. — Übrigens, wissen Sie was, Herr Henschel? Sie könnten auch wieder mal zu uns kommen.

Frau Henschel. Nee, laß Du bloß Vatern, wo a is. Das wär' woll gar! Der hat jetzt keene Gedanken uf Wirthshaus-laufen.

Franziska. Heut ist aber ganz frisch angesteckt.

Henschel, während Hausse grinst und Hanne laut lacht. Mutter, Du kannst Dich um Dich bekimmern. Wenn ich wer' gehn wollen avor a Glas Bier trinken, da frag ich, kannst globen! keen'n Menschen darnach.

Franziska. — Wie geht's denn, Frau Henschel?

Frau Henschel. Morgen mach ich mir auch eine Schärpe um und tanz auf 'm Seile.

Franziska. Da mach ich mit. Das kann ich famos. Auf der Wagendeichsel üb ich das immer.

Henschel. Drum hängen auch alle Deichseln so!

Franziska. Sehn Sie, ſo macht man's, ſo balancirt man. Die Bewegungen einer Seiltänzerin auf dem Seile nachahmend, tanzt ſie zur Thür hinaus. Rechtes Bein, linkes Bein. Au revoir! ab.

Hauffe die Laterne herunter nehmend. Die ſchnappt bald ieber, wenn ſe keen'n Mann kriegt. ab.

Frau Henſchel. Wenn die bloß und mißte tichtig mit ſchuften. Der wollt ich den Jebermuth freilich austreiben.

Hanne. 'Nuf darf ſe nich kommen, das leid't die Madam nich.

Frau Henſchel. Da hat ſe auch recht, ich thäts auch nich leiden.

Hanne. Die is doch och her hinterm Herrn wie a Schießhund. Alles was recht is, die treibts a biſſel toll.

Frau Henſchel. Die Leute ſollte och Siebenhaar 'nausſchmeißen. Die Zucht mit dem Frauenvolk und mit den Kerlen.

Henſchel. Nee, Mutter, was redſt'n!

Frau Henſchel. Nu, in der Schenkſtube. —

Henſchel. Die Leute woll'n leben, grade wie mir. Soll a ſe etwa uf de Straße ſchmeißen! Der Wermelskirch is kee' beeſer Mann.

Hanne. Aber das Weib is 'ne alte Hexe.

Henſchel. Derwegen, wenn der a Pacht richtig zahlt, — und wegen dem Mädel ſchonn lange nich. Er iſt aufgeſtanden und hat ſich über die Wiege gebeugt. Mir hab'n ja hier auch ſo a Dingel, mir werd'n doch derwegen auch nich 'nausfliegen.

Frau Henſchel. Nu nee, das wär! — 's ſchläft egelganz, 's will gar nich ufwachen.

Henſchel. 's is halt nich viel dran — — — — Nu,

Mutter, Du werſcht mir doch nich etwa ſterben! — Indem er die Mütze vom Nagel nimmt. Hanne, ich hab Dich vorhin belogen. Draußen im Wagen liegt Deine Schirze.

Hanne ſchnell. Wo d'nn?

Henſchel. In der Kelle; mußt gehn und ſuchen.

Ab durch die Mitte; Hanne ab in die Kammer.

Frau Henſchel. Da hat a — die Schirze — doch — mitgebracht!

Hanne kommt ſchnell aus der Kammer und entfernt ſich durch die Mittelthür.

Frau Henſchel. Da hat a — de Schirze — doch — mittegebracht!

Siebenhaar tritt vorſichtig ein, wie vorhin Licht und Schlüſſel und noch zwei Flaſchen Rothwein tragend.

Siebenhaar. Ganz alleine, Frau Henſchel?

Frau Henſchel. Da hat a — de Schirze . . . . . .

Siebenhaar. Ich bin's, Frau Henſchel; Sie täuſchen ſich wohl?

Frau Henſchel. Ich globe — ſchwerlich. —

Siebenhaar. Ich hab' Sie doch nicht im Schlafe geſtört? Ich bin der Siebenhaar!

Frau Henſchel. Freilich! — Nu freilich.

Siebenhaar. Ich bring' Ihnen nur ein' Tropfen Wein, den ſollen Sie trinken, der wird Ihnen gut thun — Sie erkennen mich wohl am Ende noch gar nicht?

Frau Henſchel. Nu nee! — Das wär' woll! — Sie ſein doch . . . . nu freilich! — Sie ſein doch unſer Herr Siebenhaar. Aſo weit is doch noch nich mit mir. Ihn'

wer' ich doch kenn'n. — — — — Ich weeß nich, hab ich geträumt oder was —?

Siebenhaar. Das kann ſchon ſein. — Wie gehts denn ſo jetzt?

Frau Henſchel. Natierlich ſein Sie doch Siebenhaar!?

Siebenhaar. Sie dachten wohl, ich wäre Ihr Mann?

Frau Henſchel. Ich weeß nich — ich kann das — — wirklich — nich ſagen. — Mir war halt ſo —

Siebenhaar. Sie liegen aber, ſcheint's, unbequem. Ich will mal das Kopfkiſſen bißchen zurechtrücken; kommt denn der Doktor noch regelmäßig?

Frau Henſchel weinerlich aufgebracht. Ich weeß auch gar nich: ſe laſſen mich egelganz alleene. — Nee, nee, Sie ſein Siebenhaar, ich weeß. Und wiſſen Se was? Ich wer' Ihn' was ſagen, Sie ſein immer gutt mit mir geweſt! Sie haben a gutt Herze. Wenn Sie auch manchmal a beeſes Geſicht machen. Ihn' kann ichs ſagen: ich hab aſo Angſt! Ich denke halt immer: 's geht 'm zu langſam.

Siebenhaar. Was denn zu langſam? —

Frau Henſchel in Weinen ausbrechend. Ich lebe zu lange — — — —! Was ſoll denn aber aus Guſteln wer'n?

Siebenhaar. Aber, liebe Frau Henſcheln, was reden Sie denn?

Frau Henſchel leiſe in ſich ſchluchzend. Was ſoll denn wer'n, wenn ich ſterbe, aus Guſteln? — — — —

Siebenhaar. — — — — — Frau Henſchel, Sie ſind 'ne vernünftige Frau! Frau Henſcheln, hören Sie mal jetzt auf mich: wenn man ſo ſtill liegen muß im Bett, ſehen Sie mal an, ſo Woche um Woche, wie Sie leider

jetzt, da hat man natürlicher Weiſe allerlei dumme Gedanken. Dumme Dinge macht's einem vor. Aber da muß man ganz reſolut ſein, Frau Henſchel. Das wär' noch ſchöner! Solches Zeug! Raus aus dem Kopfe! Das ſind ja doch Thorheiten!

Frau Henſchel. Ihr lieben Leute, ihr wullt 's nich globen: ich weeß, was ich ſag'.

Siebenhaar. Das wiſſen Sie nicht. Das wiſſen Sie eben leider jetzt nicht und wenn Sie mal ſpäter dran zurückdenken, dann werden Sie lachen. Ganz gewiß!

Frau Henſchel leidenſchaftlich ausbrechend. Hat a ſe nich in der Kammer beſucht!? — — — — — — — — — —

Siebenhaar in rathloſem Staunen, zugleich durchaus ungläubig. Was denn? Wer denn?

Frau Henſchel. Nu Henſchel! Das Mädel!

Siebenhaar. Ihr Mann? — Die Hanne? Hier, wiſſen Sie was . . . . . Wer Ihnen das eingeredet hat, das iſt ein niederträchtiger Lügner.

Frau Henſchel. Und wenn ich todt bin, nimmt er ſe doch!

Henſchel erſcheint in der Thür.

Siebenhaar. Sie leiden an Einbildungen, Frau Henſchel!

Henſchel gutmüthig, erſtaunt. Was hat 's denn, Malchen? — Was ſtennſt 'n aſo?

Siebenhaar. Henſchel! Sie dürfen die Frau nicht allein laſſen!

Henſchel iſt freundlich bis ans Bett getreten. Wer thut Der denn was?

Frau Henſchel wirft ſich verdoſt auf die andere Seite herum, das Geſicht gegen die Wand, Henſchel den Rücken kehrend. . . . O, laß mich zufriede!

Henſchel. — Was ſoll denn das heeßen?

Frau Henſchel thränenerſtickt, heftend. O, geh Du weg! Henſchel ſieht ſichtlich verdutzt und blickt dann fragend auf Siebenhaar, welcher kopfſchüttelnd ſein Pincenez putzt.

Siebenhaar leiſe. Laſſen Sie nur Ihre Frau jetzt ruhig.

Frau Henſchel wie vorher. Unter die Erde wollt'r mich haben!

Siebenhaar zu Henſchel, der aufbrauſen will. Pſt! Thun Sie mir den Gefallen! Stille!

Frau Henſchel. Man hat ja Augen. Man is ja nich blind. Man braucht's een'n nich erſcht merken laſſen. Man is niſchte mehr nitze. Man kann ſich packen!

Henſchel mit Zwang ruhig. Was meenſte denn, Malchen?

Frau Henſchel. Ja, ja, verſtell' Dich.

Henſchel aufs äußerſte ratlos. Nu ſag' mer ock bloß —?

Frau Henſchel. — Mags kommen wie's will . . . . Betriegen laß ich mich nie und nimmer, und wenn Ihr Euch auch noch aſo ſehr verſteckt. Ich ſeh durch de Wände, ich ſeh Euch doch. Nu nee! nu doch! Ihr denkt, a Weib, das is leicht zu betriegen. Plompe! ſag ich. Eens kannſt Der merken: wenn ich ſterbe, ſtirbt Guſtel mitte. Ich nehm' ſe mitte. Eher erwürgen, wie an ſo'n Frauvolk, verdammtes, ausliefern!

Henſchel. Nu Mutter! was is denn in Dich gefahr'n?

Frau Henſchel. Unter de Erde wollt'r mich haben!

Henſchel. Nu heer aber uf, ſonſt wer' ich wilde!

Siebenhaar leiſe warnend. Ruhig, Henſchel! Die Frau iſt krank!

Frau Henſchel, die es gehört hat. Krank? Wer hat mich denn krank gemacht? Ihr zweebeeden: das Frauvolk und Du.

Henſchel. Nu mecht ich bloß wiſſen, in aller Welt, wer Dir die Raupen hat in a Kopp geſetzt? Das Mädel und ich? Da ſchlag doch auch gleich a Gewitter 'nein Mir ſollten was mit einander haben?

Frau Henſchel. Bringſt 'r nich Schirzen und Bändel mitte.

Henſchel aufs neue hilflos. Schirzen und Bändel?

Frau Henſchel. Ja, Schirzen und Bändel. —

Henſchel. Nu heert's doch auf.

Frau Henſchel. Macht ſe nich alles immer ſcheen und gutt? Giebſt Du 'r woll a beeſes Wort? Is ſe nich ſchonn wie Frau im Hauſe?

Henſchel. Mutter, ſei ſtille, ſag ich Der bloß!

Frau Henſchel. Du mußt ſchweigen, weil Du nicht weeßt! — — — — —

Siebenhaar am Ben. — — — — — Frau Henſchel, nehmen Sie ſich zuſammen. Das iſt ja doch rein aus den Fingern geſogen.

Frau Henſchel. Sie ſind nich beſſer, Sie machen's nich anderich! Die armen Weiber, die gehn dran zu Grunde! In weiches Weinen aufgelöſt. Da meegen ſe doch zu Grunde gehn.

Siebenhaar lacht kurz und ernſt, tritt an den Tiſch und öffnet reſignirt eine der Rothweinflaſchen.

Henſchel hat auf der Bettkante ſich niedergelaſſen und begütigt nun. Mutter! Mutter! Dreh Dich ock rum! Ich will Der a

Wort im guten ſagen. Er wendet ſie mit freundlicher Gewalt um. Nu ſiehſte, Mutter, Du haſt geträumt! Du haſt halt amal an'n Traum gehabt. Unſer Spitz, der träumt ja och manchmal a Ding. Nu ſei aber wach! Verſtanden, Mutter!? Du haſt ja a Zeug zuſammen geſchwadronirt, da zerbricht ja der greeßte Frachtwagen, wenn man's will ufladen. Mir is noch ganz wirblich davon im Koppe.

Siebenhaar, der ein Glas gefucht und gefunden hat, in das er nun eingießt. Mir leſen Sie auch noch die Leviten!

Henſchel. Nee, nehmen Se's ock beileibe nich iebel. Alſo a Weib! Da hat man ſein Leiden. Nee mach ock und wer' Du wieder geſund! Sonſt kommts alſo weit, Du ſagſt mer amal: ich hätte in Bolkenhain Ferde geſtohl'n.

Siebenhaar. Hier, trinken Sie Wein und ſtärken Sie ſich.

Frau Henſchel. Wenn man's bloß wißte! Siebenhaar unterſtützt ſie beim Trinken.

Henſchel. Was denn nu wieder?

Frau Henſchel, nachdem ſie getrunken. Kennteſt Du's verſprechen?

Henſchel. Alles, was Du willſt!

Frau Henſchel. Wenn ich nu ſterbe, thätſt Du ſe heirathen?

Henſchel. Frag' nich alſo dumm!

Frau Henſchel. Ja oder nee?

Henſchel. De Hanne? Im Spaß. Natierlich!

Frau Henſchel. Ernſtlich geſprochen —!

Henſchel. Nu heer'n Se bloß druf, Herr Siebenhaar! Was ſoll eener da ſagen? Du werſcht ja nicht ſterben!

Frau Henſchel. Aber wenn ich nu ſterbe?

Henſchel. Da nehm ich ſe auch nich. Na ſiehſte! Da weeßte 's. Daß mir amal zu Ende kommen.

Frau Henſchel. Kannſt Du 's verſprechen?

Henſchel. Was denn verſprechen?

Frau Henſchel. Daß Du das Mädel nich thätſt nehmen!

Henſchel. Vor mir auch verſprechen.

Frau Henſchel. Hier in die Hand?

Henſchel. Ich ſag' Der'ſch ja. Er legt ſeine Hand in die ihre. Nu is 's aber gutt. Nu laß mich mit ſolchen Sachen zufriede!

Zweiter Akt.

Ein ſchöner Vormittag im Mai.

Das Zimmer aus dem erſten Akt; das Bett, in dem Frau Henſchel gelegen hat, iſt nicht mehr da. Die Fenſterflügel an der Stelle, wo es geſtanden, ſind geöffnet.

Hanne arbeitet mit aufgeſtreiften Hemdärmeln am Waſchfaß, das Geſicht gegen das Fenſter gerichtet.

Franz, die Hemdärmel heraufgeſtreift, die Hoſen aufgekrempelt, die bloßen Füße in Holzpantinen, kommt mit einem Holzeimer vom Wagenwaſchen.

Franz täppiſch luſtig. Hanne, ich komm Dich amol beſuchen. — Herr Gott noch eens Haſt Du a biſſel warm Waſſer, hä?

Hanne das Wäſchſtück, welches ſie auf dem Waſchbrett hat, unwirſch in die Wanne werfend und zum Ofen hinübergehend. O, komm ock Du nich aſo ofte 'rein.

Franz. Nanu?! Was hat's denn?

Hanne heißes Waſſer in ſeinen Eimer gießend. Frag' nich erſcht. Ich hab' keene Zeit.

Franz. Ich waſch 'n Wagen, ich geh' auch nich mießig.

Hanne heftig. Du ſollſt mich in Frieden laſſen, wenn De's willſt wiſſen, ich hab' Der's ſchonn mehr wie eemol geſagt.

v. Bibl.
acher

Franz. Was thu ich Der denn?

Hanne. Du ſollſt mer nich nachlaufen!

Franz. Du haſt woll vergeſſen, wie mir ſtehn?

Hanne. O, gar nich ſtehn mir. Wie ſoll'n mir ock ſtehn? Ich zieh meiner Wege, Du ziehſt Deiner Wege, uf die Art ſtehn wir, anderſch nich.

Franz. Das is ja 's neuſte!

Hanne. Mir is das was altes.

Franz. 's ſcheint balde ſo. — Hanne, was is denn zwiſchen uns?

Hanne. Niſchte! reen niſchte! Bloß laß mich zufriede.

Franz. Kannſt Du Dich ieber mich beklagen? Bin ich Dir etwa nich treu geweſt?

Hanne. Oh, vor mir! Was geht mich das an? Treib Du Dich rum, mit wem Du willſt! Ich hab och noch nich aſo viel dawider.

Franz. Seit wann denn, Hanne?

Hanne. Seit Olims Zeiten!

Franz bewegt und weinerlich. Du liegſt ja, Hanne!

Hanne. Fang mer aſo an! Da haſte bei mir kee' Glicke nich. Ich laß mir von Dir keene Liegen vorſchmeißen. Und kurz und gutt, daß amal alle wird. Und weil Du aſo a dickes Leder nu emol haſt und niſcht nich willſt annehmen, da muß ich Der'ſch halt amal deutlich ſagen, und uf a Kopp druf: 's is aus zwiſchen uns!

Franz. Is das Dein Ernſt?

Hanne. Zwiſchen uns is aus, und merk Der das, Franze!

Franz. Ich wer' mir's och merken! Immer heftiger erregt, am Ende mehr weinend als redend. Du brauchſt nich denken, ich wär aſo

tumm, ich hab's woll ſchonn eher wie heute gemerkt. Ich dachte halt aber, Du werſcht zur Vernunft kommen . . .

Hanne. Das bin ich ebens.

Franz. Wie's eener uffaßt. Ich bin natierlich a armer Teifel, und Henſchel, der hat a Kaſten voll Geld. In eener Art, wenn man's recht bedenkt, biſt Du auch zu Verſtande gekommen.

Hanne. Fang Du mit ſolchen Sachen an, da haſte ſchonn ganz und gar verſpielt.

Franz. Is 's etwa nich wahr? Stellſt Du's nich egelganz druf an, Frau Henſcheln zu werden? — Na, hab ich nich recht?

Hanne. Das is meine Sache, das geht Dich niſcht an. A jedes hat fer ſich ſelber zu ſorgen.

Franz. Nu wenn ich, und ſorge nu fer mich ſelber, und geh und ſpreche zu Henſcheln ſo: die Hanne, die hat mir die Heirath verſprochen, mir waren uns einig! . . .

Hanne. Verſuch's, ſag ich bloß.

Franz faſt weinend vor Wuth und Schmerz. Ich wer'ſch auch verſuchen! Du ſorgſt fer Dich und ich ſorge fer mich. Wenn Du aſo biſt, bin ich nich anderſch. plötzlich verändert. Aber ich mag Dich erſcht gar nich mehr. Du ſollſt Dich meinswegen mir an'n Hals ſchmeißen. Aſo a Frauvolk is mir zu ſchlecht!! Schnell ab.

Hanne. Na ſiehſte's, da hat's doch endlich geholfen!

Während Hanne am Waſchfaß weiter arbeitet, erſcheint hinten im Gange **Wermelskirch**. Er iſt ein Mann in den Fünfzigen, der ehemalige Schauſpieler unverkennbar. Er trägt einen abgenutzten Schlafrock, geſtickte Pantoffeln und raucht aus einer langen Pfeife.

Wermelskirch, nachdem er eine Weile hereingeblickt, ohne von Hanne bemerkt zu werden. Haben Se 'n huſten gehört?

Hanne. Wen denn?

Wermelskirch. Na, oben iſt doch 'n Kurgaſt angekommen.

Hanne. Nu, 's is och Zeit, mir hab'n Mitte Mai.

Wermelskirch tritt langſam über die Schwelle — mit Hüſteln halblaut trillernd:

Ich bin ein Schwindſuchtskandidat,
Widiwidiwitt, bum bum!
Der nicht mehr lang zu leben hat,
Widiwidiwitt, bum bum!

Hanne lacht übers Waſchfaß hinaus. So was thut einem ordentlich wohl; da merkt man doch, daß der Sommer kommt.

Hanne. Eene Schwalbe macht noch keen'n Sommer!

Wermelskirch macht ſich einen Platz auf der Ofenbank und ſetzt ſich. Wo iſt denn Henſchel?

Hanne. Der is doch heut runter uf a Kirchhof.

Wermelskirch. J freilich, heut hat ja die Frau Geburtstag. Pauſe. Es nimmt doch den Alten hölliſch mit! — Sagen Sie mal, wann kommt er denn wieder?

Hanne. Ich weeß ieberhaupt nich, was a erſcht 'nunter hat miſſen fahren. Mir brauchen de Ferde wer weeß wie ſehr! A neuen Kutſcher hat a auch mit genommen!

Wermelskirch. J. Hanne, Ärger verdirbt 'n Appetit.

Hanne. O, 's is auch wahr! A läßt alles im Stiche. Der Omnibus ſoll pinktlich abfahren. Der Einſpänner ſteht noch im Drecke da und Hauffe, der kommt doch nich mehr vom Flecke. Der alte Kerl is doch ſteif wie a Bock!

Wermelskirch. Ja ja, 's fängt an und giebt zu thun! Der Küchenchef oben tritt heut auch an. Vorn in der Bierſtube merk ich's auch ſchon.

Hanne lacht kurz heraus. Bei Ihn', da merkt man's aber noch nich, daß Sie viel zu thun haben.

Wermelskirch unbeleidigt. Das kommt erſt ſpäter, eleven o'clock. Da ſtürz ich mich dann mit Dampf in's Geſchäft.

Hanne. Mit Dampf werd's woll gehn, das kann ich mer denken! De Feiſe werd woll dabei nich kalt werden.

Wermelskirch nach einigem Schmunzeln. Ihr ſeid ſpitz, gnäd'ge Frau! Ihr ſeid nadelſpitz! — Wir haben heut — warten Sie mal! — zu Tiſch: Erſtlich — die Baßgeige, zweitens ein Cello, drittens zwei erſte, zwei zweite Geigen. Drei erſte, zwei zweite, drei zweite, zwei erſte: jetzt ſind ſie mir durcheinander gefallen. Kurzum zehn Mann von der Kurkapelle. — Was lachen Sie denn? — Sie denken, ich flunkre Ihnen was vor? Was glauben Sie wohl, was die Baßgeige frißt. Sie werden ſich wundern! ob das woll zu thun macht?

Hanne, nachdem ſie ſich ausgelacht. Natierlich, de Kochfrau werd woll zu thun haben!

Wermelskirch einfach. Meine Frau, meine Tochter, die ganze Familie, wir müſſen uns ehrlich und redlich abrackern. — Und wenn dann der Sommer vorüber iſt — da hat man ſich faſt umſonſt geſchunden.

Hanne. Ich weeß nich, was Sie zu klagen haben, Sie machen doch 's beſte Geſchäft im Hauſe. Die Schenkſtube wird doch gar nich leer, die geht doch Summerſch- wie Winterſchzeit. Wenn ich wie Siebenhaar da oben wär',

Ihn' thät ich freilich anderſch hochnehmen. Mit lumpichten dreihundert Thalern Pacht, da kämen Sie freilich nich bei mir weg. Unter tauſend wär niſcht nich zu machen, da thäten Sie auch noch gutt genug abſchneiden.

Wermelskirch hat ſich erhoben und geht pfeifend umher. Wünſchen Sie ſonſt vielleicht noch was? — Mir geht ja vor Schreck die Pfeife aus.

George, ein junger, geweckter und adretter Kellner kommt ſehr ſchnell, ein Frühſtückstablett tragend, die Treppe hinter der Glasthür herunter. Noch hinter der Thür ſtutzt er, öffnet ſie aber doch, blickt den Kellergang rechts hinunter, dann links hinunter.

George. Schock ſchwer Brett! Wo bin ich denn hier?

Hanne lachend über den Waſchfaß. Sie haben ſich verlaufen, Sie miſſen zuricke!

George. Des iſt ja, weeß Gott, zum ſchwindlig wer'n. Hier kann ſich ja doch kee' Ferd zurechtfinden in den Kaſten!

Hanne. Sie ſein woll erſcht zugezogen, hä?

George. Nu freilich, erſcht geſtern. Nu ſagen Se, Herrſchaften! Des is mir wahrhaftch noch ni paſſirt. Ich bin ſchon in manchen Hauſe geweſen, hier muß man ja immer 'n Gebirgsführer mitnehm'.

Wermelskirch das Sächſiſche übertreibend. Sagen Se, ſind Se vielleicht aus Dresden?

George. Meißen iſt meine Vaterſtadt.

Wermelskirch. Weeßkneppchen! ach Herr Jeſes! wahrhaftig!?

George. Wo geht's denn hier weiter? Sagen Sie mal.

Hanne in Gegenwart des Kellners geweckt, friſch und kokett in ihrer Art. Immer zuricke de Treppe nuf. Solche Schwalbenſchwänze kenn' wir hier unten bei uns nich brauchen.

George. Hier is woll die Bell Etaſche, was?

Hanne. Se meen'n woll a Hundeſtall oder was? Wir wer'n Ihn' bebell'n oder was Sie ſagen. Hier unten hauſen die vornehmen Leute!

George. Vertraulicher Schäkerton. Junge Frau, junge Frau, wiſſen Sie was, kommen Se, zeigen Sie mir'n Weg: mit Ihn', da thät ich mich och nich färchten, und wenn Se mich och, wer weeß wohin fihr'n däten dun. In Keller nich und uf'n Heiboden och nich.

Hanne. Bleiben Se ock draußen, Sie wär'n mir der rechte! Solche Windhunde gäb's 'r genug.

George. Junge Frau, ſoll ich Ihn' waſchen helfen?

Hanne. Nee! Aber wenn Sie's ſonſt druf anſtellen, da helf ich Ihn' noch uf a Trab, dahier! Indem ſie ein Wäſchſtück halb aus dem Waſſer zieht. Da kenn' Sie Ihr weißes Vorhemdchen ſuchen.

George. I gar! So zum Schweine wer'n Se mich doch nich machen? Na aber! Ah gar, das geht doch nicht ſo? Da miſſen mer erſt noch drieber reden. Nich wahr, junge Frau? Nu freilich, natierlich! Wir reden noch drieber. Wenn ich Zeit hab', ſpäter, andermal. ab. Die Treppe wieder hinauf.

Wermelskirch. Der wird ſich wohl nicht mehr oft verlaufen! Den Weg vom Speiſeſaale zur Küche wird ihm Siebenhaar ſchon begreiflich machen. — Hanne, wann kommt denn Henſchel wieder?

Hanne. Nu, um a Mittag. — Soll ich vielleichte was beſtellen?

Wermelskirch. Ja. — Sagen Se ihm — vergeſſen Se's nich! — Sagen Se ihm, ich — laſſe ſchön grüßen.

Hanne. Tummheeten da! Ich kann mer's ſchon denken.

Wermelskirch mit leichter Verbeugung an ihr vorüber. Gedanken ſind zollfrei. Wünſche gut Morgen! ab.

Hanne allein, heftig waſchend. Wenn ock der Henſchel bloß nich ſo tumm wär!

Oben, außen vor dem Fenſter kniet der Handelsmann **Fabig** und blickt herein.

Fabig. Junge Frau! Morjen! — Wie gehts, wie ſtehts?

Hanne. Wer ſein denn Sie?

Fabig. Nu: Fabig, von Duolsdorf. Kenn' Sie mich nimehr? Ich bring an'n ſcheen' Gruß von Vatern mitte. A läßt Ihn' auch ſagen .... oder ſoll ich rein kommen?

Hanne. 's is gutt! Ich globs ſchonn; a will wieder Geld haben; ich hab' ſelber keens.

Fabig. Ich ſagt 's 'm ja; a wollts doch nich glauben. Sein Se alleine, junge Frau?

Hanne. Wegen was denn?

Fabig die Stimme dämpfend. Nu ſeh'n 's ock, ich hab halt das und jen's uf 'n Herzen. Durch's Fenſter kennten's de Leute heer'n.

Hanne. Oh, meinswegen, kommen Se rein. Fabig verſchwindet vom Fenſter. Daß der och heute grade muß kommen. Sie trocknet ſich die Hände ab.

Fabig tritt ein. Er iſt ein ärmlich gekleideter, ſeltſam beweglicher, drolliger Hauſirer, etwa 36 Jahr alt, ſpärlicher Bart.

Fabig. An'n ſcheen'n guten Morgen, junge Frau.

Hanne pfiffig. Zum erſchten: ich bin keene junge Frau.

Fabig pfiffig. Nu, wenn och; 's dauert doch nich mehr lange.

Hanne. Das is a verpuchtes Liegengemähre und weiter niſcht.

Fabig. Ich hab's halt geheert, ich kann niſcht dafier. De Leute ſprechen's halt ieberall; weil doch die Henſcheln is geſtorben.

Hanne. Meinswegen och! Da meegen ſe reden! Ich thu meine Arbeit .... Was gehts mich an.

Fabig. Das is auch 's beſte. Alſo mach ich 's auch immer. Was haben mir nich ſchon die Leute alles ufgehalſt. In Altwaſſer ſoll ich Tauben gemauſt haben. Mir war a kleenes Hundel nachgelaufen .... Gleich meenten de Leute, geſtohlen hätt ich's.

Hanne. Wenn Sie, und haben was zu reden mit mir, da machen Sie 's kurz!

Fabig. Gelt? Sehn S' es, da haben S' es. Das ſag ich auch immer. De Leute mähren mir auch immer zu viel; ſe haben a paar Lumpen oder ſo was, gleich machen ſe a Gerede drum, wie wenn ſe a Pauergutt ſollten verkoſen. Nu wer' ich mich halt in der Kirze faſſen. 's handelt ſich alſo, junge Frau! . . . bei Leibe, nehmen Sie 's ock nich iebel, ich hab' mich halt doch ſchonn wieder verſprochen! — Ich wollte ſagen, Jungfer! 's handelt ſich alſo um de Tochter.

Hanne heftig. Ich hab' keene Tochter, wenn S' es wollen wiſſen! Das Mädel, das bei mei'm Vater is, das is von meiner Schweſter de Tochter.

Fabig. Nu da! Da is das was anderſch, dahier. Wir denken halt alle, das Mädel wär Ihre. Wo is denn de Schweſter?

Hanne. Wer weeß, wo die is! Die wird ſich hitten und wird ſich muckſen. Die denkt, Ihr kennt ſehn, wie Ihr fertig werd't. —

Fabig. Ihr Leute, Ihr Leute; da ſieht man 's wieder. Da hätt ich doch Steen und Been geſchwor'n —! aber nich bloß ich, nich bloß ich alleene; wir alle mit'nander, drieben in Quolsdorf, daß Sie de Mutter wär'n zu dem Dingel.

Hanne. Ju ju, ich weeß ſchonn, wer mir das anhängt. Bei Namen kennt ich ſe alle genennen! Se mechten mich gerne zum Frauvolk machen. Wenn ſe mir aber in de Hände laufen, die kriegen a Zahlaus, das kenn'n ſe ſich merken.

Fabig. Das is aber wirklich a beeſes Ding! Die Sache liegt nämlich aſo, junge Frau: der Alte, der Vater — Sie wer'n 's ja wiſſen! 's is doch nich anderſch! — a wird doch nich nichtern. A ſauft doch immer bloß in ei'm Biegen fort. Nu is vor zwee Jahren de Mutter geſtorben; ſonſte konnt a das Dingel daheeme laſſen, das Mädel meen ich; jetze geht das nimehr, 's Häuſel is leer. Da ſchleppt a ſe halt in a Gaſthäuſern rum, in allen Lechern, von Krätſcham zu Krätſcham. An'n Hund kanns jammern, wenn man 's aſo ſieht.

Hanne heftig. Kann ich dafiere, daß a ſauft?

Fabig. Um's Himmelswille, bei Leibe nich! Den Alten,

den kann keen Menſch nimehr halten. 's is bloß um's Mädel, um das kann's een' leed thun. Wenn die nich, und werd 'n nich weggenommen und kommt nich in Flege zu gutten Leuten, da lebt die och keene zehn Wochen mehr.

Hanne verſtockt. Das geht mich nischt an! Ich kann se nich nehmen. Ich hab' ser mich ſelber Gewirge genug.

Fabig. Kommen Se ock amol nach Quolsdorf und ſehn Se ſich's an! Das wär' halt 's beſte. 's is Ihn' a Mädel .... a gar zu hibſch Dingel, und Händel und Fießel hat se, o jemerſch; 's reene Porz'lan, aſo zierlich ſind se.

Hanne. 's is nich mei' Kind, 's geht mich nischt an!

Fabig. Nee, kommen Se ock und ſchaffen Se Rath. Man kann's reen gar nich mit Augen ſehn. Wenn man aſo in die Gaſthäuſer kommt, mitten in der Nacht oder wenn's nu is — ſehn Se, ich muß, mei' Geſchäfte verlangt's — und ſieht se mit Vatern im Rauche ſitzen, das dreht een' de Seele im Leibe rum.

Hanne. Die Gaſtwirthe ſoll'n 'm nischt nich einſchenken. An'n Priegel nehmen und feſte naus priegeln, da wird a ſchonn zu Verſtande kommen. — Jetze is a Wagen in a Hof gefahren. Hier haben Se an Fimfbehmer. Jetze machen Se lang, ich wer' mir die Sache amol beſchlafen. Jetze kann ich mich weiter damit nich befaſſen. Aber, wenn Sie hier rumreden, in a Bierſtuben, darnach ſein mer geſchiedene Leute.

Fabig. Ich wer' mich hitten, was geht mich denn das an. Ob das nu Ihr Kind is oder der Schweſter, 's Kirchenbuch wer' ich derwegen nich einſehn, und 's Maul,

das wer' ich mer auch nich verbrenn'. Aber wenn Sie an gutten Rath wollten heer'n: am beſten, Sie ſagen's Henſcheln gleich, der wird Ihn' a Kopp noch lange nich abreißen.

Hanne immer aufgeregter, da Henſchels Stimme ſchon hörbar wird. Oh mit dem Gemahre! Da mißt' man ja ſchwarz wer'n. Ab in die Kammer.

Henſchel tritt ein; ernſt und langſam. Er trägt einen ſchwarzen Anzug, Cylinder und weiße, geſtrickte Handſchuh.

Henſchel bleibt ſtehen und ſieht Fabig ſich langſam beſinnend an. Einfach und ruhig. Wer ſein denn Sie?

Fabig fix. Ich kaufe Lumpen, altes Papier, Meebel, abgelegte Kleidung, halt, alle Sachen, alles was de vorkommt.

Henſchel nach einem langen Blicke, gutmüthig aber feſt. Nauß mit dem Kerle!

Fabig ab, verlegen lächelnd.

Henſchel nimmt den Cylinder ab und wiſcht ſich Stirn und Nacken mit einem bunten Taſchentuch; darnach ſtellt er den Hut auf den Tiſch und ſpricht gegen die Thür der Kammer. Mädel! wo biſt'n?

Hanne. Ich bin bei Guſteln, hier, in der Kammer.

Henſchel. 's is gutt, ich kann warten. Er ſetzt ſich tiefſchzend. — Ja ja! — Nee nee! — Ma hat ſchonn ſei' Leiden!

Hanne kommt ſehr geſchäftig. 's Eſſen is gleich uf der Stelle fertig.

Henſchel. Ich kann nischt eſſen. — Mich hungert nich.

Hanne. Eſſen und Trinken erhält a Leib. Ich hab amal bei ei'm Schäfer gedient, der hat uns mehr wie eemal geſagt: wenn einer a Herzeleid hat oder aſo was, wenn den auch nich hungert, der ſoll immer eſſen.

Henſchel. Da koch ock Dei' Mittag, wir wer'n ja ſehn!

Hanne. Sie ſollten nich nachgeben, gar zuſehr! In ſo was muß man ſich eemal finden.

Henſchel. War denn der Horand, der Buchbinder, da?

Hanne. Alles in Ordnung. Vierzig neue Billetter hat er gemacht. — Drieben liegen ſe uf der Kommode! —

Henſchel. Da fängt die Schinderei wieder an: Morgen fer Morgen, Mittag fer Mittag mit dem alten Omnibus-Kaſten nach Freiburg 'neinkutſchen und kranke Menſchen ieber a Berg ſchaffen. — —

Hanne. Sie miſſen zuviel alleene machen. Der alte Hauſſe is eemol zu langſam. Ich kann mer nich helfen, ich thät'n abſchaffen.

Henſchel ſteht auf, tritt an's Fenſter. Ich hab's nu reen ſatt, das Fuhrgeſchäfte. Vor mir kann's ufheeren. Ich hab' niſcht dawider. Heut oder morgen, das is mir egal. Die Ferde ſchafft man nunter zum Abdecker, die Wagen läßt man zu Brennholz zerhacken. Man ſelber ſucht ſich a kleenes, feſtes Strickel. — — — — Ich wer' amol ruf zu Siebenhaarn gehn.

Hanne. Ich wollt Ihn' gern auch amol was ſagen. —

Henſchel. Nu was denn, hä?

Hanne. Sehn S' ock, mir wird's wahrhaftig nich leichte. Ausgeprägt weinerlich. Aber mei' Bruder, der braucht mich doch eemal zu ſehr. Heulend. Ich wer' halt ziehn miſſen.

Henſchel aufs äußerſte verdrießt. Du biſt woll nich recht.... Nu mach ock nich Dinge!

Hanne ſteht da, Krokodilsthränen flennend, die Schürze vor den Augen.

Henſchel. Nu ſag' mir ock, Mädel: Du werſcht mer

jetze doch das nich anthun? Das wär aſo was! Wer ſoll denn wirthſchaften? Jetze ſteht mir der Sommer vor der Thiere und Du willſt mich aſo im Stiche laſſen?

Hanne wie oben. 's thutt een'm bloß um das Madel leid.

Henſchel. Wenn Du's nich verſorgſt, wer ſoll's denn verſorgen?

Hanne nach einer Weile ſich ſchnell gewaltſam faſſend und beruhigend. 's geht eemol nich anderich!

Henſchel. 's gehts alles in der Welt, man braucht's bloß zu woll'n. — Dadervon da haſt Du doch nie nischt geſprochen! Jetze kommſt De ui eemal mit 'nem Bruder? — Bin ich Dir etwa zu nahe getreten? Paßt Der'ſch vielleichte nich mehr bei mir?

Hanne. Daß 's mit dem Gerede und nimmt a Ende.

Henſchel. Was ſier a Gerede?

Hanne. Oh ich weeß nich! — Da geht man ſchon lieber aus'n Wege.

Henſchel. Wenn ich bloß wißte, was Du meenſt!

Hanne. Ich thu meine Arbeit, ich nehme mei' Lohn. Aſo was laß ich mir eemal nich nachſagen. Wie die Frau noch lebte, hab ich geackert a ganzen Tag; jetzt, weil ſe todt is, wer' ich nich faulenzen. Meegen de Leute noch aſo ſchwatzen: ich machte mich niedlich, ich wollte bloß Frau wer'n. Da ſuch ich mir lieber a anderich Dienſt.

Henſchel erleichtert. Da ſei ock ſtille, wenn's weiter nischt is.

Hanne nimmt irgend eine Arbeit als Anlaß ſich zu entfernen. Nee, nee, ich geh! Ich kann nimehr bleiben, ab.

Henschel ihr nachsprechend. De Leute, die laß Du geruhig reden! Was sollte denn wer'n aus den vielen Mäulern — Er zieht den schwarzen Rock aus und hängt ihn auf, dabei seufzend. Das Heefel Sorgen wird halt nich kleener!

Siebenhaar kommt langsam herein; er trägt eine gefüllte Wasserflasche und ein Glas.

Siebenhaar. Gu'n Morgen, Henschel.

Henschel. Scheen'n Dank och, Herr Siebenhaar.

Siebenhaar. Stör ich Sie?

Henschel. I, wo denn! Das wär' woll! Sei'n Se willkomm'.

Siebenhaar Flasche und Glas auf den Tisch stellend. Ich muß nämlich wieder mal die Kur brauchen. Ich hab's wieder mit dem Halse zu thun. Na, Gott ja, an irgend was muß der Mensch doch sterben.

Henschel. Immer tichtig Brunnen trinken. Der heilt een'm aus.

Siebenhaar. Das thu ich eben.

Henschel. Und nich a Mihlbrunnen, och nich a Oberbrunnen! Unsre Quelle, die is am besten.

Siebenhaar. — Na, nu von was anderem! Er hat in Gedanken eine Epheuranke ergriffen und damit gespielt, nun gewahrt er sie, stutzt, überfliegt den Cylinder und Henschel mit einem Blick und sagt plötzlich: Heut war der Geburtstag Ihrer Frau?

Henschel. Heut' wärsche gewor'n sechsundreißig Jahr.

Siebenhaar. 's is woll nich möglich?

Henschel. Ja ja, nee nee! —

Pause.

Siebenhaar. Henschel, ich will Sie jetzt lieber allein

laſſen, aber wenn's Ihnen paßt, etwa morgen vielleicht, da möcht ich mal etwas geſchäftliches durchſprechen.

Henſchel. 's wär' mer lieber, mir machten's gleich.

Siebenhaar. Es handelt ſich um die tauſend Thaler . . .

Henſchel. Eh mer weiter ſprechen, Herr Siebenhaar. Se kenn' ſe ruhig behalten bis zum Winter. Seh'n Se, was ſoll ich denn liegen, dahier? Jetze brauch' ich ſe nich. Mir liegt nischt dran und daß ſe mir ſicher ſein, das weeß ich.

Siebenhaar. Na Henſchel, da bin ich Ihnen ſehr dankbar; Sie thun mir einen großen Gefallen. Im Sommer kommt Geld ein, wiſſen Sie ja, jetzt wär es mir wirklich ſchwer geworden.

Henſchel. Nu ſehn S' es, da kommen mir grade zuſammen.

Pauſe.

Siebenhaar umherſehend. Ja ja, ich wundre mich manchmal ſelbſt: in dem Hauſe bin ich doch groß geworden. Heut', wenn ich nur halbwegs leidlich abſchnitte, ich könnte mit Seelenruhe rausgehn.

Henſchel. Ich ging nich gerne, das muß ich ſagen. Ich wißte reen gar nich, wohin mit mir!

Siebenhaar. Bei Ihnen iſt es vorwärts gegangen, Henſchel. Dieſelben Verhältniſſe, ſehn Sie mal an, gegen die ich mich nur mit höchſter Mühe behaupten konnte, die eben haben Sie groß gemacht.

Henſchel. Dem cen'n fehlt 's da, 'm andern da. Wer ſchlimmer dran is, wer will das wiſſen?! Seh'n Se, mir hat's halt a Weizen och verſchlagen. Und ob er amal wird

wieder uffstehn .... Ich bin halt noch gar nich bei mir ſelber.

Pauſe.

Siebenhaar. Henſchel, alles hat ſeine Zeit! Das müſſen Sie nun aber überwinden. Sie müſſen unter die Leute gehn, was hören, was ſehen, mal 'n Glas Bier trinken, ſich recht ins Geſchäft ſtürzen, meinetwegen, nicht immer der traurigen Sache nachhängen. 's iſt nicht zu ändern, nun alſo vorwärts.

Henſchel. 's is auch nich anderſch! Sie haben auch recht!

Siebenhaar. Gewiß! Ihre Frau war das beſte, treueſte Weib. Überall iſt da nur eine Stimme, aber Sie ſtehen im Leben, Henſchel. Sie ſind ein Mann in den beſten Jahren. Sie haben noch viel zu thun in der Welt. Sie müſſen wer weiß was noch vor ſich bringen. Sie brauchen dabei Ihre Frau nicht vergeſſen, im Gegentheil. Das iſt ja bei einem Mann, wie Sie, auch ganz ausgeſchloſſen. Aber Sie müſſen auf eine geſunde Art ihr Andenken ehren. Das kann ja nichts helfen! Ich habe Sie ſchon eine ganze Weile beobachtet und hatte mir ſtillſchweigend vorgenommen, Ihnen mal wirklich gerade heraus ins Gewiſſen zu reden Sie laſſen ſich zu ſehr unterkriegen.

Henſchel. Was ſoll man aber dawider thun? Sie haben ja recht, ich ſtreit's ja nich; aber man weeß ſich halt manchmal keen'n Rath! Will man ſich ins Geſchäft ſtirzen, ieberall fehlt's een'n. Vier Augen ſehn ebens mehr wie zwee. Vier Hände, die ſchaffen halt auch weit mehr. Die vielen Kutſchen zur Sommerszeit! Wer halt mer daheim

'ne Sache im Stande? Das is ebens wirklich kee' leichtes Ding.

Siebenhaar. Die Hanne iſt, denk ich, doch ganz tuchtig?

Henſchel. Nu ſehn Se's, ſe hat mir halt auch gekündigt! — Ohne a Weib iſt das halt zu ſchlimm! Man kann ſich uf gar keen'n Menſchen verlaſſen. Das is ja das ebens, was ich ſag'.

Siebenhaar. Heirathen Sie, Henſchel!

Henſchel. 's beſte wär'ſch. — Ohne Weib, was ſoll ich da machen? Unſer eens kann ohne Weib nich auskommen. Ich hatte ſchonn vor, ich wollt amol nuf gehn; ich wollte mit der Madam' amal reden, verleichte hätt' die mir 'n Rath gegeben. — — — 's is mir doch gar zu plötzlich gekomm'! Se is mer ſo mittenraus geſtorben aus allen Geſchichten. — Wenn ich Ihn' ſoll de Wahrheit ſagen: 's Fuhrgeſchäfte geht auch zurick. Wie lange, da kriegen mir Bahne hierher. Nu ſehn Se 's: wir hatten uns was geſpart, da wollten mir uns a klee' Gaſthaus koſen — vielleicht in zwee Jahren, oder ſo rum: das is halt ohne Weib nich zu machen.

Siebenhaar. Auf die Dauer wird das ja auch nicht gehn. Sie werden auch ganz gewiß nicht Wittwer bleiben Ihr ganzes Leben. Schon wegen dem Kinde geht das ja nicht

Henſchel. Das ſprech ich halt auch.

Siebenhaar. Ich hab' mich ja nich hineinzumengen, aber ſchließlich ſind wir ja alte Freunde. Warten, Henſchel, bloß wegen der Leute, das halt ich für Unſinn, ganz und gar. Wenn Sie ſich tragen mit dem Gedanken, ernſtlich tragen, wieder zu heirathen: für Sie und das Kind iſts

beſſer bald. Nicht überſtürzen: natürlich nicht! Sind Sie aber mit ſich erſt einig, dann, vorwärts Preußen! was iſt dann zu zögern!? Nach einer Pauſe, während welcher ſich Henſchel hinter den Ohren kratzt. Wiſſen Sie denn ſchon irgend jemand?

Henſchel. — — — Ob ich jemanden weeß, das ſoll ich Ihn' ſagen? — Vielleicht ja: bloß ich kann ſe nich nehmen.

Siebenhaar. Warum denn nicht?

Henſchel. — Sie wiſſen's ja ſelber. —

Siebenhaar. Ich? Wiſſen? Wieſo? —

Henſchel. — Se brauchen bloß a biſſel nachdenken.

Siebenhaar. — — — — Kopfſchüttelnd. Im Augenblick kann ich mich nicht erinnern.

Henſchel. Ich hab's doch mein'n Weibe verſprechen miſſen.

Siebenhaar. — — —? — Ach ſo!! — Sie meinen die Magd!? — die Hanne? —

Pauſe.

Henſchel. 's is mer ſehr durch a Kopp gegangen. Was ſoll ich denn hinterm Berge halten. Wenn ich uſwache, bei der Nacht, da kann ich manchmal zwee Stunden nich einſchlafen. Immer und ewig muß ich dran denken. Drieber weg kommen kann ich nich.

Das Mädel is gutt. Se is a biſſel jung fier mich alten Krop; aber ſchuften kann ſe mehr wie vier Männer. Daderbei nimmt ſe ſich Guiteln wahr: mehr kennte de Mutter auch nich machen. Und zu guterletzt hat das Mädel an'n Kopp: die hat an'n Kopp, der is beſſer wie meiner. Und rechnen kann ſe, beſſer wie ich. An'n Kalkulator kennte die vorſtellen. Uf Heller fer Fennig weeß die an' Sache; ſechs

Wochen kenn'n drieber vergangen ſein. Ich globe, die macht zwee Juriſten zum Affen.

Siebenhaar. Ja, wenn Sie von alledem ſo überzeugt ſind . . . . . .

Henſchel. Da gäb's keene beſſere Frau ſer mich! — Jedennoch! Ich komme rich drieber weg.

Pauſe

Siebenhaar. — Ja ja, jetzt kann ich mich dunkel erinnern. Das war in der letzten Zeit ſo ziemlich. — Ich kann Ihnen aber ganz offen ſagen: ſo ernſthaft hab ich das garnicht genommen. — Ihre Frau war eben ſehr aufgeregt. Das hat doch ſo mehr in der Krankheit gelegen. — Das ſcheint mir die Hauptfrage nicht zu ſein. Die Hauptfrage kann doch immer nur die ſein: paßt die Hanne auch wirklich für Sie? — Sie hat viele Vorzüge, unbedingt! Manches gefällt mir auch nicht an ihr! Aber Fehler: wer hätte die ſchließlich nicht! — Sie ſoll ja ein Kind haben, ſagen die Leute!

Henſchel. Se hat a Kind. Ich hab' mich erkundigt. Nu wenn och! Da mach ich mir nischte ni draus. Sollte ſe etwa auf mich warten, hä? Se hat ja noch gar nicht von mir gewußt. Vollblittig is ſe, das will ſich doch Luft machen. Wenn de Birnen halt reif ſein, da fall'n ſe halt runter. Deswegen, da hätt' ich keene Bedenken.

Siebenhaar. Nun alſo! Das andere iſt Nebenſache. Und wenn auch nicht grade Nebenſache — ſo was geht einem nach, das begreif' ich ſchon! — jedenfalls muß man ſich davon frei machen. Sich daran binden, trotz beſſerer Einſicht, iſt ausgeſprochene Thorheit, Henſchel!

Henſchel. Das hab ich mir auch ſchon zehnmal geſagt. Sehn Se, ſie wollte doch immer a beſten Nutzen fer mich. Ich meene mei' Weib, in geſunden Tagen. Se will mer doch nich im Wege ſtehn. Wo ſe auch ſein mag, ſe will doch mein Fortkommen.

Siebenhaar. Ganz gewiß.

Henſchel. Heute bin ich nu uf 'n Grabe geweſt. — De Madam hat och an'n Kranz laſſen hinlegen. — Ich dachte: Du werſcht amal hingehn, dacht ich. Vielleichte ſchickt ſie Dir an'n Gedanken. Vielleichte kannſt der da ſchliſſig wer'n. — Mutter! ſagt ich in mein'n Gedanken, gieb mir a Zeichen! Ja oder nee? So wie's ausfällt, ſoll mir's recht ſein. An' halbe Stunde hab ich geſtanden — Ich hab auch gebet't und hab er och alles vorgeſtellt, alſo bei mir ſelber, meen ich natierlich: wegen dem Kinde und dem Gaſthauſe und daß ich mer auch im Geſchäfte keen'n Rath weeß — aber's hat mer kee' Zeichen gegeben.

Hanne kommt herein, nur Seitenblicke auf die Sprechenden werfend, im übrigen ſich ſogleich energiſch beſchäftigend. Sie ſetzt Schemel und Waſchfaß bei Seite und hantirt dann beim Ofen.

Siebenhaar zu Henſchel.

Gott laſſe die Todten ſelig ruh'n. Sie ſind 'n Mann. Sie ſtehen im Leben. Was brauchen Sie Zeichen und Wunder, Henſchel! Wir können uns doch ganz gut zurechtfinden, ganz leidlich auskommen mit unſ'rem Verſtande. — Gehen Sie einfach Ihren Weg. Auf Ihrem Schiffe ſind Sie Kapitän. Alle Flauſen und Rücken raus! über Bord!

Je mehr ich die Sache überlege, um ſo ernſtlicher leuchtet ſie mir auch ein . . . .

Henſchel. Hanne, was ſagſt denn Du dazu?

Hanne. Ich weeß ja nich. Ich kann doch nich wiſſen, von was Sie reden!

Henſchel. Nu wart' nur, hernach da wer' ich Der's ſagen.

Siebenhaar. Gun Morgen, Henſchel; auf Wiederſehn! Viel Glück auf den Weg!

Henſchel. Das mecht' man hoffen.

Siebenhaar. Um Sie iſt mir keinen Augenblick bange. Sie haben von je her 'ne glückliche Hand. ꝛc.

Henſchel. Man ſoll es nich beruffen, Herr Siebenhaar.

Hanne. Wir woll'n dreimal ausſpucken: Tw! Tw! Tw!

Pauſe.

Hanne. Ich kann mir nich helfen, Sie ſein zu gutt.

Henſchel. Wegen was denn, ha?

Hanne. Ihn' rauben de Leute aus, mecht man ſagen.

Henſchel. Du denkſt woll, a hat woll'n was haben von mir?

Hanne. Nu was denn ſonſte? A ſollte ſich ſchämen, bei armen Leuten beteln zu gehn.

Henſchel. — Hanne, Du weeßt jetzt nich, was Du ſagſt.

Hanne. O freilich weeß ich 's.

Henſchel. Du weeßt's ebens nich. Du kanſt's auch nich wiſſen. Aber ſpäter wirſchte's ſchonn noch bezreifen, amal. — Jetz wer' ich avor gehn in de Schenkſtube und wer' mer wieder amal an' Kuffe Bier kaufen; das is ſeit acht Wochen 's erſchte Mal. Dernochert kenn' mir mit'nander eſſen

und nach'n Mittage — heer amal drauf! — da woll'n mir a Wort mit'nander reden. Da wer'n mir ja sehn, wie sich alles wird einrenken. — Oder hast du ni Luft?

Hanne. — Sie sagen's ja selber; mir wer'n 's ja sehn.

Henschel. Das sag ich auch noch, mir lassen 's druf ankommen. ab.

Pause.

Hanne schaltet unbeirrt weiter. Als Henschel aus Gehörsweite, hält sie plötzlich inne, trocknet sich, die freudige Erregung kaum bemeisternd, die Hände ab, reißt die Schürze herunter ꝛc. und sagt unwillkürlich triumphirend vor sich hin: Ich wer'sch Euch zeigen, paßt amal uf!

Dritter Akt.

Das Zimmer wie in den beiden vorhergehenden Akten.

Es iſt ein Abend Ende November; im Ofen brennt Feuer, ein Licht ſteht auf dem Tiſch. Die Mittelthür iſt geſchloſſen.

Aus dem oberen Stockwerk des Hauſes dringt gedämpft Tanzmuſik.

Hanne, jetzt **Frau Henſchel**, ſitzt am Tiſche und ſtrickt; ſie iſt adrett und ſauber in blauen Kattun gekleidet, dazu trägt ſie ein rothes Bruſttuch.

Meiſter Hildebrant, der Schmied, kleine, nervige Erſcheinung, kommt.

Hildebrant. Gun Abend, Henſcheln! Wo is denn Dei' Mann?

Frau Henſchel. Nach Breslau. A holt doch drei neue Ferde.

Hildebrant. Da wird a woll heute ni heemkomm'n? gelt?

Frau Henſchel. Vor 'n Montage nich.

Hildebrant. Heute haben mer Sonnabend. — Wir haben a Brettwagen wiedergebracht. A ſteht unterm Saale. Mer haben miſſen alle vier Reifen neu machen. Is Hauſſe nich da?

Frau Henſchel. Der is doch ſchonn lange ni mehr bei uns!

Hildebrant. Was Teifel red ich bloß wieder fier Tummheeten. Ich meente ja ebens a neuen Knecht. Is Schwarzer nich da?

Frau Henſchel. A is mitte nach Breslau.

Hildebrant. Nee nee, mit Hauffe das wer' ich woll wiſſen. A kommt immer nunter in de Schmiede und hat Maulaffen feil, weil mir Eiſen uflegen. A hat doch noch immer kee' Unterkommen.

Frau Henſchel. De Leute ſagen, a fängt an zu ſaufen.

Hildebrant. Ich glob immer, 's werd woll nich anderſch ſein. 's is halt ſchlimm fer den alten Kerl. 's will 'n doch emal kee' Menſch mehr haben. — Was is denn heute da oben los?

Frau Henſchel. Tanzmuſik. Halt de Reiurſche.

Hildebrant. Wie wär'ſch, wenn mer nufgingen, Henſcheln, mit'nander? Warum ſoll'n mir nich auch an'n Walzer mitmachen.

Frau Henſchel. Da wer'n die nich ſchlecht die Augen ufreißen. — Was wollten Sie denn von Henſcheln, Meeſter?

Hildebrant. Der Oberamtmann hat doch an'n Fuchshengſt, das Luder will ſich nich laſſen beſchlagen, da wollten mir Henſcheln gern amal bitten. Wenn der den gehangnen Hund nich zum Stehn bringt, hernach da ſoll'n der Teifel ſcharf machen. Gunabend, Henſcheln!

Frau Henſchel. Gunabend, Meeſter!

Hildebrant ab.

Frau Henſchel horcht auf ein ſchleifendes Geräuſch, welches draußen vom Gange her kommt. Was is denn das fer a Geſchleife da draußen? Sie geht und öffnet die Thür.

Frau Henſchel. Wer macht denn hier draußen ſolchen Randal?

Franziska kommt herein getanzt. Platz, Platz, Frau Henſcheln, ich hab' keine Zeit! Sie dreht ſich um den Tiſch herum nach dem Takte des von oben klingenden Walzers.

Frau Henſchel. Nanu ſchlägt's dreizehn! Was fällt denn Dir ein!? Dich hat woll a toller Hund gebiſſen!?

Franziska tanzt unbeirrt weiter und ſingt die Walzermelodie dazu.

Frau Henſchel immer mehr beluſtigt. Um Gottes Willen, Dich riehrt ja der Schlag. — Nee Mädel, Du werſcht woll noch ieberſchnappen!

Franziska. Die Muſik bricht ab. Franziska fällt erſchöpft auf einen Stuhl. Ich könnte mich mauſetodt tanzen, Frau Henſcheln.

Frau Henſchel lachend. Wenn Du's aſo treibſt, das will ich globen. Da wird man ja thränig bloß beim Zuſehn.

Franziska. Tanzen Sie gar nicht?

Frau Henſchel. Ich? Ob ich tanze? Nu freilich tanz ich. A Paar neue Schuhe, das kam och vor, die tanzt ich och durch in eener Nacht.

Franziska. Kommen Sie, tanzen Sie mal mit mir.

Frau Henſchel. Geh' ock Du 'nuf und tanz oben mitte.

Franziska. Ja, wenn ich bloß dürfte! Wiſſen Sie was, ich ſchleiche mich rauf. Ich ſchleiche mich rauf auf die Gallerie. Sind Sie da ſchon mal oben geweſen? Im großen Saal auf der Gallerie? Wo die Säcke ſtehen mit den gebackenen Pflaumen. Da geh ich ganz frech rauf und gucke runter. Da eß ich Pflaumen und gucke runter. Warum ſoll ich denn da nicht runter gucken?

Frau Henſchel. Vielleicht läßt Dich Siebenhaar runter hol'n.

Franziska. Ich gucke ganz frech. Das iſt mir ganz gleichgiltig. Und wenn eine mit'n Herrn Siebenhaar tanzt, die bombardir ich mit Pflaumenkernen.

Frau Henſchel. In Siebenhaarn biſt Du doch reene vernarrt!

Franziska. Der iſt auch der allerfeinſte von allen. Muſik. Nu geht's wieder los. Nu ſpielen ſie Polka. Wieder tanzend. Mit Herrn Siebenhaar möcht ich gleich mal tanzen. Da würde ich ihm, eh' er ſich verſieht, ganz einfach 'nen Kuß geben, mir nichts — dir nichts.

Frau Henſchel. Mir wär' der Siebenhaar freilich zu alt.

Franziska. Ihr Mann iſt doch ebenſo alt, Frau Henſcheln.

Frau Henſchel. Du Dare. Du; mei' Mann is um finf Jahr jinger, verſtanden?

Franziska. Aber er ſieht doch viel älter aus. Der ſieht doch ſo alt aus und ſo verrunzelt. Puh, nee, dem möchte ich keinen Kuß geben.

Frau Henſchel. Nu ſieh, daß Du fortkommſt, ſonſte nehm ich 'n Beſen. Mach' Du mer mein'n Mann ſchlecht! Wo ſoll ich denn gleich an'n beſſern hernehmen? Wart ock, wenn Du in de Jahre kommſt, Du werſcht och ſchonn merken, was das heeßt, an'n Mann haben dahier.

Franziska. Ich heirathe gar nicht! Ich warte mal ab, bis 'n feiner Herr kommt, am liebſten 'n Ruſſe — im Sommer — 'n Kurgaſt — von dem laß ich mich mit-

nehmen, raus in die Welt. Weit fort in die Welt; die Welt will ich ſehn, nach Paris will ich reiſen. Dann ſchreibe ich Ihnen auch mal, Frau Henſchel.

Frau Henſchel. Ich glob immer, daß Du amal durchgehſt, Mädel.

Franziska. Da könn' Sie ſich heilig drauf verlaſſen. Herr Siebenhaar war ja auch in Paris, bei der Revolution, der kann fein erzählen. So 'ne Revolution möcht ich auch mal mitmachen; da muß man mit Barrikaden baun . . . . .

Wermelskirch's Stimme. Franziska, Franziska! Wo ſteckſt Du denn wieder?

Franziska. Pſt. Sagen Sie nichts.

Wermelskirch's Stimme. Franziska! Franziska!

Franziska. Pſt. Stille. Ich ſoll wieder vorne bedienen. Das iſt mir ſcheußlich, das mag ich nicht.

Wermelskirch's Stimme. Franziska!

Franziska. Das iſt doch Papas Sache oder Mamas, oder ſollen ſie ſich einen Kellner halten. Ich laſſe mich nicht zur Biermamſell machen.

Frau Henſchel. Das is doch 's ſchlimmſte noch lange nich.

Franziska. Ja, wenn das vornehme Herren wären, aber nichts wie Brunnſchöpfer, Kutſcher und Bergleute. Da dank ich dafür. Das paßt mir denn doch nicht.

Frau Henſchel. Wenn ich wie Du wär', mir wär' das a leichtes: ich thät' mer a ſcheenes Trinkgeld machen. Du kennt'ſt Der an'n hibſchen Beehmen erſparn, an'n hibſchen Fennig bei Seite legen.

Franziska. Böhmens und Sechſer nehm ich nicht an. Und wenn der Herr Siebenhaar oder der Baumeiſter oder der Doktor Ballentiner mir mal was ſchenkt, da vernaſch ich's gleich.

Frau Henſchel. Das is' ja ebens. Der Appel fällt ebens nich weit vom Stamme. Vater und Mutter ſein auch nich viel anderſch. Ihr nehmt Euch die Schenkſtube ebens nich wahr. Wenn Ihr Euch das Geſchäfte thät' wahrnehmen: ausgeborgt mißt't Ihr ſchonn haben 's Geld.

Franziska. Wir ſind eben nicht ſo geizig wie Sie.

Frau Henſchel. Ich bin nich geizig, ich halt's bloß zuſammen.

Franziska. Die Leute ſagen, Sie wären geizig.

Frau Henſchel. De Leute kenn' mich ſuchen, verſtanden! und Du da dazu. Mach', daß De 'naus kommſt. Ich hab's nu ſatt, Dei' Gelapſche da; und wieder brauchſt De auch nich zu kommen. Mir is noch nich bange geweſt nach Dir. Am beſten, man ſieht und heert niſcht von Euch! von der ganzen Pakaſche mitſammen, dahier.

Franziska ſchon an der Thür, ſich wendend, böſe. Wiſſen Sie, was die Leute noch ſagen?

Frau Henſchel. Niſcht will ich wiſſen, bloß naus mit Dir. Sieh Du Dich ock vor, daß Du niſcht zu heer'n kriegſt. Wer weeß, wie Du ſtehſt mit Siebenhaarn. Ihr beede werd's wiſſen und ich weeß auch. Zwanzig Mal wärt Ihr ſchon rausgeflogen mit Eurer pol'ſchen Wirthſchaft da vorne. Man mißte doch Siebenhaarn ſonſte nich kennen.

Franziska. Pfui, pfui und pfui! ab.

Frau Henſchel. Pakaſch ſag ich!

Die Mittelthür iſt offen geblieben. Der eine von oben kommend, der andre den Gang herauf, treffen ſich **Siebenhaar** und der Kellner **George**, ſo daß ihre Begegnung im Rahmen der Thüre ſichtbar wird. George iſt wieneriſch gekleidet, Hut, Stöckchen, langer Paletot, bunter Shlips.

Siebenhaar. Was wünſchen Sie hier?

George. Sie wer'n verzeihn, ich habe bei'm Fuhrmann Henſchel zu thun.

Siebenhaar. Der Fuhrmann Henſchel iſt nicht zu Hauſe. Sie haben das nun ſchon dreimal gehört: in meinem Hauſe iſt kein Platz für Sie. Wenn Sie ſich nun das künftig nicht merken, dann laſſe ich Ihr Gedächtniß auffriſchen; durch den Gensdarm, verſtehen Sie mich!

George. Herr Siebenhaar: ich muß doch ſehr bitten, ich komm' nicht zu Ihn'. Die Leute wohnen in Ihrem Hauſe. Sie kenn' mir nichts ehrenrühriges nachweiſen.

Siebenhaar. Aber wenn ich Ihnen wieder begegne, dann laß ich Sie durch den Hausknecht rausſchmeißen. Alſo richten Sie ſich gefälligſt danach. ab.

George tritt ins Zimmer ein, fluchend. Das laß ich druf ankomm'! Das woll'n mer erſcht abwarten.

Frau Henſchel ſchließt heftig die Thür, die Wuth über Siebenhaar ſchwer bemeiſternd. Mir ſein auch noch da, a ſoll's erſcht verſuchen. Hier is unſre Stube, nich ſeine Stube, und wer de zu uns kommt, der kommt zu uns! Da hat a keen Wort nich reinzureden.

George. Wir woll'n 's amal abwarten, ſag ich bloß, das kennt'n doch theuer zu ſteh'n komm'. Das koſt' Pinke-Pinke, wenn ma das anzeigt. Er is ſchon mal äflich rein-

geſauſt mit dem Alfons, der vor zwee Jahren hier war. Mit mir fällt er noch viel äflicher rein: dreißig Thaler Schmerzensgeld is mir zu wenig.

Frau Henſchel. Die hat a erſcht gar nich mehr in der Taſche, der Hungerleider, verdammte, dahier. Im ganzen Kreeſe muß a ſich rumpumpen. Niſchte wie Schulden, wo man hin heert. Wie lange werd's dauern, da is a fertig, da muß a ſelber naus aus dem Hauſe, ſtatts daß a andre Leute läßt 'nausſchmeißen.

George hat den Ueberrock abgelegt, den Hut dazu aufgehangen und ſucht nun die Federchen von Rock und Beinkleidern. Nu freilich. Das is ja auch gar kee' Geheimniß mehr. Se reden ja ſchon am Stammtiſch davon. Kee' Menſch hat Mitleed, ſe genn's 'n alle. Mei' jetziger Chef kann 'n ſchon gar nich verknuſen. Bloß wenn er den Namen hört, wird er ſchon giftig. Holt Taſchenſpiegel und Taſchenkämmchen heraus und ſchniegelt ſich. Weeß Gott, ſagt a immer, der Siebenhaar! Wahrhaftch, ich hab in den Manne mehr Haare gefunden wie bloßich ſieben.

Frau Henſchel. Das will ich globen, da werd a woll recht haben.

George. Nu ſag amal, hoſte was warmes, Hannchen?

Frau Henſchel. Warum biſt De denn geſtern nich gekommen?

George. Du denkſt woll, ich kann alle Tage weg? Ich hab' mich ſchwer genug heute kenn' los machen. Geſtern ging's bis um dreie in der Nacht.

Frau Henſchel. Was war denn los?

George. Enne Feuerwehr-Sitzung. Se ha'm doch 'ne neue Spritze gekoft, da woll'n ſe halt nächſtens 'n Ein-

weihungsfeſt geben. Da ha'm ſe eben 'ne Sitzung gehabt.

Frau Henſchel. Wenn die bloß an'n Vorwand zum Saufen hab'n. Derweil hab ich alleene geſeſſen und hab gewart't bis tief in die Nacht. Eemol — ich weeß nich, was das muß geweſt ſein! a Vogel muß ſein an's Fenſter geſchlagen — da dacht ich, Du wärſcht's, und da ging ich ans Fenſter und macht es uf. Hernach da ward ich aſo verboſt, ich konnte die halbe Nacht nich einſchlafen. *Sie ſchlägt mit der Fauſt ſchwach auf den Tiſch.* Ich weeß nich, ich bin auch noch immer verboſt.

George. I gar! Was ſoll mer ſich laſſen die Laune verderben. *Er faßt ſie um.* Das is ja nich neetch! Warum nich gar!

Frau Henſchel *entwindet ſich ihm.* Oh nee! 's is wahr! Ich weeß nich, wie's kommt, 's muß een' och immer alles verquer gehn. De ganze Woche ſitzt Henſchel daheeme und wenn a nu wirklich amal a biſſel fort is, da muß man de Zeit verſtreichen laſſen.

George. Na aber, mer ha'm doch heute noch Zeit. A kommt doch erſcht Montag wieder, denk 'ch.

Frau Henſchel. Wer weeß, ob's wahr is?

George. Warum ſollt's 'n nich wahr ſein, das wißt 'ch doch nich?

Frau Henſchel. Der Mann muß amal daheeme ſitzen. Frieher war das nich halb aſo ſchlimm. Da war a Wochenlang uf der Reeſe, heute da barmt a wer weeß wie ſehr, wenn a bloß eene Nacht ſoll wo anderſch ſchlafen. Und wenn a ſagt, ich bleibe drei Tage, da kommt a

mehrſchtens am zweeten ſchonn heem. — Nu heerſchte's: ich globe, das ſein ſe gar ſchonn. Wer werd denn ſonſte aſo knallen im Hofe.

George, nachdem er gehorcht, unterdrückt. Da ſoll'n doch gleich der Teifel hol'n. Verfluchtes Gemähre, verdammtes, dahier. Ma hat ſich ja kaum ä bischen erwärmt. Da wer' ich wohl gleich wieder fort miſſen, was? Das hab ich mir freilich anders gedacht. Er zieht den Paletot wieder an und nimmt den Hut in die Hand.

Frau Henſchel reißt ihm den Hut aus der Hand. Hier werd geblieben, was brauchſt De denn fortgehn? Vor wen ſoll ich mich fürchten, etwan vor Henſcheln? Der hat zu kuſchen! Das ſollte mir einfall'n. Wärſcht Du geſtern gekommen, ich hab' Dir's geſagt. Da wär uns kee' Menſch nich dazwiſchen gekommen: kee' Henſchel nich und kee' Siebenhaar auch nich. Heute da is der Teifel los.

Pferdehändler Walther tritt ein, ein hübicher, ſtrammer Kerl, gegen vierzig Jahr alt. Baſchlickmütze, Pelzjaquet, Jagdtrümpfe und langſchäftige Stiefeln; Fauſthandſchuhe an Schnüren.

Walther. Henſcheln, Dei' Mann is draußen im Hofe. Gu'n Abend! Ich komm' bloß ſchnell amal rein! Ich will Der an'n gutten Abend ſagen. Hernach muß ich gleich wieder uf's Ferd. Scheene Brabanter haben mer gehandelt. A hat Der och ſonſte was mitgebracht.

Frau Henſchel. Ich dachte, Ihr werd't erſcht a Montag heemkommen.

Walther. Das wär auch nich anderſch ſein geworden, mer ſein ebens bloß bis Kanth geritten. Dort haben mer

die Ferde verladen miſſen, ſonſte hätten ſe Hals urd Beene gebrochen: aſo ſchlechtes Laufen war bei dem Glatteis.

George. Mit der Eiſenbahne geht's freilich ſchneller.

Walther. Was is denn das noch fer a Mannsbild dahier? Sie machen ſich ja reene unſichtbar! Das is woll Schorſchl? Ich globe immer! Der Kerl ſieht ja aus wie a richt'ger Baron!

George. Ma verdient äben beſſer drieben im Stern. Ich ſteh mich halt äben bei weitem beſſer. Hier hat man ſich alles vom Halſe geriſſen. Ich war ja dahier faſt nackt zuletzt, jetzt kann man ſich eben wieder was anſchaffen.

Walther. Nu rath amal, was a Der mitbringt, Henſcheln.

Frau Henſchel. Was denn da, hä?

Walther. Ob De woll werſcht ane Freude haben!?

Frau Henſchel. Mer wer'n ja ſehn. Je nach dem's werd ſein.

Walther. Nu da leb ock geſund, ſonſte beißt mei' Weib.

Frau Henſchel. Leb' geſund!

Walther. Leb' geſund!

George. Ich gomme gleich mit, gun' Abend, Frau Henſcheln.

Frau Henſchel. Wollten Sie nich mit Henſcheln noch ſprechen?

George. Das hat je doch Zeit, das eilt je doch nich.

Walther. Wenn Se was mit'n zu reden haben, da laſſen Sie's lieber bis morgen, Schorſchl. Heute hat a andre Sachen im Koppe. Weeßte denn, was a Der mitbringt, Henſcheln?

Frau Henſchel. Was ſoll a'n mitbringen? Schwatz' nich aſo!

Walther. Nu halt Deine Tochter bringt a Der mit.

Frau Henſchel. — Was bringt a mer mit? — Ich hab's nich geheert!

Walther. Mer war'n halt in Quolsdorf und haben ſe geholt.

Frau Henſchel. Ihr ſeid woll beſoffen, hä, Ihr zwee beede?

Walther. Nee nee, was ich ſag'!

Frau Henſchel. Wen habt Ihr geholt?

Walther. Mir hat a ja niſchte davon geſagt; mer war'n halt uf eemol drieben in Quolsdorf und ſaßen im Krätſcham.

Frau Henſchel. Nu, und was weiter?

Walther. Mer ſaßen halt da, und nach an' klee'n Weilchen, da kam halt Dei' Vater und brachte Dei' Mädel.

Frau Henſchel. 's is nich mei' Mädel!

Walther. Das weeß ich ja nich. Bloß aſo viel weeß ich: a hat's halt draußen. A ging zu Dein' Vater hin und ſagte: das Mädel wär' hibſch. — Darnach nahm a's halt uf a Arm und that mit'n ſcheene. Soll ich Dich mitnehmen, fragt a's darnach, und da wollt's halt gleich.

Frau Henſchel. Nu, und mei' Vater?

Walther. Dei' Vater kannte doch Henſcheln nich.

Frau Henſchel. Das is ja noch beſſer! Weiter niſcht?! —

Walther nun mehr an George ſeine Worte richtend. — Weiter war nich viel. A nahm's halt mit raus und ſagte zu

Vatern: ich will bloß das Mädel amal uf's Ferd ſetzen. Die brillte bloß immer: reiten, reiten! Nu ſetzt a ſich halt uf ſein'n großen Brabanter, ich mußt'n 's Mädel geruhig rufreechen. Darnach ſagt' er: hadje und ritt los.

Frau Henſchel. Und Vater hat ſich das laſſen bieten.

Walther. Was wollt er'n machen? Da hätte ja dreiſte ganz Quolsdorf kenn'n anricken. Was Henſchel amal in a Händen hat .... das wollt ich keen'n Menſchen nich rathen, dahier! Da getraut ſich och keener im ganzen Kreeje im beeſen mit Henſcheln anzubinden. Der Vater mußt' ja mich, was 'n geſchah. Uf eemol brillt' a ja dann ganz erbärmlich und ſchrie und fluchte ja mehr wie genung. De Leute lachten. Sie kannten doch Henſcheln. Aber der meente bloß ganz geruhig: leb' geſund, Vater Schäl, ich nehm' ſe mitte. De Mutter daheem wart't ſchonn druf. Heer uf zu ſauſen, ſagt a'n noch, da werd auch für Vatern bei Euch noch a Platz wer'n.

George. Adje, ich wer' lieber morgen mal vorſprechen. George ab.

Frau Henſchel. Und da denkt a, ich ſollte ſe hier behalten? Und nie und nimmer werd das geſchehn. Das is nich mei' Kind. Wie ſoll ich jetze daſtehn vor a Leuten? Erſt in Quolsdorf, hernach hier. Hat man ſich etwa nich genug geſchindt! Tag und Nacht mecht man ſprechen, mit Guſteln. Nu kennte die Schinderei wieder anfangen. Das wär aſo was! A ſoll ſich in Acht nehmen.

Henſchel kommt herein, ebenfalls in Pelzjacke, Schaftſtiefeln, Jagdſtrümpfen und Lederhoſen ꝛc. wie er vom Pferde geſtiegen,

erſcheint in der Mittelthür. Er führt ein ſechsjähriges Mädchen, welches ſehr ſchmutzig und zerlumpt angezogen iſt, herein.

Henſchel halb fröhlich mit Bezug auf Hanne's letzte Worte. Wer ſoll ſich in Acht nehmen?

Frau Henſchel. — O ich weeß nich.

Henſchel. Sieh amal, Hanne, wer hier kommt! — Zu dem Mädchen. Geh amal Berthel! und ſag: gun Abend. Geh ock und ſag's! Sag: gun Abend, Mutter.

Berthel geht, nachdem ſie ſich ſchwer von Henſchel losgemacht, welcher ſie durch einige freundliche Schupſe vorwärts bringt, quer durch das Zimmer auf Hanne zu, die in der Haltung einer Schmollenden auf der Ofenbank ſitzt.

Frau Henſchel, als das Kind rathlos vor ihr ſteht. Was willſt denn Du hier?

Berthel. Ich bin geritten uf an' ſcheen' Ferdel.

Henſchel und Walther lachen herzlich.

Henſchel. Nu alſo: da wer'n mer ſe hierbehalten! — Gun Abend, Hannel! — Nu? Biſte verboſt?

Frau Henſchel. Du ſagteſt doch, Du wollſt erſchte am Montag heem kommen. Jetze hab ich reen niſchte zum Abendeſſen.

Henſchel. A Sticke Brot und Speck werd woll da ſein. Er hängt die Mütze auf.

Frau Henſchel reißt unſanft an der kleinen Bertha herum. Wie ſiehſt'n Du aus?

Henſchel. — Du werſcht'r bald miſſen was loſen zum Anziehn. Se hat bald gar niſchte mehr uf'n Leibel. 's war gutt, daß ich tichtig Decken mit hatte, ſonſte wär' ſe mer vollends erſtarrt hierieber. Nachdem er die Pelzjacke auf-

gehangen. ſich die Hände gewärmt, ꝛc. ꝛc. Am beſten 'nein in a Waſchtrog mit'r.

Frau Henſchel unwillkürlich. Am beſten, Du hätt'ſt ſe gelaſſen, wo ſe war.

Henſchel. Was ſagſte?

Frau Henſchel. Niſchte.

Henſchel. Ich dachte, Du ſagſt was. — Immer 'nein in a Waſchtrog, hernach in's Bette. A Kopp, den kanſ'r och a biſſel abſuchen. Ich globe immer, 's hat Einquartierung. Berthel heult. Was is denn? Zerr' ſe ock nich aſo.

Frau Henſchel. O, plärr' nich, Mädel, das fehlte noch.

Henſchel. Du mußt a biſſel freundlich mit'r ſein. Das Mädel is dankbar fier jedes Wort. Sei ſtille, Berthel, ſei ſtille!

Berthel. Ich will zu Vatern.

Henſchel. Du biſt ja bei Muttern. Mutter is gutt. — Ich bin ſehr zufriede, daß mer ſe da haben; 's war heechſte Zeit. Sonſte hätt' ich ſe kenn'n uf'n Kirchhofe ſuchen.

Frau Henſchel. Das is nich halb aſo ſchlimm, wie Du's machſt.

Henſchel ſtutzig, doch gütig. Was heeßt denn das?

Pauſe.

Walther. Jetze lebt mer geſund, ich mach' mich davon.

Henſchel. Nee wart ock, mer trinken erſcht a Glas Grog.

Frau Henſchel. Ja ja, wenn bloß Rum im Hauſe wär'.

Henſchel. Du kannſt'n doch hol'n bei Wermelskirchen.

Frau Henſchel. Ich will mit den Leuten niſcht nich zu thun haben.

Walther. Nee nee, ich muß heem. Ich hab' keene Zeit. Ich hab' noch an' halbe Stunde zu traben. Zu Hanne. Ich wer' Der bei Leibe nich zur Laſt liegen.

Frau Henſchel. Wer hat denn da davon geredt?

Walther launiſch. Niſchte! Ich wollte auch gar niſcht geſagt haben. Gott ſoll mich bewahr'n! Ich laß mich nich ein. Mit Dir is a beeſes Kirſchenеſſen. Hadje, lebt geſund!

Henſchel. Leb' geſund! — An' ſcheen'n Gruß fer Dei' Weib, verſtanden?

Walther ſchon von außen. 's gutt! Gun Abend! Ich wer'ſch nich vergeſſen. Walther ab.

Henſchel. Nu? Hab' ich's nu etwa nich recht gemacht?

Frau Henſchel. Was ſoll ich denn a Leuten ſagen?

Henſchel. — — — Du werſcht Dich doch Deiner Tochter nich ſchämen!

Frau Henſchel. — Wer ſagt denn das, hä? — Mir is das egal! — Du willſt's ja nich anderſch, wenn ſe mich ſchlecht machen. Du ſtellſt's ja druf an! Zu dem Kinde barſch. Da hier, trink Milch! Hernach fort und ſchlafen mit Dir. Berthel trinkt.

Henſchel. Werſcht Du das dahier aſo weiter treiben?

Frau Henſchel. Was treib ich denn beeſes?

Henſchel. Halt mit dem Mädel.

Frau Henſchel. Die wer' ich nich freſſen, bei Leibe nich! Sie bringt das ſtill weinende Kind in die Kammer, zu Bett.

Henſchel hinter ihr dreinſprechend. Zum Freſſen is ſe ja auch nich da. Da hätt ich ſe nich erſcht brauchen mitbringen. Kleine Pauſe. Hanne kommt allein wieder.

Henſchel. Wenn man's bloß wißte, wie man's Euch recht macht. 's is eemol keen Auskommen mit Euch Frauvelkern. Du haſt Dich doch immer aſo geſtellt . . . . .

Frau Henſchel boshaft weinerlich. Das is an' Liege, wenn De's willſt wiſſen.

Henſchel. Was wär an' Liege?

Frau Henſchel wie oben. Ich bin Dir mit Bertheln niemals gekommen. Kaum daß ich Dir eemol hab' von ihr geredt!

Henſchel. Das ſag ich ja nich. Was brillſt'n aſo! — Drum ebens, weil De niſcht haſt geſagt, da wollt ich Der weghelfen über Dei' Schweigen.

Frau Henſchel. Kannſt Du nich fragen? — Ma' fragt doch, eh' man aſo was anſtellt.

Henſchel. Nu wer' ich Der was ſagen: 's is heute Sonnabend. Ich hab' mich geſput't aſo viel wie ich konnte, bloß daß ich und wollte daheeme ſein. Ich dachte, Du werſcht mich anderſch empfangen. Nu wenn's halt nich is, da kann ich's nich ändern. Bloß laß mir mein'n Frieden. Haſte geheert!

Frau Henſchel. Den raubt Dir kee' Menſch nich.

Henſchel. Haſte geheert? Ich will mein' Frieden und weiter niſcht. So weit haſt Du's richtig gebracht. Ich hab' mer niſcht beeſes dabei gedacht. Guſtel is todt. Die

kommt nich mehr wieder. Die hat ſich de Mutter auch noch geholt; 's Bett is leer; mer ſein alleene. Warum ſollten wir uns des Mädels nich annehmen? Ich denke aſo und bin nich ſei' Vater. Um wieviel mehr ſollt'ſt Du ſo denken, da Du doch Mutter biſt zu dem Kinde.

Frau Henſchel. Da haſte's! Nu werd's een'n ſchonn vorgeſchmiſſen.

Henſchel. Wenn De nich uſhcerſt, geh ich avor zu Wermelskirchen und komme die ganze Nacht nich heem. Du willſt mich woll gar aus'm Hauſe treiben? — Ich denk immer, 's werd amal anderſch wer'n, aber 's wird bloß immer ſchlimmer. Ich dachte, wenn De Dei' Mädel werſcht haben, da werſcht Du a biſſel zu Verſtande kommen. Wenn das nich bald a Ende nimmt . . . .

Frau Henſchel. Aſo viel ſag ich: bleibt ſe im Hauſe und ſagſt Du a Leuten, das wär mei' Mädel . . .

Henſchel. Sie wiſſen's ja alle! Was ſoll ich denn ſagen?

Frau Henſchel. Da kannſt De druf rechnen: ich laufe fort.

Henſchel. Lauf, lauf, was De kannſt, aſo viel, wie De willſt. — Du ſollſt Dich ſchämen aſo lang wie Du biſt!!

Vierter Akt.

Die Schenkſtube von Wermelskirch. Ein flaches, weiß getünchtes Zimmer; links eine ins Haus-Innere führende Thür. Die Rückwand, von links nach rechts, bildet in der Mitte des Raumes eine Ecke und ſetzt ſich rechtwinklig in den Hintergrund fort. So entſteht ein zweiter gangartiger Raum mit einer weit zurück gelegenen Hinterwand. Die rechte Seitenwand dieſes Raumes, welche zugleich die des Vorderraumes iſt, hat eine Glasthür ins Freie und mehr nach vorn ein Fenſter.

An der Rückwand, vorn links, iſt das Schenkſims etablirt mit vierkantigen Schnapsflaſchen, dem Bierapparat, Gläſern ꝛc. ꝛc. Hellpolirte Kirſchbaum-Möbel, Tiſche und Stühle, ſind aufgeſtellt. Ein rother Vorhang trennt den Quer-Raum von dem dahinter ſich anſchließenden Längsraum. In dieſem ebenfalls viele Tiſche und Stühle; ganz hinten ein Billard.

Oeldrucke, meiſt Jagdſcenen darſtellend, ſind aufgehängt.

Wermelskirch, im Schlafrock und langer Pfeife, ſitzt und ſpielt das Pianino, welches links an der Wand ſteht.

Drei freiwillige Ortsfeuerwehrmänner ſpielen Billard.

Vorn rechts brütet **Hauffe** über einem Schnapsglaſe; er iſt merklich herabgekommen.

Frau Wermelskirch, eine zigeunerhaft ſchmudliche Alte, wäſcht Gläſer hinter dem Schenkſims. Franziska hockt auf dem Fenſterbrett rechts und ſpielt mit einem Käzchen.

Kellner George ſteht bei ſeinem Glas Bier vor dem Schenktiſch; er trägt elegantes Frühjahrs-Koſtüm, Lackſchuhe, Glacés und hat den Cylinder auf dem Kopf.

Wermelskirch ſpielt und ſingt.

Als ich einſt Prinz war von Arkadien,
Lebt ich in Reichthum, Gut und Geld.

George, der die Tanzbewegungen dazu gemacht hat. Na! immer weiter im Texte.

Wermelskirch künſtlich huſtend. Geht nicht! — Stockheiſer! — Na, überhaupt . . . . ! — Nochmal anfangen!

Als ich einſt Prinz . . . . . huſtend —
Als ich einſt Prinz war von Arkadien,
Lebt ich in Reich . . . . lebt ich in Reich . . . .
Ih, hol's der Teufel!

George. Immer weiter im Texte! Das war doch ganz richtich! Das war doch ganz ſcheene!

Wermelskirch. Ich wer' Euch was huſten! 's geht eben nich mehr.

George. Das begreif ich doch nich'. Das is doch die ſcheenſte Kammermuſik.

Wermelskirch. Kammerjägermuſik!

George. Meinswegen och. Den Unterſchied kenn ich ja ſo genau nich. Nu Freilein Franziska, was lachen Sie denn?

Franziska. Weil Sie ſo ſchöne Lackſchuhe an haben!

George. Nu allemal. Ich kann doch nich barfuß gehn. Geben Sie dem Manne och 'n Glas Bier. Wie wär'ſch mit 'n Gläschen Danziger Goldwaſſer, Freilein

Franziska? Ei ja, meine Lackſchuhe die ſind ſcheene. Koſten mich och vier harte Thaler. Nu, man kann 's ja haben. Man kann ſich 's ja leiſten. Im „Schwert" da verdient man doch wenigſtens was. Freilich, wie ich im „Stern" drieben war, da hätt' ich mer freilich keene Lackſchuh nich kenn' beſchaffen.

Wermelskirch. Gefällt's Ihnen alſo beſſer im „Schwert"?

George. Nu allemal! So 'n gemiethlichen Chef, wie ich 'n jetzt haben thu, hab ich nich gehabt, ſo lange wie ich in meinen Medjeh drinne bin. Mir ſteh'n Ihnen ja wie zwee Freinde mit'nander wie zwee Brieder, mecht'ch ſprechen; zu dem kennt ich „Du" ſagen.

Wermelskirch. Das ging nu mit Siebenhaar freilich nicht. *Franziska lacht heraus.*

George. Nu ſeh'n Se 's: Hochmuth kommt vor den Fall. Vierzehn Tage — drei Wochen, da is Auktion, da kann ich mer ſeine goldene Uhr koſen.

Wermelskirch. Kaufen Sie doch das ganze Haus.

George. Einſtweilen noch nich; ſo was muß man abwarten, und 's is ja och ſchon verkoft, außerdem Proſt, meine Herrn, — Ihr Wohl, meine Herren! Nämlich, wenn 's alle is, giebt's 'n noch mehr. — Der Käufer heeßt Exner? Was? Der 's gekoft hat? A wird ja bloß Brunn' füllen und verſenden; das Gaſthaus will a ja woll verpachten. — Ich thät 's gleich pachten, wenn ich 's Geld hätte.

Hauffe. Geh'n S' ock zu Henſcheln, der werd 's Ihn' ſchonn geben.

George. Ih, wiſſen Se was, das wär' gar nich ſo unmeeglich.

Hauſſe. Nee, nee, Sie ſtehn ja ſehr gutt mit der Frau. Franziska lacht heraus.

George. Nu, warum och nich? Die Frau is gar nich ſo iebel, heern Se! Wer'ſch weeß, wie 's gemacht wird, kann ich Ihn' ſagen, dem freſſen de Weiber aus der Hand.

Hauſſe. Nu, wenn Sie und haben das aſo weit gebracht, daß de Henſcheln und thut Ihn' aus der Hand freſſen, da miſſen Sie Ihre Sache verſtehn.

Fabig kommt, den Zugſtrick um die Schultern. Er ſetzt ſich beſcheiden in eine Ecke.

George. Da ſehn S' es, das is ja doch, was ich ſage! Das kann mer ſobald kee' andrer nich nachmachen; wer da nich ganz uf'm Poſten is, der kann Ihn' die ſcheenſte Keile beſeh'n.

Wermelskirch. Na, 's is ja noch nicht aller Tage Abend. Siebenhaar tritt ein von links. Wo Henſchel hin haut, wächſt auch kee' Gras. Ergebener Diener, Herr Siebenhaar.

Siebenhaar etwas blaß. Guten Morgen!

George. Ich wer' mal 'n bischen zum Billard gehn. Er nimmt ſein Bier und verſchwindet in die hintere Abtheilung.

Siebenhaar ſich an dem Tiſche nächſt dem Klavier niederlaſſend. Sie haben doch eben geſungen, Herr Wermelskirch. Laſſen Sie ſich nicht ſtören, bitte.

Wermelskirch. — Wie? Ich? Geſungen? Das iſt wohl nicht möglich! Ja, wiſſen Sie, ich bin tief gerührt. Wenn Sie es ſagen, dann muß es wohl wahr ſein. Er-

lauben Sie, daß ich mich zu Ihnen ſetze? Bring mir auch eine Grätzer, Franziska!

Siebenhaar. Na, wenn man bedenkt vor drei, vier Jahren, damals waren Sie doch abſolut ſtockheiſer, da haben Sie ſich doch ſehr erholt.

Wermelskirch. Was nutzt mir das alles, Sie haben ja recht. Halbwegs hat man ſich nu wieder raufgekrabbelt, aber jetzt: wer weiß, was nu wieder wird.

Franziska ſtellt die Gräzer vor Siebenhaar; zu Wermelskirch. Ich bringe Deins auch gleich.

Siebenhaar, nachdem er getrunken. Was ſoll denn werden, was meinen Sie denn?

Wermelskirch. Ich kann ja nicht recht was beſtimmtes ſagen, ich weiß ja nicht recht, aber ſehen Sie, es juckt mich in allen Knochen. Ich glaube, wir kriegen ander Wetter. Ohne Spaß, ich habe ſo allerhand Merkmale, alte Comödianten-Routine. Damals wußte ich, als mir der Brunnen ſo gut that: hier bringen mich keine zehn Pferde weg, und richtig, keine vier Wochen vergingen, da war meine Schmiere aufgelöſt. Jetzt werde ich wohl den verdammten Karren doch wieder weiter ſchieben müſſen. Wer weiß, wohin?

Siebenhaar. Wer weiß, wohin! So geht's in der Welt. Ich, meines Theils, bin ganz froh darüber!

Wermelskirch. Sie ſtehen auch noch in den beſten Jahren. Ein Mann wie Sie findet überall ſeinen Platz in der Welt. Mit mir altem Hunde iſt das was ganz and're. Wenn ich mein bischen tägliches Brot hier verliere, ich meine, wenn ich die Kündigung kriege, was bleibt mir dann übrig,

möcht ich bloß wiſſen? Ich müßte mir grade 'ne Drehorgel zulegen. Franziska könnte ja ſammeln gehn.

Franziska. Da würde ich mich gar nicht geniren, Papa.

Wermelskirch. Das glaube ich, wenn 's nämlich Dukaten ſchneite.

Franziska. Aber nein, Papa, wie Du immer redeſt, Du könnteſt doch wieder zur Bühne gehen.

Wermelskirch. Nicht mal in's Affentheater, mein Kindchen.

Siebenhaar. Hat Ihnen Herr Erner was angedeutet? Er wollte doch alles, wie er mir ſagte, im großen ganzen beim alten laſſen!

Wermelskirch. Zum großen Ganzen gehör ich wohl nicht!

Frau Wermelskirch kommt in großer Aufregung an den Tiſch. Herr Siebenhaar, ich muß Ihnen ſagen. Sie können mir glauben, Herr Siebenhaar. Ich bin eine alte, fünfzigjährige Frau, ich habe ſchon manches, wahrhaftig, erlebt, aber wie man uns hier ſo hat mitgeſpielt — nein wirklich, das iſt ja . . . . da weiß ich ſchon gar nicht . . . das iſt ja die purſte, reine Gemeinheit, die purſte, nichtswürdigſte Bosheit iſt das, die reinſte Niedertracht, könn'n Sie mir glauben.

Wermelskirch. Ih, Mutter fang Du mir auch noch an! Mach' mal und zieh Dich gefälligſt zurück, ſei ſo gut, hinter Deine Verſchanzung!

Frau Wermelskirch. Was hat unſer Fränzchen dieſem nichtswürdigen Weibsbild gethan?

Franziska. Ach laß doch, Mama!

Frau Wermelskirch. Im Gegentheil. Sollen wir denn auch alles ertragen? Soll man ſich gar nicht dagegen wehren, wenn ſie einen ums Brod bringt? Wenn ſie Sachen ausſtreut von unſrer Tochter. — Zu Siebenhaar. Iſt Ihnen das Kind je zu nahe getreten?

Wermelskirch. Mama, Mama! Jetzt komm mal, Mama! So! Ruh' Dich mal aus! Die Stelle iſt ſchon ganz hübſch gegangen. Heut Abend repetiren wir wieder. Er führt ſie hinter das Schenkſims, wo man ſie noch ein Weilchen ſchluchzen hört.

Wermelskirch, der wieder Platz nimmt. Im Grunde genommen hat ſie ja recht. Ich habe auch ſchon ſo munkeln gehört, daß Henſchel die Schenkſtube pachten wird. Da ſteckt natürlich die Frau dahinter.

Hauffe. Wer ſoll denn ſonſte dahinter ſtecken? Wo's bloß an' Stänkerei gibt irgend im Dorfe, da braucht eens gar nich erſcht weiter zu fragen. De Henſcheln hat eemol a Teifel im Leibe.

Fabig. Und uf de Schenkſtube ſpitzt ſe ſchon lange.

Siebenhaar zu Hauffe. Hauffe, man ſieht Sie ja gar nicht mehr. Wo ſind Sie denn eigentlich hingerathen?

Hauffe. Wo wer' ich och hingerathen ſein? In's Unglicke bin ich halt neingerathen, und der mich hat neingeſtoßen dahier, das war auch das ſackermenſchte Weibsbild. Nu wer denn ſonſte, mecht ich bloß wiſſen? Mit Henſcheln hab ich doch nie nifcht gehabt.

Fabig. Sei' Weib hat ebens die Hoſen an.

Hauffe. Ich bin er nich mehr gefixre genug. Der jingſte is man ja freilich nich mehr. Um de Schirzenbändel wer' ich er auch nich mehr gehn und das ebens will ſe, das

muß man kenn'n. Die is aſo hitzig, mecht man ſprechen . . . die kriegt nie genug. — Derwegen aber: arbeiten kann ich. Die jungen Kerle, die ſe ſich anſchafft, die ſein doch aſo ſtinkmadig faul, die arbeit ich noch dreimal in a Sack.

Siebenhaar. Der alte Henſchel kann einem leid thun!

Hauſſe. Is a's zufriede, was geht's mich an! Aber daß ich ſteif uf de Knochen bin, das ſollt a wiſſen, woher das kommt. Mit Faulenzen bin ich's nich gewor'n; und wenn a heute und hat a Kaſten voll Geld dahier, a gutt Theel hab ich 'm mit erſchind't.

Siebenhaar. Ich kann mich ja noch ganz gut erinnern, Sie haben doch ſchon bei Wilhelm Henſchels Vater gedient.

Hauſſe. Nu was denn ſonſte! 's is auch nich anderſch. Und Wilhelms Ferde hab ich gefüttert bei achtzehn Jahre dahier und drieber. Hab eingeſpannt und hab ausgeſpannt, hab' Winterſch und Summerſch Reeſen gemacht. Bin nach Freiburg gefahren und nach Breslau gefahren, bis nuf nach Bromberg hab ich mußt kutſchen. Manch liebe Nacht hab ich miſſen im Wagen ſchlafen. Ohren und Hände ſein mer verfroren, Froſtbeulen hab ich an beeden Fieſſen, aſo groß wie Birnen. Jetze jagt er mich fort, jetze kann ich gehn.

Fabig. Das is alles bloß de Henſcheln. Er ſelber is gutt.

Hauſſe. Was hat a ſich mit dem Weibe behängt! Jetze kann a ſehn, wie a fertig wird. A konnte's ja kaum erwarten, dahier. De Henſcheln war ja kaum richtig kalt, da lief a doch ſchonn, mit der neuen Hochzeit machen.

Siebenhaar. Man hat ſie ja eben nicht ſo gekannt.

Fabig. Ich kannt' ſe genau. O jemerſch nee. Hätt

er mich gefragt, ich hätt's 'm geſagt. Wenn er Guſteln wollte der Mutter nachſchicken, da gab's gar kee' beſſeres Mittel dafier; er mußt'r die Hanne zur Stiefmutter geben.

Hauffe. Ja, ja. — nee, nee, ich ſag' weiter gar niſcht. Da hat ſchon manch eener a Kopp geſchittelt. Aber das kommt 'm noch amal heem. Dazumal haben ſich de Leute gewundert, heute traun ſ' 'm 's ſchlimmſte zu.

Siebenhaar. Das iſt jedenfalls bloß Klatſch und Tratſch!

Pferdehändler **Walther** tritt ein, Schaftſtiefel, Jagdjoppe, Mütze und Peitſche. Er ſetzt ſich an einen der Tiſche und macht Zeichen zu Franziska, die ihm bald Bier bringt.

Hauffe. Das ſagen Sie alſo, wer weeß, ob's wahr is. Wenn aber die Todten wiederkämen und thäten ſprechen: de alte Henſcheln kennte woll was erzählen, dahier. Die konnte nich leben, die wollte nich leben. Und was's Haupt is, die ſollte nich leben.

Siebenhaar. Hauffe, nehmen Sie ſich in Obacht. Wenn Henſchel mal von der Sache Wind kriegt . . . . . .

Hauffe. Da brauch ich mich gar nich in Obacht nehmen. Das ſag ich an' jeden ins Geſichte. Die alte Henſcheln hat miſſen ſterben. Ob ſ' ſie vergift't haben, das weeß ich ja nich, dabei bin ich ja nich geweſt. Mit richt'gen Dingen is das nie und nimmer mehr zugegangen. Die Frau war geſund, die hätte noch kenn' dreißig Jahre leben!

Siebenhaar trinkt aus und ſteht auf.

Walther. Daß die geſund war, das kann ich bezeugen. Meine Schweſter wer' ich woll kenn' am Ende. Die war im Wege, da mußt ſe abſchieben.

Siebenhaar geht ruhig hinaus.

Wermelskirch. Meine Herren, vielleicht eine Priſe gefällig? Gedämpft, vertraulich. Meine Herren, Sie gehen doch, ſcheint mir, zu weit. Seh'n Sie ſich den Mann mal an. Geſtern, ſpät am Abend, ſaß er noch hier. Der Mann hat ſo tief geſeufzt, ſage ich Ihnen — — — es war weiter niemand im Lokal — es iſt mir ordentlich nahe gegangen.

Hauffe. 's beeſe Gewiſſen plagt 'n halt.

Walther. Oh laßt mich bloß mit den Henſchel zufriede. Er kommt mer ſchon oben zum Halſe raus. Mir beede ſein lange fertig mit'nander.

Wermelskirch. Ach nein, Herr Siebenhaar hat ſchon recht, es muß einem leid thun um den Mann.

Walther. Das kann a halt'n wie a will, meinswegen. Aber was ich von Henſcheln zu denken hab' . . . . da braucht mir kee' Menſch niſchte mehr zu ſagen.

Henſchel und der Schmiedemeiſter **Hildebrant** treten von rechts ein. Henſchel hat die kleine **Bertha**, ſauberer gekleidet wie früher, auf dem Arm. Es entſteht eine kleine Pauſe der Betretenheit unter den Anweſenden.

Wermelskirch. Schön willkommen, Herr Henſchel!

Henſchel. Guten Morgen, mit'nander.

Franziska. Nu Berthel, wie geht's?

Henſchel. Sprich: ſein Se bedankt! Na, kannſte nich ſprechen? 's geht ja, man muß ja zufriede ſein. Guten Morgen, Schwager. Er reicht Walther läſſig die Hand, die dieſer ebenſo ergreift. Wie geht's, — wie ſteht's?

Walther. Wie ſoll mir's gehn? Wenn's beſſer wär', ſchad't's niſcht! Du biſt ja die reene Kinderfrau.

Henſchel. Ja, ja, 's is wahr, 's is bald nich anderſch.

Walther. Man ſieht Dich ja bald nich mehr ohne das Mädel. Kannſte ſe nich bei der Mutter laſſen?

Henſchel. Die muß bloß immer ſcheuern und ſchaffen. Da is 'r das Dingel bloß im Wege. Er ſetzt ſich auf die Wandbank neben dem Schenktiſch, unweit ſeines Schwagers, das Kind auf dem Schooß. Ihm gegenüber nimmt Hildebrant Platz. Wie ſteht's, Meeſter Hildebrant, was wer'n mer'n trinken? An' Kuffe Bier hab'n mer, denk ich, verdient. Zwee Kuffen Bier und zwee Gläſel Korn!

Hildebrant. Das Aas hat mich richtig ufgeſchlagen!

Henſchel. 's reene Fillen und hat ſolche Kräfte und alle vier Eiſen hinter einander. — Guden Morgen, Hauſſe.

Hauſſe. — Morgen! —

Henſchel. — — — A is a biſſel brummig. Laſſen mer'n zufriede.

Fabig. Herr Henſchel, kofen Se mir was ab. A Nadelbichſel vielleicht fier de Frau, a hibſch Kämmel vielleicht, ins Haar zu ſtecken! Die Anweſenden lachen. Der Schorſch, der Kellner, hat auch eens gekoft.

Henſchel, der gutmütig mitlacht. Oh, laß Du mich mit dem Krame in Frieden! Zu Wermelskirch Geben S'n ock och ane Kuffe Bier! — A putziges Männel, wo is 'n der her?

Hildebrant. Das is doch, denk ich, der Fabig von Quolsdorf. 's niſchnitzigſte Luder im ganzen Kreeſe.

Henſchel. Da hätt ich ja auch a klee' Pflänzel von Quolsdorf.

Fabig zu Bertha. Mir ſein doch och gute Bekannte, nich wahr?

Bertha zu Fabig. Zuckeniſſel will ich doch haben!

Fabig. Ne, .. die weeß ſchonn, wer ich bin. Ich will amal ſuchen, ob ich was finde!

Bertha. Draußen, im Wagen!

Fabig. Nee hier, in der Taſche. Er giebt dem Kinde Zuckerzeug. Nu ſiehſte's, Mädel, Du kommſt aus a Wirthshäuſern eemol nich raus. Dazumal nahm Dich der Großvater mit, heute mußte mit Henſchel-Wilhelm rumziehn.

Henſchel. Sprich: kimmer' Du Dich um Dei' altes Gelumpe. Fier mich is geſorgt. Immer mach und ſag's'n!

George kommt lebhaft aus dem Billardzimmer.

George, ohne Henſchel zu bemerken. Das hätt' ch doch nimmer mehr nich' geglobt, der Kerl frißt je Glos wie niſcht guts, wahrhaft'ch. Immer ran an de Kreide, Freilein Franziska; eene Lage Bier, mir ſind fünf Mann!

Franziska hat Bertha auf den Arm genommen. Sie geht mit dem Kinde hinter das Schenkſims. Berthchen erlaubt's nicht, ich kann jetzt nicht.

George. Weeß Gott, Meeſter Henſchel, da ſind Sie ja 'och!

Henſchel, ohne George zu beachten, zu Hildebrant. Sollſt leben, Hildebrant! Sie ſtoßen an und trinken.

Fabig zu George, welcher, ein wenig betreten, an einem der Tiſche ſeine Cigarre anſteckt. Sag'n's ock, Herr Schorſch, Sie kenn'n woll herzen?

George. Nu allemal! Weshalb meen' Se denn?

Fabig. Sie waren ja verſchwunden vorhin wie a Licht.

George. Nu eben, was ſoll man ſich denn erſt einlaſſen, ich begeh mich mit Siebenhaar eemal nich.

Fabig mit Übereigengeſte. De Leute ſagen, 's hätt eingeſchlagen. — Im Vorübergehen zu Hauſſe. Du haſt woll 's große Loos gewonnen?

Hauſſe. Mogote, verfluchter. Lachen.

Fabig. Ja, ja, ich bin auch eener.

Henſchel. Is wahr, Du biſt jetze bei Rentwichen unten?

Hauſſe. — Was geht'n das Dich an?

Henſchel lachend und gleichmüthig. Nu ſeht ock den widerborſchtigen Kerl. Er ſticht wie a Igel, wo man'n thut anfaſſen.

Walther. Na, nu werſcht woll Du bald hier unſer Wirth ſein?

Henſchel, nachdem er ihn kurz befremdet angeſehen. — Dadavon is mir niſcht nich bekannt!

Walther. Ich dachte. Ich weeß nich, wer mir's gleich ſagte.

Henſchel nach einem Trunk, gleichgültig. Der Dir das ſagte, der muß geträumt haben.

Pauſe.

Hildebraut. In dem Hauſe kommt alles jetze untereinander. Wer weeß, wie's werd! Und aſo viel ſag ich: nach Siebenhaarn werd' Ihr alle noch ſeufzen!

Henſchel zu Hauſſe. Du kennt'ſt amal rieber nach Landshut fahren. Dort hab ich zwee neue Kutſchferde zu ſtehn. Hätt'ſt mer ſe kenn'n amol runderreiten.

Hauſſe. Ich wer' Der was ſch[illegible]en, wer' ich Der was!

Henſchel lachend, doch gleichmüthig. Jetze kannſt aber ſitzen, biſte werſcht ſchwarz wer'n. Ich kimmere mich nich mehr aſo viel um Dich.

Hauffe. Du haſt auch vor Deiner Thiere zu kehr'n!

Henſchel. 's is gutt, 's is gutt, wir laſſen's gutt ſein!

Hauffe. Du haſt Unflath genug im eegnen Hauſe.

Henſchel. — Hauffe, ich ſag' Der'ſch, ich thu's nich gerne. Aber wenn De dahier an'n Krakehl willſt anfangen, da ſag ich Der'ſch bloß: da ſchmeiß ich Dich naus.

Wermelskirch. Pſt, Friede, Herrſchaften! Friede! Friede!

Hauffe. Du biſt hier nich Wirth! Du kannſt mich nich nausſchmeißen. Du haſt hier nich mehr zu ſagen wie ich. Ich laß mir von Dir's Maul nich verbieten. Von Dir nich und von Dei'm Weibe nich, do meegt Ihr ſchonn ausheckeu, was Ihr wollt, Ihr beede mit'nander, Dei' Weib und Du, das ficht mich och nich aſo viel an!

Henſchel ohne ſichtbare Aufregung erfaßt Hauffe vorn an der Bruſt, ſteht auf, ſchiebt den nutzlos Widerſtrebenden rückwärts zur Thür, wendet ſich ſelbſt kurz vorher, drückt mit der Linken die Klinke der Glasthür hinunter und ſetzt Hauffe hinaus; geſprochen wird dabei folgendes:

Hauffe. Ich ſag' Der'ſch: laß los; laß los, ſag ich bloß.

Wermelskirch. Herr Henſchel, das geht nicht, das kann ich nicht zugeben.

Henſchel. Ich hab' Der'ſch geſagt. Jetze is nischt zu machen!

Hauffe. Was, willſt Du mich wirgen? Sollſt los laſſen, ſag ich! Du biſt hier nich Wirth.

Frau Wermelskirch über das Scheußliche. Was ſoll denn das heißen? Das geht doch nicht, Ludwig! Das darfſt Du Dir doch nicht gefallen laſſen!

Fabig, während Henſchel mit Hauffe ſchon nahe der Thür im Seiten-

raum iſt. Das laſſen Se gutt ſein, da is niſcht zu machen. Der Mann, der is wie a Anthelet. Der beißt in de Tiſchkante, beißt a nein und hebt a Tiſch mit a Zähn'n in de Heeh, da fällt auch noch nich a Schnapsgläſel um. Den braucht's bloß einfallen, kann ich Ihn' ſagen, da liegen mir alle mit' nander draußen. Hauſſe iſt herausgeworfen, Henſchel kommt zurück

Henſchel ſich bei allgemeiner Stille niederſetzend. A läßt eemol keene Ruhe, der Krop.

Erſter Feuerwehrmann, welcher aus dem Billardzimmer hereingekommen, am Schenktiſch einen Schnaps getrunken hat. Ich mechte bezahln! 's is beſſer man geht. Uf de Letzte ſtiegt man ſonſte auch noch naus.

Wermelskirch. Ih, noch 'n Glas Bier! Das fehlte noch grade. Am Ende bin ich doch einſtweilen noch da!

Walther. Wenn Du's alſo machſt, Henſchel-Wilhelm, wenn De werſcht hintern Schenktiſch ſtehn und werſcht hier ſtatt's Wermelskirchen der Wirth ſein, das kann ich Der ſagen: viel Gäſte werſcht De alſo nich erhalten.

Henſchel. Uf ſolche Gäſte kommt's auch nich an.

Walther. Ausſuchen werſcht De ſe halt nich kenn'n. Hauſſe zahlt auch nich mit falſchem Gelde.

Henſchel. Vor mir mag a zahln, mit was a will! Aber jetze ſag ich Der'ſch noch amol: komm mer nich wieder mit der Geſchichte. Ich iebernehme die Wirthſchaft nich. Wenn ich ſe thät iebernehmen dahier: ich mißt's doch am allererſchten wiſſen. Nu alſo! Kof ich amol an' Wirthſchaft, da wer' ich Der's ſagen. Hernach kannſte mer auch an'n Rath geben; und wenn Der'ſch nich paßt

und Du kommſt nich zu mir, nu jemerſch, da mußt De's halt bleiben laſſen, Schwager.

Der Feuerwehrmann, heftig die Thüre zuſchlagend, ab.

Walther. Man mechte woll auch gehn . . . . ! Er macht Anſtalten zu zahlen.

Wermelskirch. Herr Henſchel, das iſt doch aber nicht recht, Sie treiben mir ja meine Gäſte fort!

Henſchel. Nu aber, Ihr Leute! Jetzt ſagt mir amol, wenn der jetze fort loft, was geht'n das mich an? Vor mir kann a hocken bis morgen frieh!

Walther ſteckt das Geld wieder ein, in ſteigender Heftigkeit. Du haſt hier keen'n Menſchen naus zu ſchmeißen. Du biſt hier der Wirth nich!

Henſchel. — Weeßt Du etwa noch was?

Walther. Man weeß gar manches, man ſchweigt bloß lieber. Beeſe Geſchichten! Wermelskirch weeß das am allerbeſten.

Wermelskirch. Wieſo denn ich? Aber hören Sie mal an . . . . .

Henſchel geſammelt und feſt. Was wiſſen Sie, hä? Immer raus mit der Sprache! — Der eene weeß das und der andre weeß jenes. Damit wiſſen ſe beede an'n Dreck.

Pauſe.

Walther in verändertem Tonart. Wenn Du bloß und wärſcht noch der alte wie frieher; aber wer weeß, was in Dich gefahren is. Dazumal haſt Du doch dageſtanden: de Leute kamen von weit und breit und holten bei Henſchel-Wilhelm Rath. Und was der ſagte, das war, mecht' man ſprechen,

wie a Geſetze, das ſtand, kann man ſagen. Wie Amen in der Kirche war das. Jetze is gar kee' Auskommen mehr mit Dir.

Henſchel. Immer weiter im Terte.

Walther. Nu ebens, das werſcht Du woll ſelber merken. Frieher da hatt'ſt Du bloß Freinde, heute, da kommt kee' Menſch mehr zu Dir, und wenn ſe und wollten auch zu Dir kommen, da bleiben ſe wegen dem Weibe weg. Zwanzig Jahre hat Euch der Hauſſe gedient, uf eemol paßt a dem Weib nich mehr und Du, Du nimmſt'n bei der Kravatte und ſchmeißt'n naus! Was is denn das? Die braucht bloß winken, da ſpringſt Du auch ſchonn, ſtatts daß Du und nimmſt Der an'n tichtgen Strick und treibſt'r die Mucken grindlich aus.

Henſchel. Wenn De nich ſtille biſt, jetzt, uf der Stelle — da nehm ich Dich och noch bei der Kravatte.

George zu Henſchel. Meiſter Henſchel, nur bloßig nich hinreißen laſſen. Seh'n Se, der Mann verſteht's halt nich' beſſer. Schnell ab in's Billardzimmer.

Walther. Ja ja, das glob ich! Das biſt Du im Stande; wenn eener kommt und ſagt Der de Wahrheit, der fliegt an de Wand. Aber ſo a Kerl, ſo a windiges Luder wie der Schorſch, der kann Dich beliegen, Tag und Nacht. Dei' Weib und der um die Wette dahier. Du willſt belogen ſein, da laß Dich beliegen! Aber wenn De noch Augen im Koppe haſt, da ſperr' ſe amal uf und ſieh amal um Dich, da ſieh Der den Kerl amal ord'ntlich an. Die betriegen Dich ja am lichten Tage!

Henſchel will auf ihn los, bezähmt ſich. Was haſt Du geſagt, hä —? Niſchte! 's is gut.

Pauſe.

Fabig. 's richtige Aprilwetter is das heute; bald ſcheint die Sonne, bald graupelts wieder.

Hauffe's Stimme von außen. Dir wer' ich's heem zahlen, paß amal uf! Laß ock Du's gutt ſein. Wir ſprechen uns wieder, uf'm Gerichte ſprechen mir uns.

Walther trinkt aus und ſteht auf. Hadje, niſcht fier ungutt.

Henſchel legt ſeine linke Hand um Walther's Handgelenk. Dableiben! Verſtanden?!

Walther. Was ſoll ich denn noch?

Henſchel. Das werd ſich ſchonn finden. Du bleibſt, ſag ich bloß. Zu Franziska. Geh hinunter, mei' Weib ſoll kommen. Franziska ab.

Wermelskirch. Aber lieber Herr Henſchel, um Himmels Willen, machen Sie hier doch keinen Skandal. Ich kriege die Polizei auf den Hals, ich . . . . .

Henſchel in furchtbar ausbrechender Wuthraſerei, blauroth im Geſicht. Eher ſchlag ich Euch alle todt — !!! Oder Hanne muß kommen, hierher uf der Stelle.

Walther in faſſungsloſer Beſtürzung. Willem, Willem mach' keene Tummheeten. Ich wollte ja gar niſcht weiter geſagt haben. Wahrhaftig nich! — Und de Leute reden ja lauter Liegen.

Hildebrant. Willem, Du biſt ja a guter Kerl! Komm Du ock wieder zu Verſtande! Wie ſiehſt denn Du aus, hä? Sei ock vernünftig! Du haſt ja gebrüllt. — Was

hat's denn mit Dir? — Das haben ſe geheert im ganzen Hauſe.

Henſchel. Das ſoll jetzt heern meinswegen, wer will; aber Du bleibſt hier und Hanne kommt her.

Walther. Was wer' ich och hier bleiben? Ich weeß nich zu was! Deine Sachen, die gehn mich niſchte nich an. Ich meng' mich nich nein, ich will mich nich neinmengen.

Henſchel. Hätt'ſt Der das eher ieberlegt!

Walther. Was mir ſonſte noch haben, das kommt vor's Gerichte; da wer'n mer ja ſehen, wer recht behält. Ich wer' zu mein'n Gelde ſchonn kommen, dahier. Vielleicht ieberlegt ſichs Dei' Weib doch a biſſel, ob ſie und thut an'n falſchen Eid leiſten. Das andere geht mich niſcht nich an. Ich ſag Der'ſch, laß los, ich hab' keene Zeit. Ich muß nach Hartau, ich kann nich mehr warten.

Siebenhaar kommt wieder.

Siebenhaar. Was iſt denn paſſirt?

Wermelskirch. Ja, mein Gott, ich weiß nicht! Ich weiß gar nicht, was Herr Henſchel will.

Henſchel fortgeſetzt Walthers Gelenk umklammert haltend. Hanne ſoll kommen, weiter niſcht.

Frau Wermelskirch zu Siebenhaar. Die Leute trinken ganz ruhig ihr Bier, da kommt Herr Henſchel und fängt hier Streit an, als ob er hier Herr im Hauſe wäre.

Siebenhaar abwehrend. Pſt, pſt, ſchon gut. Zu Henſchel. Henſchel, was iſt Ihnen denn begegnet?

Henſchel. Herr Siebenhaar, ich kann nich dafier. Ich kann nich dafier, daß das aſo kommt. Da meegen

Se denken, was Se woll'n. Ich kann nich dafier, Herr Siebenhaar.

Siebenhaar. Aber Henschel, was glauben Sie denn von mir, ich kenne Sie doch als ruhigen Mann.

Henschel. Ich bin schonn bei Ihren Herrn Vater gewest, und wenn's och zehntausend Mal aso aussieht: ich kann nischt dafier, wie das aso kommt. Ich weeß selber nich, was ich verbrochen hab'! Ich bin niemals nich keen Krakehler gewest. Aber jetze ist's aso gewor'n. Se kratzen und beißen mich alle mit'nander. Der Mann hat Dinge gesagt uf mei' Weib, die soll a beweisen, sonst: gnade Gott!

Siebenhaar. Ach lassen Sie doch die Leute schwatzen.

Henschel. Beweise! Beweise! Sonst gnade Gott!

Walther. — Ich kann's beweisen, ich wer'sch beweisen. Da wer'n er nich viele sein in der Stube, die das nich wissen aso gutt wie ich. Dei' Weib is emol uf schlechten Wegen. Ich kann nischt dafier, ich hätt's nich gesagt, aber soll ich mich etwa lassen von Dir ins Gesicht schlagen? Ich bin kee' Liegner, ich red immer die Wahrheet. Frag' Du meinswegen, wen De willst! Frag a Herr Siebenhaar uf's Gewissen. Die Sperlinge schrein's ja von allen Dächern und noch ganz andre Sachen dazu.

Siebenhaar. Ueberlegen Sie sich, was Sie reden, Walther!

Walther. A zwingt mich dazu, a soll mich los geben. Weshalb soll ich denn leiden fer andre Menschen?! Sie wissen ja alles aso gutt wie ich. Wie haben Sie mit Henscheln frieher gestanden, da er und hatte de erschte Frau noch! Denken Sie etwa, man weeß das nich? Sie betreten ja seine Stube nich mehr.

Siebenhaar. Was wir beide haben, das ſind Privatſachen. Ich verbitte mir jede Einmiſchung.

Walther. Aber, wenn erſcht die Frau ſtirbt und is ganz geſund, und acht Wochen darnach ſtirbt Guſtel auch noch, da ſein das, denk ich, ſchonn mehr wie Privatſachen.

Henſchel. Was? — Hanne ſoll kommen!

Frau Henſchel tritt ſchnell und plötzlich ein, wie ſie von der Arbeit kommt, ſie trocknet ſich die Hände.

Frau Henſchel. Was brillſt 'n aſo?

Henſchel. — 's is gutt, daß De da biſt! — Der Mann hier ſagt . . . . . .

Frau Henſchel will fort. Verknuchte Tummheet.

Henſchel. Hier ſollſte bleiben.

Frau Henſchel. — Ihr ſeid woll beſoffen, alle mitnander? Was fällt Euch denn ein? Denkt Ihr, ich wer' Euch an'n Affen abgeben? Sie will fort.

Henſchel. — Hanne, ich rath Der'ſch. Der Mann hier ſagt . . . . . .

Frau Henſchel. O, vor mir mag er ſagen, was er will.

Henſchel. Daß Du mich hinten und vorne betriegſt.

Frau Henſchel. Was? Was? Was? Was?

Henſchel. Ja? Darf a das och ſagen? — Und daß mir . . . . . Mei' Weib . . . . .

Frau Henſchel. — Ich? Liegen verdammte. Sie ſchlägt ſich die Schürze vor die Augen und rennt fort. Ab.

Henſchel. Daß ich . . . , mei' Weib . . . . daß wir mit'nander . . . . daß unſer Guſtel . . . . 's is gutt! 's is gutt! Er läßt Walthers Hand los und läßt röchelnd den Kopf auf den Tiſch ſinken.

Walther. Ich wer' mich hier laſſen zum Liegner machen.

Fünfter Akt.

Das gleiche Zimmer wie in den ersten drei Akten. Es ist Nacht, ziemlich heller Mondschein dringt durchs Fenster. Das Zimmer ist leer. Seit den Vorgängen im vierten Akt sind wenige Tage vergangen.

In der Kammer wird Licht gemacht; nach einigen Sekunden kommt Henschel, das Licht im Blechleuchter tragend, heraus. Er hat Lederhosen an, seine Füße stecken in Schlafschuhen. Langsam geht er bis an den Tisch, blickt unschlüssig zurück und nach dem Fenster, setzt hierauf das Licht auf den Tisch und nimmt selber am Fenster Platz. Dort stützt er das Kinn in die Hände und blickt in den Mond.

Frau Henschel unsichtbar, aus der Kammer, ruft Mann! Mann! Was machst'n da draußen? — Immer das Rumgealber, dahier. — Sie guckt, spärlich angezogen, herein Wo bist'n? Komm schlafen! 's is nachtschlafne Zeit! Morgen da kannst De wieder nich fort! Da liegst De wieder da wie a Sack, und im Hofe geht alles drunter und drieber. Sie kommt ganz heraus, spärlich angezogen wie sie ist, stutzig und ängstlich sich Henscheln nähernd. — Was machst'n Du, hä?

Henschel. — — Ich?

Frau Henschel. Was sitzt'n Du da und sprichst kee' Wort?

Henschel. — Ich seh' mer die Wolken an!

Frau Henſchel. Nee, nee. Ihr Leute, 's is reen zum verwirrt wer'n. Was hat's denn da oben, mecht ich bloß wiſſen! Mit dem Gewirge jetzt, Nacht ſer Nacht. Man hat ja in aller Welt keene Ruhe nich mehr. — Was ſiehſt 'n Du immer? Da red ock a Wort.

Henſchel. — Da oben ſein ſe.

Frau Henſchel. Du träumſt woll, hä? Du, Willem, wach uf! Leg' Dich in's Bette und ſchlaf Dich aus! — Da oben ſein Wolken und weiter gar niſcht.

Henſchel. Wer Augen hat, der kann doch auch ſehn. —!?

Frau Henſchel. Und wer de verwirrt is, verliert a Verſtand.

Henſchel. Ich bin nich verwirrt.

Frau Henſchel. Das ſag ich ja nich. Aber wenn De's alſo treibſt, kannſte's noch wer'n. Sie trödelt, zieht eine Jacke an und ſchürt mit der Feuerkricke die Aſche im Ofen auf.

Henſchel. Welche Zeit is denn?

Frau Henſchel. A Viertel uf zwee.

Henſchel. — Du haſt ja a Uhre umgehangen. — Se hing doch ſonſt immer bei der Thiere.

Frau Henſchel. Was werd bloß Dir alles noch einfallen, dahier. Se hängt, wo ſe immer gehangen hat.

Henſchel erhebt ſich. Ich wer' amal nieder gehn, in a Stall.

Frau Henſchel. Ich ſag Der'ſch, geh ſchlafen; ich mach' ſonſte Lärm. Im Stalle haſt Du jetzt niſchte zu ſuchen. Ins Bette geheerſcht Du nein, bei der Nacht.

Henſchel bleibt ruhig ſtehen und blickt Hanne an. — Wo is denn Guſtel? —

Frau Henſchel. Was willſt 'n? Die liegt doch im

Bette und ſchläft. Was Du immer mit dem Mädel kommſt. Der geht doch niſcht ab. Ich thu 'r doch niſcht.

Henſchel. Der geht niſcht ab. Die is ſchlafen gegangen. Die hat ſich bei Zeiten ſchlafen gelegt. — De Guſtel! Berthel meen ich nich.

Frau Henſchel heult, ſtopft ſich die Schürze in den Mund. Ich laufe fort, ich bleib' nich mehr hier.

Henſchel. — Geh ſchlafen, geh! Ich komme nach. Das Flennen kann jetze weiter niſcht helfen. Wer ebens dran ſchuld is, das weeß unſer Herrgott. Du kannſt niſcht dafier. Du brauchſt nich zu flenn'n. — Unſer Herrgott und ich: mir beede, mir wiſſen's. Er ſchließt die Thür ab.

Frau Henſchel ſchließt haſtig wieder auf. Was ſchließt 'n Du zu, ich laß mich nich einſchließen!

Henſchel. — Ich weeß nich, warum ich hab abgeſchloſſen.

Frau Henſchel. De Leute, die haben Dir a Kopp verdreht. Was die Der haben in a Kopp geſetzt, das wer'n die miſſen amal verantworten. Ich hab' Dei' Mädel beſorgt wie mei's. Da davon wär' ſe gewiß nich geſtorben. Aber Todte kann ich nich uferwecken. Wenn eens ſoll ſterben, da ſtirbt's halt, dahier. Da is kee' Halten nicht, da muß a fort. An Guſteln is nie nich viel dran geweſt, das weeßt Du doch grad aſo gutt wie ich. Was fragſt 'n da immer und ſiehſt mich an, wie wenn ich wer weeß was mit 'r gemacht hätte.

Henſchel mißtrauiſch fragend. — Das kann ja auch ſein! Das is ja nich unmeeglich.

Frau Henſchel außer ſich. Das hätt' mir ſoll'n eener ſagen, dazumal, da wär ich doch lieber betteln gegangen.

Nee, nee, Ihr Leute, das hätt ich ſoll'n wiſſen. Aſone Sachen muß man ſich anheer'n. Ich wollte ja gehn, wer hielt mich denn, hä? Wer hat mich denn feſte gehalten in dem Hauſe? Ich hab' doch mei' Auskommen immer gefunden. Mir war keene Bange, arbeiten konnt ich. Aber Du haſt doch nich nachgelaſſen. Jetze hab ich's davon! Jetze kann ich's ausbaden.

Henſchel. Kann ſein, 's is wahr, daß Du und mußt's ausbaden; wie's kommt, aſo kommts! Was will eens da machen. Er ſchließt wiederum die Thür.

Frau Henſchel. Sollſt offen laſſen, Willem! — Sonſt ſchrei ich um Hilfe.

Henſchel. — Pſt, ſei amal ſtille! Haſte's geheert? Draußen im Gange kommt was gelaufen. Heerſchte, nu geht's an de Waſſerſtande. Heerſchte's planſchen? Se ſteht und wäſcht ſich.

Frau Henſchel. Du! Mann! Du träumſt! De Stande is hier!

Henſchel. Nu ebens! Ich weeß ſchonn! Mir wer'n ſe niſcht vormachen. Wer's weeß, der weeß's, — haſtig — weiter ſag ich gar niſcht. — Komm, komm, mer gehn ſchlafen. Kommt Zeit, kommt Rath. Während er auf die Kammer zuſchreitet, ſchließt Frau Henſchel die Thür leiſe auf und ſchlüpft ſchnell hinaus. Ab.

Henſchel, indem er vom Rahmen der Kammerthür eine Peitſche herabnimmt. Das is ja mei' alter Trieſter Stecken. Wo kommt bloß der alte Stecken her? Den hab ich doch ieber a Jahr nich geſehn. Der is noch zu Muttersch Zeiten geloft. Er horcht. Was meenſt'n? — Gelt! — Nu ganz natierlich! — Niſchte! — Wenn och! Warum och nich gar. 's is gutt! —

Ich weeß ſchonn, was ich zu thun hab'! — Ich wer' mich nich ſperrn! — Das laß ock Du gutt ſein.

Durch die angelehnte Thür iſt **Siebenhaar** eingetreten; durch Geſten bedeutet er dem **Wermelskirch**, welcher ihm folgt, zurückzubleiben, ebenſo der Frau Henſchel. Er iſt vollkommen angezogen, nur hat er ſtatt des Kragens ein ſeidenes Tuch um den Hals. Wermelskirch iſt im Schlafrock.

Siebenhaar. Guten Abend, Herr Henſchel! Was? Sind Sie noch wach? Sind Sie nicht wohl, wie? Fehlt Ihnen was?

Henſchel, nachdem er ihn einen Augenblick verdutzt angeſehen, einfach. Ich kann halt nich ſchlafen! Ich hab gar keen'n Schlaf! Ich mechte was einnehmen, wenn ich was wißte. Ich weeß nich, wie's kommt. Weeß Gott, wie das zugeht.

Siebenhaar. Ich will Ihnen was ſagen, alter Freund: legen Sie ſich jetzt ruhig zu Bett und morgen, bei Zeiten, ſchick ich den Doktor. Sie müſſen jetzt wirklich was ernſtliches thun.

Henſchel. Kee' Dukter wird mer woll nich kenn'n helfen.

Siebenhaar. Das ſagen Sie nicht, das woll'n wir mal ſeh'n. Der Doktor Richter verſteht ſeine Sache. Meine Frau hat Wochen lang nicht geſchlafen, der Kopf that ihr zum Zerſpringen weh. Am Mittwoch hat ſie ein Pulver genommen, jetzt ſchläft ſie die ganze Nacht, wie todt.

Henſchel. Ju ju, nee nee, 's kann immer ſein! Mir wär's ſchonn recht, wenn ich ſchlafen kennte. — Is de Madam etwa richtig krank?

Siebenhaar. Ach, wir ſind alle nicht recht auf dem

Damme. Wenn erſt der Montag vorüber iſt, dann wird ſich ja alles wieder machen.

Henſchel. Se haben woll Montag die Jebergabe?

Siebenhaar. Ja, hoffentlich ſind wir bis Montag ſoweit. Einſtweilen häuft ſich die Arbeit ſo, mit Schreiben und Inventarium aufnehmen, ich komme kaum aus den Kleidern heraus. Hören Sie, gehen Sie ſchlafen, Henſchel. Den einen drückt's da, den andern hier. Das Leben iſt keine Spielerei, wir müſſen alle ſeh'n, wie wir zurecht kommen. Und wenn Ihnen manches durch den Kopf geht: nehmen Sie ſich's nicht ſo zu Herzen.

Henſchel. Haben Se ſcheen'n Dank, Herr Siebenhaar, und niſcht fier ungutt, mecht ich gebeten haben. Leben Sie vielmal geſund mit der Frau!

Siebenhaar. Wir ſehen uns ja morgen noch wieder, Henſchel. Zu danken haben Sie mir für gar nichts. Wir haben uns manchen Dienſt gethan, ſolange wir Hausgenoſſen ſind. Das hebt ſich auf, da iſt nichts zu ſagen; wir waren Freunde und, denk ich, wir bleibens.

Henſchel thut ſtumm einige Schritte bis in die Nähe des Fenſters, durch das er hinaus blickt. — — — — Das ſein ebens aſo Sachen dahier! De Zeiten bleiben halt eemol nich ſtehn. Daß Karlchen und hat uns nie mehr beſucht — . . . . . Man kann ja niſcht ſagen: Se mochten ja recht haben. Niſcht gutes hätte der Junge nich lern' kenn'n. Frieher da ſah das ja anderſch aus.

Siebenhaar. Henſchel, jetzt weiß ich nicht, was Sie meinen.

Henſchel. — Sie haben doch de Stube auch nich betreten .... Dreiviertel Jahre kann das gutt her ſein.

Siebenhaar. Ich hatte eben zu viel im Kopfe.

Henſchel. Da ſein Se frieher erſcht recht gekommen. Nee, nee, ich weeß und Sie haben auch recht. De Leute haben alle mit'nander recht. Ich kann mit mir keen'n Staat nich mehr machen.

Siebenhaar. Henſchel, ruhen Sie ſich jetzt aus.

Henſchel. Nee, nee, mir kenn'n ja a biſſel davon reden. Sehn Se, ich bin ja an allen ſchuld; ich weeß, daß ich ſchuld bin, nu gutt damit. Aber eh ich das machte mit der Frau, ich meene, eh ich die Hanne nahm, da fing das ſchonn an und wurde mit ſachten .... aſo mit ſachten ging's halt bergab. A Fiſchbeenſtecken, der brach mer entzwee. Hernach, das weeß ich noch ganz genau, da ieberfuhr ich mer doch mein'n Hund. 's war der beſte Spitz, den ich hatte. Dann fielen mer hinter einander drei Ferde, das ſcheene Hengſtpferd fer dreihundert Thaler. Hernach, zum letzten, da ſtarb mer mei' Weib. Ich hab's woll gemerkt in mein'n Gedanken, daß das und war uf mich abgeſehen. Da aber mei' Weib und war gegangen, da hatt' ich woll auch an'n Augenblick, daß ich und dachte, nu werd's woll genug ſein. Nu kann a mer nich mehr viel nehmen dahier. Sehn Se's, er hat's doch fertig gebracht. — Von Guſteln will ich ja gar nich reden. Verliert man a Weib, verliert man a Kind. Aber nee: ane Schlinge ward mir gelegt und in die Schlinge da trat ich halt 'nein.

Siebenhaar. Wer hat Ihnen denn eine Schlinge gelegt?

Henſchel. — — Kann ſein der Teifel, kann ſein a andrer. Erwirgen muß ich, das is gewiß.

Pauſe.

Siebenhaar. Das iſt eine unglückſelige Idee . . . .

Henſchel. Nee, nee, ich ſtreit' ja das gar nich amal! Schlecht bin ich gewor'n, bloß ich kann niſcht dafier. Ich bin ebens halt aſo 'neingetapert. Meinswegen kann ich auch ſchuld ſein. Wer weeß's!? Ich hätte ja beſſer kenn'n Obacht geben. Der Teifel is eben gewitzter wie ich. Ich bin halt bloß immer grad aus gegangen.

Siebenhaar. Henſchel, Sie ſind Ihr eigner Feind! Sie ſchlagen ſich da mit Phantomen herum, die nie und nirgend wo exiſtiren. Der Teufel hat Ihnen gar nichts gethan. Sie ſind auch in keine Schlinge getreten. Es erwürgt Sie auch niemand. Das iſt alles Unſinn! Gefährliche Einbildungen ſind das.

Henſchel. Mer wer'n 's ja ſehn; mer kenn'n 's ja abwarten.

Siebenhaar. Sagen Sie mir mal was beſtimmtes. Sie werden ſehen, da wiſſen Sie nichts. Sie ſind weder ſchlecht, oder wie Sie ſagen, noch haben Sie irgend eine Schuld.

Henſchel. Das weeß ich beſſer.

Siebenhaar. Nu was denn für eine?

Henſchel. — Hier ſtand a Bette, da lag ſe doch drinne, da hab ich 'r doch's Verſprechen gegeben. Ich hab's 'r gegeben nnd ich hab's 'r gebrochen.

Siebenhaar. Was für ein Verſprechen?

Henſchel. Sie wiſſen's ja! — — — Das hab ich gebrochen — da hatt ich verwonnen. Da war ich fertig. Da hatt ich verſpielt. — — — — — Und ſehn Se's: jetzt kann ſe die Ruhe nich finden.

Siebenhaar. Sie ſprechen von Ihrer verſtorb'nen Frau?

Henſchel. Ju, ju, von derſelbigten ſprech ich ebens. — Se kann keene Ruhe nich finden im Grabe. Sie kommt und geht und hat keene Ruhe. — — — — Ich ſtriegle de Ferde, da ſteht ſie da. — Ich nehm mer a Sieb vom Futterkaſten, da ſeh ich ſie hinter der Thiere ſitzen. — Ich will in's Bette gehn, in de Kammer, da liegt ſe drinne und ſieht mich an. — Se hat mer a Uhre umgehangen, ſe kloppt an de Wand, ſe kratzt an de Scheiben. — Sie legt mer a Finger uf de Bruſt, da will ich erſticken, da muß ich nach Luft ſchnappen. Nee, nee, ich wer's wiſſen. Aſone Geſchichten, die muß man durchmachen, eh' man ſe kennt. Erzählen kann man die eemol nich. Ich hab' was durchgemacht, kenn'n Se mer globen.

Siebenhaar. Henſchel, mein allerletztes Wort. Raffen Sie ſich von Grund aus zuſammen; ſtellen Sie ſich auf beide Beine. Gehn Sie und fragen Sie einen Arzt. Denken Sie ſich: ich bin krank, ich bin ſehr krank, aber jagen Sie dieſe Geſpenſter fort. Das ſind Hirngeſpinnſte, ſind Phantaſieen.

Henſchel. Aſo ſagten Sie dazumal woll auch. Aſo oder ähnlich haben Se geſprochen.

Siebenhaar. Kann ſein und ich ſtehe auch ein dafür. Was Sie damals gethan haben mit der Heirath, das war

Ihr gutes, vollkomm'nes Recht. Von Sünde und Schuld iſt da garnicht die Rede.

Wermelskirch tritt vor.

Wermelskirch. Henſchel, kommen Sie mit zu mir. Wir zünden das Gas an und ſpielen Karten. Wir trinken Bier oder was Sie wollen und rauchen unſere Pfeife dazu. Da ſollen die Geiſter doch mal ankommen. Zwei Stunden da haben wir hellen Tag, dann trinken wir Kaffee und fahren ſpazieren. Das müßte doch mit dem Deibel zugehen, Sie müſſen doch wieder der alte werden.

Henſchel. 's kann ja ſein. Mer kenn'n's ja verſuchen.

Wermelskirch. Na alſo, los!

Henſchel. — Zu Ihn' komm ich nich mehr.

Wermelskirch. Ih was, die alberne Sache von neulich. Das war ja bloß alles Mißverſtändniß! Das hat ſich ja alles aufgeklärt. Ich laſſe den Hauſſe erſt gar nicht mehr rein. Der Kerl iſt ja wirklich immer beſoffen. In der Hitze wird mal 'n Wort geredet. Zum einen Ohr rein, zum andern raus. So muß man's machen, ſo mach ich's immer.

Henſchel. Das wär auch's beſte. Sie haben auch recht. Aber nee — in de Schenkſtube komm ich nich mehr. Ich wer' viel rumreeſen, denk ich, vielleicht. Jeberall wer'n ſe mer woll nich nachkommen. Jetzt ſchlaft geſund! Jetzt ſchläfert mich auch.

Siebenhaar. Wie wär's, Henſchel, kommen Sie rauf zu mir. Bei mir iſt noch Licht, im Bureau iſt geheizt, da machen wir unſer Spiel zu dreien, ich würde mich doch ſonſt kaum ſchlafen legen.

Henſchel. Ja, ja, das kennten mir machen mit'nander. Ich hab' ja ſchon lange nich Karten geſpielt.

Frau Henſchel. Ja, ja, geh nuf; Du kannſt doch nich ſchlafen.

Henſchel. Ich geh nich, haſte's verſtanden, dahier?

Frau Henſchel. Nu wenn De halt hier bleibſt, dann geh ebens ich. Wer weeß, was Du alles noch anſtellſt, de Nacht. Du fängſt wieder an mit a Meſſern zu ſpiel'n. Ja, ja, das hat er geſtern gemacht. Da is man ja ſeines Lebens nich ſicher.

Henſchel. Das ſollte mer einfallen, da nuf ſollt ich gehn. A hat mer's gerathen, was ich gemacht hab, dann war er der erſchte, der mich veracht't hat.

Siebenhaar. Henſchel, ich habe Sie niemals verachtet. Sie ſind ein Ehrenmann durch und durch, reden Sie ſich keine Thorheiten ein. Gewiſſe Schickſale treffen den Menſchen. Da hat man zu tragen, das iſt nicht leicht. Krank ſind Sie geworden, brav ſind Sie geblieben, und dafür leg ich die Hand in's Feuer.

Henſchel. Das mechte wahr ſein, Herr Siebenhaar. — 's is gutt, mer woll'n von was anderm ſprechen. Sie kenn'n niſcht dafier, das ſag ich ja immer. Der Schwager, den kann ich auch nich verdammen. A werd woll wiſſen, woher er's hat. Se geht ebens rum bei a Leuten und ſagt's 'nen. Die is ieberall, bald hier, bald da. Beim Bruder werd ſe ja auch geweſt ſein.

Wermelskirch. Wer ſoll denn rumgehen bei den Leuten? Da denkt keine Menſchenſeele dran. Die ganze Geſchichte von neulich, Henſchel, die haben die Leute längſt vergeſſen.

Henſchel. 's bleibt uf mir ſitzen, man dreht's, wie man will. Die werd's ſchonn wiſſen, wie ſe's ſoll anfangen. Die is ieberall, die werd's 'nen ſchonn einreden. Und wenn's flugs die Leute und thäten's verſchweigen und wär'n nich wie Hunde hinter mir her: 's kann eemol nischt helfen, 's bleibt uf mir ſitzen.

Siebenhaar. Henſchel, wir gehen nicht eher fort. Sie müſſen ſich das aus dem Sinn ſchlagen. Sie müſſen ſich ganz vollkommen beruhigen.

Henſchel. Ich bin ja verninftig, ich bin ganz ruhig.

Siebenhaar. Nun ſchön, wir wollen mal offen ſein. Sie ſehen jetzt, wie Ihre Frau bereut. Der Kellner iſt fort, über alle Berge, den kriegen Sie niemals mehr zu ſehen. Jeder kann ſtraucheln, er ſei, wer er wolle. Jetzt reichen Sie ſich ganz einfach die Hände. Begraben Sie, was zu begraben iſt und machen Sie einfach Frieden mit'nander.

Henſchel. Ich brauche keen'n Frieden weiter zu machen. — Zu Hanne. — Derwegen, de Hand, die kann ich Der geben. Daß Du und haſt an'n Fehltritt begangen, das mag unſer Herrgott richten, dahier. Ich will Dich weiter da nich verdammen. — Wenn man bloß . . . . ich meene mit Guſteln . . . . wenn man und wißte da was beſtimmtes.

Frau Henſchel. Ihr kennt mich erſchlagen uf der Stelle, meinswegen. Todt will ich ſein im Augenblick, wenn ich hab Guſteln um's Leben gebracht.

Henſchel. Das ſag ich ja ebens: 's bleibt uf mir ſitzen! — Na, morgen kenn'n mer ja weiter reden. Eh'

mer da wer'n haben ausgeredt, da werd woll noch mancher Troppen in's Meer laufen.

Wermelskirch. Machen Sie sich 'n gemüthliches Feuer und brauen Sie sich einen heißen Kaffee. Nach dem Regen kommt immer der Sonnenschein. Zwischen Eheleuten ist das nicht anders. Ohne Gewitter kein Ehestand. Aber nach dem Gewitter da wächst's um so besser. Die Hauptsache ist: ju, ju, ju, ju, — er macht die Geste, als ob er ein Kindchen auf dem Arm wiege. — So was muß sein. Das müßt Ihr Euch anschaffen. Jovial Henschein die Schulter klopfend. Der Alte mag emal das Kroppzeug gern. Thut's halt zusammen und kauft Euch so'n Spielzeug. Potz — Blitz, Henschel-Wilhelm! Das wär' doch der Deifel! Ein Hüne wie Sie, nichts leichter als das. Gut Nacht mit'nander!

Siebenhaar. Es ändert sich alles, nur immer Muth!

Wermelskirch. Nur immer kalt Blut und warm angezogen.

Siebenhaar und Wermelskirch ab.

Henschel geht langsam nach der Thür und will wiederum zuschließen.

Frau Henschel. Sollst offen lassen.

Henschel. Meinswegen auch. — Was machst 'n da?

Frau Henschel, die aufrecht vor dem Ofenloch steht, so wie sie eben hastig empor gefahren ist. Du siehst's ja: Feuer!

Henschel, nachdem er sich schwerfällig an den Tisch gesetzt hat. — — Vor mir zind auch de Lampe an! — Er zieht den Tischschub auf.

Frau Henschel. Was suchst 'n Du?

Henschel. Nischte!

Frau Henschel. Da kannst a doch neinschieben. —

Sie geht hin und ſchiebt den Schub zu. Berthel ſoll woll davon noch ufwachen?

Pauſe.

Henſchel. Am Montag geht a. Da ſein mer alleene.

Frau Henſchel. Wer geht'n am Montag?

Henſchel. Halt Siebenhaar. Wer weeß, wie das ſein wird mit dem neuen.

Frau Henſchel. Der neue is reich, der werd Dich nich anpumpen.

Henſchel. — Hanne, eener von uns muß weichen! — Von uns zweebeeden. Ja, ja, 's is wahr. Du kannſt mich anſehn. Das is nich anderſch.

Frau Henſchel. Fort ſoll ich gehn? Fort willſt Du mich jagen?

Henſchel. Das werd ſich erſcht zeigen, wer da werd gehn miſſen. Kann ſein, ich muß, kann ſein auch Du. — Wenn ich thät gehn . . . . . Das weeß ich alleene: Dir werd deswegen nich bange werden. Du verſorgſt ja's Fuhrweſen wie a Mann. — Aber wie geſagt: uf mich kommſt nich an.

Frau Henſchel. Wenn eener gehn muß, da geh halt ich. Ich bin derwegen noch kräftig genug. Da mach ich mich fort, da ſieht mich kee' Menſch mehr! Die Ferde, die Wagen, die Sachen ſein Deine. Du kannſt aus der Väterei doch nich rausgehn. Da geh ebens ich und hernach is alle.

Henſchel. Das is nich geſagt; immer eens nach'n andern.

Frau Henſchel. Kee' langes Gemähre. Was aus is, is aus.

Henſchel, indem er ſich ſchwerfällig erhebt und nach der Kammer geht. Und Berthel? Was ſoll aus dem Mädel denn wer'n?

Frau Henſchel. Die muß zu Vatern, 'nieder nach Quolsdorf.

Henſchel ſchon in der Kammerthür. Laß gutt ſein, morgen is auch noch a Tag. 's ändert ſich alles, ſagt Siebenhaar. Schon in der Kammer. Morgen hat alles a ander Geſichte.

Pauſe.

Henſchel unſichtbar. Berthel ſchwitzt wieder ieber und ieber.

Frau Henſchel. Die kann a biſſel ſchwitzen, das ſchad't 'r niſchte. Mir laufen de Troppen auch ieber a Hals. Aſo a Leben — ſie öffnet ein Fenſter — da lieber gar keens.

Henſchel. Was red'ſt 'n Du noch? Ich kann niſcht verſtehn.

Frau Henſchel. Leg' Dich uf's Ohr und laß mich zufriede.

Henſchel. Kommſt Du nich auch?

Frau Henſchel. Jetze wird's ja Tag. Sie zieht die Uhr auf.

Henſchel. Wer zieht denn de Uhr uf?

Frau Henſchel. Du ſollſt jetzt Dei' Maul halten; wenn Berthel ufwacht, da haben mer 's wieder. Da brillt ſe doch wieder an' halbe Stunde. — Sie läßt ſich am Tiſch nieder, beide Ellbogen aufſtützend. Am beſten wär'ſch, man ging uf und davon.

Siebenhaar guckt herein.

Siebenhaar. Ich komme nochmal. Iſt Ihr Mann jetzt ruhig?

Frau Henſchel. Ja, ja, a hat ſich ſchlafen gelegt. Sie ruft. Mann! — Willem!

Siebenhaar. Pſt! Henſcheln, danken Sie Ihrem Herrgott. Machen Sie auch, daß Sie ſchlafen kommen. Ab.

Frau Henſchel. — Was bleibt een' denn iebrig? Ich wer's halt verſuchen. Bis an die Kammerthür gelangt, ſteht ſie ſtill, gleichſam gebannt und horcht. Willem! Mann! Du kannſt doch antworten! — — — — Lauter, ängſtlicher. Willem! Du ſollſt mich nich wieder erſchrecken! Du denkſt woll, ich weeß nich, daß Du noch wachſt! — Immer ängſtlicher. Mann! ich ſag' Der'ſch . . . . Berthel iſt aufgewacht und fängt an zu weinen. Berthel, jetze ſieh, daß De ſtille biſt! Mädel, ich weeß nich, was ſonſte paſſirt. — Willem, Willem! faſt ſchreiend.

Siebenhaar blickt wieder herein.

Siebenhaar. Frau Henſchel, was iſt denn?

Frau Henſchel. Ich ſchrei immer zu und a giebt keene Antwort.

Siebenhaar. Sie ſind wohl verrückt? Was machen Sie denn!?

Frau Henſchel. — 's is aſo ſtille. 's is was paſſirt.

Siebenhaar. Was? — — — — Er nimmt das Licht und tritt in die Kammerthür. Henſchel, ſind ſie ſchon eingeſchlafen? — Er geht hinein.

Pauſe.

Frau Henſchel, ohne ſich hinein zu getrauen. Was hat's denn? — Was hat's denn? — Was geht denn vor? —

Wermelskirch blickt herein.

Wermelskirch. Wer iſt denn drin?

Frau Henſchel. Herr Siebenhaar. — 's is aſo ſtille, 's antwort't kee' Menſch. — — —

Siebenhaar eilig, todtenblaß, kommt wieder, Bertha auf dem Arm. Frau Henſchel, nehmen Sie ſich das Kind und gehen Sie rauf zu meiner Frau,

Frau Henſchel ſchon mit dem Kinde auf dem Arme. Um Gottes-willen, was is denn paſſirt?

Siebenhaar. Das erfahren Sie ſchon noch zeitig genug!

Frau Henſchel mit erſt zurückgehaltenem, dann hervorbrechendem Schrei. Ihr Leute, der hat ſich was angethan. Ab mit dem Kinde.

Wermelskirch. Den Doktor?

Siebenhaar. Zu ſpät! Der kann nichts mehr helfen.

A. Seydel & Cie., G. m. b. H., Berlin S.W.

Romane von Gabriele D'Annunzio:

Luſt.

. . . . D'Annunzio iſt immer mehr zu dem längſt erſehnten wahren modernen Romanzier geworden, der es verſteht, das Leben unſerer Zeit kühn und lebendig in Poeſie zu gießen. Der Roman „Luſt" zeigt in reinſter Romanform die große Kunſt des Italieners, neben einer ſpannenden Handlung von ergreifender Lebenswahrheit die vielen und vielſeitigen Formen moderner Kultur und auch Überkultur dem Leſer reizvoll nahe zu bringen. D'Annunzio ſcheut in dieſer faſzinierenden Liebesgeſchichte vor keinem Extrem zurück, er läßt uns gleicherweiſe auf die Gipfel, wie in die Abgründe menſchlicher Empfindung blicken. Der Held des Romans iſt ein Träger moderner Qualitäten in ihrem guten und ſchlechten Sinne, wie ihn noch kein Dichter geſchildert hat, und die Senſivität des D'Annunzioſchen Geiſtes hat es fertig gebracht, dem Leſer hier ein unerhört überraſchendes Bild aller unſerer Kulturfrüchte zu geben, von der Kunſtauktion bis zum Rennſport, von der Unergründlichkeit der Liebesſtürme bis zur intimen Ruhe in der großen Landſchaft.

Wiener Tagblatt.

Der Unſchuldige.

Es iſt ein Kunſtwerk erſten Ranges, dieſer Roman mit ſeiner Realiſtik und doch ſeiner Unſumme von tiefem, abgrundtiefem Gefühle, ſeinen packenden und doch ſo wunderbar abgetönten Schilderungen, ſeiner klaren Pſychologie. Es iſt ein Buch für gereifte Charaktere, die es mit wachſendem Intereſſe leſen, die es nicht eher aus der Hand legen werden, als bis ſie am Ende angekommen.

Die redenden Künſte.

Der Triumph des Todes.

„Trionfo della Morte" iſt vielleicht das bedeutendſte Werk nicht nur der neueren italieniſchen Litteratur. Es iſt ein künſtleriſches Werk, in dem das moderne Denken und Fühlen ihren typiſchen, poetiſchen und plaſtiſchen Ausdruck gefunden haben. Der Widerhall faſt aller Ideen, von denen die zweite Hälfte unſeres Jahrhunderts beherrſcht wird, in der Seele eines empfänglichen, nach dem Endzweck des Lebens, nach individueller Erkenntnis ringenden Menſchen iſt hier von D'Annunzio mit ſeltener Tiefe und Sicherheit dargeſtellt. Nicht in toten Symbolen, ſondern in lebendigen Geſtalten kommt hier der Geiſteskampf der vielleicht überreifen, aber jedenfalls nicht unreifen modernen Seele zum Ausdruck.

Neue Deutſche Rundſchau.

Romane von Herman Bang:

Am Wege. Roman.

„Am Wege" ist eine eigenartige Arbeit von intimem Reiz. Die Leser werden unbewußt unter den Willen des Erzählers gezwungen; er weiß ihnen seine Welt so anschaulich und vertraut zu machen, daß sie hören und sehen wie er, als hätten sie unter all den Leuten des kleinen Kirchspiels in beschaulicher Freundschaft gelebt. Trotz des gesunden Realismus und der frischen Art des Erzählens wirkt das Ganze ruhig-abgeklärt; wie eine stille Melodie, die ein heimliches Trauern weckt, das über persönlichem Leid und persönlichem Glücke steht.

Das Buch wird reife, denkende Leser bis zur letzten Seite fesseln, es bietet eine Fülle prächtiger charakteristischer Schilderungen allerlei Lebens; leise, schwermütige, müde, wie die Bilder bei Kathintas Heimatsbesuch, und lustige, fröhlich-derbe, wie die Jahrmarktsfahrt und das Fest im Pfarrhaus.

Hamburgischer Correspondent.

Die vier Teufel. Excentrische Novelle.

... Eine feine Künstlerhand hat hier die Feder geführt und mit unerbittlicher Konsequenz von dem Tod zweier armen Clowns erzählt, ehe sie vom Leben etwas hatten. Ein Kunstwerk alles in allem!

Blätter für litterarische Unterhaltung.

Hoffnungslose Geschlechter. Roman.

.... Der Gesamteindruck ist ein gewaltig packender, ein in geradezu schmerzhafter Weise erschütternder. Der Verfasser schildert die letzten Sprossen einer degenerierten Adelsfamilie: einen im Wahnsinn endenden Vater und dessen Sohn, der als trauriges Erbteil von der Familie her eine übergroße Empfindsamkeit erhalten hat und an deren Folgen zu Grunde geht. „Nervöse Spannkraft" an Stelle der gesunden Lebenskraft in anderen Jünglingen, das ist das charakteristische und tragische Agens im Leben dieses Helden, und alle Merkmale desselben sind von dem Verfasser ebenso fein der Natur abgelauscht wie markig dargestellt. Zu den wirksamsten Stellen des Buches gehören die, in denen die Seelenangst der Mutter und der beiden Kinder um den so merkwürdig verwandelten Högs geschildert wird, und dann der Wahnsinnsausbruch bei letzterem. In dieser Szene zeigt Bang deutlich, daß er sowohl über die Kraft wie über den Adel wahren Dichtertums verfügt: was aus ihr zu dem Leser spricht, ist echte, markerschütternde Tragik.

Leipziger Tageblatt.

Felix Holländer:

Der Weg des Thomas Truck.

Roman. 2 Bände. 4. Auflage.

. . . . Das Erscheinen dieses Buches bedeutet ein wirkliches Ereignis der deutschen Litteraturgeschichte. Welch eine Fülle von interessanten Zeittypen und Persönlichkeiten quillt vor uns auf. Wie blutvoll und verschieden sind diese Menschen.

Vossische Zeitung.

. . . Ein Erziehungsroman ist auch Felix Holländers „Thomas Truck", aber ein Erziehungsroman im höchsten Stile, geistig wie künstlerisch. Ich stehe nicht an, das Werk zu den bedeutendsten Litteraturschöpfungen der letzten Jahrzehnte zu rechnen, zu den Schöpfungen, die eine Epoche abschließen und eine neue heraufführen. Geistig wie künstlerisch zieht er gleichsam die Summe aus den Entwicklungen des vorigen Jahrhunderts; es spiegelt noch einmal all die Erscheinungen wieder, die im wesentlichen den Gang der jüngsten Entwicklung bestimmten, es konzentriert in sich die Ergebnisse der modernen Litteratur- und Geistesbewegungen und führt über diese Ergebnisse hinaus zu neuen Aus- und Fernsichten. Von Goethe zu Tolstoi leitet der Weg, den das Werk durchmißt, von der Skepsis zur Gläubigkeit, vom Naturalismus zum Idealismus. Künstlerisch imponiert an dem Roman in erster Reihe die fast homerische Objektivität, mit der Holländer seinen Gestalten wie den Bewegungen der Zeit gegenübersteht. Eine Objektivität jedoch, die nichts Kühles und Gemessenes hat, die, wo es darauf ankommt, eine leidenschaftliche Anteilnahme keineswegs ausschließt . . . .

Velhagen und Klasings Monatshefte.

. . . Es ist der reifste, tiefste und fesselndste Roman, den Felix Holländer bisher veröffentlicht hat. Er knüpft an das große Goethesche Vorbild und an Kellers „Grünen Heinrich" an. Die Weltanschauung des Thomas Truck trägt Holländer nicht in den trockenen und nüchternen Formeln der Denkarbeit, sondern in schwungvollen, poetischen Apostrophen vor. In dieser Zeit der Gärung und des Ringens um neue Welterkenntnis verdient dieser Roman die ernsteste Beachtung. Er zeigt von neuem die Thatsache, daß es heute gerade die Dichter sind, welche mit neuen Ideen bahnbrechend vorangehen.

Der Tag (Berlin).

Ellen Key:

Essays.

3. Auflage.

. . . . Ich kann es nicht warm genug empfehlen für den, der sich mit den in den Vordergrund getretenen Fragen des modernen Lebens auseinandersetzen will. Der hinreißende Stil, der freiflutende Enthusiasmus macht dies Buch des Glaubens zu einem modernen Erbauungsbuch. In den Essays „Weibliche Sittlichkeit" und „Das Weib der Zukunft" zeigt sich wieder die große Liebe für ihr Geschlecht, diesmal in kühneren und nie gesprochenen Worten; aber dann greift sie weiter aus und gleich Emerson mit dithyrambischem Schwunge singt sie das Hohelied der Persönlichkeit, der bewußten Seele in den Essays „Kulturveredlung", „Stille", „Mut", „Die Freiheit der Persönlichkeit". Wenn man doch dergleichen in großen Massen unters Volk werfen könnte! Und noch mehr großes steht darin. Da füge ich wieder eins hinzu zu den wenigen Büchern, die ich stets mit Vorteil für meine Stimmung aufschlagen werde. Es ist bezeichnend, daß in diesen Tagen ein solcher prophetischer Ton auf jener Seite sich herauswagt. Kein Mann redet heute so mutig und siegesgewiß. Ich denke, Ellen Key wird den Haß und die Verunglimpfung der Kleinen, Parteien ertragen können. Ich grüße sie mit Hochachtung.

Ernstes Wollen.

Die Wenigen und die Vielen.

Neue Essays.

Ellen Key, was für ein Name! Was für eine Summe von begeisterter Arbeit, von nachhaltigen Erfolgen geht von ihm aus . . . . . Eine mit blendendem Geiste geschriebene Betrachtung über das Verhalten des Sozialismus zum Nietzscheschen Individualismus leitet den geschmackvoll handlich ausgestatteten Band ein. Es folgen tiefgedachte Betrachtungen über das Problem des Egoismus und Altruismus, über die Seelenkunst Ibsens. Als das Hervorragendste des Werkes möchten wir die drei Essays bezeichnen, die mit bilderreicher Sprache tiefgehende Fragen des Rechtes und Unrechtes der Frauen und ihrer Bestrebungen behandeln. Sie enthalten eine Blütenlese von Ansichten, die für Jahrzehnte, ja vielleicht für immer geltende Wahrheiten enthalten.

Arbeiterwille.

Thomas Mann:

Buddenbrooks.

Roman. 2 Bände.

. . . Vier Generationen einer Lübecker Patrizier-Familie, vier Großkaufmanns-Generationen läßt der Dichter vor uns einander ablösen. Wir sehen Kinder heranwachsen, heiraten und wieder Kinder in die Welt senden, wir sehen diese scharf contourierten und mit frappanten Einzelzügen deutlich von einander abgesetzten Menschen essen, schlafen, sich sehnen, sorgen, schaffen und erkranken. Und aus ihrem Wesen wächst ihr Schicksal. Mit einer Technik, die nur strengste Selbstzucht einer blutstrotzenden Phantasie abringt, wird das Hinsiechen dieses gewaltigen Baumes — Familie Buddenbrook — in Bildern von vehementer Regsamkeit entwickelt. Wie in den Kindern schon, die in die Tradition wachsen sollen, der Keim des Niederganges treibt, wie sich mühsam die eben ragenden Glieder oben zu halten suchen, wie unausweichlich das Ende naht, der psychische und physische Zusammenbruch, das im Blute gegebene, vor neidischen und hämischen Mitbürgern, die knirschend verehren mußten, nicht mehr zu maskierende Absterben. Ein Zug ins Ungemessene eignet allen Buddenbrooks. Und die Kraftlosigkeit ihrer gesamten Konstitution verdirbt diesen nicht recht begriffenen, aber von einzelnen zäh bekämpften Trieb. Da ist Thomas, der Konsul, das Haupt der Familie, der seiner Firma und ihrer Wucht nicht mehr gewachsen ist, da ist Toni, seine Schwester, aufgewachsen in gläubiger Ehrfurcht vor dem Glanze ihres Vaternamens, da ist Christian, der Bruder, das wandelnde Symbol der Decadence seines Hauses, begabt, ironisch, cynisch, marklos, da ist der kleine Hanno, die bange Zukunftshoffnung des entwurzelten Machthabers, dem selbst die Standarte des Hauses aus den zitternden Händen sinkt, Hanno, der langsam Sterbende, das scheue Kind, das nicht mehr Mann werden kann, weil es der Sohn der Ohnmacht ist.

Was ist das Wunderbare an diesem unbewegten, mit fester Chronistenhand Zeile um Zeile sorgfältig aufgebauten Buche? Warum erleben wir an der eigenen Seele alle diese so gleichgiltigen Geschehnisse, diese Tagtäglichkeiten eines weltabgeschiedenen Bürgerhauses, warum ist es uns, wenn wir den Band dann vor uns hinlegen, weh und wund ums Herz? Ist es die unerhörte Meisterschaft der Darstellung, diese kalte, ruhige Macht der Erzählung? Ist es der helläugige, sonore Dichter, in dessen Schatten diese Menschen wurden und verdarben? Rühren wir nicht an dieses zarte Geheimnis. Es ist das Märchen der Schöpfung.

Auszug aus einem Feuilleton der **Wiener Abendpost.**

Romane von Gabriele Reuter:

Frau Bürgelin und ihre Söhne.

Roman. 4. Auflage.

„Frau Bürgelin und ihre Söhne" ist ein Roman von Wert. Daß Väter und Söhne einander nicht verstehen, das ist schon hundertmal dagewesen. Aber daß eine liebevolle Mutter ihren Söhnen zur Tyrannin wird, daß eine Frau von hoher Bildung und hoher Gesinnung in der Erziehung ihrer Söhne das furchtbarste Fiasko erlebt, an dem sie — und der ältere Sohn beinahe ebenfalls — zu Grunde geht, das in einem höchst fesselnden und die ganze Tragik eines solchen Verhältnisses erschöpfenden Romane darzustellen, war der talentvollen und künstlerisch gewissenhaften Gabriele Reuter vorbehalten. **Berner Bund.**

Elken von der Weiden.

Roman in Tagebuchaufzeichnungen. 4. Auflage.

Zu den feinen Kennern der weiblichen Seele gehört unstreitig Gabriele Reuter, deren psychologischer Roman „Aus guter Familie" in wenigen Jahren zehn Auflagen erlebte. Auch ihr neuester Roman „Elken von der Weiden" ist in erster Reihe ein Seelengemälde von schier unübertrefflicher Feinheit der Ausführung. Trotz des vorwiegend reflektierenden Inhalts ist keine Zeile langweilig, überall begegnet man tiefen und wahren Gedanken und, was die Hauptsache ist, auch wo die Verfasserin die heikelsten Themata berührt, bleibt sie immer decent, so daß das Buch auch denkenden jungen Damen unbesorgt in die Hände gelegt werden darf. Das Buch kann als ein geistvolles, durch keine Lasziviät getrübtes Kompendium dessen betrachtet werden, was von den Frauenrechtlerinnen über die Frauenfrage und alles, was mit ihr zusammenhängt, geschrieben worden ist.
St. Petersburger Zeitung.

Frauenseelen. Novellen. 3. Auflage.

. . . Den Frauen, die im Zentrum des Berliner litterarischen Lebens stehen, werden die Frauenseelen schon bekannt sein, denn ihre gefeierte Autorin las die meisten dieser Novellen in verschiedenen Vortragsabenden mit großem Beifall vor. Die schwere Resignation, die sich über diese Charaktere breitet, ist das Typische dieser hochinteressanten Skizzensammlung. Schade, daß das alles so unwiderleglich wahr ist, was uns Gabriele Reuter darin unerbittlich entgegenhält. Mit unendlich feiner Sicherheit zeichnet die Autorin das Geheimnisvolle der Frauennatur, das in verzehrender Sehnsucht nach Eigenleben und Verständnis ringt.
Deutsche Warte (Berlin).

Werke von Arthur Schnitzler:

Anatol. Mit 41 Illustrationen von M. Coschell.

Das bekannte Werk Arthur Schnitzlers, der Cyklus „Anatol", erschien in einer neuen, illustrierten Ausgabe. Das Buch ist sehr elegant und geschmackvoll ausgestattet.

„Etwas so Pikantes und so Geistreiches wie diesen „Anatol" sollte man gar nicht mit Tinte rezensieren, man müßte die Feder vielmehr in Champagner tauchen .... Es ist so etwas darin von dem infernalischen Witz der französischen Sittenromane des vorigen Jahrhunderts."

Berner Bund.

Frau Bertha Garlan.

Roman. 3. Auflage.

„Schnitzler ist eine weiche, anmutige, träumerische Natur. Er ist in hohem Maße das, was Goethe frauenhaft gesinnt nennt. Er liebt das Halbdunkel, das dämmernde Spiel gebrochener Farben. Diesem Grundzuge seines Wesens konnte er bei der Vertiefung in seinen Romanstoff so recht nachhängen. Er schildert das im Geheimen sich abspinnende erotische Leben einer jungen Frau. Aus der Art und Weise, wie der Dichter diese Geschichte gestaltet, wie er allen physischen Regungen der jungen Frau nachgeht, wie er die Unterströmungen ihres Bewußtseins beleuchtet, strahlt siegreich die edle Kunst moderner psychologischer Analyse."

Wiener Tagblatt.

Die Frau des Weisen.

Novellen. 4. Auflage. Umschlag von Adolf Münzer.

... Der Vortritt gebührt unbedingt Arthur Schnitzlers „Die Frau des Weisen", mit der der Wiener Dichter eine führende Stelle unter den deutschen Erzählern sich errungen hat. Wie Gabriele D'Annunzio sieht er sich selbst und seinen Empfindungen von außen zu, er ist neugierig, was er fühlen wird; „wir lachen und weinen und laden unsere Seele dazu ein," sagt er. Aber er unterscheidet sich von D'Annunzio wesentlich durch die Tiefe der Empfindung, die er zuerst fühlt und durchmacht, um sie später zu reflektieren, durch den hohen sittlichen Ernst, der so schön in der den Titel gebenden Novelle zu Tage tritt, durch die Erfindungsgabe, die sämtlichen in dem Bande vereinten Erzählungen auch das rein stoffliche Interesse verleiht, vor allem aber durch den Wienerischen Einschlag, der Freude am Mädchen, die auch den Spuk der toten Geliebten in der Geschichte „Blumen" zu bannen weiß, der Nachgiebigkeit für Stimmungen, der leicht erregten und leicht abgeschüttelten Träumerei. Nicht leicht kann ein größerer, ungetrübter Genuß bereitet werden, als durch diese Dichtungen.

Allgemeine Zeitung (München).

John Henry Mackay:

Der Schwimmer.

Roman.

So ist auch dieser Roman, die Geschichte eines Meisterschwimmers, in seiner Beherrschung des Stofflichen, in der exakten Kenntnis des Schwimmsports mit allen seinen Künsten, Finessen, Trics und Lockungen, fast in der Manier eines Sportberichtes geschrieben. Aber das Künstlerische daran ist die Auffassung des Themas. Gezeigt wird ein junger Mensch, der in dieser Leidenschaft sinnlichen, einzigen Genuß, Entwickelung und höchstes Gefühl der eigenen Körperkraft und Schönheit, dann Ehrgeiz, Ruhmsucht im ungemessenen Erfolg und schließlich die grausame Tragödie der Einsamkeit und Enttäuschung erlebt. Das Gleichnishafte jedes nach Ruhm greifenden Lebens wird eben in diesem bescheidenen Meisterschwimmer dargestellt, ganz mit unabsichtlicher Ruhe und Sicherheit löst es sich aus, und so ergiebt sich eine wahrhaft schöne, tragische Ironie.

Die Wage (Wien).

Jakob Wassermann:

Die Geschichte der jungen Renate Fuchs.

Roman. 4. Auflage.

. . . . Manche sinnende Stirn wird sich darüber beugen, manches Auge wird sich feuchten und aus verschütteten Tiefen wird eine wehmütige Bejahung aufsteigen. Ueber den Glanz seiner bildnerischen Phantasie, über die Pracht seiner Sprache will ich nicht weiter reden, nachdem ich schon einige Proben gegeben habe. Es kam mir auch nicht darauf an, das Buch nachzuerzählen oder zu analysieren, sondern ihm Freunde zu erwerben und dem Leser zu sagen, was ihn an ästhetischer Freude und menschlichem Gewinn erwartet. Seitdem der alte Fontane tot ist, der das Schicksal der kleinen Effi Briest in die versöhnende Milde der Alterserfahrung gehüllt hat, ist in diesem Frauenroman zum ersten Male wieder ein Kunstwerk zu begrüßen und ein Künstler, der menschlich tief und reich genug scheint, um eine Entwickelung zu noch reiferen Werken zu versprechen.

Vossische Zeitung (Berlin).

Von GERHART HAUPTMANN erschienen im gleichen Verlage:

Bahnwärter Thiel. Der Apostel. Novellistische Studien. 5.—6. Auflage.

Vor Sonnenaufgang. Soziales Drama. 7.—8. Auflage.

Das Friedensfest. Eine Familienkatastrophe. 4.—5. Auflage.

Einsame Menschen. Drama. 11.—12. Auflage.

Die Weber. Schauspiel aus den 40er Jahren. 23.—24. Auflage.

De Waber (Original-Ausgabe der Weber). 2. Auflage.

College Crampton. Komödie. 5.—6. Auflage.

Der Biberpelz. Eine Diebskomödie. 5.—6. Auflage.

Hanneles Himmelfahrt. Eine Traumdichtung. 7.—8. Auflage.

Hannele. Eine Traumdichtung. Illustriert (vergriffen).

Florian Geyer. 5.—6. Auflage.

Die versunkene Glocke. Ein deutsches Märchendrama. 45.—48. Auflage.

Fuhrmann Henschel. Schauspiel. Original-Ausgabe. 13.—16. Auflage.

Fuhrmann Henschel. Schauspiel. Uebertragung. 9.—12. Auflage.

Schluck und Jau. Spiel zu Scherz und Schimpf. 2.—10. Auflage.

SCHLUCK UND JAU

VON

GERHART HAUPTMANN

SCHLAU.
Was? Ist es Tischzeug?
PAGE.
'a ist 'ne Art Historie.
SCHLAU.
Nun gut, wir wollen's seh'n. Kommt, Madam Frau, setzt euch an meine Seite und lasst der Welt ihren Lauf, wir werden nicht wieder jünger.

SHAKESPEARE,
Der Widerspenstigen Zähmung. Vorspiel.

DRITTE AUFLAGE

BERLIN
S. FISCHER, VERLAG
1900

Sowohl Aufführungs- als Nachdrucks-
und Übersetzungs-Recht vorbehalten.

Den Bühnen gegenüber Manuscript.

Copyright 1900, by S. FISCHER, Berlin.

SPIEL ZU SCHERZ UND SCHIMPF
MIT FÜNF UNTERBRECHUNGEN.

JON RAND
KARL
MALMSTEIN
SIDSELILL
FRAU ADELUZ
JAU
SCHLUCK
HADIT
DER HAUSHOFMEISTER
DER NARR
DER PELZHÄNDLER

HOFFRÄULEIN, MÄGDE, JÄGER, MUSIKANTEN,
DIENER UND ALLERLEI HOFBEAMTE.

Prolog

Der Prologsprecher, ein Jäger mit dem Hüfthorn, tritt, durch eine geteilte Gardine aus grünem Tuch, gleichsam vor die Jagdgesellschaft, der man, wie angenommen ist, im Bankett-Saal eines Jagdschlosses das nachfolgende Stück vorspielt.

Dem Jagdherrn mach ich meine Reverenz
und allen werten Gästen dieses Schlosses,
die Sankt Huberto, ihrem Schutzpatron,
mit Leib und Seel ergeben sind, wie wir.
Verblasen ist die Jagd. Die frohe Lust
des Herbstes geht zu Ende wiederum.
'ne dünne Glasschicht überdeckt den Weiher.
Der frische Laut der Bracken ist verstummt;
die rote Meute und die fahle Meute,
zusammt der weissen, liegen in den Zwingern:
die Hunde träumen oder lecken sich
die frisch genähten Wunden, die der Keiler
mit schweissigen Gewehren ihnen schlug.
Wir haben Hirsche, Dachse, Lüxe, Füchse
erlegt; Rebhuhn, Fasan und Krammetsvogel

hängen an langen Schnüren aufgereiht im Keller;
und Meister Lampe, der sein Lebenlang
nie anders, als zu ebner Erde reiste:
er baumelt oben unter Türmers Fenstern –
wie er hinauf kam, weiss der liebe Gott.
Die Jagd ist aus, das frohe Mahl zu Ende,
verschollen ist das letzte Halali,
und morgen mit dem Frühsten wird dies Haus
von Gästen leer. Dann wird's verlassen liegen
und seine roten Türmchen einsam heben
über das Wipfelmeer, das endlos weite;
und diese Räume werden nichts vernehmen,
als Waldesrauschen – nachts des Uhus Wimmern –
den Schrei des Bussards und das Flügelklatschen
der Tauben unsres alten Kastellans. –
Lasst, werte Jäger, freundlich euch gefallen,
dass sich zuweilen dieser Vorhang öffnet
und etwas euch enthüllt – und dann sich schliesst.
Lasst euer Auge flüchtig drüber gleiten,
wenn ihr nicht lieber in den Becher blickt,
und nehmt dies derbe Stücklein nicht für mehr,
als einer unbesorgten Laune Kind.

Grüner Plan vor dem hohen,
eisernen Gitterthore eines
Jagdschlosses im Walde

Grüner Plan vor dem hohen, eisernen Gitterthore eines Jagdschlosses im Walde. Man überblickt durch das Thor den altertümlichen Schlosshof.

JAU hockt am Rande des Vorplanes, heftig schreiend und gestikulierend. Er ist betrunken.

SCHLUCK ist ängstlich um Jau bemüht. Er ist weniger betrunken.

SCHLUCK hat seinen Bettelsack abgestellt. JAU führt eine Cigarrenkiste am Riemen bei sich, mit gefüllten Pfeffermünzschächtelchen.

Aus weiter Ferne nähert sich Jagdhörnerschall.

JAU.

Jingerla, Jingerla, Jingerla, Jingerla. Halt, Jingerla, ufgepässt,* Jingerla. Asu kumma mir nich zu Passe mitnander. E Fafferminzkichla! zwee Fafferminzkichla! drei Fafferminzkichla! dås sein ees, zwee, drei Fafferminzkichla. Nu? håb ich ni recht? Drei mål ees ist drei! drei mål drei ist neune! Åbgemacht, åbgemacht, Sela. Gleebst de's nu, Jingerla?

*) å: bald mehr wie o, bald mehr wie a lautend.

SCHLUCK.

Nee, sieh ock, sieh ock, recht huste schonn, åber gieb amål Obacht: – Luss gutt sein, luss gutt sein! E Fafferminzkichla! zwee Fafferminzkichla! und dås sein achte und zwee sein zahne, und zahne, dås is ane gråde Zahl. Nee, sprich ock ni erschte! schådn ju nischt. Ich geh schonn und hull a. A Viertelsquårt.

JAU.

E Fafferminzkichla! zwee Fafferminzkichla! und dreie sein neune und sechse sein viere, und wenn de ni gleich uf der Stelle gehst, då mach ich dir Beene, Jingla, verstanda?

SCHLUCK.

Nee, bis ock du stille, ich geh ja schonn.

JAU.

A Viertelsquårt und glei uf dr Stelle. E Fafferminzkichla! zwee Fafferminzkichla! – und wenn de und stehst noch amål bei mem Weibe, und stehst bei mem Weibe, wenn ich ni då bin, und kommst zu mem Weibe, wenn ich ni derheeme bin, und leist bei mem Weibe, wenn ich ni derheeme bin, då schmeiss ich dich heilig de Stiege nunder!

SCHLUCK.

Um Gottes Wille, wås schreist 'n aso?

JAU.

Ich kånn schrein, wenn ich will, ich kånn schrein, wie zwee Uchsa. War's heert, der heert's. Geh, hol a Quårt, geh nei und hulls. – – – – Wie? Wås? Huste de Hosa vul? Jingerla, så ich dir blossich! Mach, så ich dir blossich.

SCHLUCK.

Ich wer halt keen'n kriegen, denk' ich mir halt.

JAU.

Schnåps will ich hån! Branntwein will ich hån! Und wenn ichs Lader versaufa sol! – und wenn ich mei Häusla versaufa sol! – und wenn ich mei Weib versaufa sol! – und wenn ich meine sieba Kinder versaufa sol! – und wenn ich mei Bette versaufa sol! – und wenn ich a Nachttoop versaufa sol....

SCHLUCK.

Du! Jau! due! heer amål druf! Du! Bin ich dei Freind? Ju? Wås? Bis ock du stille, ich war dir een'n holn, ock bis ock du stille! Die denka ju sonste, mir hån een'n sitza.

JAU lallt.

E Fafferminzkichla! zwee Fafferminzkichla!

SCHLUCK.

's kumma ju Leute, schlåf du ock ni ein.

Ein Jagdzug geht vorüber. Voran ein Jäger, der einen erlegten Fuchs trägt, dann folgt die Meute der Jagdhunde. Hierauf Jäger, die in die Hüfthörner blasen. Danach

JON RAND, begleitet von

KARL. Den Beschluss bildet

MALMSTEIN mit dem übrigen Teile der Jagdgesellschaft.

JON RAND.

Die Fährte war verkühlt, ich sag es dir,
die Fährte war verkühlt.

KARL.

Ei! und die Elster?
nahm er die Elster an, dein wackrer Hund?

JON RAND.

Wer schiesst denn Elstern?

KARL.

Ich!

JON RAND.

Ja, freilich, du!
Du bist nicht wählerisch, doch Waldines Nase
ist wählerisch: wählerisch wie 'nes Gourmands Zunge,
und wählerischer, und ihr widersteht
ein so unsauberes Wild. Die Elster stinkt.

Er bemerkt Schluck, um Jau bemüht, unterbricht sich und fragt:

Wie heisst du, Kerl?

SCHLUCK.

Schluck!

JON RAND.

Und was treibst du hier?

SCHLUCK.

Ach, gnädiger Herr, sehn se: wenn s'es nich wollten iebel nehm, sehn se: ich thu mich um einen Freind bemiehn, sehn se, dem is was zugestossen.

KARL.

Es stösst ihm sogar auf, ab und zu.

SCHLUCK.

Sehn se: mir sind arm, gnädiger Herr! mir sind sehr arme Leute, gnädiger Herr! aufrichtig gesprochen, bester Herr.

JON RAND.

Was für ein Leiden hat denn der Mann?

SCHLUCK.

De fallende Sucht, sehn se, aufrichtig gesprochen, bester Herr! Der Mann hat de fallende Sucht. Sehn se, mir sind arme Leute, und da kommt eben mancherlei Krankheit, liebster Herr.

JON RAND.

Die fallende Sucht? Was ist das für eine Krankheit, sag er doch mal — ?

SCHLUCK.

Das weiss ich nicht, bester Herr! aufrichtig gesprochen.

JON RAND.

Na also! Der Kerl ist einfach betrunken.

SCHLUCK.

Auch, bester Herr! Gewiss und gewisslich, bester Herr! Aber sehn se: der trinkt aus Marter und Sorgen, verstehn se. Mir armen Leute, mir trinken aus Sorgen, bei Gott, nicht aus Ibermutt, gnädiger Herr!

JON RAND.

Was hat er denn dort an der rechten Hand?

SCHLUCK.

Ein Schwefelhelzel.

JON RAND.

Das mein ich nicht.

SCHLUCK.

Ein Schwefelhelzel, wahrhaftigen Gott! Aber sehn se, verstehn se, aufrichtig gesprochen: ich bin etwas schwindlig im Kopf, bester Herr. Sehn se, ich hab eine Frau, die wäscht Wäsche ... mir gewehnlichen Leute sprechen halt: Weib. Sie werden entschuldigen, wenn ich so spreche. Ich versteh's ebens nicht so gutt, bester Herr!

JON RAND.

Er hat doch ein Armband am Handgelenk.

SCHLUCK.

Das ist mei Geschäfte, das muss ich tragen. Das trag ich gegen die fliegende Gicht, und sehn se: mei Weib, die hat eine Schwester, die hat einen Mann, der hat einen Bruder und sehn se: das is er, mein bester Herr.

JON RAND.

Ein sonderbarer Kauz. Ich hätte Lust,
ihn mir bei Lichte näher zu betrachten.

MALMSTEIN.

Kennt ihr den andern, Herr? Sein Nam' ist Jau,
ein höchst verschraubter Kopf und toller Narr.

JON RAND.

Spitzbuben! Tagediebe! Lumpenpack!
was treibt ihr im Bereiche meines Schlosses?
das, weit genug, mich dünkt, abseits vom Wege,
doch wahrlich keiner Branntweinschenke gleicht.
Ist nicht die breite Heerstrass' breit genug?
Landstreicher! trunkne Buben! müsst ihr denn
zu meinen Tulpenbeeten schleppen euren Rausch
und eure wüsten, vollen Leiber werfen
in Sidselills Gärten, die so lieblich blühn?
Wer bin ich, Mensch?

SCHLUCK.

Ach, bester Herr! sehn se, ich will ihn' durchaus nicht zu nahe treten. Sehn se, das merk ich schon, dass se ein grosser Herr sind, aufrichtig gestanden, aber sehn se: ich bin ihn wahrhaftigen Gott kein Dieb. Ich bin ihn zuhause bei Grafen und Firschten, da such ich alte Gewebe, die kauf ich. Wenn se einen alten, abgelegten Trauring haben, den kauf' ich. Wenn se alte Minzen haben, oder alte Ketten, oder alte Schweinszähne, oder alte Korallen, oder ein altes Richtschwert, oder altes Geschirr, oder einen alten Heiligenknochen, oder ein Paar alte juchtenlederne Stiefel, sehn se, das kauf ich alles. Ich bin im Besitze von vielen Kinsten. Ich bin sehr kinstlich. Ich bin von Mutterleibe an sehr kinstlich geboren. Ich gehe von Ort zu Ort, und wo ich hinkomme, sehn se, da wundern sich alle, wie kinstlich ich bin.

JON RAND.

Hanswurst! Lass dich von Beelzebub belohnen
für diesen dummen Schwall thörichter Worte.
Pack dich aus meinen Augen, trunkner Wicht!
und den Kumpan ins Stockhaus, in den Block!
Ihr, Seneschall, sorgt künftig mir dafür,
dass, wenn ich von der Jagd mit Gästen kehre,
mir trunknes Fleisch die Wege nicht versperrt,
sonst, beim lebendigen Gott, befehl ich euch,

die Koppel los, und was hernach geschieht,
ist meine Sache nicht.

KARL.

Jon Rand, Jon Rand!
Lass sie doch braten, steck sie an den Spiess.
Ich weiss dir bessren Rat, weit bessren, Jon,
bei meiner Stute Zitzen schwör ich's dir,
als dass du wild thust, wie ein Puter, Jon.

JON RAND.

Halt deinen Schnabel, Karl!

KARL.

Den Rand, Jon Rand!

JON RAND.

Dies traf den Rand, triff, lieber Karl, ins Schwarze.

KARL.

Ei, deine Hirsche sind wie Kühe, Jon,
ein blinder Knecht erschlägt sie mit dem Knüppel:
fehlen ist leichter, Jon, als treffen, Jon.

JON RAND.

Was macht er dort, der Bruder Lüderlich?

SCHLUCK um Jau bemüht.

Sehn se, gnädigster Herr! ich bin ihn verantwortlich. Sehn se: mir fehlt blos die Kraft, Kraft und Stärke fehlt mir. Kennt ich den Mann uf meinen Puckel heben, sehn se, das ist meine Pflicht. Ich bin ihn ein ehrlicher Mensch, und Jau ist ihn ein

ehrlicher Mensch. Auch ehrliche Menschen betrinken sich, sehn se! Ich bin ihn verantwortlich, aufrichtig gestanden.

JAU singt im Schlaf.

Und als das Haus gebauet war,
legt er sich nieder und schlief.
Da kam des jungen Markgrafen Weib,
die stellt sich vor ihn hin.

JON RAND.

Ins Stockhaus! in den Block! noch einmal sag ich's.
Dort mag er buhlen mit des Markgrafs Weib
im branntweindunstigen Traum. Und fort mit ihm.
Was mühst du dich um diesen toten Schlauch?
Lass deiner Sinne schwaches Grubenlicht
den Weg dir heimwärts weisen. Lege dich
zu deiner waschblauduftigen Fee ins Bett
und sprich ein Stossgebetlein oder zwei
zum Dank für Prügel, denen du entgangen.

SCHLUCK.

Gnädigster Herr, sehn se, ich schwitze ihn Angstschweiss, gnädigster Herr! Wenn ich ihn kennte mit irgend was dienstlich zu Willen sein, da würde ich ihnen die Bitte vortragen: setzen se mich ins Stockhaus, aber schicken se den nach Hause. Mei gutter Freind hier, das muss ich ihn sagen, das will ich ihn sagen, bester Herr! das hat mit dem seine eegne Bewandtnis. Sehn se, dem

bin ich sehr zugethan. Der geht sehr ei de Hichte mit sein Gedanken. Der geht sehr ei de Hichte, scheenster Herr! Wenn einer auch schlechte Kleider an hat, der kann ebens doch sehr ei de Hichte gehn.

JON RAND.

Wie? hat er dieses Schnapsfass denn so lieb?

MALMSTEIN.

Herr, mit Verlaub! Von diesen beiden Narren ist Jau der König stets und Schluck der Kanzler.

KARL.

Und nicht nur Kanzler ist der biedre Schluck, nein, wie sich's fügt. Gelt? Kanzler bald, bald Knappe, Rentmeister, Mundschenk, Küfer, Kellner, Koch, und stets mit gleichem Eifer, unermüdlich.

MALMSTEIN.

Und wahrlich, dies ist manchmal gar nicht leicht! denn eines Königs Launen, gnädiger Herr, verglichen mit den Launen dieses Schuftes, sind leicht zu tragen. Oft, wenn ich die beiden beschlich am Waldrand, manchmal tief im Forst, sah ich, wie dieser Jau sein Szepter schwingt und seinen Kanzler, Koch, Rentmeister, Küfer, Stallmeister – denn in Ställen schläft er oft – dressiert, als wär's ein Pudel, nicht ein Mensch.

SCHLUCK.

Nein, bester Herr! mit Erlaubnis, mein bester Herr! da haben sie doch unrecht, bester Herr, sehn se.

JON RAND.

Ins Stockhaus diesen! in den Turm den andern!
und morgen stellt mir beide vor Gericht.
Hat er noch irgend etwas einzuwenden?

SCHLUCK.

Nein. Ich will nun das weitere, sehn se, dem lieben Gott überlassen. Ich habe nur so unwillkirlich auf meinem hohlen Zahn geschnalzt, aufrichtig gestanden.

SCHLUCK wird abgeführt.

JON RAND.

Was war das für ein Rat, den du mir wusstest?

KARL.

Nimm dreissig Schütten Stroh, ein Fass mit Pech,
und schicht es auf im Wirtshaus nebenan,
das du auf deinem Grund und Boden duldest.
Hernach nimm Zunder, Stein und Stahl, was gilt's?
zündst du es an, so brennt's. Ist eingeäschert
erst die Spelunke . . . nun, die Drosseln fliegen
nach Vogelbeeren, Hunde gehn nach Aas,
und Trunkenbolde wittern eine Schenke
elf Meilen weit. Doch dies zum Vorspiel nur. –

Zu viele Süssigkeit verdirbt den Magen.
Schön Sidselill im Schlosse langweilt sich,
wenn Honigmond an Honigmond sich drängt.
Wär ich ihr Frieder, wie du's bist, Jon Rand!
ich gäb ein Schauspiel ihr, auf meine Ehre,
darüber sollte mir das Kind noch lachen,
als neunzigjährige Greisin.

JON RAND.

Ei, nur zu!
Schauspieler her!

KARL.

Giebt's einen bessren, sprecht,
als jenen meisterhaften Rülpser dort?
hat je ein bessrer Schnarcher, Jon, als er,
die Bühn' erzittern machen? Gebt mir Freiheit:
und morgen soll dies Schloss ein Schauspiel sehn
mit zween Helden – einer liegt im Block –
zum Lachen so, dass Ihr, gleich einem Karpfen
und gleichsam blau gesotten in Humor,
sollt schnappen nach Luft, und Eure Sidselill
soll sich vor Lust das Zünglein blutig beissen.

JON RAND.

Nimm halb so voll den Mund, Karl, mir genügt's.

KARL.

Bist du ein Säugling? bin ich deine Amme?
dass ich dir vorkaun sollte deine Nahrung?
Nein, Jon! Was wahr ist, sag ich dir, sonst nichts.

Schaal sind die Spässe unsres lustigen Rats –
verdorbner Magen, ein verdorbner Kopf!
Pastetenfressen hat ihn stumpf gemacht . . .

JON RAND.

Bei Gott! er ist verliebt, er ist verliebt
in diesen aufgedunsnen Rüpel dort,
vor dem uns ekelt; wohl bekomm dir's, Karl!

KARL.

Willst du vor langer Weile sterben, Jon?
Du stirbst vor langer Weile, sag ich dir.
Pastetenfresser graben dir dein Grab!
Pastete esst ihr morgens mit einander,
die nämliche Pastete auch des Abends,
und Tag um Tag die nämliche Pastete.
Euer Fleisch ist nicht mehr Fleisch: es ist Pastete,
euer Hirn: Pastete, euer Herz: Pastete –
'ne kalte obendrein, nicht einmal warm.

JON RAND.

Ist's nicht ein Anblick, Freunde, zum Entsetzen?
Schon früh am Tag der Mensch so tief erniedrigt
bis unters Vieh: Das läutet in den Wiesen,
schnauft über'n Rauhfrost mit gesundem Atem
und rupft die frischen Gräser, ehrsam wandelnd.
Den Morgen schmückt es mit gesunder Kraft.
Und diese Schufte, mit viel feinern Sinnen
begabt, die speien die holde Frühe an,

spein in des Herbsttags jugendschönes Antlitz,
und das Gejohle ihrer Lästerstimmen,
ihr scheussliches Gebrüll, beleidigt frech
die feierliche Luft.

KARL.

Jon Rand! Jon Rand!
Ich sah an diesem Morgen mancherlei!
Gott liess es zu, doch es gefiel mir nicht.
Hier diese Rüpel blendete der Trunk,
dass sie von allen Wundern dieser Frühe
nicht eins erkannten, noch genossen. Doch
was hat dich, Jon, geblendet? als du in die Schulter
die Armbrust drücktest und den Rehbock trafst,
so dass er klagend seine Lichter schloss,
eh' noch der goldne Tag brach aus der Tiefe.

JON RAND.

Mach mich zum Lachen, nicht zum Weinen, Karl.

KARL.

Das will ich! morgen, Jon! und, auf mein Wort,
mit diesen beiden armen Schluckern, Jon.
Dies Klotz soll in dem Garten unsrer Lust
frischgrüne Reiser treiben. Und was Ekel
dir jetzt verursacht und dich auferweckte
aus tiefer, blinder Waidmannstrunkenheit
zum reinen Lob der goldnen Frühestunde:
das soll die Laune morgen dir erfrischen.
Wem thut es weh, wenn einmal unser Schmaus
zur Bauernkirmess wird, zum Mummenschanz?

Man sieht durch das Gitter Mädchen im Schlosshof Ball spielen. Ein grüner Ball fliegt hoch in die Luft.

Doch, Jon, hoch übers Gatter stieg ein Ball!
und hättst du ihn gesehn, wie ich – er flog
vom Schatten in die Sonne – hättst du ihn
gesehn, den kleinen grünen Ball, mein Jon,
was gilt's? er hätt in dir den Gott erweckt.

JON RAND.

Blast in die Hörner! Das ist Sidselill!
sie spielt im Schlosshof Ball mit ihren Frauen.

Die Jäger blasen eine Fanfare. Sogleich werden junge, schöne Frauen hinter dem Gatter sichtbar, darunter

FRAU ADELUZ, die Kammerfrau. Sie treten beiseit und lassen

SIDSELILL an das Gatter. Das wird nun aufgestossen, und unter Sidselills Vorantritt nähert sich ein bunter Zug von Frauen, Pagen, alten, würdevollen Schlossbeamten, darunter der Hofmeister und der Pelzhändler. Die Musik schweigt erst, als JON RAND Sidselills Hand zweimal geküsst hat.

JON RAND.

Gegrüsset sei mir, Kitzlein meines Herzens!
holdselige Herrscherin! aller Zauber kundig,
womit man ausgebrannte Asch' in Glut
entfacht, auf toten Schlackenfeldern
ein wundersames ewiges Blühn erweckt,

womit man stummen Fischen Sprache giebt,
Gesang den Steinen! aller Zauber kundig,
womit man Bohnenstangen frische Triebe
und saftiges Grün entlockt – und alte Mülleresel
so voll Musik pumpt, dass sie harfen müssen,
um nicht zu platzen, was die Mühl' auch klappre,
und Flöte spielen.

KARL.

Spielst du Flöte, Jon?

JON RAND.

Ja, auf gewisse Weise, nicht wie du.
Heraus mit deinem neusten Madrigal!

SIDSELILL.

Mein Liebling: hier ist ein Pelzhändler aus Wladiwostock, mit allerlei Rauchwerk; willst du mir nicht einen Blaufuchsmantel kaufen?

JON RAND.

Sprich hundert! und ich lasse den Pelzhändler henken,
wenn er in drei Tagen nur neunundneunzig auftreibt.

DER PELZHÄNDLER.

Lassen der Herr mich hängen, wenn ich nicht auftreibe Felle zu hundert Mänteln fer das hohe und schönste Fräulein! Mit Seitenblick auf Jau. Gott du Gerechter! Was für eine sündliche Trunken-

heit. – Wenn der hohe Herr wollten so gütig sein und sich bemühn: ich hab einen Wagen, und in dem Wagen werden der hohe Herr finden meine Tochter Rebekka und Felle von Zobel, Felle von Hermelin, vom Iltis, vom schwarzen Panter, Fischotterfelle, Marder und was das Herz begehrt. Neuer Seitenblick auf Jau. Was eine erschreckliche Trunkenheit!

JON RAND.

Bring, was du hast, zur Auswahl uns herauf. – Wir hatten gute Jagd, schön Sidselill.

KARL nimmt den erlegten Fuchs aus der Hand des Jägers und hält ihn hoch vor Sidselill.

Der Schelm ist tot, der Schelm ist tot!
lasst uns den Schelm begraben!
Kriegen ihn die Hunde nicht,
so fressen ihn die Raben.

DIE JÄGER.

Oho! hallo!

SIDSELILL.

Mein Liebling, sieh doch: wie das Blaufuchsfellchen so regenbogenfarb spielt in der Sonne . . .
mit allen langen, weichen, zarten Härchen.

JON RAND.

Gefällt dir das?

SIDSELILL.

Ei freilich, gut! Recht gut!

JON RAND.

Nun, und womit vertriebst du dir die Zeit?
Als du erwachtest, war ich fort, nicht wahr?
Da war das Bett leer neben dir. Wie nun?
Warst du nicht traurig, dass es leer stund? nicht?
Was thatest du hernach die langen Stunden
bis nun?

DER HOFMEISTER.

Jon Rand! ich traf im Garten sie:
da sass sie still und schöpfte weissen Sand
und liess ihn schweigend durch die Finger rinnen,
bald in die rechte, bald die linke Hand.

JON RAND.

Wie oft hat sie gelacht?

FRAU ADELUZ.

Gelächelt, Herr!
zweimal gelächelt, aber nicht gelacht.
Als sie, gewickelt in ein trocknes Linnen,
am offnen Fenster stand, dem Bad entstiegen
soeben erst, und nun, die frische Luft
sich fächelnd, gleichsam flog mit ihrem Tuch,
geschah's zum ersten Mal. Zum andern Mal
geschah's, als Fritz, der ihren Zelter striegelt,
sattelt und zäumt, im Hof sein Liedchen sang.

JON RAND.

Ich kenn ihn wohl, er steckt voll lustiger Weisen.

FRAU ADELUZ.

Doch diesmal war's ein traurig Liedchen, Herr,
mit schmelzendem Ade, Ade, Ade,
recht gramvoll anzuhören.

JON RAND.

Und sie lachte?

FRAU ADELUZ.

Sie lächelte.

JON RAND.

Du sonderbares Kind!
Ernst sitzt sie da, wo andre fröhlich sind,
und wenn ein Herze blutet, lacht sie.

SIDSELILL.

Schatz,
mein Windspiel hat die Pfote sich verstaucht,
es lahmt, es thut ihm weh.

JON RAND.

Ein Spiel der Winde
ist deine Seele selbst, lieb Sidselill,
wie auf dem Gartentempel unsre Harfe:
Windgeister rühren ihre goldnen Saiten
mit unsichtbaren Fingern – und dann spricht sie –
fernher gefragt, fernhin die Antwort hallend –
doch unsrer groben Rede bleibt sie stumm.

Du sollst ein neues Windspiel haben, Kind.
Doch nun hinauf ins Schloss zu kurzer Rast.
Alsdann zur Tafel, Freunde, zum Bankett!
Lasst Riesenbränd' in den Kaminen brausen,
indess durch offne Flügelthüren dringe
Herbstfrische in den Saal. Wir wollen singen
und mit einander schwelgen bis zur Nacht,
auf Sidselills Gesundheit fröhlich trinken!

Der Zug bewegt sich ins Schloss, die Hörner schallen, und die Jäger singen.

GESANG DER JÄGER.

Hängt den Schelm, hängt den Schelm!
Hängt ihn an die Weide.
Mir den Balg und dir den Talg,
dann lachen wir alle beide.
Hängt ihn! Hängt ihn!
Den Schelm! Den Schelm!

Hohes, prächtiges Zimmer

Hohes, prächtiges Zimmer. Eine Thür links, eine andere im Hintergrunde. An der Seite rechts ein kostbares Himmelbett. In diesem Himmelbett liegt

JAU. Zwei Diener stehen abwartend, sie halten auf silbernen Tabletten Thee, Chokolade, Kaffee, Wein und feine Gebäcke bereit.

HADIT, ein schön gekleideter Page, öffnet die Thür links, da es eben gepocht hat.

KARL führt

JON RAND herein.

KARL.

Tritt ein! Tritt einen Augenblick herein,
eh' du den Hengst besteigst, der unten scharrt.
Noch Zeit genug zu jagen hast du, Jon,
bis Mittag.

JON RAND.

Nun, was soll ich hier? was giebt's?
Was hast du? Moder spür ich, dumpfe Luft.
Stosst doch die Fenster auf!
Schnarcht hier nicht
jemand?

KARL.

Noch nicht erwacht, Hadit?

HADIT.

Nein, Herr, noch nicht!

JON RAND.

Wer schnarcht hier, und wer ist noch nicht erwacht?
In dieses Flügels ausgestorbnen Sälen
scholl, meines Wissens, längst kein andrer Laut,
als etwa das Gepiepse einer Maus,
und wenn es hoch kam, eines Katers Greinen.
Denn wie des Nachts der Spuk darin rumort,
wovon Kastellan und Stallbub vieles munkeln,
das weiss ich nicht, das hab ich leider nie
mit eignem Ohr gehört.

KARL.

Ei, wer hier schnarcht?
Ein Langohr, Jon, ein Esel, weiter nichts.
Doch wahrlich, in dem Bette eines Königs
liegt oft das gleiche Tier nur, wenn sich der
hinein verkrochen, dem es zugehört.
Und also sag ich fast mit gleichem Recht:
hier liegt ein König! – Zweifle nicht, mein Jon,
dass hier ein König liegt. Denn was dem Esel
noch etwa dazu fehlt, das findest du
hier ausgebreitet, und du sollst schon sehn,
wie ich als Königsmacher mich bewähre.

JON RAND.

Karl! Karl! Wie kann ein guter Kopf, gleich dir,
mit Narrenspossen seine Zeit verschleudern?
Mein Kanzler könntst du sein . . .

KARL.

Ei, guter Jon,
der Satan treibe deine Hammelherden
zur Weide! Lass mich ungeschoren, Jon.
Das Kummt der Pflicht reizt meinen Nacken nicht,
und wär es auch besät mit Diamanten.
Zwei Mädchenarme, um den Hals gelegt –
nicht fest, nur lose – sind mir lieber, Jon.

JAU gähnt.

Du siehst, er fühlt sich schon als grosser Herr
und schläft bis in den hellen Tag hinein.
Was Narrenspossen?! Narr und guter Kopf:
dem einen geht es wie dem andern, Jon,
in dieser Welt, nicht besser und nicht schlimmer.

Die Thür im Hintergrund wird lärmend aufgestossen: die lachenden und prustenden Köpfe einiger Mägde erscheinen und verschwinden sogleich wieder. Die zwei Diener im Zimmer platzen ebenfalls heraus.

Oho! Was wäre das? Nichts da, ihr Weibsvolk!
Auf diese Art verderbt ihr uns den Tanz.
Und wer in diesem bitterernsten Spiel
sein bisschen Albernheit nicht meistern will,
den soll man ans Korallenhalsband legen,
wie einen ungezognen Stöberhund. –

Zu den zwei Dienern:

Ihr nennt ihn Durchlaucht! und durchlauchtiger Herr!
und dienet ihm genau wie unsrem Herrn –:
als wäre Schloss und Forst, die Mark und alles,
das ganze Fürstentum, ihm unterthan.

JON RAND kopfschüttelnd

Wahrhaftig! Jau, der kropfige Geselle,
liegt wie ein Erbprinz angethan im Bett.

KARL.

Der indische Gaukler lässt in wenig Stunden
aus einem Mangokern ein Bäumchen wachsen,
durch Zauberei. Mir aber ist zu Sinn,
als wär ich selber so ein Gaukler heut.
Ich fiebre fast, es zu erfahren, Jon,
ob diese Pflanze wächst, ob sie erstickt.
Mich dünkt: sie wird in schnellen Stössen wachsen
und sonderbare Blüten treiben, Jon,
vergänglich zwar, doch lustig anzusehn.

JAU hinter dem Vorhang.

Uh – ah – ah – ah!

JON RAND.

Nun, wackrer Magier, zeige deine Kunst!
Ein Esel gähnt – du sorge mir dafür,
dass sich ein König aus dem Bette schwingt!

JAU.
Uh – ah – ah – ah!

KARL.
Still, muckst euch nicht! Zu Jon Rand. Geh oder bleibe hier, ganz nach Belieben. Wenn das Spiel sich hebt und wirklich lustig wird, lass ich dich rufen.

JON RAND.
Gut, gut, nun bleib ich. Still! nun bleib ich hier.

KARL.
Wie nennt ihr mich?

HADIT.
Herr Seneschall.

JON RAND.
Und mich?

HADIT.
Herr Leibarzt.

KARL.
Pst! Er rührt sich. – Mäuschenstill!

JAU.
Uh – ah – ah – ah! Ih du woll – woll – woll! Hach jemineh? Mutter! – – Uh – ah – ah – ah! Ee Fafferminzkichla, zwee Fafferminzkichla und dreie sein viere. – Mutter! –

Mit einem plötzlichen Schwung hebt er die Beine aus dem Bett und starrt nun, auf dem Bettrand sitzend, mit gross aufgesperrten Augen um sich. Eine Art Zackenkrone sitzt auf seinem struppigen Kopf, die mit einem Gummiband ums Kinn festgemacht ist. Er senkt den Kopf nieder, schliesst die Augen und schüttelt sich mit: „Uh — ah — ah — ah!" Dabei bruddelt er in sich hinein: „Mutter!" Nun lacht er kurz, hernach spricht er:

Nee, wissa se, wissa se, Herrn Åmtsråt. Se kinn's gleeba, Herr Åmtsgerichtsråt – Sie ... die is mit ålla Hunda gehetzt! – Ålle Jåhre ee Kind, ålle Jåhre ee Kind! Immer vo een andern. – Handwerkszeug, Herr Åmtsråt, Handwerkszeug, Herr Åmtsgerichtsråt. Pinsel und Fernis, sahn se. Zinnober is ni umsuste. Nachmachend, geziert. Trinken Sie nicht so viel, trinken Sie nicht so viel. – Herr Oberamtsgerichtsdirekter! Sie han recht, Herr Gerichtsdirecter! Sahn se: dås hagelsmässige Luderzeug .... dås Schweinzeug sullt man verbitten. Er blickt sich blöde um. Mir traumt wull?

HADIT mit tiefer Verbeugung.

Befiehlt Durchlaucht ein Bad? – Der Stallknecht fragt,
ob er Euch den Trakehner Hengst soll satteln?
Alsdann gebot mir Durchlaucht, Euer Gemahl,
Euch diesen Blumenstrauss zu überreichen,
alsbald, wenn Ihr die Augen aufschlügt.

ERSTER DIENER.

Durchlaucht
befehlen Thee, Kaffee, Likör vielleicht,
Tokayer, Chokolade, Früchte, Wein?

JAU fährt mit der flachen Hand übers ganze Gesicht und gähnt wieder.

Uh – ah – ah – ah – ah! Ich gleeb immer, mir traumt noch! Mutter! – Dås Luderzeug! Aeh, pfui Spinne! Aeh, pfui Spinne så ich! Pfui Spinne! Pfui Spinne! Pfui Spinne! Pfui Spinne! – Mutter! – Kneif mich amål ei de grusse Zinke, Mutter! – Ich will ufwacha, Mutter! Asu is richtig, akkerat! – Kännst amål eis Spinde sahn, då hât's noch an Harig vo gestern Åbend. Ich hå a Nächta ne ufgegassa, a hât a Fafferminzkichla eim Maule. Wås hât a eim Maule? A Fafferminzkichla! – Nee, Ahle, du traumst wull? – Wås hât a eim Maule? – Nu mach ock und breng mir dan Harig, Mutter.

Er reisst wieder die Augen gross auf und sieht sich um.

HADIT.

Befiehlt Durchlaucht das Bad? Geruhen Durchlaucht
doch gütigst zu befehlen, welches Wamms
ich Durchlaucht reichen soll: das Jagdhabit,
mit Zobelpelz besetzt? die sammtne Schaube?
Soll ich den Kämmrer rufen, gnädiger Herr?

JAU brüllend.

Harig will ich hân! Harig und Aperna will ich hân. Harig, Kartuffeln und Bier will ich hân.

Er schmeisst einen pelzbesetzten Stiefel, den er zu packen kriegt, gegen die Wand.

KARL tritt ehrerbietig heran.

Sind Durchlaucht ungehalten? Wollen Durchlaucht gütigst erklären, was Sie hat erzürnt?
Ich bin untröstlich, ganz untröstlich, Durchlaucht.
Ein Wort, ein Wink von Durchlaucht: weh dann jedem,
der eines Fehls sich schuldig hat gemacht!

JAU glotzt Karl gross an, plötzlich steckt er ihm die Zunge heraus.

Bäh!! –

KARL eifrig.

Ganz ohne Zweifel haben Durchlaucht recht mit dem, was Durchlaucht eben ausgedrückt, und auf dem Fusse soll die Strafe folgen.
Doch hoff ich, Durchlaucht werden gnädig sein und Ihro stets getreuen Seneschall nicht das entgelten lassen, was ein Wicht versah, trotz ganz ausdrücklichen Gebots.

JAU starrt ihn an, drückt langsam beide Hände an die Schläfe, glotzt weiter und sagt dann.

Mutter! Kumm amål har, Mutter! Sieh ock: durt stieht enner. Gelt, Mutter, durt stieht enner? Gelt, Mutter, durt stieht au enner? Und durte stieht

noch enner! Bis stille, Mutter ... gieh! lauf! hull a Dukter, Mutter! Ich hå was gegassa, mir is schlecht. Ich muss wås gegassa hån. Lauf! lauf! hull a Dukter, lauf! a sol mir zur Åder lohn. Der Balbier sol kumma und sull mir zu Åder lohn. Mir traumt, Mutter! Sprich: der Balbier sol kumma, ich kennde ne ufwacha. Sprich: 's kullert mir immer eim Bauche, a sol mir a Åbfiehrmittel schicka. Mir hån noch a Flaschla Rhicinus. Brings har, Mutter, schnell, brings har! Wenn ich ock ufwacha kennde — — Mutter, siehste, durt stieht enner – !? –

KARL.

Geruhen Durchlaucht doch sich zu besinnen!
Ich bin Durchlauchts getreuer Seneschall.
Dies ist der Bursch Hadit und Ihro Durchlaucht
Jagdpage, der den schweissbetrieften Fänger,
womit Euer Durchlaucht einen Keiler abfing,
noch gestern, weiss behandschuht, pflichtgemäss
durch seine Finger zog und ihn, gereinigt
vom Schweiss, in Euren Gürtel wieder steckte.
So wie es heut ist, war es jeden Morgen,
solange wir in diesem Jagdschloss sind.
Dort kommt der Leibarzt.

JON RAND tritt heran.

Sehen Durchlaucht nun:
das viele Trüffelessen thut nicht gut!
ich warnte Eure Durchlaucht gestern Abend.

Wo haben Durchlaucht Schmerzen? Hinten? – vorn?
am Kopf? am Brustkorb oder Unterleib?

JAU.
I, wås denn? Noch wås! Nischte thutt mir wieh!
War sein Sie und wås wulln Sie denn vo mir?

JON RAND.
Euer Durchlaucht Leibarzt bin ich, mit Verlaub.

JAU stutzt, guckt, fährt sich mit der Hand über's Gesicht, spricht erst still für sich, dann immer ängstlicher und lauter.
Mit mir is ålle, ich muss nåch Leubus! Mutter, ich hå a Gesichte! Mutter, mich hât ane Hexe verhext! Mutter, der biese Blick hât mich getroffa! Ich sah lauter Teifel mit langa Schwänza! Ich gleebe, ich bin ei der Helle, Mutter! Ich gleebe, ich bin gesturba und bin ei der Helle. Lauf, Mutter, lauf! Der Balbier sol kumma, a sol Schreppkeppe mitbringa! Zwelf Schreppkeppe will ich hân. Lauf zum Dukter! lauf zum Pfarr! a sol kumma und sol sich derborma: ich versprech ålls, ich thu ålls: ock lusbata sol a mich!

JON RAND.
Vergebung, Durchlaucht! Durchlaucht drückt der Alb!
Wenn Durchlaucht wollten die Gnade haben
und schnell ein herzhaft Glas Tokayer stürzen:
kurieren würd es Durchlaucht auf der Stelle.

JAU leert hastig das Glas Tokayer, macht die Augen auf, geniesst den Nachgeschmack, schnalzt mit der Zunge und sagt:

Dås war guder, ahler Getreidekurn.

KARL.

Tokayer, Durchlaucht! Durchlaucht, 's ist Tokayer!
Durchlaucht verwechseln es mit gestern Morgen,
wo wir nach echter, derber Jägerweise
im grünen Holze fröhlich Picknick hielten
mit Brod, gebranntem Wein und Kümmelkäse.
Wie, Durchlaucht? Hätten Durchlaucht das vergessen?
auch dass Sie eine Hirschdoublette schossen
und einen Fuchs, der durch die Lappen ging?

JAU.

Nu sahn 's ock . . . nee, ich will ju dås wetter går nee behaupta – 's kimmt mir halt ålls asu biemsch vir.

JON RAND.

Geduld, Herr Seneschall, habt nur Geduld!
Die Krankheit weicht zusehends. Nur Geduld!

JAU.

– – – Kumma se ock amål har, sie. Sie hån doch Hände, gelt? Sie hån doch an Schneiderbart, gelt? Sie hån doch a langmächtiges Kettla imgehängt? Sie kinn' sprecha, sie kinn' an

Katzpuckel macha, sie kinn' doch ålls macha, wås a Mann kånn. Nu sahn s'es! ich denk halt immer, mir traumt. Is noch a Glasla då vo dam Schnåpse?

HADIT.

Ein ganzes Stückfass, Durchlaucht, liegt im Keller.

JAU.

Nu sehn s'es: mit dam is nee andersch! dar hât doch Beene? dar hât doch seidne Beene! Kumm amål har! Er zwickt ihn ins Bein.

HADIT.

Au!

JAU.

Nu sahn s'es: a prillt doch, wenn man zwickt, ma fiehlt doch 's Fleesch und thut 'n doch wieh. Nu sahn s'es, ich gleeb halt immer: mir traumt. Der BARBIER tritt ein.

KARL.

Durchlaucht bestellten den Barbier vorhin.

JAU.

Is noch a Glasla dâ vo dam Schnâpse? Es wird ihm eingeschenkt. Richtig! Ich hâ a Balbier bestellt! – Richtig! – Dâs stimmt! – Dâs stimmt uf a Punkt. – Itze fängt's eben â, und wird helle um mich. – Gestern wâr ich besuffa, gelt?

JON RAND.

Getrunken hatten Durchlaucht in der That –
und zwar nicht wenig, wie man sagen muss:
denn in der ritterlichen Kunst des Zechens
sind Durchlaucht Meister! Keiner unter uns
hat halb so oft die Kanne nur geleert,
als Durchlaucht, unser gnädiger Fürst und Herr.
Und dennoch blieben Durchlaucht auf zwei Beinen,
nüchtern, der Sprache mächtig ganz und gar,
indessen wir nicht anders uns betrugen.....

JAU.

Ees muss ich getraumt hân: dâs oder dâs. – Sie
sein der Dukter. Dâs is der Balbier. Nu hiern
s' amâl Wort fer Wort, wâs ich spreche: besuffa
wâr ich! dâ hân se recht – mir wârn beede besuffa,
Schluck und ich. Schluck, dâs is doch mei Freind,
ne wâhr? Er sieht abwechselnd Jon Rand und Karl an.

KARL zu Jon Rand.

Ist Euch ein Edler, Namens Schluck, bekannt?

JON RAND.

Auf meine Ehre, nein, Herr Seneschall!

KARL.

Zwei Worte, mit Erlaubnis Eurer Durchlaucht,
und alle Traumgespenster jag ich flugs
hinaus, dass sie forthin Euch nicht mehr quälen.
Der alte Fürst – Euer Vater, edler Herr! –
litt an versetztem Wind zu öftern Malen.

Die Därme pressten dann ihm Herz und Magen,
so dass er Träume hatte, just wie Ihr.
So kam es, dass er bald als Fürst sich fühlte
und bald, sich rekelnd wie ein niedrer Bauer,
den Fürsten ganz vergass. Mitunter kam es,
dass er, mit Purpur angethan und Gold,
plötzlich zum Ochsen ward, auch wohl zum Esel –
kurz: überhaupt zum Vieh, in jedem Sinn.
Die Grossen werden oft von solchen Träumen
geplagt. Nebukadnezar, wie Ihr wisst,
lag vor den Thoren seines Prunkpalastes
und frass, wie Ochsen, Gras. So der hochselige
Fürst und erhabne Vater Euer Durchlaucht!
Sag ich schon nicht: er habe Gras gefressen,
so steht doch fest, dass er zum Habenichts,
zum Tagedieb und Bruder Lüderlich
in seinem Wahne sich verwandelt schien,
der Nachts in Ställen schlief, Strohschobern,
Scheunen . . .

JAU.

Hât a dâ au Fafferminzkichla verkeeft –?

JON RAND.

Auch, Durchlaucht! Durchlaucht, auch und ganz
gewiss!

JAU.

Nu jemersch nee, – – – – dâ muss dâs ebens
doch wull âlls dahie seine Richtigkeet asu weit
hân. Ich wiss ju nee! – Âber sahn se: wie wär

denn dâs, hä? – Verlechte lab ich itz går ni meh!? Verlechte hât mich der Tutagraber, dâs beschissne, verpuchte Bittnerluder, längst eigescharrt!? – Åber wårt, du Haderlump! Wâs hât a mir immer nâchgeprillt? „Fer dich heezt der Teifel an extra Backufa!" Plämpe! Wenn dâs hie de Helle is ... dâs sâ ich, wenn dâs hie de Helle is –: dâ mag mich doch glei der Tutagraber ... der Tutagraber mitsâmmt 'm Pfarrn ... meinswegen de ganze Gemeende dâhie ... die kinn mich doch âlle, asu viel, wie er sein ... Nu, hâ ich ne recht, du bewuschpertes Jingla?

HADIT.

Was Durchlaucht reden, kann ich nicht verstehn –
mein sehr beschränkter Sinn ist weit entfernt,
Euer Durchlaucht hohen Geistesflug zu fassen.

KARL.

Nein, Gott sei Dank, Euer Durchlaucht sind nicht tot!
Des Himmels Ratschluss, durch der Aerzte Kunst,
bewahrte Euer Land, Euer armes Volk
und Eure ganz ergebnen Diener: uns
vor diesem schwersten Schlag bis diesen Tag.

JAU.

Nu ebens! Ju, ju, dâs kânn schun sein! Fliegerla hätt ich ju au keene uf 'm Ricka, wenn dâs ebens und sellde der Himmel sein. Ich mag wull

dâ richtig asu getraumt hân. – Nee, jemersch, dâs Bettla! – Kumm, sâ mir's amâl ufs Gewissa, du! Wâs sol ich sein? Wâs wär ich dâhie?

HADIT.

Durchlaucht sind unser gnädiger Fürst und Herr!

JAU.

– – – – Immer langsm, langsm! Ees nâch 'm andern! Dâs wär ich mir erscht ei's Gemitte fâssa. – Dâ hätt ich, zum Beispiel, hätt ich dâ Pfarde?

HADIT.

Gestüte! Einen Marstall, Euer Durchlaucht,
von tausend Pferden. Was das Herz begehrt!

JAU.

An Maststâll? Pfarde war ich ni mästa. – Zum Beispiel . . . zum Beispiel: hätt ich dâ Wein eim Kaller?

HADIT.

Gewiss! den besten Wein aus Ungarland,
vom Rheine, von der Mosel, und es liegen
viel hundertjährige Fässer unberührt,
Herr, auf den mächtigen Balken Eurer Läger.

JAU.

Zum Beispiel, hätt ich dâ Hihner und Gänse? Und kennt ich dâ schlachta und brâta und frassa . . . .

HADIT.
Gewiss, Euer Durchlaucht, ganz nach Herzenslust!

JAU fasst sich nach dem Kopfe und fühlt die Krone.
Wäs? Sein mir denn Hernla gewachsa dähie?
Was hä ich denn uf men Kuppe sitza?

KARL.
Nichts weiter als die Krone, Euer Durchlaucht!

JAU sich halb erhebend.
Nu dä mag mich doch glei . . . . . Ich bin a Ferscht?

JON RAND.
Wie soll ich das verstehen, Euer Durchlaucht?

JAU immer im höchsten Staunen an der Krone herumfingernd.
Nu dä mag mich doch glei . . . . . Ich bin a Ferscht? –

KARL.
Bezweifeln Euer Durchlaucht, dass Sie leben!
Bezweifeln Euer Durchlaucht, dass dies Schloss
mit allen Länderein und weiten Forsten
Euch zugehört! Bezweifeln Euer Durchlaucht,
dass heute Sankt Hubertustag und dass
im Hof der Hörner lustiges Geschell
zur Saujagd ladet, die Ihr anbefahlt.

Bezweifelt, dass Euer Gemahl im Saale wartet,
um Eure Stirne mit dem Morgenkuss
zu laben, Euer Herz mit Gattenglück
zu füllen und viel Unglück Euch zu wünschen
zur fröhlichen Hatz! Indess bezweifelt nicht,
dass Ihr ein edler Herr und reicher Fürst,
der edelste zunächst dem König seid.

JAU.

Nu dâ gib mir amâl de Hosa har! 'S is gutt. Itze wiss ich wieder Bescheed! itze stieh ich wieder uf men'n zwee Benn! – Befehlend: Strimpe! – HADIT reicht die Strümpfe. Er steht auf, macht einen Schritt nach links und spuckt dreimal aus: Tui!!! Tui!!! Tui!!! Er thut weitere Schritte und spuckt wieder aus. Tui!!! Tui!!! Tui!!! Die Schweinerei hât a Ende genumma. Dâs is fersch Âmt! Dâs fer de Säuferliste! Tui!!! Tui!!! Tui!!! Tui!!! Dâs gehiert âlla, die mich wullda zum Jirge macha, die de gesât hân: du kânnst nischt, du bist nischt, du wirscht nischt, du Lump du! – Dâs sellde mei Weib wissa! sâ ich dâhie! Dar Hochmuttsteifel vo an ausbindiga Frovulk vo Weibsbild dâhie! Dâs selide mei Weib wissa! Hunderttausend Schissfeln Wurschtsuppe will ich verwetta: die fällt ei Blohmacht, die schlät lang uf a Ricka! – O Jesus, Jesus, Maria und Josef! O heiliges Murdskreizdunnerwatterschuckschwernot! Die schlät lang hie, die stieht ni meh uf! – Itze

werscht es wull gleeba, wås ei mir steckt! Wås ich fer a Kerle bin! Springa misst' r! hopsa! Mandla macha, wie de kleen Hundla! parieren, wie de gebråtna Wachteln: Schlangtobilang! Schnettereng-terremtem! Kaschna zibulki! Salmikatuppiwall! Asu und ni andersch! Zu Karl: Sie! Steeneknåll oder Beneschåll oder wie sie sust heessen – bin ich Ferscht?

KARL.

Wollt ich's bezweifeln, wär ich nicht bei Sinnen.

JAU.

Gutt. Weshålb, så ich blossich, weshålb sieht mich der Leib- und Magadukter mit sulchta wuttgiftiga Oga å? Ich will dan Kerl nie meh sahn. Dar Kerl sieht mich å, wie a Schreppkupp! Dar Kerl sieht mich å, wie a Blutigel. Naus mit dam Schreppkupp! naus mit dam Blutigel! – Mich hingert! – Irscht eiseefa und Bårt kråtza! Dernohrt luss a hålb Schock Eer ei de Fånne schlån und a wing Schweinespeck. Dar Dukter, der kånn mich ei Patschkau sicha. Wås håt a gesåt vo men Våter? A Lump wär mei Våter gewast? Schnåps hätte mei Våter gesuffa? Ei a Gräba hätte mei Våter geschlofa? Henka war ich a lohn!

KARL.

Durchlaucht, ich bitt Euch, gnädigst zu bedenken:
der Arzt, durch dessen hochbewährte Kunst
Ihr lebt: er sprach vom Traum, vom Wachen nicht.

JAU.

Paperlapap så ich – mir springa de Uhren vo dam Geschwutze. War hât getraumt? Ich hå nee getraumt! Ha muss getraumt hân oder sie miega getraumt hân. Ich hå ei seidne Windeln ge ....., asu lange wie ich denka kânn, seit ich geboren bin, und niemâls nie uf a Mist. Wâs denn? – Wâs denn? – Mir hât nischt getraumt.

KARL.

Gedenken Durchlaucht gleich aufs Pferd zu steigen?

JAU.

Nu etwa ni? wenn's Pfard danâch is! Denka sie vielleicht, ich hå ei men Laba noch uf keen Fare gesassa? Ock keene Schindmähre! ock keene ahle Heke, wie Hilbriga seine. – Irscht will ich mir die Gelegenheit âsahn, hernohrt will ich a Sticke Fleesch assa und Tunke und Kliessla und Sauerkraut, dâderzune will ich an Kuffe Bier, dann kânn de Reiterei lusgiehn. Er steht und horcht.

KARL.

Die Hunde geben Hals! das ist die Meute.

JAU, dem ein Mantel umgelegt wird.

Fest macha! nich luss lohn! Immer fest macha die Hunde, ni ernt luss lohn! Meine Hechsa sein noch blutunterlaufa, so hât mich Nächta an Tele gebissa. Er tritt ans Fenster. Jagdfanfare. Lauter Zuruf der Jäger. Jau antwortet: Halloh! Halloh! Stille. – Mutter! – Kumm amâl har, Mutter, sieh ock, durt dunda – durt dunda – durt dunda . . . .

JON RAND legt seine Hand sanft auf Jaus Schulter.

Durchlaucht, der Alb!

JAU.

Ufs Pfard – ufs Pfard – ufs Pfard!

Schnell ab, von Hadit geleitet.

Sidselills Gemach

Sidselills Gemach. Eine grosse, offene Thür im Hintergrund führt auf die hochgelegene Terrasse. Links ist ein grosser Kamin, in dem ein Feuer brennt; rechts ein Erker mit Stufen, daneben eine niedrige Thür. Auch neben dem Kamin links eine solche Thür.

SIDSELILL hat sich auf die Erkerstufen niedergelassen und wendet und betrachtet eine Perlenstickerei in ihren Händen.

FRAU ADELUZ ist an einem Tische beschäftigt, auf dem Pelzwerk, köstliche Kleider und Goldschmuck liegen.

FRAU ADELUZ.

Was für ein Reichtum, Kind, Gott steh uns bei!
Komm doch und sieh! Brokat und schwere Seide,
edelstes Rauchwerk und, weil du es wünschtest,
ein Blaufuchsfellchen mitten drin! Kind, Kind,
hüpfe doch! Springe doch! Komm und letze dir
das Herz am Anblick deiner goldnen Dinge,
am Funkeln deiner Edelsteine! Wahrlich,
du brauchst nur wünschen, nur im Stillen wünschen,
und alles ist erfüllt. Hast du wohl je

geträumt von so viel Glück, wie? Oder weisst du
am Ende gar nicht, was dir widerfährt?
Der schönste Mann des Landes und sein Fürst,
als ein Verliebter, liegt zu deinen Füssen,
und sein gefangnes Herz fleht zu dir auf:
du mögest fordern, fordern, immer fordern,
damit er geben könne.

SIDSELILL.

Adeluz!

FRAU ADELUZ.

Ja, Kind!

SIDSELILL.

Hast du gesehn, als jüngst der Trommler
auf der Terrasse seine Trommel schlug –
der braune Ali mit dem schwarzen Haar . . .
so schwarz wie Pech ist's! – ei, ich merkt es wohl,
er hatte Veilchen auf das Fell der Trommel
gestreut. Ich merkt es wohl: das war für mich.

FRAU ADELUZ.

Das merkt sie und zum Scheine spielte sie
mit der Angorakatze, die Jon Rand –
behüt der Himmel ihn vor Eifersucht! –
ihr eben erst geschenkt!

SIDSELILL.

Ja, nur zum Schein.
Ich sah die Veilchen hüpfen, ganz genau –
das war für mich.

FRAU ADELUZ.

Wir wollen künftighin
uns hüten, Kind, vor kleinen Savoyarden,
und wenn er kommt mit seinem Murmeltier,
des Pförtchens Riegel hübsch verschlossen halten.
So thun wir besser, süsses Flatterherz!

SIDSELILL erhebt sich, ohne die Perlenstickerei aus den Händen zu legen, und bewegt sich gegen die Terrassenthür.

Wie war das mit dem Sultan Bajazeth?

FRAU ADELUZ.

Er hatte siebentausend Falkeniere.

SIDSELILL.

Ob ihn die Kappe freut, die ich bestickt?

FRAU ADELUZ.

Wen? Jon? Jon Rand? Die du in Händen hast?
Und hätten deine schlanken Finger sie
nicht halb so fein geziert mit Sammt und Perlen!
Nimmt je Jon Rand ihn wieder auf die Faust
– den Falken mein ich – und der Vogel trägt
die Haube nicht: dann ist Jon Rand gestorben
und seinen Habicht schätz ich für 'ne Gans!

SIDSELILL.

Wie war das mit dem Sultan Bajazeth?

FRAU ADELUZ.

Was meinst du, Kind?

SIDSELILL.

Wie er im Kriege einst
den Grafen fing und in den Kerker warf.

FRAU ADELUZ.

Er gab ihn nicht heraus für alles Gold,
doch als man ihm zwölf weisse Falken bot
zum Lösegeld . . . . .

SIDSELILL.

Dies meint ich, Adeluz!
Jon soll mir weisse Falken schenken.

FRAU ADELUZ.

Wie?

SIDSELILL.

Ja, ich will weisse Falken, Adeluz —:
zwölf stolze Vögel, weiss wie Hermelin,
die meine Boten sind und meine Ritter,
mit langen Silberkettlein um die Fänge
und Häubchen, mit Demanten übersät.
Zwölf weisse Falken! Geh und sag es Jon.
Dann will ich täglich auf die Baize reiten.
Jon soll mein Falkner sein —.

FRAU ADELUZ.

Seh einer an!

SIDSELILL geht langsam auf die Terrasse ab.

KARL kommt.

KARL.
Guten Morgen, Adeluz!

FRAU ADELUZ.
Guten Morgen, Herr!

KARL.
Du bist 'ne kluge Frau, 'ne wackre Frau,
ich weiss es, keine Jungfer Zimperlich.

FRAU ADELUZ.
Schön' Dank, Herr Karl!

KARL.
Schon gut, und hör mir zu!
Wir wollen unsern Spass, du musst uns helfen.
Der Teufel hole deine Witwenschaft,
wenn sie nicht fröhlicher ist! Willst du nur trauern,
nur trauern und versauern? ei, so fahre
zur Grube, wie dein Mann. Jetzt hör mir zu!

FRAU ADELUZ.
Wollt ihr mit mir zum Altar treten, Karl?

KARL.
Freiwillig nicht! Mach mir nicht Zahnweh. Nein!
Doch sonst, wohin du willst: stehn oder liegen,
ich bin auf jede Weise dir zu Dienst.
Meinst du, mich schrecken deine Rabenfedern?

Ich speise keinen Vogel ungerupft,
und welche Farb ich rupfe, gilt mir gleich!

FRAU ADELUZ.

Brrr, Karl, ich fürcht mich! Tausend! Solch
ein Mann!
Bei Gott, ihr sprecht als rechter Ritter Blaubart.
Lasst's euch gesagt sein: ich erwürge euch
in Krepp.

KARL.

Krepier ich denn! Jetzt höre zu. –
Wir setzen Schimmel an, die Kellerwürmer
steigen uns in den Kopf, Kreuzspinne „Langeweile"
macht unsrer Seele Haus zur Seilerwerkstatt
und Mückenfalle, und sie mästet sich
in seiner dumpfen Luft. Ich huste Spinnweb!
ich fluch und huste Spinnweb – doch vergeblich:
je mehr ich huste, umsomehr sie spinnt.
Jagd ist nicht Jagd, Gelage nicht Gelage,
wir sitzen gleich Trappisten um die Tafel,
und wenn ich Bratwurst sage oder gar
ein zünftiger Spass mir auf die Zunge hüpft,
sieht er mich strafend an.

FRAU ADELUZ.

Jon Rand?

KARL.

Wer sonst?
Er spricht von Lieb, er schwärmt, er dichtet Lieder,
und zwischen Ei und Apfel predigt er:
wie schaal doch alles ohne Liebe sei!
Sonst nichts! 'ne fünfzigjährige Jungfer ist
jetzund ein bessrer Kneipkumpan, als er.
Wer giebt der Sau den Fang, Jon? frag ich ihn.
Wer hat wohl schönres Haar, als Sidselill?
giebt er zur Antwort. Hm! Ein Fass mit Ale
ist angekommen, sage ich. – Ist sie nicht,
Karl, antilopenzierlich? Hat sie nicht
die tellergrossen Antilopenaugen?
Gut, wie du willst! 'nen Brandy her, auch zwei,
der schärfste Brandy ist nicht scharf genug
auf solche süsse Gallert. – Sage mir,
was macht jung Sidselill?

FRAU ADELUZ.

Dank für die Nachfrag,
es geht ihr gut.

KARL.

Und haben denn die Hörner
sie nicht geweckt?

FRAU ADELUZ.

Ei, Karl, was schiert euch das?
Ihr seid dem Kinde doch nicht wohl geneigt.

KARL.

Zu wohl geneigt, sag ich euch! Viel zu wohl,
um ohne Herzweh sie zu sehn. Was ist sie?
Ein Vogel, aus dem Paradies verirrt,
der weder Schwingen hat, noch Füsse. – Komm!
blick dort hinab! Ich habe gestern Morgen
den Hamen meiner Tollheit ausgeworfen
und mir zwei tapfre Hechte aufgefischt.
Du kennst sie: Schluck und Jau.

FRAU ADELUZ.

Wie, Schluck und Jau?
Die Tagediebe aus dem Rothengrund?

KARL.

Ja, eben die!

FRAU ADELUZ.

Gewisslich kenn ich die!
Wer kennt sie nicht?! Sind doch im ganzen Kreise
nicht zwei so durchgesiebte Burschen mehr
zu finden, als die beiden: Schluck und Jau.
Mein seliger Mann, da er noch Förster war
im Zips, nahm sich des Jau besonders an.
Doch Jau blieb Jau und vor der Arbeit scheu,
wie ein wutkranker Bracke vor dem Wasser.

KARL, am Fenster.

Sieh dort hinab! denn eben dieser Jau
ist heut der Fürst und unser gnädiger Herr.

FRAU ADELUZ blickt durchs Fenster.

Wie? den die Jäger dort umringen?

KARL.

Der,
ja! der den linken Fuss im Bügel hat.
Die linke Hand liegt auf des Gaules Kruppe
und mit der Rechten sägt er durch die Luft.

FRAU ADELUZ.

Das wäre Jau?

KARL.

Jau! Durchlaucht Jau! wer sonst!
der niemals eines Edelmannes Hof
zu einem andern, reineren Zweck betrat,
als dem, den Kehrichthaufen zu durchstöbern
nach Knochen, Lumpen, halbverbrannten Schlacken
und Ähnlichem. Nun schnarcht er hohen Tons
und giebt, trompetend wie ein Elefant,
den Edelleuten seinen Willen kund,
als wär er was Geringeres nie gewesen,
als ein regierend Haupt.

FRAU ADELUZ.

Bei meiner Schürze!
's ist Jau! – Prinzessin kommt! kommt, seht dies an!
Sie lacht sich aus.
Eins ist gewiss: auf solche Possen fällt
kein andrer, ausser euch – und keinem zweiten
wollt ich es raten, sie euch nachzuthun.

KARL.

Hopp! Noch nicht! Hopp! Er untersucht den Gurt,
ein Jäger muss vom Pferd, ihn fester schnallen.
So! Jetzt gieb acht! Hopp! Bei Sankt Görgen, Dickchen,
er flog wie 'n junger Edelknecht hinauf
und sitzt wie 'n Falkonier – Ei, ei, ei, ei!
Bijou beginnt zu tänzeln. Wart nur ab,
ich kenne meines Schecken Art: rührt ihm
der Sporn die Flanke unversehens nur,
gleich steigt er in die Luft. Gieb acht, er steigt! –
da haben wir's, er steigt! Jetzt festgesessen,
zeigt eure Künste, Durchlaucht! Hei, hei, hopp!
Brav! Wirklich brav! Recht mutig! Recht geschickt!
Pfui Teufel, welch ein Satz! Nun nimmt's ein Ende –
er rutscht! Er hält sich wiederum. Er winkt
und lenkt zum Thor. Seh einer an, der Wicht!
Er setzt die Sporen ein – die Funken stieben –
der Gaul ergiebt sich. – Nun? Was sagst du nun?
So reitet ein erlauchter Herr zur Jagd!

FRAU ADELUZ.

Ei, ich bin starr, wie ihr.

KARL.

Nun kurz und gut:
Jau ist nun auf der Jagd, du sahst ihn reiten.

Schluck hat im Stockhaus seine Nacht verschlafen,
und eben seinetwegen kam ich her.
Empfange diesen Schluck, wenn ich ihn sende,
körn ihn dir an, wie man zu sagen pflegt,
und dann dressier ihn – Weiber können das! –
wie eine Dohle oder einen Pudel,
bis er zu jedem Spass sich willig zeigt.
Thu's! 's ist 'ne gute Übung für die Zukunft.
Ist er gefüge, Schluck, wie 'n Ehemann,
dann, liebe Wittib, bring ihn uns so weit,
dass er, angeblich in 'nem Maskenscherz,
'ne Weiberrolle spielt und, angethan
mit einer Königin Schmuck, sich so gebärdet,
als wär er dieses Hauses rechte Hausfrau.

FRAU ADELUZ.

Ei, seid ihr denn von Sinnen allesammt?

KARL.

Willst du das Spiel verderben, Adeluz?

FRAU ADELUZ.

Was sagt Jon Rand zu eurem Übermut?

KARL.

Das weiss ich nicht genau. Nur so viel weiss ich:
spricht er, so wird es kaum was Andres sein,
als ein maskierter Liebesseufzer. Höre!
im Ernst: gelingt der Streich, so lacht Jon Rand –
misslingt er, nun, dann schneidet er Gesichter.

Für jetzt ist er dem Spasse zugeneigt.
Nun, du verstehst mich; und wenn irgend wer,
bist du, trotz deines stillen Wesens, Muhme,
willig und fähig, unsrem Scherz zu dienen.
Es giebt ein Lächeln auch für Sidselill –
Schluck ist der Mann, ihr's abzulocken.

FRAU ADELUZ.

Hm!

SIDSELILL ruft von der Terrasse.

Frau Adeluz, komm doch zu mir heraus!

KARL.

Und sorge, dass das Weibsvolk in der Burg
im gleichen Sinne handle, wie wir Männer,
und Schluck für das nimmt, ebenso wie Jau,
wofür sie gelten sollen.

SIDSELILL wie oben.

Adeluz! –

FRAU ADELUZ.

Gleich, gleich, Prinzessin!
Gut, wir wollen sehn!

Ab auf die Terrasse.

KARL ist an die Thür rechts getreten,
die er aufmacht.

SCHLUCK tritt ein.

KARL.

Tritt hier herein und setze dich und warte.

SCHLUCK.

Kennt' ich vielleicht an den Kamin treten, lieber Herr?

KARL.

Das kannst du! Tritt getrost an den Kamin und wärme dich, doch rühre nichts mir an von alledem, was das Gemach enthält.

SCHLUCK.

Oh, bei Leibe, nee, nee! Im Gottes Wille, nee, nee! Im Gottes Himmels Wille, nee, nee! Bei Leibe! Sehn se, mich friert halt a bissel, und da muss ich mich wärmen. Nee, nee!

KARL ab.

SCHLUCK fröstelt und wärmt sich am Kamin. Er erschrickt plötzlich und wendet sich um.

SCHLUCK, für sich.

Nee! 's war nischt. – 's is hibsch hier! – 's is wirklich sehr hibsch hier! – 's is wirklich recht scheen hier! – Ich bin a bissel schlecht angezogen, aber das bringt ebens das Leben so mit sich, sehn se. – Scheenes, buchnes Holz! Das is scheenes, buchnes Holz, wasde da brennt, das hab ich sehr gerne, wenn das so knackt. Ich rich's au sehr gern, sehen se.

FRAU ADELUZ tritt wieder ein.

FRAU ADELUZ.

Besuch ist da, Prinzessin Sidselill.
Was machst du hier? was willst du, guter Freund?

SCHLUCK.

Sehn se, ich bin herbestellt, aufrichtig gesprochen.
Nehm s' es nicht ibel, es thut mer leid.

FRAU ADELUZ.

Wer hat dich herbestellt, mein guter Mann?
und dann: zu welchem Zwecke bist du hier?

SCHLUCK.

Ja, sehn se: den Zweck, den kann ich ebens noch nich so ganz richtig einsehn, warum dass ich hier bin. Aber auf Ehr und Seligkeet: ich bin ihn aus keinen freien Willen nich in das Zimmer getreten. Es hat mich a feiner Herr bei der Hand genumm und hat mich hergefiehrt.

SIDSELILL in der Thür erscheinend.

SIDSELILL.

Lass ihn sich wärmen, liebe Kammerfrau.
Sprich, armer Mann, bist du am Ende krank?

SCHLUCK.

Nein, meine Dame. Gott sei Dank, meine Dame. Meine Säfte sind, Gott sei Dank, ganz gesund, meine Dame. Ausser dass ich villeicht a bissel Kopfschmerzen habe, und das hat einen richtigen

und zuverlässigen Untergrund, offen gestanden. Mich friert, das ist richtig. Ich bin auch ausserdem a bissel schlafbesoffen: – das heesst ma schlafbesoffen bei uns, sehn se, wenn ma nich ausgeschlafen hat. Ich bin nämlich seit acht Tagen nicht mehr in a Bette gegangen, sehn se, offen gestanden.

FRAU ADELUZ.

Wo warst du in der letzten Nacht, mein Freund?

SCHLUCK.

Dass weiss ich nicht, wo das war, offen gestanden. Sehn se, wenn ich ihn soll die volle Wahrheit sagen, ich hab ihn schon besser gelegen, als wie in der letzten Nacht. Ich hab ihn schon wirklich viel besser gelegen, auf Ehr und Gewissen, kenn se mir glauben.

FRAU ADELUZ.

Wenn ich nicht irre, heisst du Schluck, nicht wahr?
und hast mit einem andren Trunkenbold
und Saufkumpan dich übel aufgeführt,
hier vor dem Schlossthor, um den Mittag, gestern.

SCHLUCK.

Nu sehn se – das glaub ich doch nicht, sehn se. Das thut mir leid, meine Dame, dass sie das sagen. Bei allen hohen Herrschaften, offen gestanden, bin ich sonst iberall aufs beste bekennt und hab immer ein sehr sanftes Herze gehabt.

Ach, wissen se, meine Dame: wenn ich ihn wollte dadervon den Bericht erstatten, was ich schon durchgemacht habe im Leben, aufrichtig gesprochen, da möchte man weinen, sehn se. Das steht ja schon in der Bibel: „Tod, wo sind nun deine Schrecken", aufrichtig gesprochen.

FRAU ADELUZ.

Nun sieh, ich weiss wohl, wo du hast gelegen verwichne Nacht. Im sicheren Gewahrsam warst du, lagst im Gefängnis – hab ich Recht? Und dein Gesell, der Jau heisst, ist entkommen.

SCHLUCK.

Sehn se, meine Dame, das kann ich ihn wirklich nich glauben, meine Dame. Ich will nichts dawider reden, sehn se, weil ich die Schicklichkeit kenne. Auf Ehr und Gewissen, sehn se: ich weiss, was sich schickt.

FRAU ADELUZ.

Was treibst du denn für ein Geschäft, mein Freund?

SCHLUCK.

Nu, das will ich ihnen sagen, meine Dame: ich schneide Silwetten aus. Ich bin, was man so nennt, Silwettenschneider. Ich treibe ja das und jens, offen gestanden, aber sehn se, hauptsächlich schneid ich Silwetten. Dadrin bin ich der allerkinstlichste Mann.

FRAU ADELUZ.

Richtig! Das wollt ich wissen! Nun, wohlan,
hast du dein Handwerkszeug dir mitgebracht?
Wir nahmen deshalb dich aus deinem Kerker,
dass du mit deiner Kunst uns unterhieltest.
Denn sieh, ich kenne dich. Betrachte mich,
so wirst auch du dich meiner noch erinnern –
wo nicht, zermartre dir dein Hirn nicht weiter.
Nimm dir dein Werkzeug, setze dich zurecht
und schneide der Prinzessin Schattenriss
getreu uns in Papier. Gelingt dir das,
dann, wie der gnädige Herr uns wissen liess,
ist dir dein Fehl verziehn, die Straf erlassen,
im Schuldbuch ausgestrichen deine Schuld.

SCHLUCK.

Nu, sehn se: eine Schuld hab ich weiter keine
begangen, aufrichtig gesprochen – aber sonst, meine
Dame! wenn ich mich a bissel erwärmt habe, das
Handwerkszeug hätt ich bei mir, sehn se. Das
Handwerkszeug muss ich immer bei mir tragen,
kenn se mir glauben. Das is ebens bloss eine
Scheere, sehn se. Er zieht die Scheere heraus.

SIDSELILL.

Soll ich mich setzen oder muss ich stehn?

FRAU ADELUZ.

Nur ganz, wie's euch beliebt, Prinzessin!

SIDSELILL.

So?

SCHLUCK ausschneidend.

Sehn se: ich bin auf alles gefasst in der Welt. In der Welt muss man auf alles gefasst sein! Ich wundre mich über nichts in der Welt, meine Dame, und wissen se – verstehn se, wie ich das meine? – da bin ich ihn immer sehr gut durchgekomm.

Eine innerliche und frohe Wallung leuchtet aus seinem Gesicht.

FRAU ADELUZ.

Wie steht's, mein Freund: hast du gefrühstückt, sag?

SCHLUCK wie oben.

Gestern hab ich gefriehstickt, meine Dame.

FRAU ADELUZ.

Und möchtest du es heut nicht wieder thun?

SCHLUCK wie oben.

Es kommt, wie's kommt, meine Dame! Ich bin auf alles gefasst, sehn se. Das nehm ich nicht so genau in der Welt. Und sehn se: wenn ich zu schnitzeln anfange, kenn se mir glauben, da vergess ich ihn manchmal Speise und Trank.

SIDSELILL.

Sprich, Kammerfrau, wird's hübsch? Sitz ich so recht?

FRAU ADELUZ.

Ja, lustig! Du verstehst dein Handwerk, scheint's.

SCHLUCK.

Nu ja, meine Dame, sie freuen sich, ich weiss. Wo ich hinkomme und wo ich das mache, da freuen sich alle, wenn ich so schnitzle. Sehn se: das hat mir kein Mensch gelernt, das hab ich vom lieben Gott, meine Dame! Da kann ich hinsehn, wohin ich will. Da brauch ich gar nicht zu sehn, wo ich hinschneide. Ich weiss, sie freuen sich über mich.

FRAU ADELUZ.

Prinzessin, soll ich ihn nun gehen heissen?

SIDSELILL.

Ei nein! kurzweilig ist er, lass ihn hier.

FRAU ADELUZ.

Mein Freund, du darfst nun wirklich zu dir sagen:
ein Seltenes gelang mir! Eine Lilie
hast du zur roten Rose umgewandelt,
und das Prinzesschen lacht. Hier komm und nimm,
trink Wein, iss, stärke dich. Du bist's bedürftig.

SCHLUCK.

Ich bin ihn glücklich. Ich bin ihn sehr glücklich, meine Dame. Ach, ich kennte ihn wirklich

hoch in die Luft springen vor Glick. Sehn s'es, wie's so is, mecht man sprechen: man soll nicht verzagen. Sehn se: wenn se mich gestern nich hätten ins Loch geschmissen, da kennt ich mich heute auch nich so glicklich fiehlen. Ach! Ach! Nee! Nee! Nee! Was so alles vorkommt ei der Welt! Das schmeckt sehr scheen, das ist sehr scheener, zuckriger Wein. Das kenn ich alles ganz gutt, was das ist. Das Flaschel hier ist aus Bergkrystall, sehn se, und das hier ist Kalbfleesch.

FRAU ADELUZ.

Lang mir nur zu und nimm's, für was du willst –
wir nennen's Scheibchen von Fasanenbrust –
wenn dir's nur schmeckt, mein Freund, wir sind's
zufrieden!

SCHLUCK.

Ach! Nu! Nee, wissen se, meine Dame! Das kann ich ihn nu und nimmermehr sagen, wie glicklich ich bin. Sehn se, so kennt ich schnitzeln, bis an mein seliges Ende. Ach! Nee! Wenn s'es wulln glauben, ich bin ihn ganz richtig, als wenn ich an Schwips hätte. Sehn se, wenn se Gefallen an mir finden, ich bin ihn ein sehr ein kinstlicher Mensch. –

FRAU ADELUZ.

Nun, dazu wird am Ende heut noch Rat.
Wir sind hier lustige Leute. Mummenschanz

und Tanz und Kurzweil sind der Tage Losung,
die wir hier leben. Unser gnädiger Herr
will und befiehlt es, dass man lustig sei:
je derber, desto besser! Ein Spektakel,
hätt es ein Karrenschieber auch gemacht,
das ihn ein Viertelstündchen nur ergötzt,
macht den, der es erdacht und ausgeführt,
alsbald zum Herrn von weiten Ländereien,
kurzum, zum reichen Mann.

SCHLUCK.

Sehn se, nu bin ich fertig: das hab ich sehr, sehr scheen gemacht. Einen Appel mecht ich mir noch gerne erlauben. Das sind Posemoner. Die kenn ich: die sind gutt!

SIDSELILL, ihre Silhouette betrachtend:

Wie? Wirklich? Bin ich das? Wippt denn mein Näschen
so in die Luft? Ist denn mein Hals so dünn?
Bin ich so platt wie 'n Fisch?

FRAU ADELUZ.

Ei! 's ist nicht übel.
Jon Rand wird sich dran freuen, glaubt es mir.

SCHLUCK.

Hier will ich ihn auch ein Nadelbichsel schenken,
mit Perlmutter und Silber ausgelegt. Das hab

ich erstanden bei einer Bauersfrau. Sie brauchen mir auch nischt derfiere zu geben. Das sind Bohnen, Meerbohnen, in Silber gefasst. Ich hab auch Damen gekannt, die haben sich Ohrringel draus gemacht. Das kenn se ganz machen wie sie wollen. Ich schenk sie ihn, und damit gutt.

FRAU ADELUZ.

Kennst du wohl unsern Herrn, mein braver Schluck?

SCHLUCK.

Nein! da misst ich ihn liegen, aufrichtig gesprochen. Einer hat mich hierher gefiehrt und da dacht ich manchmal: das wär der Herr. Einer hat mich gestern ins Loch geschickt und da dacht ich auch manchmal: das wär der Herr.

FRAU ADELUZ.

's ist nicht der eine noch der andre, Schluck,
's ist keiner von den beiden, die du sahst.
Doch, wenn du klug und willig dich nun zeigst
in seinem Dienst, wie du's in unsrem thust,
und ihn ergötzest halb so sehr, als uns,
so wirst du seines Anblicks fürderhin
täglich geniessen, stündlich, glaub mir das:
denn du bist ganz der Mann für seine Gunst.
Ich will dir wohl, Schluck, denn ich kenne dich.
Du hast bei Gott ein bessres Los verdient
mit deiner Kunst und deinem hellen Kopf,

als den Hanswurst vor trunknen Bauernlümmeln
zu machen, zu hausieren durch die Dörfer,
wohl gar zu betteln und zu hungern, Freund.

SCHLUCK.

Ach, meine Dame, machen se mich nich unglicklich, meine Dame! Ich bin ihn ja zu, zu, zu glicklich hier. Ich schenk ihn alles, was ich am Leibe habe, herzlich gerne. Was sie sagen, das mach ich. Glauben sie's nich? Wohin sie mich schicken, da geh ich hin, wo se mich hinstelln, auf Ehr und Gewissen, da bleib ich ihn stehn, bis ich schimmlig wer.

FRAU ADELUZ.

Gut! eine Probe denn. Geh dort hinein
und zieh mein seidenes Gewand dir über,
das du dort findest. Tritt alsdann heraus
und zeig dich uns. Flugs und beeile dich!

SCHLUCK.

Ach! Ach! Nee! Nee! Nu Guttschuster! Nee, meine Dame, sie haben doch ihren scheenen Spass mit mir. Ach, nu . . . sehn se, ich bin ihn auch wie a Kind an Spasshaftigkeet. Da kenn se noch manchen Spass mit mir haben. Das thu ich ihn gerne, warum denn nich! ich thus ihn recht gerne zu Gefallen. Das mach ich auch nicht zum ersten Mal. Denn sehn se, wo meine Schwester Hochzeit

hatte, da musst ich halt auch eine Hebamme machen:
das hab ich schon damals sehr kinstlich gemacht.

Er verschwindet in eine, ihm von FRAU ADELUZ geöffnete Seitenthür.

FRAU ADELUZ.

Ein armer Schlucker, dieser Schluck – nicht wahr?
Und stünde Güte halb so hoch im Preise,
als sie gepriesen wird von jedermann,
so wäre dieser brave Schlucker Schluck
ein Krösus dieser Welt.

Trinksaal mit Erker

Trinksaal mit Erker. Eine prunkvoll gedeckte Tafel. Jäger vollenden den Tafelschmuck, schieben die Stühle zurecht und bedienen später. Auf einer Empore sind wiederum Jäger, in malerischen Trachten, mit Jagdhörnern aufgestellt.

KARL ist sichtlich viel beschäftigt mit Anordnungen.

JON RAND geht langsam die Tafel ab. Die Thür nach einer Terrasse ist weit offen, im Kamin brennt ein hohes Feuer.

JON RAND.

Versprichst du viel dir von dem Mahle, Karl?

KARL.

Potz Wetter, Jon! Das will ich meinen, Jon!
Hirschziemer, Fisch, Kapaun und Hasenlebern,
Suppe mit Mark und Knödeln, Wildschweinskopf!
Weine von Arbois, Beaune, Chaloce und Grave!
und viele andre gute Dinge, Jon.

JON RAND.

Du hast, Gott weiss es, manche Schwäche, Karl –
im Essen bist du stark.

KARL.

Mein wackrer Jon:
ich sammle nicht, wie du, in meine Scheuern,
besitze keine Schlösser, keine Forsten,
auch weder Weib noch Kind. Ich steig aufs Pferd
und frag nicht, wess der Gaul ist, den ich reite.
Die Plempe schwing ich, wenn es sein muss, Jon,
und frage nicht, für wen und nicht für was.
Und wenn das Dach nicht allzu niedrig ist,
Jon, unter dem ich wohne, frag ich nicht,
wess Dach es ist. Und sitz ich an der Tafel,
so frag ich nicht, wie viele Becher Weins
ich stürze, nicht, wie viele Schnitten Fleisch
ich esse, ob's dem Wirte wohlgefällt,
ob nicht – und wird er im Gesicht vor Aerger
auch mäusegrau darob.

JON RAND.

Gemach! Gemach!
Wenn ich die kleine Baronie dir schenkte,
wie dünkt dich das, mein Karl?

KARL.

Behalt sie, Jon!
Ich bin kein Hamster, brauche keinen Bau.
'ne Baronie: 'ne Kette um den Fuss,
'ne Haube auf dem Kopf, wie'n Federspiel!
Ein freier Falke bin ich, kein gezähmter.
Was soll mir das? Ich sterbe meinen Tod,

so will ich auch mein Leben leben, Jon.
Besitz ist Last: trag du die Last, Kamerad!
Hab dreissig Oxhoft Wein in deinem Keller –
fünf Kannen machen dich betrunken, Jon!
Lass vierzig Eber schlachten – eine Keule
bezwingst du kaum, nicht mehr. Hab hundert Schlösser,
so wirst du bald ein Gast in allen sein,
so gut wie ich, der keines hat. Je weniger
du hast, je mehr ist dir's zu eigen, Jon.
Das Kettlein, das mein Vater mir vererbte,
sein Schwert, sein Hüfthorn, sieh: ich geb es nicht
für zwanzig Baronien.

JON RAND.

Gemach! Gemach!

KARL.

Versuch's, Jon, mach die Probe! Sieh: ich lebe
den Tag und nur den Tag. Gestern und morgen
war nichts und wird nichts sein. Gestern und morgen
wird mich begleiten bis an meinen Tod,
der mir gewiss ist, und den ich nicht fürchte.
Gestern und morgen sind zwei Schemen, Jon!
und wer nach ihnen greift, greift in die Luft.
Gestern und morgen – Tod und wieder Tod!
und heute ist das Leben. Du und Jau –
er dort, du hier, mein Jon! – ihr wandelt beide,
Fremdlinge, durch dies reiche Fürstentum,

das sein wird, wenn ihr längst – er so wie du! –
zu Staub vermodert seid in euern Gräbern:
und ihm gehört es just so sehr, wie dir.

JON RAND.

Schön Dank für die Nachmittagspredigt, Karl!
Komm, lass uns einen Becher Xeres kippen
auf fröhliche Wanderschaft, mein Kamerad!
Am Ende blüht der Abgrund, blüht die Nacht.
Allein der Weg dahin ist eigner Art.
Schreitst du frisch aus, so scheint er sich zu dehnen,
ja, dehnt sich wirklich. Trittst du zögernd ihn,
so bleibt der Absturz nah vor Augen dir . . .
du stürzest, meinst zu stürzen tausendmal,
so oft du angstbeklommen vorwärts zögerst.

Der Jägermeister MALMSTEIN tritt ein.

Guten Morgen, Malmstein! sag, was macht der „Fürst?"
Ich denk, er ist erwacht aus seinem Taumel
inzwischen: – dies hab ich befürchtet, Karl,
und darum fragt ich, was du dir versprächest
von unsrer Tafelei. – Kam er zu Sinnen?
Hat ihn die frische Luft nicht aufgeweckt?
Fiel er vom Pferde nicht in seinen Graben
und fand sich selber wieder in der Pfütze,
wie schon so oft?

KARL.

Mein Zipperlein verwett ich
mitsammt der Gicht, wenn er erwacht ist, Jon!

MALMSTEIN.

Nein, Herr, er hielt sich gut. Wohl hie und da
pocht er sich an die Stirne mit der Faust,
nachdenklich, grüblerisch 'nen Augenblick.
Doch dann mit Hussa hoh! und horrido!
ging doppelt wild die Jagd.

JON RAND.

Wo ist er jetzt?

MALMSTEIN.

Er sass im Bad, rasaunte wie ein Wallross,
sang, ächzte, kicherte, sprach mit sich selber
und nannte „Dorchlauft" sich zu vielen Malen.
Die Badekammer schwamm. Das Wasser drang
bis vor die Thür, wo unsere Mägd' und Pagen
vom unterdrückten Lachen Krämpfe kriegten,
in Angst, sich zu verraten.

Lachen.

KARL.

Musikanten!
Ihr wackeren Hornisten, gebt nun acht:
Tusch! wenn er eintritt. Wenn er sich erhebt
vom Sitze: Tusch! – Tusch! wenn er sich entfernt.
Und dass ihr Jäger ernsthaft ihn bedient!
wer ausplatzt, kriegt 'nen Jagdhieb. Wohl-
verstanden!
Er ist der Fürst heut.

JON RAND.

Ja, er sei der Fürst!
Und feierlich entsag ich allen Rechten
auf seinen Platz in diesem Mummenschanz.

Mit Beziehung auf Karl.

MALMSTEIN.

Vergebung, Herr!

JON RAND.

Herr Leibarzt.

MALMSTEIN.

Um Vergebung,
Herr Leibarzt: Durchlaucht Jau, der Tellerlecker,
ist auf dem Weg hierher. Sie haben ihm
'ne Hasenblum ans Diadem gesteckt,
als Jagdtrophäe. 's wird mitsachten Zeit,
dass er ein wenig in Gesellschaft kommt
und zu Manieren, denn in aller Unschuld:
er schielt und grinst bereits den Mägden nach,
schnalzt,
als wären's frischgeschmorte, fette Wachteln,
und wie die Pagen ihn ins Hauskleid hüllten,
rief er zwei-, dreimal laut nach seiner Frau
und wollte, dass man vor der Tafel noch
ihm seine „Fürstin" bringe.

KARL.

Lass das gut sein:
für seine Fürstin ist bereits gesorgt.
Er kommt. Still! Jeder sei auf seinem Posten.

JAU. fürstlich gekleidet, tritt ein mit Gefolge. Er hat die Stachelkrone auf dem Kopfe, wie in der zweiten Scene, nur noch mit einem Hasenschwanz geschmückt. Die Jäger blasen eine Fanfare. Er stutzt einen Augenblick.

JAU bleibt stehn, winkt ab.

Gutt! Schun gutt! Ni gär zu viel Spektakel macha. Wenn mä och Ferscht is, desshälbich muss ma doch an Augablick seine Ruhe hän.

KARL.

Belieb es Euer Durchlaucht, Platz zu nehmen.

JAU.

Wäs sol ich nahma? Wenn wäs dä is, war ich wäs nahma! An dä is gutt. Wieviel sein mir 'n?

KARL.

Durchlaucht befahlen heut den kleinen Kreis: neun, ohne Euer Durchlaucht.

JAU.

Nu, dä setzt euch! Setzt euch und frasst, ich gebs euch gerne! Er setzt sich und bleibt während des Folgenden sitzen. Nee! Halt! Ufstiehn! setza! älle ufstiehn! älle zengstrim noch amäl ufstiehn! Zu Jon, der sich nur wenig erhoben hat. Dir is wull der Ursch ägebacka, hä? Dar Beneschäl! kimmt naber mich und der Leibdukter kimmt ganz aninger. Suster liegt a mir wieder die Hucke vul, wäs mei Väter

getraumt hât und sune Sacha. Itze gebt wâs har, itze will ich assa.

KARL winkt den Jägern. Die Speisen werden herzugetragen. Die Mahlzeit beginnt mit einer Fanfare. Alle unterdrücken mühsam das Lachen.

KARL sich erhebend.

Durchlaucht! Getreue, liebe Waidgesellen!
Ein Waidmannsheil zuvor! Wir sitzen wieder
an dieser reichen Tafel, wie schon oft,
die sich durch unsres edlen Fürsten Güte
täglich aufs neue deckt. Doch dieser Tag –
obgleich ein strahlend-königlicher Herbst
uns Tage sondergleichen dieses Jahr
schon viele in den Schoss warf – dieser Tag
ist über alle Tage! Diese Mahlzeit
ist mehr, als ein alltäglich lustiger Schmaus.
Warum? ihr wisst es, liebe Waidgesellen!
eure wackren Augen, die von Wasser glänzen,
eure Nasen, die vor innerer Rührung tropfen,
beweisen, dass ihr 's wisst. Wackre Gesellen –

JAU unterbrechend.

Halt! Is dâs hie âlls ei Putter gepriezelt?

JON RAND.

In feinster, reinster Butter, gnädiger Herr!

JAU.

Du hust wull a Laberla uf denn Taller? Er stochert es von Jon Rands Teller auf seinen. Dâs war fer mich!
Immer wetter im Texte!

KARL fortfahrend.

Seit Jahren wiederum zum ersten Mal –
von langer, schwerer Krankheit auferstanden –
schmückt unser Fürst die alte Tafelrunde:
ohn' ihn war sie verwaist, ihr wisst, wie sehr!
Was ist der Morgen ohne Morgenstern? –
und ohne Abendstern der Abend, Freunde? –
Was ist der Kronreif ohne Diamant? –
was, ohne Gottes Sonne, ist der Tag? – –:
dies alles waren wir ohn' unsern Fürsten,
ohn' Seine Herrlichkeit, wie sie hier sitzt.
Ach, lieben Kinder! meine Stimme bebt,
mein Herze schluchzt vor Weh, es kollern mir
in tiefem Kummer meine Eingeweide,
wenn ich an jene schweren Jahre denke,
wo unsern Herrn das grauenvolle Siechtum
so hart darniederwarf, und wie er litt.
Als dieser wahrhaft kaiserliche Fürst,
inmitten seines salomonischen Reichtums,
durch eines Dämons Macht verblendet, plötzlich
so arm sich vorkam, wie 'ne Kirchenmaus.
Ach, Eure Herrlichkeit! erhabner Fürst!
was fuhr doch in Euch damals, als Ihr so
von Grund der Seel aus Euch verwandelt dünktet?
Denn, beim lebendigen Gott! Ihr spracht und dachtet
und handeltet wie einer, dessen Bett
'ne Streu ist, dessen Trunk ein giftiger Fusel,
wie einer, der 'ne Waschfrau hat zum Weibe,
die mit dem Knüppel täglich ihn verwalkt.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Ihr schlangt verdorbnes Fleich, Brotkrusten, Käse,
trankt abgelassne Milch und saure Molken,
und ein besondrer Leckerbissen schien
Euch Ross- und Hundskotelett. Fünfdicke Zwiebeln
habt Ihr vor meinen Augen einst verzehrt,
roh, wie Ihr selbst sie aus der Erde grubt! –

JAU schreit dazwischen.

O noch! Die sein nur gutt! Immer har dermiete,
wenn welche dâ sein! Ihr Âffaschwänze, ver-
dâmmta, dâhie!

KARL, fortfahrend.

Indessen mehrten Mäuse sich und Ratten
in Euren Schlössern. Kalt blieb jeder Herd.
Die Füchse wölften in den Kellerhälsen,
die Hasen setzten in das Gartenbeet.
Unter den Köchen brach 'ne Seuche aus,
die Küchenbesen starben dutzendweise,
und tiefe Trauer herrschte rings im Land.
Ihr littet, Herr! gewiss, Euer Leid war gross,
doch, Herr! Ihr wart bewusstlos. Wir indessen
sahn das Entsetzen an mit offnen Augen!
Wie Durchlaucht, Euer Gemahl, die Hände rang!
wie Durchlauchts Leibross draufging! Durchlauchts
Hunde
die Nacht durch heulten und am Morgen starben!
Wie hundert Aerzte: Türken, Sarazenen,
Griechen und Juden ihre Kunst versuchten
und kläglich scheiterten!

Ach, gnädiger Herr!
wir lagen täglich hier um diese Tafel,
zwei Jahre lang, und würgten unsern Gram
mit Hirschfleisch und Capaun und Wildschweinschinken,
mit Truthahnfülle, Trüffeln, Krammetsvögeln,
mit Sauerkohl und Wurst in uns hinein –
doch unser Mut, je mehr wir in uns frassen,
ward nur verzweiflungsvoller! unser Jammer,
so viel wir tranken, um ihn zu betäuben,
brach nur noch wilder, fürchterlicher aus
zu guterletzt!
Nun, Herr, Ihr seid gesund!
Ihr seid uns heute wiederum geschenkt:
Ihr leuchtet, wie die Sonn', an Eurem Platz!
Wir tauen fröhlich auf in Euren Strahlen:
wir atmen wieder, trinken froh Euch zu,
und während ich den Becher hoch erhebe,
an meine Lippen setze und ihn stürze,
ist aller Kummer unsrer Leidensjahre
vergessen.
Durchlaucht lebe Hoch! Hoch! Hoch!

Sie stehen alle auf und stossen mit Jau an.

JAU, sichtlich gerührt.

Hiesetza! Hiesetza! Immer hiesetza! Alle setzen sich. Er steht auf und umarmt in stiller Rührung KARL, der stehen geblieben ist. Nu saht ihrsch! Nu saht ihrsch! Dâ hât ju âlles seine Richtigkeet. Dâ hât sich ju

ålles wieder eigerenkt! – Ju! Ju! 's is wåhr! 's muss wås gehått hån mit mir. – Na .... nu, luss mirsch gutt sein! – – – Ju, ju, nee, nee! – Krank muss ich gewast sein. – Leibdukter! sie kinn amål har kumma und sich naber mich setza, meinshålba. Wås kinn sie derviere, wenn ich krank wår? Immer kumma se, kumma se, kumma se, 's is schun gutt! – Sie såta doch aber vorhin iber mich: mich thät blus der Ålb dricka, oder asu wås, und gestern wär ich uf Jågd gewast!?

JON RAND.

Euer Herrlichkeit! ich war darauf bedacht,
Euch die Erinnrung an gesunde Tage
hervorzurufen, und in dem Bemühn
gedacht ich Eurer letzten Jagd vor Jahren,
als hättet Ihr sie gestern erst erlebt.
Fiel ich nun flugs darum in Ungnade,
nie werd ich es bereun, mein gnädiger Herr,
da ich mit dieser kleinen Lüge Euch
so glücklich aufgeweckt.

JAU schlägt ihm aufs Knie und drückt ihm das Knie.

Kee Wort weiter dådrieber, kee Sterbenswort! Mir blei'n Freunde, Dukter! då, trink' amal mit! Er reicht Jon Rand seinen Becher, JON RAND trinkt nicht ohne Widerwillen. Nu saht ihrsch, ich will euch amål de Wåhrheet sån: ich hå's gemerkt. Dåss ich lange ni meh uf Jågd gewast bin, dås hå ich gemerkt.

Ich wullde mir blossig nischt merka lohn, åber ich hås gemerkt. Mir wår zu Mute uf menner Heke, als wenn ich uf enn Miehlsteene såss, der im Gange wär: immer ims Radla rim! immer ims Radla rim! Åber pâsst amål uf, dås kimmt ålls wieder.

MALMSTEIN.

Nun, davon, Durchlaucht, hat man nichts bemerkt!
Die ganze Jagdgesellschaft ist sich einig:
wir sind so wild geritten, wie nur je,
und Durchlauchts Reitkunst bleibt unübertrefflich.

JAU.

Na, na! Wer weess och! Åber dås werd sich schun ålls wieder macha mit sachta.

JON RAND.

Hauptsache bleibt, dass Eure Herrlichkeit
sich nicht in jenen Kreis von Wahngebilden
zurückverwickeln, dem Sie eben erst
entronnen sind. Ich bitt Euer Herrlichkeit,
in diesem Punkte scharf auf sich zu achten!
Die niedre Welt des Trugs, des kranken Trugs,
des Trugs und trügerischen Scheines, bleibe
so tot, wie sie jetzt ist in Eurer Brust.
Und wenn sie hie und da mit Visionen
und üblen Wahngesichten Euch bedrängt:
macht Euren Willen wie ein glühend Eisen
und brennt das Unkraut aus! Denn ohne Zweifel:

wie Blasen von dem Grunde eines Tümpels
sich lösen und, an seiner Oberfläche
zerplatzend, sich entzünden – also wird
sich an der Oberfläche Eurer Seele
noch mancher Irrwisch zeigen und euch ängsten!

JAU.

Paperlapapp! Quârkschniete mit Zimmt! Immer Geduld, Meester Knieriem, asu fett speisen wir nich! Meine Stiefeln sein meine! wâs gieht d'n dâs dich â? — Musicke! Wein! Sauft, bis euch de Wompe ploâtzt! – und wenn ich mei ganzes bissla Gelumpe versaufa sol! und wenn ich mei ganzes bissla Verdienst und Moses und âlle Propheta durch de Gurgel jâhn sol . . . Halt! Wâs hâ ich gesât? . . . Halt! Nee! Nee! Wâs heesst denn dâs wieder?! – – Immer nâch und nâch, immer nâch und nâch! – Dukter, ich war dir wâs sân: mir pâsst dâs nee! Wenn ich Tummheeta schwutze, gieb mir a Ding ei de Rippa. Hierschte's?

JON RAND.

Ich will die Klingel nehmen, gnädiger Herr,
und klingeln, wenn Gefahr im Anzug ist.

JAU.

Sullst laba, Dukter! Sullst laba, Steeneknâll! Gutt, gutt, 's is gutt! Ju, ju, mit dar Jâgd, dâs is ane biese Sache – âber ich wiss Bescheed.

Dar Sechzehnender, dar durte hängt: dan håb ich drschussa vor – drittehålb Juhren. Blåttschuss! dar låg uf der Stelle. Dar låg uf der Stelle tut wie a Schwein! dås wiss ich noch ganz genau, wie heute. Dåzumål hått ich an Kenig zu Besuch, dås wår a ganz richtiger Kenig – und dar schuss dernaber nim. A kunde ganz gutt schissa, aber ar schuss doch dernaber nim. Ich tråf. Tut wie a Schwein! O no ni amål an Seufzrich hât a meh giehn lohn.

Lachen. JAU stutzt einen Augenblick und lacht dann um so heftiger, so zwar, dass alle darüber stillschweigen.

KARL.

Durchlaucht erinnern sich gewiss des Tages,
wo wir im Kaukasus auf Gemsen pürschten,
und Durchlaucht, mit Gefahr des eignen Lebens,
ein Schmaltier hoch bis ins Geschröff verfolgten –
ich, als getreuer Diener, hinterdrein.
Auf einmal stunden wir verlassen da
und mitten im Gewölke! Meckernd that
'nen ungeheuren Satz die Gemse nun,
gut dreimal in der Länge dieses Saals,
pfiff und verschwand. – Was thun? und wie zurück?
Mir schwindelte! Ich fing zu wanken an
und sprach ein Stossgebetlein nach dem andern –
indess Ihr Euch die kurze Pfeife stopftet
und sagtet . . . „Hols der Henker," sagtet Ihr,
„'s ist frisch hier oben, und man kühlt sich ab.

Die Aussicht ist brillant, doch futsch die Gemse.
Man muss wohl oder übel heimwärts kraxeln!"
Und damit grifft Ihr mich vorn an der Brust,
hobt mich auf Euren Arm, schobt mich herum,
dass ich, bei Gott! auf Eurem Rücken sass,
und trugt mich – mir nichts, dir nichts – in das Thal,
zum Staunen des Gefolges, wohlbehalten:
denn aufgegeben waret Ihr und ich.

JAU.

Nu freilich, Beneschåll, dås war ich wissa! Etwa nich? Ei suchta Sacha, då bin ich ihn går siehr eegenartig, då fackle ich går ni irschte: dås gieht ees, zwee, drei! Dar Arm hie – greifa se amål å: denka se etwan, dar is vo Weechquårk? Nu freilich! Beileibe. Greifa s' amål meine Beene å: då kinn se Scheitla druf hacka! inser ees hât Kråft. – Nu, wie sellde dås anderscher sein åm Ende? 's fehlt eem ju ni å guda Assa. Ma hât's ju derzune! Ma kånn 's ju bezåhln! Sulche Gliedmåssa, sulche Knucha, wie ich hå: vo Gurkatunke kriegt ma die ni! Nu freilich war ich dås wissa dåhie! Gelt, ich bin a Kerle? dås is ebens, ma ståmmt vo guda Eltern, sahn se 's. Ich nahm drei Centner – die heb ich uf, då mach ich noch ni a kleen Finger krumm! Ich war amål trinka. Prost, meine Herrn! Nu freilich, dåmals, – wu wår dås glei? – ich bin ebens zu viel rim ei de Welt. – Dås kånn ich ihn sån: schwinglich

bin ich ni! Und wenn ich amål richtig bin ufgeläht, då huck ich mir zwee wie dich uf a Puckel. Sol ich amål dan Leuchter heba? Da påsst amål uf! Då gatt amål Obacht! Er greift nach einem erzenen Standleuchter, versucht ihn zu heben, ohne den geringsten Erfolg, und steht, wie alle ihm laut Bravo klatschen, triumphierend da. Ich hå ihn Weezasäcke geschleppt, dåzumal, wie ich beim Pauer wär – ich wär doch amål drei Wucha beim Pauer – zwee Säcke uf eemål vom Boda runder, vom öberschta Boda bis in a Hof! då kinn se fräun ....

JON RAND klingelt.

JAU.

– Halt! Wås sprech ich denn glei? Dås is mir ock bloss asu rausgefährn. Pst, stille! Ich wiss schonn, Dukter, hals Maul! – Kinder, ich fiehl mich gemittlich hier! Sehr gemittlich! Sehr gemittlich! Is enner då, dar wås singa kånn? Håts denn keene Madel dåhie im Hause? Ich bin sehr gut ufgeläht, ich bin zu ållerhand Zicka ufgeläht! Ju, ju, mit dar Jågd, dås håt schonn sei Wesen – då kennt ich noch måncha Teifel derzahln. Ich wär o drhinger her. Etwa ni? A Kåtzabråta, dar mag ganz gutt sein, åber a Håsabråta ... Nu hå ich ni recht? A Håsabråta mit Klisslan åm Sunntich, då vergass ich a Fårrn mitsåmmt der Kerche. Ock blossig: ma muss sich ni kriega lohn. Gegliehta Dråht und

getuppelte Schlinga – und dâ ich amâl mit Schluck ieber Land ging . . .

JON RAND klingelt.

JAU.

Halt! wullt ich sprecha mit . . . Dukter, wâs hât's denn? Dukter, dâs hiert uf! Emâl fir âlle mâl: dâs hiert uf! Dâs is ju an kreizhimmelshagelsludermässge Angst immerzu! Fer wâs bin ich denn dâ? Dâ mecht ma ju Blutt schwitza. – Fer wâs bin ich denn wieder gesund geworn? Fer wâs bin ich denn Ferscht, hä? Ich trinke Wein! Mir schmackts Assa, mir is ieberhaupt sehr gutt zu Mutte, – aber ihr misst mich ni argern dâhie. Wenn ihr mich argert . . . wenn ihr mich argert, dâ hât's geschnâppt. Wenn ihr mich argert! sâ ich euch blossig, dâ . . . na . . . ich sâ's bloss! – Itze mag dâs noch hiegiehn. Âber wenn ich amâl erscht fâlsch war, dâ – er bemerkt oben auf einer abgeschlossenen Gallerie Sidselill und Frau Adeluz, starrt hinauf, vergisst seine Wut und sagt dann: War sein denn die?

KARL.

Belieben Durchlaucht doch genau zu sehn!
Prinzessin Sidselill ists, Eure Tochter –
sie und Frau Adeluz, die Kammerfrau.
Euer Wunsch, Gesang und Saitenspiel zu hören,
ward ihr durch meinen Boten hinterbracht,
und so erscheint sie nun, die edle Maid,

herzlich gehorsam, demutsvoll bereit,
mit ihrem süssen Lied uns zu erquicken.

JAU indem er hinaufstarrt.

Freilich, ich wiss ju. Stille! nu ganz natierlich!
Halt, war wär dås Madla?

KARL.

Prinzessin Sidselill, Euer Durchlaucht Tochter.

JAU.

Hm!! Aha! Nu freilich, ganz natierlich! Pudelnärrsch! Wie wår dar Name?

SIDSELILL. Gesang und Harfe.

Ich schlage einen weichen Harfenklang . . .

JAU.

Wås schlät se?

KARL.

Pst, Durchlaucht! Pst!

SIDSELILL.

Ich schlage einen weichen Harfenklang –
hört mich im leisen Hauch.

JAU.

Ma hiert's kaum.

SIDSELILL.

Meine Seele wandert –
wie ein Zugvogel wandert meine Seele durch den einsamen Raum.

Ich bin allein.
Meines Liebsten Lachen thut mir weh:
es ist allzu süss!

JAU.

Der reene Zucker.

SIDSELILL.

Ach, wie soll ich, was allzu süss ist, entbehren?
Und doch werd ich es einstmals entbehren müssen.

JAU.

Brust! Brust! Awing meh Brust!

SIDSELILL.

Ich weiss! Ich weiss!
Ich bin allein.
Wolken ziehen um mich im herbstlichen Raum.
Ich selber bin ein Gewölk unter Wolken,
ein Frühlingswölkchen, das leise zergeht –.

Pause.

JAU.

's is gutt! Ganz gutt! Nu etwa ni? Mir kimmts Wässer ei de Auga, als wenn ich geschnuppt hätte. Hibsch! Hibsch! Die kånn's hibsch! Wås? hå ich ni recht? Die kennde sich måncha Biehma dersinga, duba ei a Bauda, bei a biehmscha Musikanta. Nee, nee, das gefuhl mir! Etwa ni? – Wås hât se gesunga? A Wilkla wär sche? Nu ju, ju, 's kånn sein! 's is bahl ni andersch. Derheeme hå ich a Madel, sahn se, dås is au ock a Wilkla. –

Åber mei Junge, dås is a Murdskerl! Dar trinkt Schnåps, meh wie ich: åber feste heesst dås! gleba si's ni? – Ju, ju! Nee, nee! Und ieberhaupt . . . Inse Leute, wås de vo menner Familie is, die hån ålle Kupp. Ålle hån die Kupp! Då is au kee eenziger, dar de nich Kupp hât. Pittiche sein mer – åber mir hån ålle Kupp. Dar Junge hât Kupp! wås, is's ernt ni wåhr? Mit dan Keppla welld ich euch ålla heemleuchta. Zu Sidselill hinauf. Du! Bählammla! hierschte's? Prost! zur Gesundheet! Ich kånn au singa. Denkst du ernt nee? Denkt ihr ernt, dåss ich ni singa kånn? Wegen dan bissla Krupp å men Hålse? Na he! Gatt amål Obacht! etwa ni? Då wern er nich viel sein im Kreese, diede a Lied asu scheen glått rundersinga, wie ich! Denn wås de und is a richtiger Jau, dar hât o an' Åder zum Singa dåhie.

„Ach, ich bin ein armer Mann . . ."

Ein Diener platzt heraus.

Ich will ock nee, ich hå ock keen Mumm derzune. Ich kånn's! Mir Jaus kinn singa. Dås macht, mir sein strebsam. Mir sein uf ålle Årta siehr strebsam, sehn se. Strebsamkeet, sahn se! Dås is 's Haupt! – Thätigkeet, sahn se! Immer de Glieder rega! wås thun! –

„Rauh, rauh, rauh, raddeldi, dittamdei!"

Thätigkeet, sahn se! Zur Gesundheet! – Wenn ich und wär kee strebsamer Kerl! – oh Juchta! Då säss ich itzte freilich ni hie. Ich scheu mich

vo kenner Arbeet, sahn se! Ihr denkt wull, ich bin besuffa, hä?
Kinder! wenn itze mei Weib dâs säh – meinswega wullt ich doch murne tut sein!
„Ach, ich bin ein armer Mann,
ich hab' nichts zu verzehren.
Das Weib, das hat die Hosen an . . ."
Saufsack, sauf! Zur Gesundheet! – Saufsack, sauf! Itze kimmt âlls uf ees raus. Âber wâs mir fer Kerle sein, dâs will ich euch verknuchta Pauerhunda eitränka, und murne ziehn mer uf Giersdurf nunder!
Du, Wilkla durt duba, mach noch a Ding!
„Es hat ein Bauer drei Töchter . . ."
Zur Gesundheet!
Wenn ich ihn âber urndlich singe, dâ mechta se wull de Leffel spitza! Dann wellt ich sahn, der 's besser macht:
„Rosel, wenn de meine wärst,
Nuh ja, ja! Nuh ja, ja!"
Er singt ernstlich und mit Gefühl.
Ich soll und mag nicht schlafen gehn,
will vor zu meinem Schätzchen gehn,
zu meinem Schätzchen unter die Wand,
da klopf ich an mit leiser Hand.

JON RAND klingelt.

KARL.
Durchlaucht die Fürstin bitten um Gehör!

JAU, aus der Fassung.

Wu denn? Wie denn? Wu wär ich denn? Ims Himmels wille, wu bin ich denn? Im Gottes, Hihner, Enta, Gänse und ålls, wås de virkimmt, mach flink und så mirsch! War kimmt? Du, Beneschåll, flink und så mirsch, suster wiss ich mir ju beim Hingern keen Rot. Mir traumt wull! Wie? Wås? Is se sehr schårf, de Ferschtn? mir hât vo eem schårfa Weibe getraumt. . .

KARL.

Scharf? Unsre liebe gnädige Fürstin – scharf? Nichts Holdres und nichts Mildres, edler Herr, als diese beste, gütigste der Frauen.

JAU.

Gutt! Åbgemacht! Kånn eintrata! Ich hå mich verkallupiert, Dukter! kånn sein! Ich hå mich verkallupiert, verpokuliert, vertefentiert und verkalkuliert, vermengeliert und verbengeliert. Itze stieh ich uf men'n zwee Benn! etwa ni?

KARL.

Ein Wort, Eure Herrlichkeit, ein einziges Wort! Ich bitt Euch, bitt Euch auf den Knieen, Herr: seid stark, bleibt fest in diesem Augenblick, setzt Euren Willen ein, wie einen Spaten und stecht die Wurzel Eures Uebels aus. Erkennt Euer Weib! Stosst sie nicht von Euch, seid

gesund und werdet es, wo Ihrs nicht seid,
in diesem kränksten Punkt! Nehmt unsre Fürstin
für das, was sie Euch ist und immer war:
ein Weib! nicht für 'nen Mann – und nennt sie auch
mit würdigem Namen, wie er ihr gebührt,
nicht wie der Wahn Euch sie zu nennen zwang.

Er geht, um SCHLUCK hereinzulassen.

JAU.

Ach, dås is ålles tummes Gelaber! Ihr fangt ebens å und werd molum dåhie. A Weib is a Weib und a Månn is a Månn: då hå ich mei Lebtag Bescheed gewusst.

SCHLUCK tritt ein, als Fürstin gekleidet, von ADELUZ hereingeführt. Die Jäger blasen eine Fanfare. Schluck macht drei sehr tiefe Knixe. JAU hat sich unwillkürlich erhoben und betrachtet Schluck, mit zurückgeworfenem Kopf, scharf. Schluck bleibt in der Entfernung stehn, als die Musik schweigt. Jau sieht sich einen Augenblick hilflos um, fasst einen verzweifelten Entschluss, breitet die Arme aus, geht auf Schluck zu und umarmt ihn.

JAU.

Na, Ahle, då wulln mir ins wieder vertragen!

SCHLUCK macht sehr zärtliche und übertriebene Umarmungen und Küsse, wobei er mit Fistelstimme sehr vielerlei spricht, wie: „Mein gutes Männchen, mein Herzblättchen" u. s. w.

JAU erschrickt mit einem Male, macht sich blitzschnell los und sagt:

Schluck!!! –

KARL.

Um Himmelswillen, Eure Herrlichkeit,
kommt zur Besinnung, nennt nicht diesen Namen!

SCHLUCK macht Knixe nach allen Seiten und dreht sich um sich selber mit Tanzbewegungen.

JAU sieht ihm eine Weile erstaunt zu und fasst sich an den Kopf, zugleich ruft er kurz und heftig den Tanzenden an.

Schluck!!!

SCHLUCK mit Fistelstimme.

Ich bin Euer Weib, mein süsser Zuckerfürst!
Ich bin Euer süsses Weibchen, Euer Püppchen,
bei Leibe Schluck nicht, Schluck nicht, Schluck
nicht, Schluck nicht!
Ein rundes Weibchen bin ich, nicht kein Mann!

Aus der Rolle fallend.

Sehn se, ich hab ja scheene Kleider an. Sehn se, offen gestanden, ich sag ihn de Wahrheet: ich bin ihn, wahrhaftigen Gott, a richtges Weibsbild. Ach nee, lussen s'es ock, sie kenn's richtig glooben! Geziert, wie wenn er Zudringlichkeiten abzuwehren hätte.
Nee! nein doch! nee! das geht nich! Das schickt sich nich! Nein! Nein! Ich spreche, nein! und sehn se: wenn ich das sage, da bleibts dabei.

Ach, so viel scheene Herrn! da schäm ich mich. Wo so viel scheene Herrn sind, schäm ich mich. Aus der Rolle fallend, zu KARL: Wenn ich einen Fächer hätte, sehn se, so einen Fächer, sehn se, da kennt ich das alles noch viel kinstlicher machen. Aber 's geht schon. 's geht schon. 's geht auch schon so. Ich weiss ein scheenes Liedchen, ein sehr scheenes:

Mein Honigmännchen, Honigmännchen,
Honigmännchen,
ach, du mein Honigmännchen, du, du!
Und als der Mann nach Hause kam, ei, ei, ei!
Da standen so viel Pferde da, eins, zwei, drei!
Herzliebes Weib, ach, sage mir:
was sollen die Pferde hier?

Er ahmt Kindergeschrei nach, thut dann erschrocken. Ach, Herrjeh, das Kind schreit! Ach, Herrjeh! Su, su, su! Wirste stille sein. Er thut, als wenn er ein Kind durchprügelte, und ahmt das Geschrei nach, zugleich sprechend: Balg! Wirst du stille sein! Balg, willst du woll! Willst du woll stille sein! U-äh, u-äh, u-äh! – Aus der Rolle fallend. Sehn se, das mach ich ihn ganz natierlich nach. Das hab ich amal einem reesenden Handwerksburschen abgelernt, das is ihn täuschend! Täuschend natierlich mach ich das.

Was sollen die Pferde hier?
„Milchkühe sind es ja! Die Mutter schickt
sie mir."

Milchkühe mit Sätteln? oh Wind! oh Wind!
oh Wind!
Ich bin ein armer Ehemann, dergleichen
viel ja sind.

JAU.

Immer wetter eim Texte! – – – Dàs is ju a teifelsmässiges Sticke vo eem Weibsbild. Dar is wull de Nährung ei a Kupp gestiega?

SCHLUCK ängstlich.

Nein! Sehn se, das muss ma so machen, wenn ma ganz natierlich sein will. Sehn se, das hab ich amal bei einer reesenden Gesellschaft gesehn.

Und als er zu der Treppe kam, ei, ei, ei!
Da hingen so viel Mäntel da, eins, zwei, drei!
Herzliebes Weib, ach, sage mir:
was sollen die Mäntel hier?
»Grastücher sind es ja, die Mutter schickt
sie mir.«
Grastücher mit Aufschlägen! o Wind, o Wind,
o Wind!
Ich bin ein armer Ehemann, dergleichen
viel ja sind!
U-äh, u-äh, u-äh! Wirschte woll – stille sein!
Wirschte woll – stille sein!

Er springt auf Jau zu, um ihn zu küssen.

Gieb mir a Kissla, ich muss zu men' Kinde.

JAU wehrt ab im höchsten Schreck.

Bleib mir vom Hälse, du Teifelshexe! – Naus mit dem Weibsbilde! Naus uf der Stelle! Naus så ich, naus! Suster lauf ich furt. Asu gesund war ich nie und nimmer! Wenn dås mei Weib is . . . die ebens, die hât mich krank gemacht. Naus! Ich reese åb. De Pfarde eispånn! ich reese åb. Ålle mitkumma! Naus! Dås wär asu wås. Åber wenn ma an fichtna Pfåhl ei de Arde steckt und an ahla Porchendunderrock drieberhängt und an ahle Nachthaube mit Bändern ubadruf setzt: då is dås noch lange kee Weib. Verstanda?! Schnell ab mit Gefolge.

SCHLUCK.

Nachdem sich das wild ausbrechende Gelächter der Zurückbleibenden beruhigt hat, indem er, schüchtern und blass, Karl anspricht. Frau Adeluz ist hinzugetreten.

Hå ichs ni recht gemacht, scheenster Herr –? Ich hå's asu gutt gemacht, wie's ebens ging – aber ebens: ich hab mir an Dorn eingetreten. Dahier, meine Dame, da kenn s'es betrachten. Und ausserdem, sehn se, hab ich ebens sonst immer a paar Tage Zeit gehabt zum Einieben, sehn se.

Der Schlosshof

Der Schlosshof mit alten Nussbäumen.
JON RAND, KARL und andere treten lachend und schwatzend aus dem Hauptportal

JON RAND.

Nun, dieser Spass gelang dir leidlich, Karl!

KARL.

Jüngst schoss ich einen Uhu, einen Burschen
von dreizehn Pfund. Mein wackrer Babiolle
war schnell dabei und zwängt ihn in den Fang.
Die stolze Freude sichtlich schwer bezähmend,
trug er die Beute pflichtgemäss mir zu.
Doch, ach, die Eule hing den toten Flügel
herab, der schleifte nach: und immer trat
inmitten seines Glücks der Hund hinein
und riss den Vogel sich aus seinem Fang.
Nicht anders trägt Jau seine Majestät!
und wenn es länger währt, so bricht er sich
mit ihr noch Hals und Beine.

JON RAND.

Höre, Karl:
es nahm mich wunder, dass er nicht erwachte
im Anblick seiner wackeren Königin Schluck.
Er schläft und wacht – wahrlich! 's ist seltsam. Ein
gefährliches Wachen! Ein gefährlicher Schlaf!
Er sagte: Schluck. Einmal.

KARL.

Nein: zweimal, Jon.

JON RAND.

Nun, meinethalb! Ein lichter Augenblick
war's und nicht mehr. Schluck aber, wie mir's
schien,
erkannte den Kumpan auch nicht von ferne.
Er war so ganz Wehmutter Königin,
so ganz erfüllt von seinem höheren Auftrag:
dass er im Grunde weder sah, noch hörte
und ahnungslos – entgegen seinem Willen –
Jau, seines Herzens Herz, den edlen Freund,
den Pylades vollends verblenden half.
Ob nur nicht der, wenn ihm der Traum zerfliegt,
noch gänzlich den Verstand verliert?

KARL.

Bewahre!
Nimm dieses Kleid ihm ab, dies bunt gestickte,
so schlüpft er in die Lumpen wiederum,

die, nun zum kleinen Bündel eingeschnürt,
der Kastellan verwahrt. Kleid bleibt doch Kleid!
Ein wenig fadenscheiniger ist das seine,
doch ihm gerecht und auf den Leib gepasst.
Und da es von dem gleichen Zeuge ist,
wie Träume – seins so gut wie unsres, Jon! –
und wir den Dingen, die uns hier umgeben,
nicht näher stehn, als eben Träumen, und
nicht näher also, wie der Fremdling Jau –
so rettet er aus unsrem Trödler-Himmel
viel weniger nicht, als wir, in sein Bereich
der Niedrigkeit. Wie? Was? Sind wir wohl mehr,
als nackte Spatzen? mehr, als dieser Jau?
Ich glaube nicht! Das, was wir wirklich sind,
ist wenig mehr, als was er wirklich ist –:
und unser bestes Glück sind Seifenblasen.
Wir bilden sie mit unsres Herzens Atem
und schwärmen ihnen nach in blaue Luft,
bis sie zerplatzen: und so thut er auch.
Es wird ihm freistehn, künftig wie bisher,
dergleichen ewige Künste zu betreiben.

JON RAND.

Recht gut gesagt! So sind doch Seifenblasen
zu etwas nütze; und er ist versorgt,
auch wenn ich die Dukaten spare, Karl,
die ich ihm zugedacht. Lärm und Gelächter im Schlosse.
He, was ist das?

KARL.

Die neue Königin hält den Umzug, Jon,
mit allen Fraun und Mägden deines Schlosses.
Frau Adeluz hat ihren Gram vergessen
und sich mit einem Asternkranz geschmückt,
als gäb es Hochzeit.

JON RAND.

Ei, Frau Adeluz?
Riecht sie nicht Rosmarin? trägt schwarze Kleider?
und trauert um den zweiten Mann?

KARL.

Gefehlt!
Sie hat ein buntes Fähnchen angethan
und hält der Königin Schleppe.

JON RAND.

Schlägt sie aus
im Herbst, so mag sie wohl vor Frost sich hüten.
Gott geb ihr einen milden Winter. – He!
Was treibst du dorten, Narr?

DER NARR.

Ich drehe Hanf!

JON RAND.

Wozu? Willst du ein Seiler werden?

DER NARR.

Nein!
Ein Henker, gnädiger Herr.

JON RAND.

Wen willst du henken?

DER NARR.

Mich! Denn die Zeiten bringen mich ums Brot,
und um mich ist der Fasching ausgebrochen,
auch hat mich eure Narrheit überholt.
Ich ward zum weisen Mann und muss mich henken.

JON RAND.

Und mehr noch sei der Fasching losgebunden!
Tische und Bänke her und frischen Most!
Schwingt eure Beine, tanzt! Es tanzt sich gut
übers braungoldne Fliess gefallner Blätter,
das unser alter Nussbaum abgelegt.
Wirbelt den Kehraus! Most und Wein herbei!
Herbstfrüchte! jeder nehme, was er mag
von den gehäuften Schalen. Bunte Ranken
der wilden Rebe kränzt um eure Schläfe!
Bacchantisch sei die Lust, die bald erstirbt.
Der hermelingeschmückte Totengräber
steht vor der Thür: ein weisses Leichenhemde
bereit in seiner Hand. Er sei willkommen,
wenn diese letzte Sommerlust verrauscht!
Ja, mich verlangt nach seinem weissen Kleide. –
In diesem Meer von Faschingstollheit schwimmend –
und zwar mit Lust, Karl – drängt doch meine Brust
dem Ufer zu, der tiefen Winterruh.

Es werden Tische und Bänke aufgestellt, Wein und Fruchtschalen werden herzugetragen etc. etc. Aus dem Schlosse kommt ein Zug schöner Frauen, an der Spitze SCHLUCK, noch als Fürstin verkleidet. Frau ADELUZ, bunt und mit Bändern herausgestuzt, trägt seine Schleppe. Ein halbwachsener, hübscher Mensch trommelt auf einer Trommel, ein andrer spielt die Panflöte. Unter der Menge ist auch SIDSELILL.

KARL.

Erquickt es nicht das Herz, sie nur zu sehen?

JON RAND.

Sie scheint mir hoch beschlagen! meinst du nicht?

KARL.

So gilt es schleunigst, Pathenbriefe schreiben.

SCHLUCK.

Halt! A bissel tuse, bitt scheen! A kleenes bissel tuse, bitt scheen! Mir zerfetzen ja suster ihr scheenes Kleed.

FRAU ADELUZ.

O, werte Majestät, was sprecht ihr da?
Dies Kleid ist euer, und das meine hier
nicht minder. Ja, ich selber, Königin,
bin euer Eigentum, wie diese hier,
die eurem Wink zu Dienst stehn, gleich wie ich.
Beglückte Seidenraupen, die das Kleid

gesponnen, das die Brüste euch umschliesst!
Beglückter Maulbeerbaum, von dem sie frassen!
Glückseliges Geweb, das ihr zerreisst!

JON RAND.

Recht hübsch gesagt, mit Anstand und Geschmack.

KARL.

Du würdest mehr Geschmack noch an ihr finden,
sähst du nun erst die Hemdlein, die sie trägt,
und die sie selbst mit Stickerei verziert –
und dies und das noch, was sie an sich hat.

SCHLUCK.

Ach, meine Dame! Ich weiss schon, sie spielen
Thiater, meine Dame. Aber sein se so gutt . . .

Die Mädchen umdrängen ihn und fahren ihm ungestüm unter die Nase.

ERSTES MÄDCHEN.

Wollt Ihr Eau de Cologne riechen?

ZWEITES MÄDCHEN.

Quendel?

DRITTES MÄDCHEN.

Reseda und Goldlack?

VIERTES MÄDCHEN.

Eine Vanillenschote?

FÜNFTES MÄDCHEN.

Zwiebel?

ERSTES MÄDCHEN.

Bisam?

ZWEITES MÄDCHEN.

Moschus?

DRITTES MÄDCHEN.

Knoblauch?

SCHLUCK.

Was meen se? Wie? was fer Schoten? Knallschoten, meine Damen? Ach! Nee! Nein! Bitt scheen, meine Damen! Sie sind sehr vergniegt, ich weiss! Aber sie müssen a klee bissel nachlassen, sehn se! Ich hab nämlich a Pickel ei der Nase und wenn sie da dran stossen, sehn se, da thut mirsch immer a ganz klee bissel weh.

FRAU ADELUZ.

Seid nicht so ungebärdig, junges Volk!
bedrängt die holde Herrin nicht so sehr!

SCHLUCK.

Ich mache ja herzlich gerne mit! 's is ja alls asu hibsch und's gefällt mir ja auch, ock bloss awing tuse, wellt ich bloss bitten!

FRAU ADELUZ tritt ihm absichtlich auf die Schleppe.

SCHLUCK.

O, verflu-g a sich! Haste nich gesehn, da siehste!

FRAU ADELUZ.

Um's Himmels willen, süsse Majestät!

SCHLUCK.

Sie haben mir de Schleppe abgetreten, meine Dame! Sehn se, das is ebens, wie ich sage, sehn se. Ich kann nischt derfiere: das Kleed is hin! Das geht nich zu stoppen, nee, nee, meine Dame! Sehn se: ich hab ja Schneider gelernt, ich hab ja drei Jahre Schneider gelernt.

DIE MÄDCHEN.

Zum Tanz! Zum Tanz! Die Mädchen bilden einen Ringelreihen und umtanzen Schluck.

SIDSELILL, welche in dem Reihen mittanzt, kreischt plötzlich laut und nicht ganz wohltönend heraus vor übergrosser Lust.

JON RAND.

Wer war das, Karl?

KARL.

Ei, dies war Sidselill!

JON RAND.

Nein!

KARL.

Ja! Sie war es!

JON RAND.

Nein, sie war es nicht!
Es war das Kreischen einer Küchenmagd,
nicht meiner Turteltaube süsser Laut.

KARL.

Betrachte dir die Weiber, wie sie heiss
und losgebunden ihren Reihen fliegen.
Sie keuchen, lachen, schwingen ihre Füsse,
mänadisch fliegt das Haar, mänadisch lechzen
die Lippen. Fast bewusstlos wirbeln alle –
und allzuviel bewusst noch jede sich,
rast unaufhaltsam fort ins Unbewusste.
Mysterium! Und wäre Schluck nicht Schluck,
den sie umkreisen, – Pfahl und Stein genügte,
behauen so und so – und so geschnitzt. –
Hier ist der Weiber wahres Element:
hier sind sie, was sie sind, hier leben sie
ihr Leben, sonst ist halber Tod ihr Teil. –
Missgönn dem Kinde nicht den Augenblick,
wo es sich selbst vergisst und dich dazu,
und ein Erinnern sie gewaltig packt
im Käfig an die wilde Lust der Freiheit
auf schrankenlosem Plan, und ihr Gejauchz'
hervorbricht, wie ein wilder Vogelschrei.

DIE MÄDCHEN singen.

Ringelrosen – Kasten,
morgen wolln wir fasten,
morgen wolln wir früh aufstehn,
in die liebe Kirche gehn.

SIDSELILL

hat, kurz nachdem sie gelacht, sich beschämt aus dem Reigen gelöst. JON RAND empfängt sie mit offenen Armen.

JON RAND.

Gefällt dir das? Es scheint, dass dir's gefällt!
Sonst hätten deine beiden Wangen, Kind,
sich nicht so pfirsichfarben überglüht.
Zu Karl:
Siehst du, sie kehrt freiwillig mir zurück.

KARL.

Warum kehrt sie zurück? Ich will dir's sagen.
Knarrt eines Rades Nabe, wetzt die Sichel
im Feld der Knecht, und streift von ungefähr
davon ein Laut dein Ohr: gleich willst du sterben.
Gleich malt ein Jammer sich in deinen Mienen,
qualvoll, dass jeder sich darob entsetzt
und dir zu Hilfe eilt: so auch das Kind.
Hab ich nicht recht, Prinzessin Sidselill?
Nicht wie ein Blitz der Sonne ist dein Blick:
er taucht ins Blut, wie saurer Lab in Milch,
und augenblicklich stockt es und gerinnt.

Gieb acht, wer so wie du mit steifen Beinen
langweilig seinen Adel trägt zur Schau –:
leicht schnappt ihm ein gelenker Usurpator
den ersten, schönsten Platz im Staate weg.
Er durchbricht den Reihen und tritt, sich tief verbeugend, vor Schluck.
O, meine Königin! herrlichste der Frauen!
du Engelsbild, in Wolken goldenen Haars!
oh, neige einem schlichten Ritter dich,
der, ganz von deinem süssen Liebreiz trunken,
um einen Tanz dich bittet.

SCHLUCK.

Ach, bester Herr, das is mir sehr lieb, dass ich ihn wieder amal sprechen kann, bester Herr. Sehn se, ich bin ihn ganz bei der Sache, auf Ehre und Gewissen! Das weiss ich schon, dass man da ganz bei der Sache sein muss, sehn se. Aber weil ich doch ebens a Weib zu Hause habe ... Wenn ich da kennte flink amal rieber springen, bester Herr! ich mecht ock amal flink nach Hause springn, 'm Weibe Bescheed sagen, wenn s' es erlauben.

KARL.

Wie? Ist mein Blick verkehrt? mein Ohr verrenkt?
Spracht ihr dies alles wirklich, was ich hörte?
Stammt dies Geprassel eisigkalter Worte,
das mich mit Ruten peitscht, von euch? Seid ihr's,
die mich, den Durstigen, tränkt mit flüssigem Blei,

dass mich von innen her der Brand verzehrt?
O Königin! seldenreiche, minnigliche . . . . . .

SCHLUCK.

Wie, scheenster Herr? Flissniges Blei? was? Heeren s' ock, bester Herr, heeren se ock amal a klee bissel uf mich! Sie machen ock Spass, ich weess! Das kenn ich schon! Ich bin ja bei hohen Herrschaften, sehn se . . . mach ich ja das nicht zum ersten Mal. Mei Weib is bloss underschiedlich, sehn se. Wenn ich ihn bloss ane halbe Stunde . . . ich thäte ja sehr schnell laufen, bester Herr, da wär ich ihn schnellstens wieder zur Stelle. Sehn se, mei Weib is underschiedlich: da mecht ich er halt doch Bescheed sagen, sehn se.

KARL.

Aus allen euren Worten, Königin,
klingt dumpf, wie einer Totenglocke Schlag,
das eine Wort nur immer: Ungnade!
Er kniet emphatisch.
Wie hab ich das verdient, um Gottes willen?
Trug ich nicht eure Farben beim Turnier?
Verstach ich nicht für euch dreihundert Speere?
Gosst ihr mir nicht in einer Mondnacht jüngst
zum Dank für'n Liebeslied, das ich euch girrte,
vom Fenster aus ein irdenes Gefäss
Spülwassers übern Hals? Hackt ich für euch

mir nicht den Finger ab? – Da ist der Stumpf! –
Fuhr ich nicht nach Jerusalem um euch –
weil ihr mich schicktet, hehre, liebe Fraue?
O, helft mir bitten, Mädchen, helft mir bitten,
dies diamantne Herze zu erweichen!

Er und der ganze Reigen kniet nieder.

SCHLUCK.

Nee, 'sis ja ock Spass, bester Herr! Thun se mer ock de eenzige Liebe und sein se so gutt und stehn se uf. Ach nee, nee, was das alls so is! Wenn ma sich das so bei sich selber überlegt . . . nee, thun se mir ock die Liebe und stehn se uf. – Sehn se, ich weiss ihn gar nich so recht, aufrichtig gesprochen, wie ich mich da zu benehmen hab. Weinerlich. Das is ebens unterschiedlich. 's wär mir lieb, bester Herr! 's wär mir lieb, meine Damen! nee wirklich, wahrhaftigen Gott, es wär mir sehr lieb, meine Damen! wenn se mir a bissel angeben könnten, wie ich mich . . . denn sehn se – **Er gerät ins Weinen.** Ich weess ebens gar nich, wie ich mich da zu benehmen habe. **Die Mädchen überfallen ihn und küssen ihn ab.** Ach, nu nee, halt! Sie thun mir ja sehr viel Gitte an. – Das war aber gutt, sehn se, dass da mei Weib nich zugegen war. Sonste, sehn se, – de Weiber sein underschiedlich: und eh ma sich's manchmal recht versieht, da hat ma a Ding mit der Ofengabel.

JON RAND. Sidselill küsst ihn.

Auch du? seh einer an! Wer schüttelt denn
so viele süsse Zwetschgen von den Bäumen?
Wie bringst du das zu stande, wackrer Schluck?
Bist du so holden Zaubers kundig, Mann,
so mach ich dich im Reiche meiner Liebe
zum Kanzler!

KARL.

Ei, dies alles gilt nicht ihm!
'ne jede küsst das heimliche Idol,
das eingekapselt ihr im Herzen sitzt.

JON RAND.

Mag sein! Gilts ihm auch nicht, ihm wärmt's
das Fell. –
Ei wie? Was hast du da? Zeig her mein Kind!

FRAU ADELUZ eschauffiert, im Vorbeigehen.

Schluck hat es ihr geschnitzelt, gnädiger Herr:
ihr Schattenriss! Nun thut sie weiter nichts,
als so und so das Blättlein umzuwenden
und sich mit ihrem Bildchen zu erfreuen.

JON RAND.

Wär ich wie du, ich macht es so, wie du
und liebte mich, nur mich, und niemand sonst.
Er hält und betrachtet die Silhouette.
He! – treibt's nicht allzu wild, seid massvoll, Karl.

Er hat geweint, ihm ward auf einmal angst,
und aus der Tollheit, die ihn hier umgiebt,
obgleich er etwas in ihr wittert, scheint's,
von einem ernsten Vorteil für sich selbst,
so wünscht er doch vorhin im Augenblick
sich meilenweit hinweg, ich sah's ihm an.

KARL.

Lass ihn ein wenig rudern, Jon, getrost
in diesem Seesturm wonniger Mädchenleiber.
Trau mir: er kommt schon wiederum zu Kraft.
He, Adeluz, was macht dein Witwenschleier?
Sei du im Korb, den mir die Königin gab,
der runde, reife, süsse, saftige Pfirsich!

SCHLUCK.

Ich hab ihn bei Leibe keenen Korb nich gegeben,
ich hab ihn bloss in der grossen Geschwindigkeet
nich alles so richtig verstanden, was sie zu mir
gemeent haben. Sehn se, bester Herr! was de die
kitzlichen Sachen sein, da bin ich ihn auch sehr
bewandert, kenn se mir glauben. In a Gast-
häusern, sehn se, wird alles verlangt. Jetzt ver-
steh ich ihn schon, jetzt weiss ich ganz gutt,
auf was se hinaus wollten, bester Herr. Ich bin
auch in Zweideutlichkeiten, sehn se, bin ich ganz
firm. Bloss man muss dadermitte sehr vorsichtig
sein, ma weiss ja nich immer: wie oder wenn –!

FRAU ADELUZ in Karls Armen.

O Königin, was du sagst, ist eitel Gold!
in deiner Rede klarem Strome rollen
nur echte Perlen!

SCHLUCK.

Soll ich ihn verleichte amal a paar sehr zweideutliche Silwetten schneiden? –

FRAU ADELUZ.

Ein Pfänderspiel, ihr Herren! Ein Pfänderspiel!

KARL.

Doch weh, Frau Adeluz, wenn ihr's verseht!
Was ihr verwirkt, beim Himmel, hol ich mir,
und wär es auch bei Nacht, in eurer Kammer.

FRAU ADELUZ.

Wenn nur das feste Schloss nicht wär, Herr Karl!

KARL.

Nun, meinen Dietrich hab ich in der Tasche. –

VIERTES MÄDCHEN.

Fanchon!

FÜNFTES MÄDCHEN.

Nein, Plumpsack! Plumpsack, liebste Herren!

SCHLUCK.

Sehn se: mir ist das egal, was ich spiele. Aber es wäre mir sehr lieb, wenn ich kennte de Recke

ausziehn. Sehn se, so kann ich nicht spielen: da bin ich ihn selber der reenstePlumpsack. Er läuft schnell ab.

ERSTES MÄDCHEN.

Topfschlagen!

ZWEITES MÄDCHEN.

Rätsel raten!

DRITTES MÄDCHEN.

Blindekuh!

KARL

Ja, spielt dies Spiel! Verbindet mir die Augen.
Ich alter Jäger, bald des Todes Wild,
mit heissem Herzen auf des Glückes Fährte,
war nie was Bessres, als sein blinder Narr.
Fest, fest, mein süsser Hänfling!

MALMSTEIN kommt.

MALMSTEIN.

Gnädiger Herr...

JON RAND.

Willkommen, Malmstein! Flugs gieb uns Bericht:
was macht der täppische Bär in seinem Zwinger?

MALMSTEIN.

Bedenklich schwillt dem Meister Petz der Kamm!
Ich bin ihm nicht gewachsen. Durch die Säle
rennt er und flucht und wettert ganz gewaltig
auf euch und Junker Karl, auf mich und alles.
Und manchmal packt ihn infernalische Wut:

dann speit er auf damastne Draperien,
zerreisst sie, ritzt mit einem scharfen Fänger,
der leider Gottes ihm im Wammse steckte,
die Polster durch, tritt rasend mit dem Fuss
die kostbaren Stühle um aus Ebenholz,
nicht anders, wie der wildeste Tyrann!

Ein Diener mit einer Kanne, der hastig vorüber will rempelt Jon Rand an.

JON RAND.

Kerl, was ist das!? Gieb acht, wohin du trittst.

DER DIENER.

Ei was, geht aus dem Weg, ich habe Eile!

JON RAND.

Wie, was, du Schuft? Was sagst du? Was war das?

DER DIENER.

'ne Antwort, Herr, just wie sie sich gehört.

KARL.

Weisst du, mit wem du sprichst, Mensch?

DER DIENER.

Einerlei!
Mich schickt der gnädige Herr! was geht's mich an.
Geht aus dem Weg — ich thue meine Pflicht.

Ab.

JON RAND.

Da haben wirs! Ihn schickt der gnädige Herr!

KARL.
Das wäre die Bescherung!

JON RAND.
Gut, recht gut!
Ich bin entthront. Hanswurst regiert. Gieb acht,
Hanswurst regiert mit Glück! 'ne kurze Weile –:
und statt des Narrenszepters, statt der Pritsche,
schwingt er den Kantschu. Karl, 's ist an der Zeit,
den Buckel uns zu decken, meinst du nicht?
Spielst du nicht bald den lieben Gott und zauberst
aus unserm Schafstall diesen Isegrimm,
so drückt er uns dermassen an die Wand,
dass wir zeitlebens an dies Spiel gedenken!

JAU noch nicht sichtbar.
Dukter! – Beneschåll! Ihr kreuzverpuchta Kreppe,
wu seid ihr d'n ålle miteinander hiegeråta?

MALMSTEIN.
Herr, ob man fürder ohne Nasenring
den Burschen gehen lassen darf, das steht
zu überlegen! Jener Flegel lief
so hurtig seines Wegs aus einem Grunde,
der triftig war, wie ich bezeugen kann:
Jau warf ein Glas Tokayer an die Wand
und schrie nach Schnaps. Der Diener trat herzu,
und als er lächelnd ihm erklären wollte,
dass Branntweinfässer nicht im Keller lägen –
hui! gab es Prankenschläge rechts und links,
dass sich der arme Wicht Hals über Kopf,

und blitzschnell seiner Durchlaucht Wunsch
begreifend,
mit einer Kanne auf die Socken machte
ins Wirtshaus nebenan. Und so traktiert,
brach hier sein unterdrückter Aerger los
und seine feige Wut.

JAU erscheint.

Dukter! Du ahle Flåsterwanze, wu steckst d'n?
Ich will a Pilverle hån, mir is schlecht! Mir is
vo dan Weibe schlecht gewurn!

KARL.

„Herrendienst – Narrendienst!" Macht die Buckel
krumm!
„Narrendienst – Herrendienst!" Jon, 's ist einerlei.
Tuchmachers, Schneiders, Schusters, Spenglers
Ware
zwang mich schon oft zu tiefer Reverenz.
Wahrlich, sie ward mir schwerer schon, als heut.

JAU

stolpert über eine Stufe, lacht, wendet sich,
sieht die Stufe an und lacht wiederum kurz
in sich hinein. Hadit folgt ihm.

Hopsa! – Wås is dås? Wås wär dås, hä? Dåss
dås ni meh virkimmt, bitt ich mir aus! – –
Jingerla, siech dir de Stuffe å! Hie leit a Musi-
kante begråba! Gleebst d' es nee? – Ahler Zeidel-
bar! – – – –

KARL.

Durchlaucht! die Freude über Eure Genesung
ist grenzenlos. Von allen Seiten fliegen
die Boten. Wie ein laufend Feuer geht
die Kunde durch das Land. Die Glocken rufen
von allen Türmen. Wie die Luft im Sommer
ob der erwärmten Krume zitternd steigt,
so bebt sie jetzt von heissen Dankgebeten.
Die Völker jauchzen, Lobgesänge schallen,
ja, Eure ganze Hauptstadt, scheints, bricht auf
hierher zur Wallfahrt! Wollet uns vergeben,
wenn auch in Eurem Schlosse dieser Tag
im tollen Freudenrausche überquillt.

JAU.

Wâs? hât ihr dâs nich gemerkt, dâss ich kâm?
Sol ich euch ernt eure Puckel krumm biega? –
Nu, werd's balde wardn? Oder wie oder wâs!? –
Ihr misst uf der Arde liega dâhie, egelganz wie
gewalzt – egelganz wie gewalzt! Er macht Jon Rand
Zeichen mit Hand und Absatz. Na, werd's nu verlechte
wardn? Will a sich wull entschliessa, dâhie!

JON RAND.

Das ist nicht Sitte, Durchlaucht, hier zu Lande!
Und selbst der König, unser höchster Herr,
verlangt nicht, dass man seinen Absatz küsse.

JAU betrachtet Jon und lacht kurz und grimmig.

Håbersack!! – – – Wås hât a gesât? Wås hat a fer Redensårta ei's Maul genumma? Wie? Wås wår dås? Wås hât a dâ streicha lohn? Du kânnst hundertsechsundachtzig Mâl „Keenig" sân ei em Biega furt, dås is grâde asu gutt . . . dås is grâde ni andersch, wie wenn de ock thätst immerfurt: „Kachelufa" sân! Der Keenig kânn mir a Hingern wärma!

Ich bin der Keenig und ausser mir gibbt's kenn! Wås ich will, dås pässirt und dâ wird nich gemuckt! – Wenn mirsch eim Bauche kullert, dâ misst ihr gepurzelt kumma, wie wenn's brennte. Wenn ich niese, dâ misst ihr vor Angst nässe Hosa kriega und fräun: Wås? Wenn ich rilpse, dâ missa ei ålla Kerch-Derfern de Glöcknerjunga läuta, bis se kenn Oden meh hân, als wenn zwanzig Superten-denta und hätten drei Stunda hingereinander vo der Kanzel runder gebat't. – – – – Wein! Bier! An Gemengta will ich hân! Lauft, immer lauft, ihr misst laufa lern! Ihr misst springa und hopsa dâhie. Kase! Wenn ich Kase spreche, dâ muss o schun 's ganze Haus danâch richa. Hått dr verstanda!

Alle unterdrücken mühsam das Lachen.

Wie, wås, hust du de Lippe verzeun? Hust du de Flâppe verzerrt? Ich zermânsch dich! Ich dreh der a Kupp runder, wie aner Lachtaube.

Ich luss euch âlle derseefa, wie junge Kätza! Gnade Gott! – – –

Ich bin ungnädig, siehr ungnädig!

Junge, komm har und schnaup mir de Nâse! Na! Nu! Immer urndlich, sol ich ernt nâchhalfa! – Keenig! – Wâs wär mir a Keenig dâhie! – A sol mir de Stulpastiefeln schmären: ich war 'n sechs Dreier derviere gahn. Meine kleene Zinke hât mehr Gewalt, wie dar ganze Keenig vo uba bis unda! Mit dam Kruppe hie, dar mir âm Hâlse sitzt, verricht ich meh Dinge ei lumpichta vier Wucha, wie dar Keenig ei siebzah Jâhren dâhie. Ich luss a wachsa: dâ nimmt au der Mond zu! Ich luss a âbnahma, hie da Krop: dâ nimmt au der Mond ab duba am Himmel. Dâs mach ich! Dâs mach ich, wie nischte dâhie! – Kânn ernt der Keenig 's Wetter macha? Ich kânn's! Ich sâ: 's sol schnein und dâ schneit's; 's sol rahn und da rahnt's; de Sunne sol ufgiehn und dâ gieht se uf; der Hagel sol ei a Weeze schlân, dâ schlät au der Hagel ei a Weeze. Keenig! Mei Kachelufa is au enner! – Dukter, itzt sâ mir amâl uf's Gewissa – ich hâ mir a Koop im und im gedreht – : wu hätt ich dâs Weibsbild geheirat dâhie?

JON RAND.

Ein Weibsbild, hoher Herr, das wüsst ich nicht!

JAU.

Dukter, dâs Weibsbild muss aus der Welt! –

Krätz du dir dei bissla Verstand zusámma! zeig, was du kännst und brau mir a Tränkla. Hernohrt magst du dei Laba lang Goldsuppe leffeln; ich war dervier surga, und dá is gutt. – Ich há zu wing vo men'n Reechtum dáhie! – Was is das fer a Gepokuliere? Dá macha se Teps ei men ganza Lande, ihr verurscht mei Geld, ihr schlat euch a Bauch vull uf meine Kusta – was há ich dervone, sá mir amál? Irscht muss ich dás Weibsbild vom Hálse hán, hernohrt will ich ju nischte verreda. – A Tränkla, Dukter, und dá is gutt!

JON RAND.

Nichts leichter, Herr, als das! Da lasst mich machen!
Wie aber, wenn Ihr später es bereut
und Eurer Gemahlin Leben von mir fordert,
das Euch dann niemand wiedergeben kann?

JAU.

Dukter! Greif dir amái á a Kupp! dá denkt doch kee Pfard drá. 's verschläht eem ju urndlich a Oden dáhie. Er erblickt FRAU ADELUZ und geht sofort auf sie zu. Frau Madam! Sie sein hibsch. Sie sein hibsch, Frau Madam!

FRAU ADELUZ.

Wie, Durchlaucht, Ihr geruht mich zu bemerken?

O, so erlaubt doch Eurer Dienerin,
Eurer unterthänigen und geduldigen Magd,
dass sie die väterliche Hand Euch streichle
und Eure Finger küsse! Ist's erlaubt?

Sie schmeichelt ihm den Fänger aus der Hand und reicht ihn hinter sich an Karl, der ihn verbirgt.

JAU, schäkerig.

Frau Madam! Frau Madam, sie kinn de Gewogenheet haben. Frau Madam, sie kinn sich druf verlassen. Frau Madam, sie haben in mir die Gewogenheet. Sie kinn mir a Kissla gahn! Ganz meine Gewogenheet! Sie kinn mir au meinswegen ufs Maul a Kissla gahn, sie kinn mir au zwanzig, au dreissig Kissla gahn – och verzig, och fufzig – ganz je nâch dem de Gewogenheet is. Vu Fuss bis zu Kuppe, asu viel, wie sie wulln! Zu JON. Im de Ecke, Dukter! nee lange gefackelt! – Hier, fâhrn se nei! Fâhrn se nei, Frau Madam! mir wulln unterfässa, mir wulln amâl de Gewogenheet habn und wulln durch a Hof spaziern. Sie sein hibsch, Frau Madam! mir missa ins heiratha. Sie hân doch's Maul vull Zähne dâhie und au suster – dâ wiss eens doch, wâs ma hât, dâ kânn ma doch seine Gewogenheet hân. Miega sie Wurscht, hä? Miega sie Wellfleesch?

FRAU ADELUZ.

Ach, Durchlaucht, welche Ehre, welches Glück!

JAU.

Miega sie Wellfleesch? Miega sie Wurschtsuppe? Miega sie frische Laberwurscht? fräu ich.

FRAU ADELUZ.

Ach, gnädiger Herr: ich weiss, es schickt sich nicht, wenn junge Witwen, hübsche Fraun und Mädchen vor einem schönen Mann vom Essen schwatzen, doch wenn Ihr flugs mich scheltet, Herr – auf Ehre: ich häng mich auf nach einer Leberwurst! – wenn ich von Wellfleisch höre, läuft das Wasser im Munde mir zusammen! – doch Wurstsuppe, Wurstsuppe, Durchlaucht! geht mir über alles.

JAU.

Dukter, Åbschub! Beneschåll, Åbschub! Itze fängt's wieder å und werd lichte im mich. A Gesundes sieht ebens o månchmål Gespenste. Frau Madam, Frau Madam, mir pässa zusåmm! Ei dar Gewogenheet pässa mir uf a Punkt zusåmma. Der Fleescher sull kumma: glei uf der Stelle a Schwein åbstecha. Åbstecha, åbbriehn, de Borsta runder, immer ees, zwee, drei, dåss mir Wurschtsuppe kriega.

KARL.

Wünscht Ihr das ganze Schwein am Spiess gebraten?

JAU.

Dås is mir egål! Knackrich, dås is de Hauptsache. Knackrich, ne wåhr, Frau Madam? Knackrich, dås is de Hauptsache, siehr knackrich! A Schwein muss siehr knackrich sein, sehn se: suster då mag ich's ihn nich, Frau Madam. Wulln se wås trinka derzune, Frau Madam? An tichta Kurn oder asu wås?

FRAU ADELUZ.

Herr, ich befleissige mich der Mässigkeit
im Trinken. Doch Champagner, wenn es sein kann
ein Gläschen, oder zwei, behagt mir sehr.

JAU.

Schlampanjer, Beneschåll! Sahn se's, Frau Madam: då brauch ich ock bloss an Wink zu gahn. Itze hât ma doch wås vo dem Reechtum dåhie! Frau Madam, sie kinn hâmstern, asu viel, wie se wulln: Worscht, Schinka, Pratzeln, Aeppel und Nisse und Kålbfleesch und Kucha und ålls mitnander. Asu gerne hå ich ihn, Frau Madam.

FRAU ADELUZ.

O Herr, ein Sperling isst viel, gegen mich!
Sie sagen, dass ich fast nur von der Luft
und von der Liebe meines Fürsten zehre.

JAU.

Sie sein hibsch, Frau Madam! sie hån ane siehr appetitliche Gewogenheet! Sie sahn salber aus,

wie a klee hibsches Nurklicha. Sie sein zum Åknappern, Frau Madam!

FRAU ADELUZ.

Ach, Herr, mein seliger Mann ist jüngst gestorben . . .

JAU.

Schådt'n nischt! Mag a! Mir wull'n de Ruhe ginn, Frau Madam. A hât ieberstanda, då hât's wetter nischt. Luss a liega! Luss a liega! Luss a liega, a hât sei Teel, luss a liega! De Tuta kumma nee wieder, und starba missa mir ålle. Flenn irscht ni wetter, Karlinla, dåss dar Månn seine Ruhe eim Gråbe hât. Denn: wenn a kåm und a kåm itze wieder – a Tuter is eemål tut, mecht ma sprecha. – Sehn se: ich bin a siehr propprer Kerl! ich bin a Ferscht! Geld hå ich wie Mist! Der Månn is gesturba – ich labe noch. Ich labe und hå de Tåscha vull Guldsticke. Ich bin asu reich, sehn se, Frau Madam: mir gehiert ålles zengstrim, zengstrim ei der Welt: de Beeme, de Häuser und ålls mitnander. 's Getreide, Wåsserrieba, Kartuffeln, de Kiehe, de Hihner, de Ziega, de Sperliche, de Mäuse, de Engerlinge, de Laubfreschla, de Stiesser, de Tauba, de Ganse, de Dachziegeln, de Wanza, de Betta, de Fadern dinne und ålls, ålls mitnander! Gleeba s' es nich? – Frau Madam! sein se kitzlich, Frau Madam?

FRAU ADELUZ.

Im Punkt der Ehre bin ich kitzlich, Herr!

JAU.

Wås Ehre? wås kitzlich? wås Punkt? Wås ich will, dås geschieht! und då hât's wetter nischt. Sol ich ernt zwee Stunda: Gurruku! Gurruku! Gurruku! macha, wie a ahler Lotschtäubrich ei der Dachrinne? Oder wie a ahler Schneiderbok meckern? Ich bin a schiener Kerl, a saubrer Kerl bin ich, vo Kupp zu Fusse a saubrer Kerl, und wenn ich amål de Gnade habe: da hab ich de Gnade, da bin ich so frei, ei ganzer Gewogenheet, Frau Madam! – Wås heesst dås! Ihr hått keene Haltung dåhie! Wås is dås fer Haltung? Dås is keene Haltung! – Er erblickt Schluck, der in seinem gewöhnlichen Kostüm sich furchtsam an die Wand drückt. Wås is denn dås fer a Månn, dar durt stieht?

FRAU ADELUZ.

Wo, gnädiger Herr?

JON RAND.

Wo blicken Durchlaucht hin?

JAU.

Dar Månn .... dås Weib .... dår Månn, dar durte stieht!

JON RAND.

Vergebung, Durchlaucht: – Durchlaucht blicken immer auf eine leere Stelle an der Wand.

JAU.
Dukter, du bist wull besuffa, hä?

SCHLUCK ängstlich zu Karl.
Ach, nehm se's nich iebel, bester Herr . . .

KARL.
Was! Bettelpack, wie kommst du hier herein?

SCHLUCK.
Ach, nehm se's nicht iebel, werter Herr: sie brauchen mich wohl nicht mehr, werter Herr?

KARL.
Braucht ich dich jemals, armer Wicht? Zu was?
Vielleicht um einen Karzer einzuwohnen?
Das könnte sein! Sonst wüsst ich wahrlich nicht.

SCHLUCK.
Ich bin ebens Schluck, aufrichtig gesprochen! Sie kenn mich wohl gar nich mehr, bester Herr?

JAU.
Dukter, wås is dås fer a Månn, mit dan durte drieba der Beneschåll . . . . . .

JON RAND.
Herr, welcher Mann? Ich sehe keinen Mann!

JAU.

Dukter! – Durt ..... Dukter! – Dar – dar – dar – dar ..... Dukter, durt stieht a Månn! Zu Hilfe, Dukter! – Mir traumt ..... traumt. Dukter! Mutter! Mutter! Dukter! – Durt, dar Månn ..... Schluck!!

SCHLUCK.

Ach nehm se's nich iebel, bester Herr ...

KARL.

Nun zieht er sachte nach: er merkt den Braten!

SCHLUCK.

Ach, beste, gnädige Dame! Bester Herr!

JAU geht stierig und vor Wut und Angst zitternd auf Schluck zu.

KARL.

Lauf, armer Schlucker, lauf jetzt, was du kannst!

SCHLUCK.

Ach, ich bitt ihn, meine Dame: legen sie ein gutes Wort für mich ein, meine Dame! Sehn se, ich hab ja das nicht aus freien Sticken gemacht.

Er flüchtet. JAU schleicht ihm mit finsterer Entschlossenheit nach.

JAU.

Wenn ich dich kriege, is dei Laba rim!

SCHLUCK flüchtend und sich hinter Menschen versteckend.

Hadje, meine Dame! Haben sie vielmals scheensten Dank fer alles Gutte, meine Dame! – Ach, sein se so gutt, bester Herr: ich hab noch an Sack mit alten Sachen ei der Gesindestube liegen: Kleeder und auch sehr seltne Sticke – sehr kinstliche Sticke, bester Herr! – vielleicht kennten sie sich dadervon was aussuchen, ich thäts ihn auch billig ablassen, sehn se, das iebrige kenn se mir ja ernach schicken: ich wär mich drieben eis Gasthaus setzen.

Der DIENER kommt zum Thor herein, den Jau nach Branntwein geschickt hatte, er lässt Schluck hinausschlüpfen. SCHLUCK ab.

JAU.

Ich mach dich kahlt! Ålb! – Ålb! ich mach dich kahlt!

Während der Fluchtscene ist Aufregung in die Menge gekommen: man beteiligt sich, lacht, die Mädchen haben Jau den Weg vertreten, Schluck versteckt und gedeckt; als er hinaus schlüpft, ist ein allgemeines Gelächter ausgebrochen. Danach bilden die Mädchen einen Reihen um Jau, der in dumpfer Betroffenheit, schwer atmend, mit geschlossenen Augen und die Stirne reibend, dasteht. Dabei singen sie.

JON RAND.

Reicht ihm den Schlaftrunk, macht ein Ende, Freunde!
Der Mensch, das Tier, das seine Träume deutet,
verliert's den Schlüssel seiner Traumeswelt,
so steht es nackt in Weltenraumes Frost
vor seiner eignen Thür und leidet Pein.

KARL.

Geh, mach ein Ende nun, Frau Adeluz.

FRAU ADELUZ durchdringt mit dem Becher den Reihen.

Herr, trinkt! Hier ist der Wein, den Ihr befohlen,
der Trank des Arzts, ein Heiltrunk ohnegleichen.
Trinkt und genest! Trinkt! Wohl bekomm es Euch!

JAU trinkt, sinkt langsam um und brudelt im Halbschlaf, während die Mädchen ihn stützen.

A blaues Bliemla! Kimmelkase! Decka
vo Seide! seidne Decka! schiene seidne,
gar schiene, seidne Decka! schiene Kleeder!
an Schissel Bluttwurscht! Singt das Madla hibsch!
Die singt wie ane schiene, guldne Wulke.
Wie beim Schweinschlachta singt die, asu – fett.
Ich bin gesund. Verpuchte Vogelscheuche!
die sitzt uf enner Laberwurscht und prillt:
Ich bin a Ferscht! A Ferscht! A Ferscht! A Ferscht!

A seidnes Band, dås – frass ich – vurna nei
und hinga hängt mir's raus... Ich bin a Ferscht!
Schluck! Wås denn? Friss dich sått! dar Kurn
war gutt!
Kumm ock, mir giehn eis Bette, Schnutla! kumm,
da macha mir ins wårm. Wellfleesch is gutt.
Wellfleesch mit Salz und Runkelriebasåft.
Dås is a hibsches Vegerla, dås singt...
Wås singts denn fer a Lied? Ich gleeb nich drå.
Schweinschlachta! Sternla! Immer rim ims Kringla.
Ich bin a Ferscht, a Ferscht! Ich bin a Keenig!
De Sunne luss ich ufgiehn, wenn ich will.
A Fåss mit Branntwein! Herrgott, is dås gruss –
då saufa ju viel tausend Schmetterlinge.

Der grüne Plan vor
dem Schlossthor

Der grüne Plan vor dem Schlossthor, wie zu Anfang.

JAU liegt schlafend unter einer alten, zum Teil entblätterten Buche. Im Innern des Schlosshofes steht ein

JÄGER, welcher mit dem Halbenmond weckt und hernach folgendes teils singt, teils spricht:

Auf, auf, edle Waidleut!
wir wollen wieder zu Holz auf ein fröhliches
Jagen heut.
Wir wollen jagen und wagen:
es soll der Sperber den Hasen schlagen.
Wir wollen hinaus mit der frischen Meute
– wachet auf, Fürsten und Herren! –
ihr fröhliches Geläute hört jeder Waidmann gern.
Jo ho, hoch do, ho!

SCHLUCK kommt sehr frostig; er will an Jau vorüber.

JAU.

Ee Fafferminzkichla! Zwee Fafferminzkichla.
Poscha! Mir wulln poscha!

SCHLUCK.

Jau, bist du's? Hie leit a! Nee jemersch, hie leit a ju. Jau! Hier ock, stieh uf! Wås hât's denn mit dir? Ich hå dich ju ieberåll gesucht, ich denke, sie hân dich eis Luch geschmissa.

JAU.

Wås denn, Beneschåll? Wås denn, hä? Ich mach's Maul uf, då scheint mir der Mond nei, dar putzt mir a ganza Racha aus. A richtger Rachaputzer is dås.

SCHLUCK.

Nee, Jau, dir traumt noch, wach ock du uf.

JAU setzt sich auf.

Die Menscha sulln blein, wu der Faffer wächst! Ich bin kee Krippelbild : zu mir braucha die tumma Luder nee wållfährta. Ich will meine Ruhe hân itzunder. Hauptsache is . . .

SCHLUCK.

Na, wås is denn de Hauptsache?

JAU.

Dass das Weibsticke ei de Arde kimmt! A Weib mit an Barte! Pfui Spinne, så ich.

SCHLUCK.

Wås redst denn du ålles itze undereinander?

JAU.

Kochleffel! Ritzlich! Ich wiss, wås ich rede. Du magst wull ni wissa ernt, wås du schwutzst.

SCHLUCK.

Wie lange sulln mir denn hie sitza, Jau, du musst doch amål zu Verstande kumma. Du-e! He, Jau! Itze wach aber uf. Ich sol dich doch heembringa! Huste gehiert? Wås soll ich denn sån iebers Weib, wenn ich heem kumme?

JAU.

Die is ieber de Ecke! die kimmt nee mehr heem.

SCHLUCK.

War is ieber de Ecke? Ich meene ju mich.

JAU.

Mei Weib is ieber de Ecke, så ich! Warsch hieren will, dar hierts, und åbgemacht, Seefe.

SCHLUCK.

Im Gottes wille, då denkt ju kee Mensch drå! Då kumm ock du heem, då wirschte's schun sahn, wie mir zwee beeda's Lader versohlt kriega: då wirschte's schun merka, ob se noch labt!

JAU.

Schluck! Schluck! Schluck! Schluck! Ich hå a Schlucka, ich hå a Schlucka. Wu sein mir d'n hie?

SCHULCK.

Wu wern mir d'n sein? Mir liega eim Gråba! Ålls is versuffa bis uf a Fennig. Mir sein ratzekahl, ratzekahl, mir zwee beeda.

JAU.

Ålb, så ich, bist de schun wieder då?

SCHLUCK.

Nee, Briderla, bis ock ni ungehaln: ich bin doch Schluck, du musst mich doch kenn! Mir sein doch Freindschåft! Mir sein doch Verwandtschåft! Du hust mich doch ei der Wiege gewiegt, du musst ebens doch wissa, dåss ich Schluck bin.

JAU.

Wås Freindschåft! Verwandtschåft! Ich bin a Ferscht, du bist a Hungerleider verdåmmter, a Hungerleider und wetter nischt. Junge, schnaup mir de Nåse dåhie!

SCHLUCK.

Hie is doch kee Junge, ims Himmels wille! Wu sellde denn hie a Junge sein? Meinswegen, ich wer dir de Nåse schnaupa, åber hier ock mit dan Gewerre uf!

JAU.

Ich will itze ei mei Bette giehn! Läh de Kissa zurechte, klopp de Bette aus ...

SCHLUCK.

Meinswegen! ich will dir au 's Bette macha. Ock stieh du irscht uf und kumm du hie weg.

JAU.

Schenk mir a Glås v'l Schlampanjer ei's Glås.

SCHLUCK.

Ju! wenn ich a hätte, herzlich gerne.

JAU.

A Glås v'l Schlampanjer: huste gehiert!?

SCHLUCK.

Jau, ich war dir wås sån: dir hât wås getraumt. Kånn sein, dir hât wås Bieses getraumt.

JAU kommandiert.

Setza! Ufstiehn! Hopsa! Ausspucka!

SCHLUCK, der alles gehorsam gemacht hat.

Meinshålba! ich mach ju ålls, wås du willst. Ich bin dir ju gutt, ich machs ju au gerne.

JAU.

Gutt oder nee! Ich bin a Ferscht! Wås? Gleebst de's ernt nee?

SCHLUCK.

Nu freilich, Briederla, freilich gleeb ichs.

JAU.

Nee: urndlich, urndlich solst du's mir gleeba.

SCHLUCK.

Ich gleeb dir's ju urndlich. Uf Ehr und Gewissa!

JAU.

Dåss ich a Ferscht bin? Dåss dås mei Schluss is?

SCHLUCK.

Nu etwa ni? Jagdfanfaren im Schlosshof. Itze blåsa se, Jau! Itze blåsa se wieder! Kumm weg, suster missa mir wieder ei's Luch!

JAU.

Eb du wull werscht zu Verstande kumma! Itze fräu ich dich åber zum letzta Måle: bin ich a Ferscht oder bin ich kenner? oder sol ich dirsch eibläun, wås ich bin?

SCHLUCK.

Nu ganz natierlich! Ich så dirsch ju. Ich hå dirsch ju tausendmål gesåt. Ock kumm ock du vo dam Fleckla lus! Du siehst ju, se kumma! Se kumma ju schun. Du bist ju wie ågebacka dåhie!

JAU.

War kimmt?

SCHLUCK.

Nu, der Ferscht!

JAU.

Itze päss amål uf!

Im Schlosshof ist es lebendig geworden. Einzelne Signale werden geblasen. Nun öffnen Jäger das grosse Gitterthor. JON RAND und KARL treten ein wenig heraus auf den Plan, während der Jagdzug hinter ihnen sich ordnet.

JON RAND.

Verschlafne Wälder! bald erweck ich euch
mit klarem Hornesruf. Und deinen Trank,
harzduftiger Morgen, spür ich schon im Blut:
der täglich – meinem grauen Haar zum Trotz –
mit Jugend mich erfüllt. In jedem Morgen
ist Jugend; und in seine jungen Stunden
drängt sich der Nachklang jeder seligen Zeit
ans neue Hoffnungsglück: und eng verschwistert
zu einem triumphierenden Hall des Lebens,
singt, was da war – und ist – und sein wird, Karl,
in uns und um uns her und zu uns wieder,
im Echo. Meinst du nicht?

FRAU ADELUZ.

Gut Glück auf, Herr!

JON RAND.

Nimm dies! – ich liess dich rufen, Adeluz –
es sind die schönsten Perlen meines Schatzes.
Die früh verstorbene Schwester trug sie einst
um ihren weissen Hals. Leg sie dem Kinde
auf's Deckbett – 's ist mein Morgengruss.

FRAU ADELUZ.

Ja, Herr.

JON RAND.

Ich denke wohl, sie schläft? Ist sie erwacht?

FRAU ADELUZ.

Sie schläft. Ich liess sie ruhn, dieweil ich weiss,
Euer Durchlaucht Gnade würd ich mir verscherzen,
wollt ich so grausam sein, sie aufzuwecken.
'ne lange Windenranke brach sie sich
und nahm sie mit zu Bett. Ihr duftiger Atem,
– des Mägdleins Atem, nicht der Winde, Herr –
bringt Wirbel in der Sonnenstäubchen Tanz
ob ihrem Antlitz, – denn das Himmelslicht
kann sich nicht satt an diesem Liebchen sehn.
Sein letztes Pfauenauge schickt der Herbst:
das wippt gehorsam auf der weissen Hand,
die schlafend auf der Decke ruht. Es flattert
und hängt im Goldgespinste ihres Haars,
klappt auf und zu die Wisperflügelchen
und schmückt sie wie 'n lebendiges Juwel!
Herr, sähst ihr sie – doch seht sie lieber nicht . . .

JON RAND.

Allons! Avant, avant! Vorwärts, ihr Herren!
Vorwärts, ihr Herren! Voran! und Weidmannsheil!

Er gewahrt Schluck und Jau.

Halt, was ist dies?

KARL.

Ein Beispiel, wenn du willst,
für die Vergänglichkeit irdischen Glücks!
Des grossen Macedoniers Alexander
Nachkommen wurden binnen kurzer Frist
zu Rom Tischler und Schreiber. Dieses Bündel
geflickten Zwillichs – gestern trat es noch
als Fürst einher!

JON RAND.

Ei, Karl, es ist genug!
Genug und übergenug! Das gleiche Wild
im nämlichen Gebräch: mich widert's an.
Gestern war gestern, heut soll heute sein.

Der Jagdzug setzt sich nach einem Hornsignal in Bewegung.

JON RAND vor Schluck und Jau anhaltend.

Was sucht ihr hier?

MALMSTEIN.

Gelegenheit zu mausen,
ich wette! nichts als dies.

JON RAND.

So muss man ihnen
den Appetit verderben vor der That.
Wollt ihr auf Latten liegen, gute Leute,
bei Wasser und Brot? zwei Tage oder drei?

JAU.

Imdrehn! Mir giehn heute nich uf Jågd! Imdrehn,
så ich, imdrehn! Verstanda?

JON RAND.

Warum denn das, du sonderbarer Kauz?
Hast du uns etwa zu befehlen, wie? – Zu Schluck
Wie heisst denn du?

SCHLUCK.

Schluck!

JON RAND.

Nun, mein wackrer Schluck:
ist dein Kumpan denn oft so sonderbar?
Was mutet er uns zu? Klär uns doch auf!

KARL.

Schluck! Dies ist Schluck. Wahrhaftig, gnädiger
Herr!
ich hätt ihn um ein Haar nicht mehr gekannt.
Bist du nicht der, den unsre lustigen Weiber
so bunt herausgestutzt mit Rock und Leibchen,
und der so künstlich beim Bankette uns
die Königin agiert?

SCHLUCK.

Ja, gnädiger Herr.

JON RAND wirft ihm eine Börse zu.

Ist's der, so bin ich noch in seiner Schuld.
Das hast du hübsch gemacht, hier ist dein Lohn. –
Doch du? Zu Jau Was stierst du denn so wild uns an
und giebst uns Namen, die uns nicht gebühren?
schreist und befiehlst, so wie dir's nicht gebührt?

JAU.

Imdrehn, så ich! Ich gieh nee uf Jågd! Ich gieh nee uf Jågd, Leibducter! und wenn dir de Auga au noch asu langstielig aus 'm Kuppe trata. Imdrehn! Imdrehn! Ich gieh nee uf Jågd!

Die Jäger lachen.

MALMSTEIN.

Dies mag schon sein, mein Bester, und wir alle,
auf Ehre, zweifeln keineswegs daran.
Es wäre denn, dass du mit Mausefallen,
mit Schwabenpulver und mit Rattengift
in Küch und Bodenkammer jagen wolltest!

Die Jäger lachen wiederum.

JAU.

Imdrehn, Beneschåll! Wås? Wullt ihr hie lacha?
Wullt ihr euch ieber an Ferschta lustig macha?

MALMSTEIN.

Mir däucht, du foppst uns, aber wir nicht dich!
Es scheint, du bist nicht bei dir, guter Mann,
sonst solltest du in Gegenwart des Herrn
dich wohl nicht halb so dreist gebärden. Schluck,
mach deinem Freund begreiflich, wer wir sind.

JAU.

Leibdukter! – Leibdukter! – Sie, Herr! Sahn
se mir ei's Gesichte, Herr!

SCHLUCK.

Jau! Jau! Ims Himmels Wille, hier du ock uf
mich! – Der Mann is ihn krank, uf Ehr und
Gewissen! Was is denn ei dich gefahren, Jau?

JON RAND.

Erzähl uns doch, was du geträumt hast, Mensch.
Hier, meine Jäger sagen, du seist Jau,
ein kluger Kopf zwar, doch nicht allzusehr
geneigt zur Arbeit. Bist du denn nicht Jau?
Meinst du: du wärest ich? Warst du im Traum
vielleicht ein Fürst? Nun blick doch um dich, blicke
an dir hinab –: in solchen Kleidern ging,
so lang es Fürsten giebt, noch nie ein Fürst.
Geh heim! Und spürst du etwa irgend wann
'ne Lust zur Thätigkeit, so melde dich

beim Amtmann, und er wird auf mein Geheiss 'ne Kuh dir schenken und ein Ackerfleckchen, wo du dann roden magst nach Herzenslust – kein Fürst zwar, doch dein eigner Herr! Wohlan! die Bracken werden heiser. Waidmannsheil!

Der Jagdzug setzt sich in Bewegung, ein

JÄGER singt:

Auf, Jäger, in den Wald,
der Halbemond erschallt!
Schon sammeln sich die Treiber alle
und singen froh ihr Morgenlied
beim lauten Hörnerschalle.

ALLE, während die Hörner einsetzen:

Auf Jäger, in den Wald,
der Halbemond erschallt!

JON RAND und der Jagdzug ab. KARL ist zurückgeblieben. Das Getön der Jagdhörner entfernt sich und verhallt schliesslich.

KARL klopft Jau, der noch in tiefer Betroffenheit und von Zeit zu Zeit mit dem Kopf schüttelnd dasteht, begütigend auf die Schulter.

JAU aufschreckend.

Ju, ju, dâs stimmt! Dâs sein ebens nischt, wie geflickte Klunkern!

KARL.

Gieb dich zufrieden, Mann! du hast geträumt.
Doch ich, wie ich hier stehe, auch der Fürst,
auch seine Jäger, all sein Ingesinde,
wir träumen, und für jeden kommt die Stunde,
Tags siebenmal und mehr, wo er sich sagt:
nun wachst du auf – vorhin hast du geträumt!
Da, nimm dies Gold und tröste dich. Ich bin
im Grund ein armer Schlucker, so wie du.
Und wenn du knirschend überm Branntwein lachst,
so ist dein Lachen meinem sehr verwandt,
wie ich's, schmarutzend an des Fürsten Tafel,
mitunter lachen muss. Geh, trink und denke:
es schwamm durch deinen Traum ein leckes Fass,
das süssen Muskateller dir geregnet.
Erinnre dich daran und freue dich,
doch greife nicht nach Wolken, guter Freund!

Ab.

Pause.

JAU.

Då hätt ich den Schwindel ock blussig getraumt? Nee! – Ju! – Nee! – Nee, så ich! – Då sellde doch glei . . .! – Vor mir o! – Meinswegen! – 's is, wie's is! – Wås? Så amål, bin ich ernt winger, wie dar? Hât a an guda Maga: ich au. Verleichte is a noch besser, wie senner! Hât a zwee Auga – gutt! – Bin ich ernt blind? Hât a vier Maga? Wås? Hât a sechs Auga? Ich schläfe gutt, ich kånn men Schnåps trinka. Ich

kånn Oden huln, asu gutt wie dar! Wås? hå ich ni recht? Wenn dar wås mehr hât: dås is fer de Kâtze. Hau mir a Ding ei de Gusche, Schluck, und hau dam a Ding ei de Fläppe dâhie: dâ fliega uns beeda de Zähne raus. A sol sich amâl a a Steppel greifa! Sie! greifa sie sich amâl â a Kupp! uf dan die gewichsta Härla liega – dan selbichta Kupp mit dam sâmmtna Barettla – dan fressa zu guderletzte de Wermer! Ebens dar, dan sie âfâssa! asu gutt, wie menn'. Ich wiss! Ich wars wissa! Ich wiss Bescheed! 's kimmt âlles uf ees raus. Mir kinn se nischt vier macha.

SCHLUCK.

– Mir hân ju Geld.

JAU.

Kumm, Briederla, kumm! mir gehn nieber eis Wirtshaus. Dâ will ich dir ane Fâhrt derzahlen .....

SCHLUCK.

Ich au!

JAU.

..... dâ will ich dir ane Fâhrt derzahlen: dâ sollst du Maul und Nâse ufreissa!

SCHLUCK.

Ich au! ich au!

JAU.

Nu ebens! ich sâ ju: Maul und Nâse. Ich bin getuppelt – dâs kannst du mir gleeba. Ich bin

hie – ich bin dâ –: ich bin getuppelt! Ich sitze eim Wirtshaus – ich sitze ein Schlusse. –

SCHLUCK.

Ich wâr au ein Schlusse.

JAU.

Gleebst de 's ernt nee? ich liege derheeme ufm Ufabänkla und reite mittlerzeit uf Jâgd! Ich schitt mir sauer Bier ei a Bauch: dermitte schlampamp ich a blanker Schlampanjer! Ich sâ dirsch: ich bin getuppelt, Schluck! Ich bin a Fersch – und ich bin halt o Jau. Wâs – hâ ich ni recht?

SCHLUCK.

Nu Teifel! dâ luss mich amâl simlieren –

JAU.

Ich sâ dirsch: ich bin getuppelt, Schluck! Ich bin a Fersch – und ich bin halt o Jau. Kumm, Briederla, kumm – wenn ich au a Fersch bin: mir giehn itze nieber uf Bolkenhain, und dâ setz ich mich zu eefacha Leuta – und dâ bin ich siehr imgänglich, siehr gemeene.

SCHLUCK.

Nu freilich, freilich: du bist schun a Kerl.

ENDE.

OTTO V. HOLTEN, BERLIN C.

S F

Und Pippa tanzt!

Ein Glashüttenmärchen
in vier Akten von

Gerhart Hauptmann

Dritte Auflage

S. Fiſcher, Verlag, Berlin
1906

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten. Den Bühnen gegenüber Manuskript.

Copyright 1906 by S. Fischer, Verlag, Berlin.

Von diesem Buche sind 30 Exemplare auf echtem Büttenpapier abgezogen, in Ganzpergament gebunden und numeriert. Sie sind für 12 Mark für das Exemplar direkt vom Verlage zu beziehen.

Personen

Tagliazoni, italienischer Glastechniker

Pippa, seine Tochter

Der Glashüttendirektor

Der alte Huhn, ein ehemaliger Glasbläser

Michel Hellriegel, ein reisender Handwerksbursche

Wann, eine mythische Persönlichkeit

Wende, Wirt in der Schenke im Rotwassergrund

Die Kellnerin in der gleichen Schenke

Schädler, Anton, } Glasmalermeister

Erster, zweiter, dritter, vierter Waldarbeiter

Jonathan, stummer Diener bei Wann

Einige Glasbläser und Maler, Gäste bei Wende

Ein kropfiger Okarinaspieler

Das Märchen spielt im schlesischen Gebirge
zur Zeit des Hochwinters.

Erſter Akt

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Das Gastzimmer in der Schenke des alten Wende im Rotwassergrund. Rechts und im Hintergrund eine Tür, die letztere auf den Hausflur führend. Im Winkel rechts der Kachelofen, links das Schenksims. Kleine Fensterchen, Wandbänke, dunkle Balkendecke. Drei besetzte Tische links. Den ersten, am Schenksims, nehmen Waldarbeiter ein. Sie trinken Schnaps und Bier und rauchen Pfeifen. Um den zweiten Tisch, mehr nach vorn, sitzen besser gekleidete Leute: die Glasmalermeister Schädler und Anton, einige andere und ein Italiener von etwa 50 Jahren, namens Tagliazoni, der sehr verwogen aussieht. Sie spielen Karten. Am vordersten Tisch hat sich der Glashütten-Direktor niedergelassen: ein hoher Vierziger mit kleinem Kopf, schlank und schneidig in der Erscheinung. Er trägt Reitstiefeln, Reithose und Reitjackett. Eine halbe Flasche Champagner steht vor ihm und ein feines, vollgeschenktes Spitzglas. Daneben auf dem Tisch liegt eine Reitpeitsche. Es ist nachts nach zwölf. Draußen herrscht starker Winter. Einige Lampen verbreiten karges Licht. Durch die Fenster dringt Mondschein in den dunstigen Raum. Der alte Wirt Wende und eine ländliche Kellnerin bedienen.

Wende, grauhaarig, von unbeweglich ernstem Gesichtsausdruck: Noch eine Halbe, Herr Direktor?

Direktor: Was denn sonst, Wende? — Ganze! — Ist die Stute gut abgerieben?

Wende: War selber dabei. So'n Tier verdient's, sah wie'n Schimmel aus, so voller Schaum.

Direktor: Stramm geritten!

Wende: Staatspferd.

Direktor: Hat Blut! Stak manchmal bis an den Bauch im Schnee. Immer durch!

Wende, schwach ironisch: Treuer Stammgast, der Herr Direktor.

Direktor trommelt auf den Tisch, lacht flott: Eigentlich sonderbar, was? Januar, zweistündiger Ritt durch den Wald, alter Kerl — spaßhafte Anhänglichkeit! Sind meine Forellen schon im Gang?

Wende: Gut Ding will Weile!

Direktor: Ja woll, woll, woll! werden Sie bloß nicht ungemütlich! — Kann ich was dafür, daß Sie hier in dieser halb böhmisch, halb deutschen, verlassenen Kaschemme sitzen, Wende?

Wende: Das nich, Herr Direktor! Höchstens wenn ich raus muß!

Direktor: Sie oller Griesgram, reden Sie nich!

Wende: Gucken Se mal zum Fenster 'naus.

Direktor: Weiß schon, die olle, verfallene Konkurrenz-Hütte. Die wird mal nächstens auf Abbruch verkauft, bloß daß Sie nich immer wieder 'von anfangen. — Was klagen Sie denn? Es geht doch sehr gut! Sie kommen doch zwei, drei Stunden her und lassen das Geld sitzen, haufenweise.

Wende: Wie lange wird denn der Rummel dauern? Als die Glashütte hier nebenan ihre zwei Oefen noch brannte,

da war das 'n ruhiges, ſicheres Brot — jetz is man uf Schweinerei angewieſen.

Direktor: J, Sie Querkopp! machen Sie mal, daß ich Wein kriege!

Wende entfernt ſich achſelzuckend. An dem Spieltiſch iſt ein Wortwechſel entſtanden.

Tagliazoni, heftig: Non, signore! non, signore! impossibile! ich haben ein Goldſtück hingelegt. Non, signore! Sie täuſchen ſich! non, signore ...

Mſtr. Schädler: Halt! verpuchte Liega ſein doas!

Tagliazoni: Non, signore! per Bacco noch mal! Ladri! Ladri! assassini! ti amazzo!

Mſtr. Anton, zu Schädler: Do leit ju dei Geld!

Mſtr. Schädler entdeckt das geſuchte Goldſtück: Das war dei Glicke, verdammter Lausigel!

Direktor, zu den Spielern hinüber: Na, ihr Lüdriane! wann hört ihr denn auf?

Mſtr. Anton: Wenn der Herr Direktor nach Hauſe reit't.

Direktor: Da könnt ihr ja nackt hinter'm Gaule herlaufen! Bis dahin habt ihr doch 's Hemde vom Leibe verſpielt!

Mſtr. Anton: Das wollen wir doch erſt mal ſehn, Herr Direktor!

Direktor: Das kommt davon, daß euch der Graf ſo ſündhaft viel Gelder verdienen läßt. Ich wer' euch mal

müssen das Stücklohn herabsetzen. Je mehr ihr habt, je mehr bringt ihr durch!

Mstr. Anton: Der Graf verdient Geld, der Direkter verdient Geld, die Malermeester woll'n ooch nich verhungern!

Tagliazoni hat die Karten gemischt, beginnt ein neues Spiel. Neben jedem Spieler liegen veritable Goldhäufchen: Basta! incominciamo adesso.

Direktor: Dove è la vostra figlia oggi.

Tagliazoni: Dormire, signore! è tempo mi para.

Direktor: È! anzi! si si!

Er schweigt unter Zeichen leichter Verlegenheit. Inzwischen setzt ihm Wende selbst die Forellen vor und leitet die Kellnerin an, die gleichzeitig die Flasche Sekt und Kartoffeln herbeibringt.

Direktor, mit einem Seufzer: Scheußlich langweilig ist's heute bei Ihnen, Wende! man läßt sich's was kosten und hat nichts davon.

Wende stockt in dem eifrigen Bemühen um seinen Gast und sagt grob: Da gehn Se doch künftig anderswohin!

Direktor kehrt sich und guckt durch das Fensterchen hinter seinem Rücken: Wer kommt denn da noch übern Schnee geklimpert? — wie über Scherben trampelt ja das!

Wende: Scherben gibts woll genug um die Glasbaracke.

Direktor: Ein riesiger Schatten! wer ist denn das?

Wende haucht gegen das Fenster: Höchstens der alte

Glasbläſer Huhn wird das ſein. Auch ſo'n Geſpenſt aus der alten Glashütte, das weder leben noch ſterben kann! — Haben Se mit Ihrer Sophienau die Geſchichte ſchon mal kaput gemacht, warum führen Sie ſe nich als Filiale weiter?

Direktor: Weil's niſcht bringt und 'n rieſigen Deibel koſt't. — Immer noch durchs Fenſter blickend. Achtzehn Grad! klar! hell wie am lichten Tag! zum wahnſinnig werden der Sternenhimmel! blau, alles blau! — Er wendet ſich über ſeinen Teller. Die Forellen ſogar. — Gott, wie die Luder die Mäuler aufreißen.

Ein rieſiger Menſch mit langen roten Haaren, roten, buſchigen Brauen und rotem Bart, von oben bis unten mit Lumpen bedeckt, tritt ein. Er ſtellt ſeine ſchweren Holzpantinen ab, glotzt mit wäſſrigen, rot umränderten Augen, wobei er die feuchten, wulſtigen Lippen brummelnd öffnet und ſchließt.

Direktor, ſichtlich ohne Appetit von den Forellen genießend: Der alte Huhn! er brummelt ſich was! Dem alten Huhn einen ſteifen Grog, Wende! — Na, was nehmen Sie mich denn ſo auf's Korn?

Der alte Huhn hat ſich, immer murmelnd und den Direktor anglotzend, hinter einen leeren Tiſch an der rechten Wand geſchoben, der zwiſchen Ofen und Türe ſteht.

Erſter Waldarbeiter: A wills ni glooben, daß hier im Rotwaſſergrund keene Arbeit mehr is.

Zweiter Waldarbeiter: 's heeßt, a kummt manchmol bei dr Nacht und geiſtert aleene drieba rim.

Erſter Waldarbeiter: Do macht a ſich Feuer im kahla Glasufa und ſtellt ſich vor ſei ahles Ufaloch und bläſt großmächtige Glaskugeln uf.

Zweiter Waldarbeiter: Dam ſeine Lunge is wie a Blaſebolg. Ich wiß! do kunnde kee andrer ni mitkomm.

Dritter Waldarbeiter: Was macht d'n dr ahle Jacub, Huhn? A ſo is 's: mit an Menſcha red't a ni, oaber anne Dohle hot 't daheeme und mit der ſpricht 't a ganzen Tag.

Direktor: Warum feiert der Kerl, warum kommt er nicht? könnte ja in der Sophienau Arbeit haben!

Erſter Waldarbeiter: Das is dem zu ſehr ei dr großen Welt.

Direktor: Wenn man den Alten anſieht und denkt an Paris, da glaubt man nich an Paris.

Wende nimmt beſcheiden am Tiſch des Direktors Platz: Sind Sie wieder mal in Paris geweſen?

Direktor: Erſt vor drei Tagen zurück. Rieſige Aufträge eingeheimſt!

Wende: Na, da lohnt ſich's.

Direktor: Lohnt ſich! — Koſt Geld und bringt welches: aber mehr! — Is es nich verrückt, Wende, wenn man nach Paris kommt: erleuchtete Reſtaurants! Herzoginnen in Gold und Seide und Brüſſeler Kanten! die Damen vom Palais-Royal! unſere Gläſer, das feinſte Kriſtall auf den Tiſchen: Sachen, die vielleicht ſo'n haariger Rieſe gemacht

hat! — Donnerwetter, wie ſieht das da aus! wenn ſo ne richtige, feine Hand eine ſolche Glasblume, ſo ne köſtliche Eisblume, ſo über den blanken Buſen herauf an die heißen, geſchminkten Lippen hebt, unter Glutblicken: — man wundert ſich, daß ſie nicht abſchmelzen vor ſo einem ſündigen Weiberblick! — Proſt! — Er trinkt. — Proſt, Wende! Nicht zum Wiedererkennen, was aus unſeren Fabrikaten geworden iſt!

Kellnerin, dem alten Huhn Grog vorſetzend: Nicht anfaſſen! heiß!

Der alte Huhn nimmt das Glas und ſtürzt es ohne Umſtände hinunter.

Direktor, es bemerkend: Kreuzhimmeldonnerwetter noch-mal!

Die Waldarbeiter brechen in Lachen aus.

Erſter Waldarbeiter: Bezahln S'm amal a halbes Quart; da kenn Se den ſehn glienige Kohln ſchlucken.

Zweiter Waldarbeiter: Der ſchlägt.. anne Bier-kuffe haut a azwee und knorpelt de Scherben wie Zucker runder.

Dritter Waldarbeiter: Aber den ſullten Se erſcht amal ſehn mit dem klen'n italjenſcha Madel tanza, wenn d'r blinde Franze de Okarina ſpielt.

Direktor: Franze, ran mit der Okarina! — Zuruf, an Tagliazoni gerichtet. Dieci lire, wenn Pippa tanzt.

Tagliazoni, im Spiel: Non va. Impossibile, Signore padrone.

Direktor: Venti lire! — trenta . . .!? —

Tagliazoni: No.

Wende: Sie liegt im beſten Schlaf, Herr Direktor.

Direktor, unbeirrt, gleich leidenſchaftlich: Quaranta!? — Laßt doch mal bißchen den Deibel los! Ledern! wozu kommt man denn her?! Nich mal 'n verlauſtes Zigeunermädchen! keinen Fuß ſetz ich mehr in das Paſcherneſt! — Weiter bietend. — Cinquanta!

Tagliazoni, im Spiel, eigenſinnig über die Schulter: No! no! no! no! no! no!

Direktor: Cento lire!

Tagliazoni, kurz: Cento, si!

Er beugt ſich herum und fängt mit Gewandtheit einen blauen Schein auf, den der Direktor ihm zugeworfen hat.

Direktor, etwas aus dem Gleichgewicht: Hat meine Löwin zu freſſen gekriegt?

Kellnerin: Jawohl, Herr Direktor, der Hund hat gefreſſen!

Direktor, ſchroff: Rede nicht!

Kellnerin: Wenn Sie mich fragen, muß ich doch antworten!

Direktor, kurz, unterdrückt, grimmig: Schweig, halt dein Ungewaſchnes! — Raucht nicht ſolchen Asafoetida, ihr Pack! — wie ſoll denn die Kleine ſonſt hier atmen.

Tagliazoni, aufgeſtanden, ruft von der Flurtür aus mit wilder Stimme in das obere Haus hinauf: Pippa! Pippa! vieni a basso! subito! Pippa! vieni qua! — sempre avanti!

Direktor erhebt ſich indigniert: Halt's Maul, laß ſie ſchlafen, du welſcher Schuft!

Tagliazoni: Pippa!

Direktor: Behalt dein Geld, Kerl, und laß ſie ſchlafen! behalt dein Geld, Kerl, ich brauche ſie nicht!

Tagliazoni: Come vuole. Grazie, signore, be! —

Mit einem fataliſtiſchen Achſelzucken nimmt er gleichmütig wieder am Spieltiſch Platz.

Direktor: Satteln, Wende! Gaul aus dem Stall!

Pippa erſcheint in der Tür; ſie ſchmiegt ſich verſchlafen und ſchüchtern an den Türpfoſten.

Direktor bemerkt ſie und ſagt betroffen: Da iſt ſie ja! — Ach was, leg' dich auf's Ohr, Pippa! — Oder haſt du noch gar nicht geſchlafen? — Komm, netz dir die Lippen, mach dir die Lippen feucht, hier iſt 'was für dich.

Pippa kommt folgſam bis an den Tiſch und nippt am Champagnerglas.

Direktor, das edle Zierglas, aus dem er trinkt, hinhaltend: Schlanke Winde! Schlanke Winde! Auch eine Venetianerin! — Schmeckt es dir, Kleine? —

Pippa: Danke, ſüß!

Direktor: Willſt du nun wieder ſchlafen?

Pippa: Nein.

Direktor: Frierſt du?

Pippa: Hier, meiſtens.

Direktor: So kachelt doch ein! — Es wundert mich übrigens nicht, daß du frierſt, du feine, zierliche Ranke, du! Komm, ſetz' dich, nimm meinen Mantel um! Du ſtammſt ja doch eigentlich aus dem Glasofen: mir hat das nämlich geſtern geträumt.

Pippa: Brr! Gerne ſitze ich dicht am Glasofen.

Direktor: Wie mir träumte, am liebſten mitten drin. Siehſt du, ich bin ein verrückter Kerl! Ein alter Eſel von Hüttendirektor, der, ſtatt zu rechnen, Träume hat. Wenn die Weißglut aus dem Ofen bricht, ſeh' ich dich oft ganz ſalamanderhaft in den glühenden Lüften mit hervorzittern. Erſt langſam im Dunkeln zergehſt du dann.

Der alte Huhn: Vo dar hoa iich o ſchunn Träume gehott.

Direktor: Was murmelt da wieder das Ungeheuer?

Pippa dreht nachdenklich ihr Köpfchen herum und betrachtet den Alten, wobei ſie das offene, blonde und ſchwere Haar mit der Rechten hinter die Schultern ſtreicht.

Der alte Huhn: Wullen mr wieder tanza, klenner Geiſt?

Direktor, ſchroff: Ach, was! Es liegt mir jetzt nichts am Tanzen! Nur für Pippa. Mir genügt's, wenn du nur da biſt, reizendes Kind!

Kellnerin, hinterm Schenktiſch zum Wirt: Nu is 'm Direkter wieder lamper!

Wende: Na, und was geht etwa dich das an?

Direktor: Müde! Geh' ſchlafen, armes Ding! Du gehörſt in Höfe mit Waſſerkünſten! — Nun mußt du in dieſer Spelunke ſein. Soll ich dich nehmen, wie du biſt, auf den Rappen heben und mit dir davonreiten?

Pippa ſchüttelt langſam und verneinend den Kopf.

Direktor: Alſo gefällt's dir beſſer hier? da ſchüttelſt du ebenfalls wieder das Köpfchen! — Wie lange wohnt ihr jetzt ſchon hier im Haus?

Pippa ſinnt nach, ſtarrt ihn groß an: Ich weiß nicht!

Direktor: Und eh ihr hierher kamt! wo wohnteſt du da?

Pippa ſinnt nach, lacht über ihre Unwiſſenheit: Das war ... ja, war ich nicht immer hier?

Direktor: Du? zwiſchen ſtummen und redenden Baumſtämmen?

Pippa: Cosa?

Direktor: Im vereiſten, verſchneiten Barbarenland? — Zu Tagliazoni hinüber. — Wo, ſagteſt du, ſtammt ihre Mutter her?

Tagliazoni, über die Achſel: Si, signore! pieve di cadore.

Direktor: Pieve di cadore, nicht wahr? das iſt jenſeit der großen Waſſerſcheide.

Tagliazoni, lachend: Siamo parenti del divino Tiziano, signore!

Direktor: Na, Kleine, dann ſind wir vielleicht auch verwandt: denn der ſieht wie mein Onkel Forſtmeiſter aus. Alſo haſt du auch hier halb und halb Heimatsrechte! aber der Wind weht dein Goldhaar wo anders hin!

Ein kleiner, kropfiger, zerlumpter Menſch kommt herein, Okarina ſpielend, und pflanzt ſich mitten im Zimmer auf. Von Waldarbeitern, die rauchend und Schnaps trinkend um einen Tiſch ſitzen, wird er mit einem „Halloh" begrüßt.

Erſter Waldarbeiter: Huhn ſoll tanzen!

Zweiter Waldarbeiter: De Kleene ſull tanzen!

Dritter Waldarbeiter: Bal ſe tanzt, iich gah o an Bihma derzu.

Vierter Waldarbeiter: Satt ock, woas Huhn ſchunn ſer Fratzen ſchneidt!

Direktor: Daraus kann nichts werden, ihr Rodehacken! Verſteht ihr mich?

Erſter Waldarbeiter: Sie wollten's ja ſelber, Herr Direkter!

Direktor: Hol mich der Teufel, jetzt will ich's nicht!

Huhn erhebt ſich in ſeiner ganzen Größe, macht Miene, hinter dem Tiſch hervorzukommen, wobei er, fieberiſch glotzend, Pippa nicht aus den Augen läßt.

Direktor: Hinſetzen, Huhn!

Wende, dringlich und bestimmt herzutretend und Huhns Arme fassend: Hinsetzen! Keene Zicken nich! — Ihr trampelt mir noch meine Diele durch. Zum Okarinaspieler. Her uff mit dem dämlichen Feifengedudel. Huhn bleibt stumpfsinnig glotzend, ohne sich zu setzen. Die Okarina schweigt.

Die Spieler haben wieder ein Spiel beendet. Tagliazoni streicht Häufchen Gold ein. Malermeister Anton springt plötzlich auf und haut mit der Faust auf den Tisch, daß die Goldstücke im Zimmer herumrollen.

Anton: Hier ist enner drunter, dar de betriegt!!

Tagliazoni: Wer? io? io? dica! Wer?

Anton: Ich sage ni wer! Ich sage bloß eener! Das gieht ni' mit richtgen Dingen zu.

Erster Waldarbeiter: Ja, wer mit dam Italiener spielt, dar mag o a Brinkla Schwarzkunst in Kauf nahma.

Malermeister Schädler: Mir fahlt Geld, mir fehlt anne Neege Geld.

Erster Waldarbeiter: Satt ersch, nu werd glei de Lampe auslöschen. Dar hoat wull a Kunststickla bei dr Hand.

Direktor: Laßt doch den Spitzbuben nicht die Bank halten!

Tagliazoni, gleichmütig Gold einstreichend, mit halber Wendung zum Direktor: Altro! Spitzbub sein andere,

io no. Bastanza! Andiamo a letto! Pippa, avanti! vieni qua.

Anton: Woas, itze wiel a eis Bette gehn, wu a ins hoot's Geld obgenumma? Do blein! Itze werd weiter gespielt!

Tagliazoni: È! Altro! Worum nicht! Ich spielen mit! come vuole! come vuole, signori!

Die Kellnerin, der Wirt, der Okarinaspieler, ein Glasmaler und ein Waldarbeiter suchen das Gold auf den Dielen zusammen.

Zweiter Waldarbeiter, am Tisch: Hernort heest's, 's fahlt woas, ich suche ni mit.

Vom Hausflur herein tritt Michel Hellriegel, ein etwa dreiundzwanzigjähriger Handwerksbursch; er trägt eine dünne Schildmütze, ein Ränzel mit aufgeschnallter Bürste; Rock, sowie Weste und Hose sind noch halbwegs anständig, die Schuhe dagegen zerlaufen. Die Folgen einer langen beschwerlichen Wanderung sind in den bleichen, erschöpften Mienen und Bewegungen des Jünglings ausgedrückt. Sein Gesicht zeigt feine, nicht gewöhnliche, ja fast edle Züge. Auf der Oberlippe erster, weicher Bartflaum. Ein Anflug von Phantastik liegt über der schlanken Erscheinung und ein Anflug von Kränklichkeit.

Die Kellnerin: Herrjees, a so spät noch a Handwerksbursche!

Hellriegel steht geblendet, zwinkernd vom beizenden Rauch, fieberisch unter den langen Wimpern hervorblickend, im Lichtkreis der Lampen: mit den Händen dreht er die Mütze und ist bemüht zu verbergen, wie sehr ihm Hände und Füße schmerzen vor Frost. — Is hier für an reisenden Handwerksgesellen Nachtquartier?

Wende: Warum nich? fer Geld und gute Worte. — Da ſich der Burſche umſieht und keinen leeren Platz findet. — Setzen Se ſich uff das Schnapsfäſſel hier und zählen Se ihr Geld uff de Ofenbank. Wenn Se ſonſt noch was wollen ... da hat's Platz genug.

Erſter Waldarbeiter: Wo willſt'n ſo ſpät noch hin, Bruder Straubinger?

Direktor: Ins Land, wo Milch und Honig fließt!

Hellriegel, mit demütiger Verbeugung, erſt gegen den Waldarbeiter, dann gegen den Direktor: Ich wollte gern iber a Kamm ins Böhm'ſche.

Direktor: Was iſt denn Ihr Handwerk?

Hellriegel: Glasmacherkunſt.

Zweiter Waldarbeiter: Der ſcheint ni ganz richtig im Koppe zu ſein! Bei der Kälde iber's Gebirge ſteiga und hie, wu kee Weg und kee Steg ni is? A will wohl zum Schneemoane warn dohie und duba ehlend zugrunde gihn?

Wende: Das is ſeine Sache, das geht uns niſcht an!

Dritter Waldarbeiter: Du biſt woll ni aus'm Gebirge, Nazla? Du kennſt woll a hichta Winter ni?

Hellriegel hat mit Beſcheidenheit höflich zugehört; nun hängt er mit Anſtand ſeine Mütze auf, nimmt das Ränzel ab und legt es zugleich mit dem Stock beiſeite. Darauf nimmt er auf dem bezeichneten Schnapsfäßchen Platz, erſchauert, beißt die Zähne zuſammen und fährt mit der geſpreizten Hand durchs Haar.

Direktor: Wenn Ihre Papiere in Ordnung sind, warum wollen Sie denn da nach Böhmen 'rüber? Wir in Schlesien machen auch Glas.

Hellriegel schnellt empor: Ich möchte was ganz Besondres erlernen!

Direktor: Ach, was Sie sagen! was wäre denn das? Etwa klares Wasser mit bloßen Händen zu Kugeln ballen?

Hellriegel zuckt die Achsel.

Direktor: Uebrigens machen wir das mit Schnee hier auch!

Hellriegel: Schnee ist nicht Wasser! Ich will in die Welt.

Direktor: Sind Sie hier bei uns nicht in der Welt?

Hellriegel: Ich suche was.

Direktor: Haben Sie was verloren?

Hellriegel: Nein! ich denke, es kommt was zu! — Halb aufrecht und mühsam gestützt, blickt er mit weiten, erstaunten Augen umher — Ich weiß eigentlich gar nicht recht, wo ich bin.

Direktor: Ja, ja, so geht's. Morgens den Himmel voller Geigen, am Abend kein heiler Knochen im Leib.

Hellriegel: Is man ... is man hier schon in Böhmen, Herr Wirt?

Erster Waldarbeiter, lachend: Gelt? 's kommt dr a bissel böhm'sch hier vor?

Hellriegel iſt auf das Fäßchen zurückgeſunken, ſeine Arme liegen breit auf der Ofenbank, die Hände unter die Stirn geſchoben, verbirgt er heimlich ächzend ſein Geſicht.

Dritter Waldarbeiter: Der iis noch keene drei Tage vo Muttern weg!

Pippa hat, am Tiſch des Direktors ſtehend, den Ankömmling unausgeſetzt beobachtet. Jetzt iſt ſie, wie in Gedanken, zu ihm gelangt, und ſitzt unweit der Stelle, wo ſein Kopf aufliegt, auf der Bank, die Hände im Schoß, nachdenklich mit den Beinen pendelnd, die Augen ſchräg auf ihn niedergerichtet.

Direktor: Ein ſeltſamer Heiliger, Pippa, was? Ironiſch trällernd. Wem Gott will rechte Gunſt erweiſen, den ſchickt er ... und ſo weiter. Der ſingt auch, wenn er beiſammen iſt. Ich wette um dreizehn Flaſchen Sekt, der hat ſogar ſelbſtverfaßte Gedichte im Ränzel!

Pippa erhebt ſich unwillkürlich mit einer gewiſſen Betretenheit, bald den Burſchen, bald hilflos ihre Umgebung betrachtend; plötzlich läuft ſie dicht zum Direktor hin: Padrone! Padrone! der Fremde weint!

Direktor: Süß und ſchwach
Iſt nicht mein Fach!

Malermſtr. Schädler kommt vom Spieltiſch, ſtellt ſich militäriſch vor den Direktor: Herr Direkter, ich bin ein Ehrenmann!

Direktor: Na, und? warum ſagen Sie mir das jetzt? nach Mitternacht in der Iſerſchenke.

Malermſtr. Schädler wiſcht ſich den kalten Schweiß von der Stirn: Ein tadelloſer Meeſter bin ich.

Direktor: Na, und?

Malermſtr. Schädler: Ich möchte an Vorſchuß ha'n!

Direktor: Glauben Sie, daß ich den Kaſſenſchrank immer in meiner Reitjacke mitſchleppe?

Malermſtr. Schädler: ... Privatim! ...

Direktor: Privatim denke ich nicht dran! Ich wer' helfen, Sie vollends zugrunde zu richten.

Malermſtr. Schädler: Der Hund begaunert uns alle mitſamm.

Direktor: Warum ſpielt ihr mit ihm? macht Schluß mit dem Schuft!

Malermſtr. Schädler: Mit dem wern m'r ooch ganz gewiß noch amoal Schluß machen!

Direktor: Sie haben Frau und Kinder zu Haus ...

Malermſtr. Schädler: Das ham m'r woll alle, Herr Direkter! Aber wenn hier der Teifel nu eemoal los iis ...

Direktor: Nein! Solchen Wahnſinn unterſtütze ich nicht.

Schädler zuckt mit den Achſeln und begibt ſich zu Wende hinter das Schenkſims. Man ſieht, daß er ihn bedrängt, ihm Geld vorzuſtrecken, was Wende lange abſchlägt, endlich tut. Der Handwerksburſche trinkt inzwiſchen gierig heißen Grog, den ihm die Kellnerin auf die Bank geſtellt hat. Nun bringt ſie ihm Eſſen, und er ißt.

Direktor hebt ſein Glas gegen den Burſchen: Na, Sie verſpätete Schwalbe! Proſt!

Hellriegel erhebt ſich, höflich dankend, mit dem Glaſe, trinkt und ſetzt ſich wieder.

Direktor: Wolkenkuckucksheim iſt noch ziemlich weit.

Hellriegel, im Begriff ſich zu ſetzen, ſchnellt wiederum auf: Aber ich habe Luſt und Ausdauer!

Direktor: Und Blutſpucken!

Hellriegel: Ein bißchen ſchadet nicht!

Direktor: Nein. Wenn Sie nur wüßten, zu was Sie Luſt hätten. Warum ruckſt es Sie eigentlich immer ſo, daß Sie immer ſo überraſchend aufſchnellen?

Hellriegel: Manchmal ſchleuderts mich förmlich vor Ungeduld.

Direktor: Wie das Kind in der dunklen Stube, was? wenn die liebe Mammi hinter der Tür ſchon die erſten Lichter am Chriſtbaum anſteckt? Gleich, gleich! So ſchnell fährt die Kaleſche nicht.

Hellriegel: Es muß alles anders werden. — Die ganze Welt!

Direktor: Und zu allererſt Euer Hochwohlgeboren! zu Pippa. Das iſt ſo ein Dummer, Kind, von den ganz Geſcheiten, die man ſonſt nur noch in Einmachegläſern ſieht! — zu Hellriegel. „Und nähmeſt du Flügel der Morgenröte ...“ kurz: deine Reiſe hat ihre Schwierigkeit! — Zu Pippa. — Galopp, Galopp, über Stock und Stein ... er will ſie aufs Knie ziehen, ſie wehrt ab, blickt nach Hellriegel. Dieſer ſchnellt auf, bekommt roten Kopf.

Hellriegel: Ich möchte mir eine unmittelbare Bemerkung erlauben!

Direktor: Fällt Ihnen noch was Neues ein?

Hellriegel: ... Im Augenblick nicht!

Direktor: Na, vielleicht der Himmel.

Michel sieht den Direktor entgeistert an und vergißt, sich zu setzen.

Pippa hat ein kleines Riemchen erfaßt und haut dem Direktor empfindlich über die Hand.

Direktor: Au!

Pippa lacht Hellriegel an, der seine Blicke, alles um sich vergessend, in ihre senkt. Seine Lippen bewegen sich dabei lautlos.

Direktor schiebt seine Hand vor: Jetzt noch 'mal, Pippa! Pippa haut zu. Au, das war aber stark! Aller guten Dinge sind drei: nun zum drittenmal! Sie haut lachend mit aller Kraft. So! nun bin ich belehrt und bestraft. Wenn nun mal wieder ein Vögelchen aus dem Neste fällt, da weiß ich wenigstens, was ich zu tun habe.

Der alte Huhn, der sich inzwischen wieder gesetzt hatte, liegt über den Tisch gebeugt, den Arm weit ausgestreckt und winkt mit dem dicken, behaarten Finger Pippa zu sich. Da sie nicht folgt oder ihn nicht beachtet, erhebt er sich jetzt, nachdem er das Spiel zwischen ihr, dem Direktor und Hellriegel genugsam beobachtet hat, tritt schleifenden Schritts vor den Handwerksgesellen, glotzt ihn an, erhebt seine langen, schlaff herabbaumelnden Gorilla-Arme und legt ihm die Hände flach vor die Brust, ihn so langsam bis auf sein Fäßchen zurückdrängend; dann wendet er sich, winkt schlau zu Pippa hinüber und hebt seine Ellenbogen in eigentümlicher Weise hoch, an einen Adler erinnernd, der auf einer Käfigstange balanciert; damit gleichsam zum Tanz antretend und auffordernd.

Direktor: Was fällt denn dir ein, altes Trampeltier?

Die Waldarbeiter rufen durcheinander: De Kleene soll tanzen! de Kleene soll tanzen!

Kellnerin hat ein kleines Tamburin vom Regal, wo die Schnapsflaschen stehen, genommen und wirft es Pippa zu, die es auffängt: Balg, laß dich ni bitten, zier' dich ni; du biſt o keene Marzipan-Prinzeß'n!

Pippa ſieht zuerſt den Direktor, dann Hellriegel an und ſchließlich mißt ſie mit einem gehäſſigen Blick den Rieſen von oben bis unten. Plötzlich läßt ſie, mit einem Schlag beginnend, das Trommelchen klirren und ſchiebt tanzend auf Huhn zu, in der Abſicht gleichſam, ihm zu entgehen und an ihm vorüber zu tanzen. Die Okarina ſetzt ein, und auch der Alte beginnt den Tanz. Er beſteht darin, daß etwas Täppiſches, Rieſenhaftes etwas Schönes, Flinkes zu haſchen ſucht; etwa wie ein Bär einen Schmetterling, der ihn, buntſchillernd, umgaukelt. So oft die Kleine ihm entgeht, lacht ſie laut und wie ein Glöckchen. Sie entwindet ſich manchmal, ſich um ſich ſelbſt drehend, wobei ihr rötlich goldenes Haar ſie umwickelt. Verfolgt, klingen die Laute ihrer Kehle wie aï und ſind ein kindliches Quieken. Der Alte hüpft ſo grotesk und lächerlich, wie ein gefangener Raubvogel. Er lauert, greift fehl und keucht, mehr und mehr erregt, lauter und lauter brummelnd. Pippa tanzt immer ekſtatiſcher. — Die Waldarbeiter ſind aufgeſtanden. Die Spieler haben ihr Spiel unterbrochen und ſehen geſpannt zu. Tagliazoni, den der Vorgang nicht berührt, benutzt die Gelegenheit, Geld einzuſacken und mit ſeinen Karten zu manipulieren. Ohne es zu merken, wird er dabei von Meiſter Schädler genau beobachtet. Jetzt ſcheint es, als könne Pippa dem Unhold nicht mehr entgehen; ſie kreiſcht laut auf und in dieſem Augenblick packt Schädler den linken Arm Tagliazonis mit beiden Fäuſten am Handgelenk.

Malermſtr. Schädler, alles übertönend: Halt!

Tagliazoni: Cosa, Signore?

Malermstr. Schädler: Hosa hie, Hosa har: hie werd falsch gespielt! Jetze ham mir da Gauner amal im Fuchseisa!

Tagliazoni: È matto! è matto! diavolo! sono fiolero di Muran. Conosce la casa di coltelli?

Malermstr. Schädler: Kase, Butter und Brud hilft alles hie nischt! Anton, halt'n dort drieb'n feste, jetze wird'm das Ding amaal heem gezahlt! Malermeister Anton hält Tagliazonis andere Hand fest. A hat falsche Kart'n untergeschmuggelt und ei die zwee hier hat a sich z'eechen gemacht.

Alle Anwesenden, ausgenommen Hellriegel und Pippa, die hoch aufatmend, bleich in der Ecke steht, drängen um den Spieltisch.

Direktor: Tagliazoni, was hab ich Ihnen gesagt, treiben Sie's nicht zu sehr auf die Spitze!

Tagliazoni: Los, oder ich beißen dir in's Gesicht!

Malermstr. Schädler: Spucke und beiße soviel du willst, aber du mußt unser Geld wieda rausgahn, Kanallje.

Alle Spieler: Jawoll, jeden Pfennig, 's ganze Geld!

Tagliazoni: Cazzo, werde was niesen; verfluchte deutsche Bestien, ihr irrsinniges, schlechtes, niedrige Bestien! Was haben ich mit euch tedeschi zu tun.

Erster Waldarbeiter: Haut doch dem Oas 'n Schädel ein!

Zweiter Waldarbeiter! Mit der Wagenrunge

ieber a Pepel! Doas'm ſchwiefelbloo vor a Augen wird! Anders koan ma dan Welſcha uf deutſch ni antworte!

Wende: Ruhe, ihr Leute; das duld ich ni!

Malermſtr. Schädler: Wende, reiß'm die Koarte aus'n Fingern!

Tagliazoni: Ich ermorden euch allen mit'nander!

Anton, unnachgiebig: 'S is gutt!

Zweiter Waldarbeiter: Woas der Lump an a Händen bloß Ringe hat!

Tagliazoni: Padrone, ich rufen zum Zeugen auf! Ich werden hier meuchlings überfallen; ich machen keinen neuen Vertrag! Lavoro niente, niente piu. Laſſe Arbeit ſtehen und liegen, ſofort! — Carabinieri! Polizei! Pazzia bestialissima!

Erſter Waldarbeiter: Immer brill du; hier hats keene Polizei!

Zweiter Waldarbeiter: Hie is weit und breit niſcht wie Schnee und Fichten!

Tagliazoni: Chiamo, . . . chiamate i carabinieri! Briganti! Signore Wende! Pippa, lauf!

Direktor: Menſch, ich rate Ihnen, fügen Sie ſich! Sonſt kann ich für keine Folgen einſtehen.

Tagliazoni: Brutte bestie! Basta cussi!

Unerwartet, blitzſchnell hat ſich Tagliazoni befreit, einen Dolch gezogen und hinter einen Tiſch geflüchtet. Die Angreifer ſind einen Moment verdutzt.

Hauptmann, lind Pippa tanzt!

Dritter Waldarbeiter: A Maſſer! Macht a kahlt, da Hund!

Alle durcheinander, wie eine Perſon: Itz muß a hie wern! itz iis aus!

Direktor: Demoliert mir den Tagliazoni nicht! den brauch ich zu nötig in der Glashütte! macht nich Sachen, die ihr morgen bereut!

Tagliazoni erkennt nun inſtinktiv die furchtbare Gefahr des Augenblicks und flüchtet, an den Angreifern vorüber, zur Tür hinaus. Die Spieler und Waldarbeiter ſtürzen ihm nach mit dem Ruf: „Nieder, nieder, nieder mit ihm.“ Man ſieht dabei einige Meſſer blinken.

Direktor: Die wern mir den Kerl doch nich am Ende abmurkſen!

Wende: Da mach'n ſe mir meine Bude zu.

Kellnerin, am geöffneten Fenſter ſpähend: 's geht ieber a Schlag rieber in a Wald; a fällt! a ſteht uff! immer hinterher!

Direktor: Ich mache die däniſche Dogge los und ſprenge die Bande auseinander.

Wende: Ich ſtehe fer niſcht! ich garantiere fer niſcht!

Direktor: Was iſt denn das?

Kellnerin: Eener bleibt im Schnee liegen! Die andern renn' weiter in a Wald.

Man vernimmt einen furchtbaren, durch die Ferne gedämpften, markdurchdringenden Schrei.

Wende: Fenſter zu, de Lampe geht aus!

Die Lampe iſt in der Tat ausgegangen, die Kellnerin ſchlägt das Fenſter zu.

Direktor: Das hört ſich nicht gut an! Kommen Sie mit, Wende!

Wende: Ich ſtehe fer niſcht! ich garantiere fer niſcht!

Er und der Direktor, dieſer voran, ab.

Kellnerin, in ihrer Ratloſigkeit heftig zu Hellriegel: Immer uffſtehn! helfen! helfen! helfen zugreifen! da kennte jeder kommen, dahier! — Das gottverfluchtigte Kartenſpiel. Sie hat die Karten vom Tiſch zuſammengerafft und ſchleudert ſie ins Ofenloch. — Se ſollen gehen, ſe hab'n eenen umgebracht! Er bringt Unglück und will's ni helfen gutt machen!

Hellriegel iſt aufgeſprungen, halb ſelbſt gehend, halb von der Kellnerin gezogen, halb geſtoßen, taumelt er durch die Flurtür. Mit der Kellnerin ab.

Huhn ſteht noch beinahe ſo, wie ihn der Ausbruch des Streits im Tanz überraſcht hat. Seine Augen ſind unruhig lauernd den Vorgängen gefolgt. Jetzt ſucht er, ſich langſam um- und umwendend, die Dunkelheit zu durchdringen. Ohne Pippa zu entdecken, die entſetzt zuſammengekauert, in einen Winkel gequetſcht, auf der Erde ſitzt. Er zieht Schwefelhölzchen hervor, ſtreicht ſie und zündet die Lampe an. Nun ſucht er wiederum und entdeckt die Kleine. In der Mitte des Zimmers ſtehend, winkt er ihr mit grauſiger Freundlichkeit. Stumm blickt Pippa ihn an, wie ein aus dem Neſt gefallener, gefangener Vogel. Als er ihr näher kommt, wimmert ſie nur leis. Das kleine Fenſterchen wird von außen aufgeſtoßen und die Stimme des Direktors ruft herein.

Stimme des Direktors: Pippa, Pippa! ſie kann nicht hierbleiben. Ich nehme ſie mit.

Kaum iſt der Direktor vom Fenſter weg, ſo ſtürzt ſich Huhn auf das emporſchnellende Kind, umfaßt es, nimmt es auf die Arme, wobei Pippa mit einem kurzen, ſeufzerartigen Schrei ohnmächtig wird, und ſagt dabei:

Huhn: A hat dich zu guter letzt doch no gefangt!

Damit flieht er zur Tür hinaus.

Stimme des Direktors, wiederum am Fenſter: Pippa, Pippa, biſt du noch drin? hab keine Angſt, dir ſoll keiner ein Haar krümmen!

Die Kellnerin kommt wieder.

Kellnerin: Kee Menſch mehr hie? kee Menſch kommt zurück und draußen liegt eener und will verbluten.

Zweiter Akt

Das Innere einer einzelſtehenden Hütte in den Bergen. Die große und niedere Stube iſt in einem nicht zu überbietenden Maße verwahrloſt. Die Decke iſt ſchwarz von Rauch und Alter. Ein Balken geborſten, die übrigen gebogen und auf notdürftige Weiſe durch unbehauene Pfähle geſtützt. Den Pfählen ſind kleine Brettchen untergeſchoben. Der Fußboden beſteht aus Lehm und zeigt Vertiefungen und Erhöhungen; nur um die Ofenruine herum iſt er mit Ziegeln gepflaſtert. Von den drei kleinen, viereckigen Fenſteröffnungen, unter denen eine ſchwarzverkohlte Wandbank hinläuft, ſind zwei mit Stroh, Moos, Laub und Brettern verſetzt; das dritte enthält ein Fenſter mit drei trüben Scheiben, ſtatt der vierten wiederum Bretter und Moos. An der gleichen Wand im Winkel der Ofen, weiter nach vorn zu der geflickte Tiſch. In der Hinterwand eine Tür. Man ſieht durch ſie in den finſteren Hausflur, deſſen Balken wie die des Zimmers geſtützt ſind, und auf eine ſchräge, leiterartige Stiege, die nach dem Dachboden führt.

Ein Verſchlag von Brettern im Zimmer mit Birken-, Buchen- und Eichenlaub gefüllt, darauf einige alte Lumpen von Kleidungsſtücken und Decken liegen, iſt das Nachtlager des alten Huhn, dem die Hütte gehört. An der Wand hängt ein altes Feuergewehr, ein zerlumpter Schlapphut, Kleidungsſtücke und mehrere, aus Journalen geſchnittene Bildchen. Viel Laub liegt auf der Diele. In der Ecke ein Schober Kartoffeln; Zwiebelbündel und getrocknete Pilze hängen an der Decke. Ein einziger heller Lichtſtreif dringt aus der klaren Mondnacht draußen durchs Fenſter herein.

Im Hausflur wird es plötzlich ebenfalls hell. Man hört pruſten und ſtark atmen. Darauf wird der alte Huhn ſichtbar, Pippa noch auf den Armen tragend. Er betritt die Stube und bettet Pippa auf das Laublager, ſie mit den vorhandenen Lumpen bedeckend.

Darauf holt er aus einem Winkel ein altes Kienſpangeſtell, darin der Span ſteckt, entzündet ihn, dabei ſogleich ſehr erregt nach der Kleinen hinglotzend. Die erſten Stöße eines beginnenden Sturmes werden hörbar. Schnee wirbelt in den Hausflur herein. Huhn nimmt jetzt eine Flaſche von irgendeinem Regal und flößt Pippa Branntwein ein. Sie atmet tief auf, er bedeckt ſie noch ſorgfältiger, rennt zum Ofen und macht aus vorhandenem Haufen Reiſig ein Feuer an.

Huhn ſteht unvermittelt auf, horcht an der Tür und ruft mit irrſinniger Haſt und Heimlichkeit: Kumm runter, komm runter, ahler Jacob! — ahler Jacob, ich hoa dir woas mitgebrucht! Er lauſcht auf Antwort und lacht in ſich hinein.

Pippa ächzt, durch das geiſtige Getränk belebt; plötzlich reißt ſie den Oberkörper empor, blickt entſetzt um ſich, drückt die Hände vor die Augen, entfernt ſie wieder, ächzt, ſpringt auf und flieht, wie ein geängſtigter Vogel, blind gegen die Stubenwand. Frau Wende, Frau Wende, wo bin ich denn? Entſetzt an der Wand herunterkrallend, blickt ſie hinter ſich, gewahrt Huhn und irrt in einem neuen Anfalle von verzweifelter Angſt, bald da, bald dort, blind gegen die Wände. Ich erſticke! zu Hilfe! begrabt mich nicht! Padre! Padrone! ach, ach! Hilfe! Frau Wende, mir träumt!

Huhn trottet auf ſie zu, worauf ſie ſogleich in ſprachlos entſetzter Abwehr die Hände reckt: Bis ſtille, bis; der ahle Huhn tutt d'r niſcht! — und der ahle Jacob is derwegen o umgänglich. — Da Pippa, vollkommen erſtarrt, ihre abwehrende Stellung nicht ändert, macht er unſicher noch einige Schritte auf ſie zu, ſieht aber plötzlich wieder von dem Ausdruck beſinnungsloſen Entſetzens gebannt. — A ſo geht's nich! — Nu? — ſprich a Wort! — zerſtoß dich nich an a Wända! — bei mir iis's ſcheen, draußen laurt dr Tod! — Er glotzt eine Weile forſchend

und abwartend; plötzlich kommt ihm ein Gedanke. — Halt! — Jacob, bringe de Ziege runder! — Jacob —! — Ziegamilch wärmt! Ziegamilch wird gutt sein. — Er ahmt das laute und leise Blöken von Ziegen und Schafen nach, wie von einer verschlafenen Herde im Stall. — Bä, böö, bä! — Horch, se kommt ieber de Stiege runder. Jacob, Jacob, bring se rein!

Pippa hat die Tür ins Auge gefaßt und erkannt; unwillkürlich erhebt sie sich und stürzt darauf zu, um zu entschlüpfen. Huhn vertritt ihr den Weg.

Huhn: Ich greif dich ni oa! ich rühr dich ni an, Madla! ock bei mir mußte ... ock bei mir bleibn.

Pippa: Frau Wende! Frau Wende! — Sie steht und schlägt die Hände vors Gesicht.

Huhn: Aengst dich ni! — 'S ies woas gewest — und woas wird sein! — ees stellt manchmol im Friehjohre Sprenkel uff ... und manchmal im Winter kumma de Goldammern! — Er nimmt einen tiefen Zug aus der Schnapsflasche.

Jetzt steckt eine Ziege den Kopf in die Tür.

Huhn: Halt, Jacob, luß Liesla draußa stehn! Se wird mir an' Troppa Milch wird se mer ablossa! — Er ergreift einen kleinen Schemel, trottet in den Hausflur und milkt die Ziege, so daß er gleichzeitig die Tür verstellt. Inzwischen scheint ein wenig mehr Fassung in das Wesen Pippas gekommen zu sein. Aus ihrem Wimmern und Ächzen spricht ohnmächtige Ergebenheit; sie empfindet den Frost wieder und wird unwillkürlich von der hellen Stelle der Wand angezogen, dem Reflex des Feuers im Ofenloch; dort scheint

ſie zu einigem Nachdenken aufzutauen und ſtarrt, an der Erde knieend, in die knackende Lohe hinein.

Pippa: O santa Maria, madre di dio! o madre Maria! o santa Anna! o mia santa madre Maria!

Der alte Huhn hat gemolken und tritt wiederum ein. Pippas Furcht und Angſt ſteigt ſogleich; aber er tritt zu ihr, ſtellt das Töpfchen mit Milch in einem Abſtand von ihr hin und weicht zurück.

Huhn: Trink Ziegenmilch, kleene Goldmuhme, du!

Pippa ſieht Huhn zweifelnd an und ermannt ſich ſoweit, mit gieriger Haſt die Milch aus dem dargebotenen Töpfchen zu trinken.

Huhn: A ſo ſchloappern de Tuta au ihre Milch!

Der alte Huhn, bricht, mit beiden Händen ſeine Kniee ſchlagend, in ein heiſeres, triumphierendes Gelächter aus. Satt'rſch nu koan ſe zu Kräften kumma! Damit trollt er ſich, zieht hinterm Ofen ein Säckchen hervor, ſchüttet daraus Brotkruſten auf den Tiſch, zieht eine eiſerne Topfſcherbe aus dem Röhr, in welcher Kartoffeln ſind, und ſtellt ſie dazu, trinkt, ſetzt die Schnapsflaſche ebenfalls auf den Tiſch und ſich dahinter auf die Bank zur Mahlzeit. Ein neuer Windſtoß wuchtet gegen das Haus: wild herausfordernd, antwortet ihm Huhn gleichſam. Nanu koanſt de kumma, vor mir immerzu; verſucht's, verſucht's, ob ſe enner wird 'raus kriega!

Pippa: Huhn, alter Huhn, ach laß mich doch fort! ich kenn Euch ja doch: Ihr ſeid Vater Huhn! Was iſt denn paſſiert? weshalb bin ich denn hier bei Euch?

Huhn: Weils eemal a ſu muß gehn ei der Welt.

Pippa: Was muß ſo gehen? was meint Ihr denn?

Huhn: Was eener ni hat, das muß a ſich nahma!

Pippa: Was meint Ihr denn? ich verſteh Euch ja nicht!

Huhn: Riehr mich ni an, ſonſte derſchlägt mich mei Herze! — Er iſt bleich geworden, zittert, atmet tief und rückt fort, weil Pippa mit den Lippen ſeine Hand berührt hat.

Pippa ſtutzt, flieht und wirft ſich gegen die verſchloſſene Tür: Zu Hilfe! zu Hilfe!

Huhn: Niſchte! dort iis kee durchkumma! du bleibſt bei mir und bei mir iis ſcheen! du huſts bei am Kaiſer ... hättſt du's ni ſcheener! ock folga mußte, folgſ'm ſein.

Pippa: Vater Huhn, Vater Huhn, du tuſt mir doch nichts?

Huhn, entſchieden das Haupt ſchüttelnd: Und o kee andrer ſoll dir kee Haar krimma! kee Voater und kee Direkter nich. Hie biſt du ſicher und meine biſt de.

Pippa: Hier ſoll ich für immer begraben ſein?

Huhn: A Raupla, a Puppla, a Schmatterling! horr ock: du werſcht ins de Grube ſchunn ufmachen. — Horch, horch, der Nachtjäger kommt! duck dich! dr Nachtjäger kommt von a Bergen! herſchts, draußen de Kinderla wimmern ſchon! ſe ſtehn nackta uf a kahla Stenn im Hausflur und winſeln. Sie ſein tut! Weil ſe tut ſein, ängſta ſe ſich. Duck dich, ſetz d'r a Kappla uf; ſonſte greift a dr mit dr Fauſt in a Schohp und gnade dir Gott, mußt du rei in a Wirbel. Kumm her, ich verſteck diich! iich wickel dich ein! hiehr ock, wie's heult und faucht und

miaut; vollns runder vom Dache mit da poar Strohwischen! Vor mir, immer runder vom Schädel d'rmit! — nu is a vorbei: gelt, doas woar a Spuck? iich bin a Spuck und du bist a Spuck, de ganze Welt iis a Spuck, nischt weiter! aber eemal wirds vielleicht anderscher sein.

Es ist eine rasende Sturmwelle vorübergetobt. Pippa zeigt wieder den Ausdruck fast bewußtlosen Entsetzens. Huhn steht mitten im Zimmer, auch noch, als tiefe, unheimliche Stille herrscht. Nun wird draußen eine Stimme vernehmlich und deutliches Klopfen; zuerst an eins der vernagelten Fenster, hernach an die Scheibe, die durch einen Schatten verdunkelt wird. Huhn zuckt in sich zusammen und glotzt auf die neue Erscheinung hin.

Eine Stimme, gedämpft von außen: Huhu, schuhu! Donnerlittchen nochmal, das ist ja ein hölliſches Morgenlüftchen! was? Wohnt jemand hier? Meinen allerschönſten Vergelts euch Gott! Tut mir nichts, ſo tu ich euch nichts! ſchenkt mir nur etwas heißen Kaffee und laßt mich, bis es Tag wird, vorm Ofenloch ſitzen! ein ergebenſt zerfrorener Handwerksburſch!

Huhn, in ſtierer Wut: Wer wiehl hie was? wer lungert um's Häusla vom ahla Huhn? was Menſch? woas Geſpenſt? ich wer dir fort helfa. — Er ergreift einen ſchweren Knüppel und ſtürzt zur Tür hinaus.

Mit einem Seufzer ſchließt Pippa die Augen. Nun iſt es, als ob etwas wie ein klingender Luftzug durch den finſteren Raum hauchte. Dann erſcheint, während die Muſik noch immer zunehmend ebbt und flutet, Michel Hellriegel in der Tür. Geſpannt und vorſichtig bewegt er ſich in den Lichtkreis des Kienſpans, die Augen mißtrauiſch forſchend in's Dunkle gerichtet.

Hellriegel: Das ist ja eine ziemlich harmonische Mordspelunke! — He, Wirtschaft! — da spielt wohl ein Mehlwurm Harmonika? — he, Wirtschaft! — Er niest. — Das scheint musikalischer Nieswurz zu sein. — Pippa niest ebenfalls. — War ich das, oder war das ein anderer?

Pippa, im Halbschlaf: Hier — spielt wohl — jemand Harmonika?

Hellriegel, horchend, ohne Pippa zu sehen: Ganz recht, ein Mehlwurm, nach meiner Ansicht!—? Sause, liebe Ninne, was raschelt im Stroh? — Wenn nachts eine Ratte nagt, so denkt man, es ist eine Sägemühle, und wenn ein bißchen Zugluft durch eine Türspalte dringt und zwei trockne Buchenblättchen reibt, so meint man gleich, ein schönes Mädchen lispeln zu hören oder nach seinem Retter seufzen! — Michel Hellriegel, du bist sehr klug! du hörst sogar im Winter das Gras wachsen! aber ich sag dir, halte deine sieben Sachen zusammen im Kopf! deine Mutter hat recht! laß' dein phantastisches Gemüte nicht überlaufen, wie einen Milchtopf! glaube nicht steif und fest an alles, was nicht wahr ist, und laufe nicht einem fliegenden Spinngewebe hundert Meilen und weiter nach! — Guten Abend! — mein Name ist Michael Lebrecht Hellriegel! — Er horcht eine Weile, es erfolgt keine Antwort. — Jetzt wundert mich, daß mir niemand antwortet, weil doch 'n richt'ges Feuer im Ofen is, — und weil man hier eigentlich wirklich was ganz Besonderes beanspruchen muß: so sieht's hier

aus! Wenn ich zum Beispiel hier einen Papagei auf dem Ofentopf sitzen sähe, der mit dem Kochlöffel eine Metzelsuppe rührt, und der mich dabei anschriee: Halunke! Spitzbube! Pferdedieb! das wäre doch eigentlich das wenigste hier. Auf 'n Menschenfresser verzichte ich! oder wenn schon, dann auch 'ne verwunschene Prinzessin, die ein Unmensch, verfluchter, im Käfig hält; zum Beispiel das kleine, niedliche Tanz-Jungferchen, — halt, da fällt mir was Kluges ein: ich hab eine Okarina gekauft! ich habe dem alten Laufepeter, der in der Schenke zum Tanz gespielt hat, für meinen letzten Taler — was auch sehr klug war! — die Okarina hier abgehandelt. Warum — weiß ich eigentlich selber nicht! vielleicht, weil der Name so seltsam klingt! oder bild ich mir ein, daß die kleine, rothaarige Nixe drinsteckt und womöglich herausfährt und tanzt, wenn man darauf spielt? — Und da will ich wahrhaftig mal den Versuch machen.

Michel Hellriegel setzt die Okarina an den Mund, sieht sich forschend um und spielt. Bei den ersten Tönen erhebt sich Pippa mit geschlossenen Augen, trippelt mitten in die Stube und nimmt eine Tanzstellung ein.

Pippa: Ja, Vater, ich komme! ich bin schon hier!

Michel Hellriegel läßt die Okarina sinken und starrt mit offenem Munde, entgeistert vor Überraschung.

Hellriegel: Siehst du, Michel, das hast du von der Geschichte: jetzt bist du tatsächlich übergeschnappt!

Pippa schlägt, wie erwachend, die Augen auf: Ist jemand hier?

Hellriegel: Nein, nämlich außer mir niemand, wenn Sie erlauben.

Pippa: Wer spricht denn da? und wo bin ich denn?

Hellriegel: In meinem übernächtigen Kopfe!

Pippa erinnert sich Hellriegels aus der Waldschenke und fliegt ihm in die Arme: Hilf mir! hilf mir! errette mich!

Hellriegel blickt starr an sich hinunter auf das herrliche, tizianblonde Haar des Köpfchens, das sich an seiner Schulter birgt. Er rührt die Arme nicht, die ihm Pippa fest umschlungen hält.

Hellriegel: Wenn ich jetzt ... wenn ich jetzt ... zum Beispiel: ich setze den Fall, und ich hätte jetzt meine Arme frei, so würde ich jetzt, trotzdem es die Mutter nicht gerne sieht, ein kurzes Memorial in mein Büchelchen setzen, möglicherweise in Versen sogar. — Aber ich kann meine Hände nicht frei kriegen! — die Fantasie hat mich eingeschnürt! sie hat mich auf eine — hol mich der Teufel! — eine verwünscht eigentümliche Art und Weise festgeschnürt, daß mir das Herz im Halse bumpert, und vorn einen blonden Knoten gemacht!

Pippa: Hilf mir, hilf mir! befreie mich! errette mich von dem alten Untier und Scheusal!

Hellriegel: Wie heißt du denn?

Pippa: Pippa!

Hellriegel: Richtig, jawohl. Den Kerl mit den Reitstiefeln hört ich so rufen. Dann war der Kerl fort: er drückte sich. Als sie den welschen Hund massakrierten, wollte er lieber wo anders sein. Und auch du warst fort, als ich wiederkam . . . das heißt, wir, mit dem sterbenden Italiener, wenigstens unten fand ich dich nicht, und in sein Schlafquartier stieg ich nicht mit. — Ich hätte ihn gern noch nach dir gefragt, aber er hatte sein Italienisch vergessen! —

Pippa: Komm fort, komm hier fort! Ach, verlaß mich nicht!

Hellriegel: Nein! Da magst du ganz ruhig sein, wir zwei beiden verlassen einander nicht mehr. Wer einmal, wie ich, einen Vogel hat, der läßt ihn auch nicht so leicht wieder fortfliegen. Also, Pippa, setz dich, beruhige dich! und wir wollen die Sachlage nun mal ernst nehmen! als wenn keine Schraube nicht locker wär!

Er macht sich sanft los, faßt Pippas kleinen Finger mit ritterlicher Ziererei und Bescheidenheit zwischen Zeigefinger und Daumen und führt sie an ein Schemelchen im Lichtbereich des Ofens, auf das sie sich niederläßt.

Hellriegel, vor Pippa stehend, mit fantastischem Gestus: Also, ein Drache hat dich geraubt — ich dachte mir das sofort in der Waldschenke — dem welschen Zauberer wegstiebizt, und weil ich ein fahrender Künstler bin, stand es sogleich fest bei mir, dich zu befreien, und sofort rannte ich auch ganz ziellos ins Blaue.

Pippa: Wo kamſt du denn her? Wer biſt du denn?

Hellriegel: Ein Sohn der verwitweten Obſtfrau Hellriegel.

Pippa: Und woher kommſt du?

Hellriegel: Aus dem großen Wurſtkeſſel unſeres Herrn!

Pippa lacht herzlich: Aber du ſprichſt ja ſo ſonderbar!

Hellriegel: Darin hab ich mich immer ausgezeichnet.

Pippa: Aber ſieh doch, ich bin doch von Fleiſch und Blut! und der alte wahnſinnige Huhn iſt ein alter, entlaſſener Glasbläſer, weiter nichts; davon hat er den Kropf doch und ſeine Ballonbacken; feurige Drachen gibt es doch nicht!

Hellriegel: Gott ſoll mich bewahren! warum denn nicht?

Pippa: Schnell! bring mich zu Mutter Wende zurück! komm mit mir mit; ich kenne den Weg zur Rotwaſſerſchenke. Ich führe dich! wir verirren uns nicht! Da Hellriegel ablehnend den Kopf ſchüttelt. Oder willſt du mich wirklich wieder allein laſſen?

Hellriegel, heftig verneinend: Meine Okarina verkaufe ich nicht!

Pippa lacht, ſchmollt, drängt ſich ängſtlich an ihn: Was du nur mit der Okarina haſt? warum willſt du denn kein vernünftiges Wort ſprechen? du redeſt ja immer dummes Zeug! du biſt ja ſo dumm, Signore Hellriegel! Ihn innig

küſſend, halb weinerlich. Ich weiß ja gar nicht, wie dumm du biſt!

Hellriegel: Halt! nun geht mir ein Seifenſieder auf! — Er nimmt ſie beim Kopf, ſieht nahe in ihre Augen und drückt ſeine Lippen mit ruhigem Entſchluß lange und inbrünſtig in die ihren. — Dumm machen läßt ſich der Michel nicht!

Ohne ſich loszulaſſen, ſehen beide einander betroffen und einigermaßen unſicher an.

Hellriegel: Es geht etwas in mir vor, kleine Pippa! eine ſonderbare Veränderung!

Pippa: Ach, guter . . .

Hellriegel, ergänzend: Michel.

Pippa: Michel, was tuſt du denn?

Hellriegel: Ich bin ſelbſt ganz verwirrt! bitte erlaß mir die Antwort! Biſt du nicht böſe deswegen?

Pippa: Nein.

Hellriegel: Könnten wir das dann vielleicht gleich noch mal machen?

Pippa: Warum denn?

Hellriegel: Weil es ſo einfach iſt! — es iſt ſo einfach und iſt ſo verrückt und ſo . . . ſo allerliebſt, zum unſinnig werden.

Pippa: Ich denke, Michel, das biſt du ſchon.

Hellriegel, ſich hinterm Ohr kratzend: Wenn ſich einer bloß darauf verlaſſen könnte! ich ſage, es iſt kein Verlaß in der Welt! — Weißt du, da kommt mir mal wieder 'n

Einfall! — nehmen wir uns mal richtig Zeit! — gehen wir der Sache mal auf den Grund! komm, setz dich hierher, hier neben mich. Also erstlich ist das hier eine Hand! . . . erlaube mal, kommen wir gleich mal zur Hauptsache: ob eine Feder im Uhrwerk ist? — Er behorcht ihre Brust, wie ein Arzt. — Du bist ja lebendig! du hast ja ein Herz, Pippa!

Pippa: Aber, Michel, zweifelst du denn daran? —

Hellriegel: Nein, Pippa! — doch wenn du lebendig bist — dann muß ich erst mal zu Atem kommen! Wirklich nach Atem ringend, tritt er von ihr zurück.

Pippa: Michel, wir haben ja keine Zeit! hör doch mal, wie es draußen schnauft und wer immer herum um die Hütte trampelt! schon dreimal ist er am Fenster vorbei. Er schlägt dich tot, Michel, wenn er uns findet. Siehst du, da stiert er wieder herein!

Hellriegel: O, du armes Prinzeßchen „Fürchtemich"! Ei, du kennst meiner Mutter Sohn noch nicht! Den alten Gorilla laß dich nicht anfechten! wenn du willst, fliegt ihm ein Stiefel an den Kopf! —

Pippa: Michel, nein Michel, tu das nicht!

Hellriegel: Gewiß! — oder fangen wir meinethalben das neue Leben auch anders an! richten wir uns mal erst ganz gelassen und nüchtern ein in der Welt! klammern wir uns an die Wirklichkeit, Pippa! gelt? du an mich und ich an dich! doch nein: das wag ich kaum auszusprechen, weil

du ja nur, wie eine Blüte auf biegſamem Stengel, ſo duftig und ſo zerbrechlich biſt! genug Kind, keine Fantaſterei! — Nimmt ſein Ränzel ab und ſchnürt es auf. — Hier im Ränzel iſt ein Etui. Paß auf, der Michel Hellriegel hat eine reelle Erbſchaft an Mutterwitz für alle Fälle mit auf die Welt gebracht. — Er hält ein kleines Käſtchen hin. Praktiſch! hier drin ſind praktiſche Dinge! erſtlich hier: das iſt ein verzauberter Zahnſtocher! ſiehſt du: geſtaltet wie ein Schwert; damit kannſt du Rieſen und Drachen totſtechen! — Hier im Fläſchchen hab ich ein Elixier, und davon wollen wir dann dem Unflat was eintränken; ein ſogenannter Schlaftrunk iſt das, wider Rieſen und Zauberer unentbehrlich! — Hier dem kleinen Zwirnsknäuel ſieht man's nicht an, aber wenn du das eine Ende hier feſtbindeſt, ſo purzelt das Röllchen ſogleich vor dir hin und hüpft dir voran, wie ein weißes Mäuschen, und gehſt du nur immer dem Garne nach, ſo kommſt du direkt ins gelobte Land. — Noch ein kleines Puppentiſchchen iſt hier: aber das, Pippa, hat nicht viel zu bedeuten: daß iſt bloß ein „Tiſchlein — decke — dich". Gelt, ich bin ein Kerl, und du haſt nun Zutrauen?

Pippa: Michel, ich ſeh ja das alles nicht!

Hellriegel: Wart nur, dann muß ich dir erſt noch den Star ſtechen!

Pippa: Ich glaub's ja! verſteck dich, der Alte kommt!

Hellriegel: Sag mal, wo biſt du geboren, Pippa?

Pippa: Ich glaube, in einer Waſſerſtadt!

Hellriegel: Siehſt du, das hab ich mir gleich gedacht! war es dort auch ſo pfiffig, wie hier? und waren dort auch meiſtens Wolken am Himmel?

Pippa: Nie, Michel, hab ich dort eine geſehen, und Tag für Tag ſcheint die liebe Sonne!

Hellriegel: Alſo! ſiehſt du wohl, wie du biſt! denkſt du, die Mutter wollte das glauben? — jetzt ſage du mir mal: glaubſt du an mich?

Pippa: Zehntauſendmal, Michel, in allen Dingen.

Hellriegel: Schön! dann wollen wir übers Gebirge gehen — und das iſt eigentlich bloß eine Kleinigkeit! ich kenne hier jeden Weg und Steg! — und drüben fängt gleich der Frühling an!

Pippa: O, no, no, no! ich kann nicht mit! il mio padre è molto cattivo! er ſperrt mich wieder drei Tage ein, und gibt mir nur Waſſer und Brot zu eſſen!

Hellriegel: Nun, Pippa, dein Vater iſt jetzt recht umgänglich! ſeine Art und Weiſe iſt jetzt recht geſetzt! er iſt auf erſtaunliche Weiſe demütig! es hat mich gewundert, wie duldſam er iſt! ganz kaltblütig! gar nicht, wie ein Italiener: ſanft! er tut keiner Fliege mehr was! — verſtehſt du, was ich eigentlich ſagen will, kleine Pippa? — dein Vater hat ſo lange geſpielt und gewonnen, bis er verloren hat. Am Ende verliert ſchließlich jeder, Pippa! nämlich, ſo zu ſagen — dein Vater iſt tot.

Pippa, indem ſie Michel Hellriegel mehr lachend, als weinend

um den Hals fliegt. Ach, ſo hab' ich ja niemand mehr in der Welt! niemand als dich!

Hellriegel: Das iſt auch genug, Pippa! ich verkaufe mich dir mit Haut und Knochen! vom Kopf bis zur Sohle, wie ich bin! — und heißa, heißa, nun wollen wir loswandern!

Pippa: Du nimmſt mich mit, du verläßt mich nicht?

Hellriegel: Ich dich verlaſſen? ich dich nicht mitnehmen? . . . und jetzt führ ich dich, jetzt verlaß dich auf mich! du ſollſt deinen Fuß nicht an einen Stein ſtoßen! —

Horch, wie das Glas an den Berg-Fichten klingt! Hörſt du? die langen Zapfen klirren. Es iſt kurz vor Tage, doch bitter kalt. Ich wickle dich ein, ich trage dich! wir wärmen eins das andre, nicht? und du ſollſt erſtaunen, wie ſchnell wir fortkommen! Es kriecht ſchon ein bißchen Licht herein! ſieh dir mal meine Fingerſpitze an: da iſt ſchon ein bißchen Sonne dran. Die kann man eſſen! die muß man ablecken! da ſteht man nicht ab und behält heiß Blut! — Hörſt du auch Vögel ſingen, Pippa?

Pippa: Ja, Michel!

Hellriegel: Ziep, ziep! das kann eine Maus, eine Goldammer oder eine Türangel ſein! — einerlei! alle merken was! das alte Haus kniſtert durch und durch! manchmal wird mir gradezu ganz erhaben zu Mut: wenn das ungeheure Ereignis kommt und der Licht-Ozean aus dem heißen, goldenen Krug ſich ergießt! —

Pippa: Michel, hörst du nicht Stimmen rufen?

Hellriegel: Nein, eine Stimme hör ich nur! so, als wenn ein Stier auf der Weide brüllt!

Pippa: Der alte Huhn ist es! schauerlich!

Hellriegel: Es ist aber seltsam, was er ruft!

Pippa: Dort steht er, Michel, siehst du ihn nicht?

Hellriegel, mit Pippa am Fenster: Ja! das scheint ja ein furchtbarer Waldgott zu sein! — den Bart und die Wimpern voller Eiszapfen, die Hände gespreizt emporgestreckt: so steht er da und rührt sich nicht! die geschlossenen Augen nach Osten gerichtet!

Pippa: Jetzt bestrahlt ihn das erste Morgenlicht.

Hellriegel: Und er schreit wieder!

Pippa: Verstehst du denn, was er ruft?

Hellriegel: Es klang wie ... es klingt wie ... wie ... eine Verkündigung.

Es wird ein eigentümlicher, langsam und mächtig anschwellender Ruf hörbar, den der alte Huhn ausstößt, und der wie: „jumalaï!" klingt.

Hellriegel: Wie ju ... jumalaï klingt es mir.

Pippa: Jumalaï? was bedeutet denn das?

Hellriegel: Ganz bestimmt, kleine Pippa, weiß ich das nicht. Aber wie mir däucht, heißt es: „Freude für alle!"

Der Ruf „Jumalaï" wiederholt sich stärker, während es heller im Zimmer wird.

Pippa: Weinst du, Michel?

Hellriegel: Komm, kleine Pippa, du täuſcheſt dich!

Innig verſchlungen bewegen ſich Pippa und Hellriegel zur Tür hinaus. Die Szene ſchließt ſich und Muſik, die mit dem Licht auf Hellriegels Finger begonnen hat, ſchwillt an und ſchildert, anwachſend, den mächtigen Aufgang der Winterſonne.

Dritter Akt

Im Innern einer verſchneiten Baude auf dem Kamm des Gebirges. Man blickt in ein niedriges, großes und freundliches Zimmer mit Balkendecke, von Balkenwänden umſchloſſen. Drei kleine, wohlverwahrte Doppelfenſterchen ſind in der Wand links; darunter hin läuft eine befeſtigte Bank. Die Rückwand iſt von einer kleinen Tür durchbrochen, die zum Hausflur führt. Bunt bemalte Bauernſchränke bilden links einen wohnlichen Winkel. Sauber geordnetes Küchengerät und bunte Teller ſchmücken die obere offene Hälfte des einen Schrankes. Rechts von der Tür iſt der übliche große Kachelofen mit Bank. Das Feuer knackt darin lebhaft. Die Ofenbank geht in die feſte Bank der rechten Wand über. In dem ſo gebildeten Winkel ſteht ein maſſiver, brauner und großer Bauerntiſch: darüber hängt eine Lampe, bunt bemalte Holzſtühle umgeben ihn. Eine große Schwarzwälder Uhr bewegt ihren Meſſingpendel langſam neben der Tür. Soweit zeigt der Raum einen Charakter, wie er den Wohnungen des beſſer geſtellten Gebirglers eigen iſt. Ungewöhnlich iſt ein Tiſch vorn links mit einem Leſepult, einem alten, aufgeſchlagenen Buche darauf, und mit mancherlei anderen Büchern und ſeltſamen Gegenſtänden bedeckt, als da ſind eine Lampe zwiſchen Schuſterkugeln, eine Glasbläſerlampe mit Glasröhren, alte Apothekerflaſchen, ein ausgeſtopfter Eisvogel ꝛc.; ferner eine Anzahl Ausgrabungsobjekte, Steinmeſſer, Hämmer und Speerſpitzen der ſogenannten Steinzeit an den Wänden, und eine Sammlung gewöhnlicher Hämmer zu geologiſchen Zwecken. Ungewöhnlicher noch iſt ein fein gearbeitetes, venetianiſches Gondelmodell, das vor dem Leſepult auf einem Geſtell ruht, ſowie andere altertümliche, mittelalterliche und moderne Schiffsmodelle der See- und Flußſchiffahrt, die von der Decke herabhängen — und ein großes Fernrohr mit Stativ. Auf der Diele liegen edle orientaliſche Teppiche. Die Fenſterchen des Zimmers

glühen vom Licht der untergehenden Sonne, das auch die Gegenstände im Innern grell und phantastisch zur Erscheinung bringt. In der rechten Wand eine Tür.

Jonathan, ein stummer, struppiger Kerl von etwa dreißig Jahren spült Teller in einem Holzschäffchen ab, das auf zwei Schemeln nahe dem Ofen steht.

Es wird mehrmals an die Flurtür geklopft. Der Stumme kehrt sich nicht daran, und so wird die Tür geöffnet, und der Direktor, in einer gebirgsmäßigen Vermummung, das Gewehr übergeworfen, Schneeschuhe unterm Arm, erscheint.

Direktor: Jonathan! ist dein Herr im Hause? Jonathan! Lümmel, antworte mir! Hol euch der Teufel, wenn er nicht zu Hause ist! Was? Ist er vielleicht Eisblümchen pflücken gegangen? oder weiße Motten fangen mit dem Schmetterlingsnetz? brr! es ist eine hundsgemeine Kälte draußen! Jonathan!

Jonathan wendet sich, schlägt vor Freude und Schreck die Hände überm Kopf zusammen, trocknet sie in die blaue Schürze und küßt die Rechte des Direktors.

Direktor: Ist der Alte zu Hause, Jonathan? der alte Wann? — Jonathan gibt Laute von sich und macht Gesten. — Blöde Kanallje drücke dich deutlicher aus! — Jonathan gibt sich größere Mühe, zeigt leidenschaftlich durch das Fenster, zum Zeichen, daß sein Herr ausgegangen sei, läuft dann zur Uhr, die auf dreiviertel fünf zeigt, deutet mit dem Finger an, daß sein Herr um halb fünf hätte wollen zurück sein, zuckt verwundert die Achseln darüber, daß er noch nicht heimgekehrt sei, eilt zum Fenster zurück, drückt die Nase daran, beschattet die Augen mit der Hand und hält Umschau. Also gut, ich habe kapiert! er ist auswärts und

wird gleich wiederkommen! sollte eigentlich bereits wieder zurück sein! Der Stumme ahmt mit „wau, wau, wau" einen Hund nach. Richtig, er hat seine beiden Bernhardiner mitgenommen. Begriffen! schön! will sich und den Hunden ein bißchen Motion machen! — Putze mich ab, Schuft, ich bleibe hier! Da er völlig wie ein Schneemann aussieht, tritt er in den Flur zurück, tritt und schlägt sich ab, wobei ihm der Stumme eifrig behilflich ist.

Mittlerweile kommt fast lautlos ein alter, ehrwürdiger Mann durch die Tür rechts herein. Er ist hoch, breitschultrig und sein mächtiges Haupt umgibt lang wallendes, weißes Haar. Sein bartloses, strenges Gesicht ist gleichsam mit Runen überdeckt. Buschige Wimpern überschatten die großen, hervortretenden Augen. Der Mann scheint neunzig und mehr Jahre alt zu sein, aber so, als wenn Alter potenzierte Kraft, Schönheit und Jugend wäre. Seine Kleidung ist ein Kittel aus grober Leinwand mit weiten Ärmeln und bis unter die Kniee reichend. Er trägt runde, rotwollene Schnürschuhe und einen Ledergurt um die Lenden. In diesem Gurt ruht, als er eintritt, seine große, edelgeformte, rechte Hand. Es ist Wann.

Wann richtet einen aufmerksamen und lächelnden Blick in den Flur, schreitet ruhig durchs Zimmer und läßt sich hinter dem Tisch am Lesepult nieder. Er stützt sich auf, mit den Fingern sinnend das Haar durchwühlend, dessen weiße Locken den offenen Folianten überfließen, auf den er die Augen gerichtet hält. Aus seinem Überzeug geschält, tritt der Direktor wieder ein. Er gewahrt Wann zuerst nicht.

Direktor: O, ihr Gazellen! — süße Zwillinge! — So! jetzt wollen wir's uns bei dem alten Pfiffikus einstweilen so gemütlich als möglich machen!

Wann: Das denk ich auch! und dazu wollen wir schwarzen Falerner trinken!

Direktor, überrascht: Verdammt! wo kommen denn Sie plötzlich her?

Wann, lächelnd: Ja, wer das nur so genau wüßte, Direktor! — Willkommen im Grünen! — Jonathan!

Direktor: Jawoll! es wird einem grün und blau vor den Augen, wenn man so seine vier Stunden gerutscht und gekraxelt ist! ich hatte 'ne schwarze Brille auf! aber trotzdem kommt mir mein Sehorgan vor wie ein Teich, auf dessen Grund ich gesunken bin und über den oben fortwährend farbige Inselchen schwimmen!

Wann: Und Sie möchten gerne auf eine hinauf? soll ich vielleicht eine Angel hervorsuchen?

Direktor: Wieso?

Wann: Na, es schoß mir nur eben so durch den Kopf. — Jedenfalls sind Sie ein Meister im Schneeschuhlaufen und so waghalsig, wie es zum Beispiel ein Hirsch meistens nur im November ist, und der Sperber nur dann, wenn er in der Verfolgung einer Beute begriffen ist und seine Jagdwut ihn gegen alle Gefahren blind und taub gemacht hat; das fiel mir auf, als ich Sie vogelartig von der Spitze der Sturmhaube niedergleiten sah! Und da Sie ein Mensch sind, riet ich auf eine dritte menschliche Möglichkeit: Sie möchten vielleicht irgendwas Krankhaftes ausschwitzen.

Direktor: Auf was der Mensch nicht alles verfällt, wenn er in aller Welt nichts mehr zu tun hat, als Sommer

und Winter bei jedem Wetter auf der Milchstraße spazieren zu gehen!

Wann, lachend: Ich gebe zu, daß ich mein Steckenpferd oftmals ein bißchen hochhinaus spazieren reite und daß ich dadurch etwas fernsichtig geworden bin: aber ich sehe auch noch in der Nähe ganz gut! — Zum Beispiel dies liebliche Kind von Murano hier und den schönen Kristall voll schwarzen Weins, den Jonathan uns zum Troste bringt!

Jonathan hat zwei edle, alte, große, venetianische Kelchgläser und eine geschliffene Karaffe voll Wein auf einem großen Silbertablett hereingebracht und auf den Tisch gestellt. Wann schenkt die Gläser vorsichtig selbst voll. Jeder der Männer ergreift eines und hebt es andächtig gegen die noch matt glimmenden Fenster.

Direktor: Montes chrysocreos fecerunt nos dominos! Wissen Sie, wie Sie mir manchmal vorkommen, Wann? wie einer von jenen sagenhaften Goldsucher-Kerlen, die das sauerkraut-fressende, schweinsborsten-rüdige Rüpel-Gesindel in unsern Bergen Walen nennt.

Wann: So?! wie wäre denn das, bester Direktor?

Direktor: Wie einer, der in Venedig mitten im Wasser einen arabischen Feenpalast aus Gold und Jaspis besitzt, der sich aber bei uns hier anstellt und tut, als könnte er nicht auf dreie zählen und jede verschimmelte Brotkruste frißt.

Wann: Salute! darauf trinken wir, liebster Direktor!

Sie trinken einander zu und lachen dann herzlich.

Wann: Also für so etwas halten Sie mich! die Brotkrusten übrigens abgerechnet, denn dieser Heuchelei bin ich mir nicht bewußt, ist vielleicht sogar ein Gran Wahrheit in der Vermutung! Wenn ich auch nicht geradezu eins von jenen zaubermächtigen Venetianermännerchen bin, die den Holzfällern und anderen Phantasten zuweilen erscheinen, und die Goldhöhlen, Grotten und Schlösser im Innern der Erde besitzen, so leugne ich nicht, daß mir diese Berge auf eine gewisse Weise wirklich goldhaltig sind!

Direktor: Ach, wer doch auch so still-vergnügt in Schnee und Eis resignieren könnte wie Sie, Meister Wann! Keine Nahrungssorgen, kein Geschäft, keine Frau — über allerlei Torheiten weit hinaus, die unsereinem noch Kopfschmerzen machen, und in gelehrte Studien so vertieft, daß man den Wald vor Bäumen nicht sieht: das ist wirklich ein idealer Zustand!

Wann: Ich sehe, mein Charakterbild schwankt einstweilen in Ihrer direktorialen Seele noch. Erst bin ich Ihnen eine sagenhafte Persönlichkeit, die ein Haus in Venedig hat, dann wieder ein alter Major a. D., der harmlos seine Altersrenten verzehrt.

Direktor: Ja, es ist eben weiß Gott nicht leicht, sich von Ihnen den rechten Begriff zu machen!

Wann: Jonathan, zünde die Lampen an! hoffentlich durchschauen Sie mich bei Licht etwas besser!

Eine kurze Pause tritt ein, die Unruhe des Direktors steigt.

Direktor: Auf was warten Sie eigentlich Jahr aus, Jahr ein hier oben, Wann?

Wann: Auf mancherlei!

Direktor: Das wäre zum Beispiel?

Wann: Alles, was die Windrose bringt: Gewölke, Düfte, Kristalle von Eis! auf die lautlosen Doppelblitze der großen Panfeuer! auf die kleine Flamme, die aus dem Herde schlägt! auf die Gesänge der Toten im Wasserfall! auf mein seliges Ende! auf den neuen Anfang und Eintritt in eine andere musikalisch-kosmische Brüderschaft.

Direktor: Und wird Ihnen das nicht mitunter langweilig, so allein?

Wann: Wieso? Se tu serai solo tu serai tutto tuo. Und Langweile ist, wo Gott nicht ist!

Direktor: Das würde mir nicht genügen, Meister! Ich brauche immer den äußeren Reiz.

Wann: Nun, was die Wollust der großen Ehrfurcht in Schwingungen hält, das, denk ich, ist auch einer.

Direktor: Ja, ja, schon gut! bei mir indessen, so alt wie ich bin, muß immer wieder was Junges, Lustiges, Lebend'ges im Spiele sein.

Wann: Wie zum Beispiel hier diese Marienkäferchen. Den ganzen Winter durch hab ich sie hier auf dem Tisch, zwischen allerlei Spielzeug, zur Gesellschaft. Sehen Sie sich so ein Tierchen mal an. Wenn ich es tue — so höre

ich förmlich die Sphären donnern! Trifft es euch, ſo ſeid ihr taub.

Direktor: Dieſe Wendung verſtehe ich nicht.

Wann: Ganz einfach: das Tierchen auf meinem Finger ahnt mich nicht und ahnt Sie nicht. Und doch ſind wir da und die Welt um uns her, die es, eingeſchränkt in ſein Bereich, nicht zu faſſen vermag. Unſere Welt liegt außerhalb ſeiner Sinne. Bedenken Sie, was jenſeit der unſeren liegt! — Vermöchte Ihnen zum Beiſpiel das Auge zu ſagen, wie der Bach rauſcht und die Wolke grollt? daß es ſo iſt, würden Sie nie erfahren, hätten Sie nicht den Sinn des Gehörs. Und hätten Sie wieder das feinſte Gehör: Sie wüßten doch von den herrlichen Lichtausbrüchen am Firmamente in Ewigkeit nichts!

Direktor: Danke für's Privatiſſimum! lieber ein anderes Mal! habe heute kein Sitzefleiſch. Ich ſpielte auf ganz was anderes an . . .

Wann hebt ſein Glas: Auf das liebliche Kind von Murano wahrſcheinlich!

Direktor: Meinethalben! woher wiſſen Sie das?

Wann: Wofür hat man ſein tauſend Meter hohes, mitteldeutſches Obſervatorium? wofür hat man ein Fernglas mit der ſelbſt verfertigten Linſe darin? ſoll man nicht manchmal auf die alte ſublunariſche Welt runtergucken und den Kindern auf die Finger ſehen? Und wen ſchließlich der Schuh nicht drückt: der kommt nicht zum Schuſter!

Direktor: Gut! wenn Sie wirklich ein so verteufelter Physiker sind, — Ihre Schusterei einstweilen beiseite! ich gebe zu, daß mich der Schuh an mehreren Stellen drückt! — so sagen Sie mir doch gefälligst mal: was ist heute Nacht in der Schenke des alten Wende geschehn?

Wann: Man hat einen Italiener erstochen!

Direktor: Warum schlagen Sie denn im Buche nach?

Wann: Einen Registrator braucht man doch schließlich!

Direktor: Und ist auch das Nähere darin notiert?

Wann: Vorläufig: nein.

Direktor: Nun, dann ist es mit Ihrem Fernrohr und Ihrem protzigen Folianten nichts! — Ich verzeihe mir diese Geschichte nicht! warum hab' ich nicht besser aufgepaßt! Ich wollte sie zehnmal dem Hunde abkaufen ..!.. So kommt's, wenn man wirklich mal zartfühlend ist!

Er springt auf und geht sehr erregt im Zimmer umher; endlich bleibt er hinter dem Fernrohr stehen, dreht es auf dem Stativ und richtet es nacheinander auf die verschiedenen nachtschwarzen Fenster.

Der Wind pfeift.

Direktor: Toll, wie einem hier oben bei Ihnen immer wie in einer Schiffskabine zu Mute wird! im Sturm auf dem großen Ozean!

Wann: Und drückt das nicht auch die Situation am richtigsten aus, in die wir hineingeboren sind?

Direktor: Das mag sein! aber mit Phrasen von dieser Art läßt sich nichts anfangen. Aus meiner besonderen Klemme reißt mich das nicht! Anders wär's, wenn

man durch Ihr Fernrohr was ſehen könnte! leider aber merk ich, daß das auch Vorſpiegelung falſcher Tatſachen iſt.

Wann: Es iſt ja doch ſtockfinſtere Nacht, Direktor!

Direktor: Bei Tage brauch ich ſo 'n Dings doch nich!

Er läßt ab von dem Fernrohr, geht wieder hin und her und bleibt ſchließlich vor Wann ſtehen.

Wann: Nun heraus mit der Sprache: wen ſuchen Sie denn?

Direktor: Sie.

Wann: Sie iſt Ihnen demnach verloren gegangen?

Direktor: Ich jage ihr nach und finde ſie nicht! — Ich habe den Unſinn ſatt, Meiſter Wann! ziehen Sie mir den Stachel heraus, wenn Sie ſo 'n toller Quackſalber ſind! ich kann nicht leben und kann nicht ſterben. Nehmen Sie ein Skalpell in die Hand und ſuchen Sie die vergiftete Pfeilſpitze, die mir irgendwo im Kadaver ſitzt und mit jeder Minute tiefer dringt. Ich habe die Angſt und das Jucken ſatt, den ſchlechten Schlaf und den ſchlechten Appetit; meinethalben: ich will päpſtlicher Sänger werden, nur um den verzweifelten Schmacht, der mich plagt, für eine Minute los zu ſein.

Er iſt ſchwer atmend auf einen Stuhl geſunken und wiſcht ſich den Schweiß von der Stirn. Wann erhebt ſich mit einiger Umſtändlichkeit.

Wann: Und es iſt Ihnen wahrhaft ernſt mit der Kur? Sie wollen ſich wirklich in meine Hand geben?

Direktor: Natürlich! ja! wozu käme ich denn!?

Wann: Und auch dann still halten, wenn es notwendig ist, das böse Gewächs mit dem ganzen, bis in die Zehenspitzen verzweigten Wurzelsystem mit einem Ruck aus der Seele zu reißen?

Direktor: Und wenn es eine Pferdekur ist.

Wann: Nun, dann geben Sie freundlichst acht, lieber Direktor. — Jetzt klatsch' ich das erstemal in die Hand! — Er tut es. — Wenn der Greis nicht mehr könnte als der Mann, was wäre dann wohl der Sinn des Alters? — Er zieht ein langes, seidenes Tuch hervor. — Jetzt klatsch' ich das zweite Mal in die Hand! — Er tut es. — Hernach binde ich mir dies Tuch vor den Mund, wie der Parse es beim Gebete tut ...

Direktor, ungeduldig: Und dann werde ich meiner Wege gehen, denn ich merke, Sie uzen mich, Meister Wann!

Wann: ... Und dann: incipit vita nova, Direktor! — Er schiebt die Binde vor den Mund und klatscht stark in die Hände.

Sogleich stürzt, wie durch Zauber gerufen, Pippa halb erfroren und nach Atem ringend herein; eine Nebelwolke dringt hinter ihr her.

Pippa, hervorstoßend, heiser schreiend: Rettet, rettet! — Ihr Männer helft! dreißig Schritt von hier stirbt der Michel im Schnee! er liegt und erstickt! er kann sich nicht aufrichten! bringt Licht! er erfriert! er kann nicht weiter! die Nacht ist furchtbar! kommt mit, kommt mit!

Direktor starrt in grenzenloser Betroffenheit bald Pippa, bald seinen Gastgeber an. — ‚Was! sind Sie der Teufel selber, Wann?

Wann: Die Kur beginnt. Keine Müdigkeit vorschützen! — Ein Seil! Binde das Ende hier fest, Jonathan!

Pippa hat Wann bei der Hand gefaßt und zerrt ihn hinaus. Der Direktor folgt, wie betäubt. Das Zimmer ist leer, der Sturm braust durch den Hausflur, Schneewolken hindurchfegend. Plötzlich wird der Kopf des alten Huhn in der Flurtür sichtbar. Nachdem sich der Alte vergewissert hat, daß niemand im Zimmer ist, schleicht er sich ein. Er beglotzt die Gegenstände im Zimmer, und als die Stimme des wiederkehrenden Wann hörbar wird, verbirgt er sich hinterm Ofen.

Wann, noch im Hausflur, am Seil die andern nach sich ziehend: Verwahre die Türen fest, Jonathan! —

Nun wird, von Wann und dem Direktor gestützt, der halberfrorene Michel Hellriegel sichtbar. Man bringt ihn ins Zimmer, legt ihn auf die Ofenbank; Pippa zieht ihm die Schuhe aus und der Direktor reibt ihm die Brust.

Wann, zu Jonathan: Einen Tassenkopf voll heißen schwarzen Kaffees, mit Kognak vermischt!

Direktor: Donner und Hagel! das Maul friert einem ja zu! — das sticht ja da draußen mit Nadeln und Schlachtermessern!

Wann: Ja, es ist was! Man weiß wenigstens, wenn man in diesen schwarzen Hadesbränden nach Atem schnappt, daß man ein Kämpfer und noch weit entfernt von den

Paradiesen des Lichtes ist. — Nur ein Fünkchen daraus hat den Weg gefunden! — wacker, Kleine, hast du dich durchgekämpft!

Pippa: Der Michel, signore, der Michel, ich nicht.

Wann: Wie ist Ihnen denn zu Mute, Direktor?

Direktor: Was Sie für einer sind, weiß ich nicht! aber sonst geht's mir galgenmäßig vergnügt! Es ist schließlich ebenso wunderbar, wenn eine Fliege auf meinen Hemdkragen schmitzt, als daß Sie oder sonstwer solche Geschichten machen.

Wann: Statt eines sind ihrer zweie geworden!

Direktor: Danke! so weit reicht mein Grips eben noch! — Meine Vermutung ging zwar auf Huhn, was weiter? statt dessen ist es ein Gimpel! — Jonathan, meine Schneeschuhe, fix!

Wann: Schon fort?

Direktor: Zweie sind genug. Der dritte zu viel. — Es ist mir zwar einigermaßen neu, Edelmut in der höchsten Potenz exekutieren, aber auf Dauer ist das doch kein rechter Beruf für mich! — meinst du nicht auch, kleine Pippa?

Pippa, die leise weinend Michels Füße mit ihrem Haar trocknet und reibt. Cosa, signore?

Direktor: Du kennst mich doch noch? — Pippa schüttelt verneinend den Kopf. — Hast du mich nicht irgendwo mal gesehen? — Pippa schüttelt abermals verneinend den Kopf. —

Brachte dir nicht irgend ein guter Onkel während drei, vier Jahren Zuckerzeug, hübsche Korallen und seidene Bänderchen mit? — Pippa verneint überzeugt durch Kopfschütteln. — Bravo! so hab ich mir's gedacht! — Hast du nicht einen Vater gehabt, der gestorben ist? — Pippa verneint. —

Wann: Merken Sie was, Direktor?

Direktor: Und ob ich was merke!

Wann: Was für ein alter, mächtiger Zauberer hier im Spiele ist?

Direktor: Versteht sich am Rande, ganz gewiß! Fideles Vexierspiel in der Welt! — Mit dem dritten Finger auf Michels Stirn klopfend. — Du, wenn du aufwachst, klopf doch mal an den Himmel, vielleicht sagt der liebe Herrgott: herein! — Adieu! Reiben Sie Micheln ins Dasein zurück! — Schon im Flur. — Wünsche allerseits wohl zu speisen! es hat geholfen! ich bin kuriert! — Juhu! Jockele, schließe den Abgrund auf!

Man hört die Haustür öffnen und im Freien noch mehrmals das Juhu des Direktors.

Hellriegel schlägt die Augen auf, springt in die Höhe und ruft ebenfalls: Juhu! — juhu, da haben wir's, kleine Pippa!

Wann tritt erstaunt und belustigt zurück: Ei! was, wenn ich fragen darf, haben wir denn?

Hellriegel: Ach so, kleine Pippa, wir sind nicht allein! Sag' mal, woher kommt der Alte so plötzlich?

Pippa, ſchüchtern, leiſe: Ach, ich wußte mir keinen andern Rat!

Hellriegel: Aber war es nicht herrlich! freuſt du dich nicht, ſo durch Sturm und Winter aufwärts zu klettern? ſo luſtig vorwärts und Hand in Hand?

Wann: Wohin reiſt ihr denn, wenn man fragen darf?

Hellriegel: Ei, Alter! wer wird ſo neugierig ſein? Frag denn ich dich, warum du hier oben muffelſt, dich wärmſt und gebratene Aepfel ißt? —

Wann: Da haſt du ja einen Tauſendſaſſa, liebes Kind!

Hellriegel: Immer wandern und an das Ziel nicht denken! Man ſchätzt es zu nah oder ſchätzt es zu weit. — Uebrigens fühle ich doch meine Knochen ſummen.

Pippa, ängſtlich: Michel, könnten wir nicht dem alten, freundlichen Mann gegenüber vielleicht doch ein bißchen dankbar ſein? oder meinſt du nicht?

Hellriegel: Wieſo?

Pippa: Er hat uns doch vor dem Erfrieren gerettet!

Hellriegel: Erfrieren? das tut jetzt der Michel beileibe nicht! — Hätten wir juſt das Aſyl hier verfehlt, nun ſo wären wir jetzt gute zehn Meilen weiter. Denke, Pippa, zehn Meilen näher am Ziel! Wenn einer den Wunderknäuel beſitzt und unzweideutige, höhere Winke in großer Menge bekommen hat, daß er zu etwas berufen iſt ... mindeſtens knetbares Glas zu erfinden!

Wann: Du lachſt, meine Kleine: glaubſt du ihm das? — Pippa ſieht gläubig zu Wann auf und nickt entſchieden bejahend mit dem Kopfe. — So!? allerdings, er ſpricht recht Vertrauen erweckend! — Nun, ſprecht euch nur aus, ich geniere euch nicht! — Er nimmt hinter ſeinem Büchertiſche Platz, doch die beiden verſtohlen beobachtend; dabei blättert er in dem großen Buch. —

Pippa, geheimnisvoll: Sieh dich mal um, Michel, wo wir ſind!

Hellriegel: Ganz am rechten Platz, wie mir eben jetzt einfällt! Ganz recht hat das Garn uns geleitet. Merkteſt du nicht, wie es uns immer vorwärts und heraus aus dem Unwetter zog?

Pippa: Das war ja das Seil des Alten, Michel!

Hellriegel: J, wie du dir das denkſt, Kleinchen, iſt es nicht! Hier zunächſt mußten wir jedenfalls hin. Erſtlich ſah ich im Steigen immer das Licht. Hätt ich aber das Licht auch nicht geſehen, es zog und ſog eine unwiderſtehliche Kraft in mir, nach dieſem ſchützenden Dache hin!

Pippa: Ich bin ſo froh, daß wir ſicher ſind, und doch: ich fürchte mich noch immer ein bißchen!

Hellriegel: Vor was fürchteſt du dich?

Pippa: Ich weiß nicht vor was! — ob die Türen feſt zu ſind?

Wann, der es gehört hat: Sind feſt verſchloſſen!

Pippa, einfach und unſchuldig auf Wann zu: Ach, Herr, Ihr ſeid gut, man ſieht's Euch an! aber dennoch ... gelt, Michel? ... wir müſſen wohl weiter!

Wann: Warum denn? wer iſt denn auf eurer Spur?

Hellriegel: Niemand! keiner wenigſtens, der uns Sorgen macht! aber wenn du fort willſt, ſo komm, kleine Pippa!

Wann: Meint ihr wirklich, ich ließe euch fort?

Hellriegel: Allerdings! womit wolltet Ihr uns denn feſthalten?

Wann: An ſolchen Mitteln fehlt es mir nicht! — Ich frage dich nicht, wohin du gehſt! wohin du mit dieſer kleinen, geſcheuchten Motte, die an meine Lampe geflogen iſt, unterwegens biſt! aber die Nacht hindurch werdet ihr hierbleiben.

Hellriegel, breitbeinig in der Mitte des Zimmers aufgepflanzt: Holla! holla! hier iſt auch noch einer!

Wann: Wer weiß, was du für ein Vogel biſt! vielleicht einer, der auszog, das Gruſeln zu lernen: dann hab nur Geduld, du lernſt es ſchon noch!

Hellriegel: Immer gemütlich, Onkelchen, das Haus ſteht noch! wie mein Mütterchen ſagt. Ob wir aber gehn oder bleiben, iſt unſere Sache!

Wann: Du haſt wohl ſehr große Roſinen im Sack!

Hellriegel: So? seh ich so aus, als ob ich welche im Sack hätte! das is wohl auch möglich! denke mal an! — Nun, punktum! mein Ranzen tut sich so ziemlich! wenn es auch andere Dinge als grade nur lump'ge Rosinen sind. Falls mir also die Kappe so sitzt, dann gehen wir! und dann kannst du uns ebensowenig zurückhalten, wie zwei Schwäne, die unter dem Lämmergewölkchen hinreisen und wie zwei Punkte gen Süden ziehn.

Wann: Das geb ich dir zu, junger Wolkenmann! — Doch gelingt es mir je zuweilen einmal, solche Vögel an meine Tröglein zu locken, und das hab ich zum Beispiel mit euch getan.

Jonathan bestellt die Tafel neben dem Ofen mit Südfrüchten, dampfendem Wein und Gebäck.

Hellriegel: Was, Tröglein! wir sind nicht hungrig, wir essen nicht! auf so was ist Michel nicht angewiesen!

Wann: Seit wann denn nicht mehr?

Hellriegel: Seit ... seit er das Freigold im Schlamme fand!

Wann, zu Pippa: Und du?

Pippa: Ich bin auch nicht hungrig!

Wann: Nein?

Pippa, leise zu Michel: Du hast ja dein Tischlein decke dich!

Wann: So wollt ihr mir nicht die Ehre antun?

Hellriegel: Ich merke, du bist wieder mal einer, der nicht die leiseste Ahnung davon hat, wer Michel Hellriegel ist. Was geht's mich an! und was hülfe es auch, es dir auseinander zu setzen. Zwar weißt du, daß der Erzengel Michael ein Held und Drachenbezwinger ist: daran zweifelst du nicht. Ich brauche nun aber bloß weiter zu gehn und meinethalben zehn Schwüre zu leisten, daß ich seit gestern Wunder auf Wunder erlebt und ein Abenteuer sieghaft bestanden habe, das ebenso ungeheuer ist, so wirst du sagen: warum denn nicht? das ist einer, der Okarina spielt. — Ich brauche von meinem Ranzen erzählen ...

Wann: O, Michel, du köstliches Gotteskind, hätt ich geahnt, daß du es bist, den ich heute seit Tagesanbruch mit meinem Fernrohr verfolgt und an meine Seelenfutternäpfchen voll heißen Blutes gelockt habe: ich hätte die Hütte festlich geschmückt und dich — damit du siehst, daß ich auch so was wie ein Musikante bin — und dich mit Quintetten und Rosen empfangen! — Sei friedlich, Michel, vertrage dich! Und ich rate dir, iß eine Kleinigkeit! So gesättigt himmelblau du auch sein magst, davon kann nur die Seele, kein Körper satt werden eines langen Lümmels, wie du einer bist!

Hellriegel tritt an den Tisch, nimmt einen Teller herauf, ißt eifrig und spricht leise und grimmig zu Pippa: Der Fraß widersteht mir, ich mag ihn nicht! bloß, um mit guter Art loszukommen ...

Wann: Iß, iß, Michel, räſonniere nicht! es nutzt nichts, mit deinem Herrgott zu hadern, weil du atmen und ſchlingen und ſchlucken mußt! dann ſchwebt ſich's und ſchaukelt ſich's um ſo ſchöner!

Pippa hat ſich zu Wann geſchlichen, während Michel ins Eſſen vertieft iſt, und flüſtert ihm zu in voller Freude: Ich freu mich ſo, daß der Michel ißt!

Wann: Er wandelt nacht, alſo weck ihn nicht! ſonſt läßt er Gabel und Meſſer fallen, ſtürzt tauſend Meter hoch in die Luft, und bricht ſich womöglich Hals und Beine.

Er nimmt ſorgfältig mit zwei Händen ein venetianiſches Gondelmodell vom Tiſch.

Wann: Kannſt du mir ſagen, was das vorſtellt?

Pippa: Nein.

Wann: Denk nach! iſt niemals durch deinen Traum ein ſchwarzes Fahrzeug, wie dieſes geglitten?

Pippa, ſchnell: Ja, früher, ganz früher erinnre ich mich!

Wann: Weißt du auch, was für ein mächtiges Werkzeug es eigentlich iſt?

Pippa, nachdenklich: Ich weiß nur, daß ich nachts einmal zwiſchen Häuſern auf einer ſolchen Barke geglitten bin.

Wann: So iſt es! — Zu Michel hinüber. — Nun meinethalb ſpitze auch du deine Ohren, damit du nach und nach zur Erkenntnis gelangſt, daß auch hier einer ſitzt, der ſich etwas auf Aeronautik und manches andere verſteht.

Hellriegel: Immer raus mit der Zicke auf den Markt!

Wann: Also dies kleine Fahrzeug hier hat die Märchenstadt zwischen zwei Himmeln geschaffen, nämlich jene, darin auch du, gutes Kind, ans Herz der Erde geboren bist. — Denn du bist aus dem Märchen und willst wieder hinein.

Hellriegel: Hopp! da kommt was geflogen! Hopp! wieder ein ander Bild! eine Ratte! ein Salzhering, ein Mädchen! ein Wunder! immer auffangen! eine Okarina! immer hopp, hopp, hopp! — So sehr ich, als ich von Mutter fort auf die Walze ging, auf allerlei Hokuspokus gefaßt war und ihm hüpfend vor Freude entgegengegangen bin, tritt mir jetzt doch manchmal kalter Schweiß auf die Stirne. Er starrt, Gabel und Messer in den Fäusten, tiefsinnig vor sich hin. Also er kennt die Stadt, wo wir hin wollen!

Wann: Freilich kenne ich sie und — sofern ihr Vertrauen zu mir faßt! — könnte ich etwas übriges tun und euch mit Rat und Wink den Weg dorthin weisen. Am Ende, wer weiß, noch etwas mehr als das! — Denn, offen gestanden, wenn man euch ganz genau betrachtet, so kommen einem doch Zweifel an, ob ihr wirklich so sicher und hoch und zielbewußt durch den Himmel schwebt! Ihr habt etwas an euch, wie soll ich sagen, von aus der Flugbahn geschleuderten Vögeln, die hilflos irgendwohin an den Nordpol verschlagen sind. Sozusagen auf Gnade und Ungnade! — Michel, fahre nicht auf! ereifre dich nicht! Du willst es nicht Wort haben, daß du entsetzlich

mürbe und müde bist, und auch nicht die unbestimmte Angst, das Grauen, das euch mitunter noch anpackt, obgleich ihr den Schauern der winternächtigen Flucht doch einigermaßen entronnen seid.

Bei Erwähnung der Flucht und Angst ist Hellriegel aufgesprungen und Pippa und er haben einander ängstlich angesehen. Jetzt bewegt er sich unruhig an die Stubentür und horcht in den Flur hinaus.

Hellriegel: Nur ruhig, Michel! es käme drauf an! — Ich nehme doch an, daß die Türen genügend verwahrt und verriegelt sind? — Dann haben wir jedenfalls nichts zu fürchten! — Er kommt zurück. — Meinethalben! — es kann ja sein, daß ihr vielleicht etwas Rares seid! — wir werden zwar sowieso in der schönen Wasser- und Glasmacherstadt, wo das Wasser zu gläsernen Blumen sprießt, und von der ich Zeit meines Lebens ganz genau jedes Brückchen, Treppchen und Gäßchen geträumt habe ... zwar sowieso ... morgen Nachmittag Apfelsinen essen, aber meinethalb: wie weit ist's noch dahin?

Wann: Das kommt darauf an, Michel, wie man reist.

Hellriegel: Auf praktische Weise, will ich mal sagen.

Wann, lächelnd: Dann kommst du wahrscheinlich niemals hin. Aber wenn du mit diesem Schiffchen reist, mit dem schon die ersten Pfahlbauern in die Lagunen hinausfuhren und aus dem, wie aus einer schwimmenden Räucherschale, phantastischer Rauch: der Künstlertraum Venedig

quoll, daraus sich die prunkende, steinerne Stadt, wie der Kristall aus der Lauge niederschlug ... ja, wenn du mit diesem Schiffchen reist und mittels des Wunders, das dir geworden ist, so kannst du mit einemmal alles erblicken, wonach deine schmachtende Seele strebt.

Hellriegel: Halt! ich will mal erst eine stille und in mich gekehrte Ueberlegung anstellen. — Gebt mir doch mal das Ding in die Hand! — Er nimmt und hält das Schiffchen. — So? mit diesem Nußschälchen soll ich reisen? — ach! was doch der alte Herbergsvater klug und der Michel ein Esel ist! — Wie macht man das bloß, hier einzusteigen? — O, bitte! ich bin kein Spaßverderber! jetzt leuchtet mir die Geschichte ein: ich fürchte nur, ich verlaufe mich in dem Schiffchen! Wenn es wirklich sein muß, so nehm ich doch lieber meine zwei Schwestern, meine sechs älteren Brüder, meine Onkels und meine sonstigen Anverwandten, die Gott sei Dank alle Schneider sind, mit.

Wann: Mut, Michel! wenn einer aus dem Hafen ist, so gilt kein Zurück: er muß in die hohen Wogen hinaus. Und du — Zu Pippa. — gib ihm den Zauberwind in die Segel!

Hellriegel: Das gefällt mir, das wird eine schnurrige Fahrt!

Wann, indem er Pippas Fingerchen um den Rand eines venetianischen Glases führt: „Fahre hin, fahre hin, kleines Gondelschiffchen!“ Sprich nach.

Pippa: „Fahre hin, fahre hin, kleines Gondelſchiffchen.“

Wann:

„Aus Winternacht und aus Schnee und Eis,
Aus ſturmgerüttelter Hütte Kreis“ —

Pippa, lachend:

„Aus Winternacht und aus Schnee und Eis,
Aus ſturmgerüttelter Hütte Kreis“ —

Wann:

„Fahre hin, fahre hin, kleines Gondelſchiffchen.“

Aus dem Glaſe, deſſen Rand Pippa reibt, dringt ein leiſer Ton, der ſtärker und ſtärker wird, bis ſich ihm Töne zu Harmonieen angliedern, die ſchwellend zu einem kurzen, aber mächtigen muſikaliſchen Sturm anwachſen, der jäh zurückbebt und verſtummt. Michel Hellriegel verfällt offenen Auges in einen hypnotiſchen Schlaf.

Wann:

Jetzt reiſt der Michel einſam über Wolken hin,
Stumm iſt die Reiſe, denn in jener Region
Erſtirbt der Schall. Er findet keinen Widerſtand.
Wo biſt du?

Hellriegel:

Herrlich fahr ich her durch's Morgenrot!

Wann:

Was alles ſiehſt du?

Hellriegel:

O, ich habe mehr geſehn,
Als eines Menſchen Seele je erfaſſen kann,
Und über hyazintene Meere geht mein Flug!

Wann:

Jetzt aber senkt dein Schiff sich nieder! — oder nicht?

Hellriegel:

Ich weiß es nicht. Nur steigt das Erdgebirge mir
Entgegen. Riesenmäßig türmt die Welt sich auf.

Wann:

Und nun?

Hellriegel:

Nun hab' ich lautlos mich hinabgesenkt,
Und zwischen Gärten rauscht mein Nachen still dahin.

Wann:

Du nennst es Gärten, was du siehst?

Hellriegel:

Ja! doch von Stein.
In blauen Fluren spiegeln Marmorblumen sich,
Und weiße Säulen zittern im smaragdnen Grund.

Wann:

Halt inne, Fährmann. — Und du sage, wo du bist!

Hellriegel:

Auf Stufen setz' ich meinen Fuß, auf Teppiche,
Und eine Halle aus Korallen nimmt mich auf!
An eine gold'ne Pforte poch ich dreimal nun!

Wann:

Und auf dem Klopfer, welche Worte lieset du?

Hellriegel:

Montes chrysocreos fecerunt nos dominos!

Wann:

Und was geſchieht, nachdem des Klopfens Laut verhallt?

Michel Hellriegel antwortet nicht und beginnt vielmehr, wie unterm Alpdruck, zu ächzen.

Pippa:

Weck ihn, ach weck ihn, lieber alter weiſer Mann!

Wann, indem er Micheln das Schiffchen aus den Händen nimmt:

Genug! In die verlorne Hütte wiederum
Zu den Verbannten, Schneeverwehten kehre heim
Und rütle dich und ſchüttle goldnes Reiſegut
In unſren Schoß, dieweil wir ſchlimm verſchmachtet ſind.

Michel Hellriegel erwacht, blickt beſtürzt um ſich und ſucht ſich zu beſinnen.

Hellriegel: Halloh! — warum ſteht der alte, verteufelte Grunzochs Huhn vor der Pforte und droht und läßt mich nicht eintreten? Pippa! ſo ſteck doch den goldnen Schlüſſel zum Gitter heraus! ich ſchleiche mich durch ein Seitentürchen! — Wo? — Pippa! — Verflucht! nein! wo bin ich denn? — Entſchuldige, Alter! man ſoll lieber nicht fluchen, wenn man ſo etwas einmal . . . wenn man auch zuletzt der Gefoppte iſt! — In was für ein verwünſchtes Futteral iſt man denn gerutſcht?! — Donnerwetter noch mal, was geht hier vor? — Wo iſt Pippa? — haſt du den goldnen Schlüſſel noch bei dir? — Her! gib ihn her! wir wollen ſchnell aufmachen!

Pippa: Wache doch auf, Michel! du träumſt doch! beſinne dich!

Hellriegel: Da will ich doch lieber ein Träumer ſein, als auf eine ſo niederträchtige Weiſe aufwachen, vierzehn Meilen tief in der Patſche drin. Man ſieht ja nicht mehr die Hand vor den Augen! Was heißt das? wer drückt mir den Daumen in die Gurgel? wer quetſcht mir mit einer Berglaſt von Angſt das Glück aus der Bruſt?

Wann: Keine Angſt! nur keine Angſt, beſter Michel! es iſt alles in dieſem Hauſe in meiner Gewalt! und nichts iſt drin, was dir ſchaden kann.

Hellriegel: Ach, Meiſter, warum riefſt du mich denn ſo ſchnell in dieſe Grabeshöhle zurück? warum ließ mich das alte, wilde, zerlumpte Tier nicht in mein Waſſer- und Zauberſchlößchen hinein! es war ja das, was ich mir immer gewünſcht habe! es war ja dasſelbe! ich hab' es ja ganz genau wiedererkannt, was ich mir, vor dem Ofenloch ſitzend, als kleiner Knabe erträumt habe! und Pippa guckte zum Fenſter heraus! und das Waſſer ſpielte wie Flötenläufe wohlig unter ihr um die Mauer herum! Laß uns die Reiſe noch einmal tun! ſchenke uns dein entzückendes Gondelchen, und ich ſtehe nicht an ... ich biete dir hier mein ganzes Ränzel mit ſeinem geſamten köſtlichen Inhalt dafür!

Wann: Nein, Michel, noch nicht! gedulde dich! du biſt mir fürs erſte noch viel zu hitzig! Und ich bitt' euch beide,

beruhigt doch eure klopfenden Herzen und ängstet euch nicht. Laßt gut sein: morgen ist auch noch ein Tag! In meinem Hause sind viele Gastkammern! verziehet, ich bitt' euch, bis morgen bei mir! — Eine Nacht durch vergönnt mir, die Hoffnung, die volle, die junge zu beherbergen! — Morgen fahret denn weiter, mit Gott! Jonathan, führe den Fremden hinauf!

Hellriegel: Wir gehören zusammen, wir trennen uns nicht!

Wann: Wende dich, wie du willst oder magst, braver Michel: immer nimmt sie der Schlaf dir aus der Hand, und du mußt sie dem Schicksal und Gott überlassen!

Hellriegel hat Pippa in die Arme genommen. Er betrachtet sie und gewahrt, daß sie vor großer Übermüdung fast bewußtlos ist: so läßt er die Entschlummerte auf die Wandbank gleiten.

Hellriegel: Und bürgst du für sie?

Wann: Mit Mund und Hand!

Hellriegel küßt Pippa auf die Stirn: Bis morgen also!

Wann: Schlaf wohl! gute Nacht! — und fern in der Adria träumt ein Haus, das wartet auf neue und junge Gäste.

Jonathan steht in der Tür mit Licht, Hellriegel reißt sich los und verschwindet mit ihm im Hausflur. — Wann betrachtet Pippa eine Weile tief und nachdenklich; alsdann sagt er:

Wann:

In meine Winterhütte brach der Zauber ein.
Der Weisheit Eiswall räuberisch durchbrach er mir,

Der Goldgelockte. Obdach hab ich ihm gewährt
Aus väterlicher Seele, alter Tücke voll.
Wer iſt der Fant, daß er dies Kind beſitzen will,
Das göttliche, das meine Schiffe ſegeln macht —
Sie knacken, kniſtern, ſchaukeln leiſe hin und her,
Die alten Rümpfe, antiquariſch aufgehängt! —
Warum denn ſetz ich dieſen Michel in mein Schiff,
Anſtatt mit ganzer Flottenmacht ausſegelnd mir,
Und im Triumph, verlaſſ'ne Himmel wiederum
Zu unterwerfen, und als Galeone ſie voran.
O, Eis auf meinem Scheitel, Eis in meinem Blut!
Du tauſt hinweg vor einem jähen Hauch des Glücks.
Du heiliger Hauch, o zünde nicht in meiner Bruſt
Die Feuersbrunſt der Gier und wilden Lüſte auf,
Daß ich, Saturn gleich, nicht die eignen Kinder ſchlucken muß.
Schlaft! euren Schlaf bewach ich und bewahre euch das,
Was flüchtig iſt. Als Bilder ſchwebet mir vorbei,
So lang noch Bild, nicht Weſen, meine Seele iſt,
Nicht klares, unſichtbares Element allein.
Modert, ihr Rümpfe! und nach neuen Fahrten dürſt ich nicht.

Er hat die Schlafende erhoben, geſtützt und langſam mit väterlicher Sorgfalt in die Kammer rechts geführt. Während er und Pippa verſchwunden ſind, kommt Huhn hinterm Ofen hervor und bleibt, ſtieren Blicks auf die Kammertür glotzend, mitten im Zimmer ſtehen. Wann kommt rückwärts aus der Kammer, zieht die Tür nach ſich

ins Schloß und ſpricht, ohne Huhn zu bemerken. Er hat ſich nach den Schiffsmodellen umgewendet und erblickt dabei Huhn. Zunächſt an der Wirklichkeit der Erſcheinung zweifelnd, hält er forſchend die Hand über die Augen; dann läßt er ſie ſinken, jede Muskel ſtrafft ſich an ihm und beide Männer meſſen einander voll Haß.

Wann, langſam bebend: Hier — geht — kein — Weg! —

Huhn, ebenſo: Hie — gilt — kee Wort! —

Wann: Komm an!

Huhn dringt an, und ſie ſtehen einander in Kämpferſtellung gegenüber.

Huhn: Das is alls meins! — oalls meins, oalls meins, oalls meins.

Wann:

Du ſchwarzes Bündel Mordſucht! Nachtgeborner Klumpen Gier,
Keuchſt du nun doch noch etwas, das wie Worte klingt!

Der alte Huhn hat ihn angefallen, und ſie ringen miteinander; dabei ſtößt plötzlich der alte Huhn einen furchtbaren Schrei aus und hängt gleich darauf wehrlos in Wanns Armen. Wann läßt den Röchelnden leiſe niedergleiten.

Wann:

So muß es kommen, ungeſchlachter Rieſe!
Krankes, ſtarkes, wildes Tier! — brich du in
Ställe! Raubtierfraß birgt dieſe eingeſchneite
Hütte Gottes nicht!

Vierter Akt

Die Vorgänge ſind in unmittelbarem Anſchluß an den dritten Akt, im gleichen Zimmer. Der alte Huhn liegt, ein ſtarkes, ſchreckliches Röcheln ausſtoßend, auf der Ofenbank. Seine Bruſt iſt bloß, das lange, roſtrote Haar fällt bis auf die Erde. Der alte Wann ſteht aufrecht bei ihm, die linke Hand auf die Bruſt des Hünen gelegt.

Pippa kommt ſcheu und zitternd mit dem Ausdruck großer Angſt aus der Kammertür rechts.

Wann: Komm nur herein, du kleine, zitternde Flamme, du! komm nur herein! Es hat jetzt, wenn du einigermaßen vorſichtig biſt, keine Gefahr mehr für dich!

Pippa: Ich habe es gewußt! o, ich habe es gewußt und gefühlt, signore! — Halte ihn nieder! binde ihn feſt!

Wann: Soweit er gebunden, kann ich ihn binden.

Pippa: Iſt es der alte Huhn, oder iſt er's nicht?

Wann: Die Folter entſtellt ſein Angeſicht. Aber wenn du ihn dir genauer betrachteſt ...

Pippa: So ſieht er faſt wie du ſelber aus!

Wann: Ich bin ein Menſch, und der will es werden: wie kommſt du darauf?

Pippa: Non sò, signore!

Hellriegel erſcheint aufgeſchreckt in der Flurtür.

Hellriegel: Wo iſt Pippa? ich habe es geahnt, daß der laufige Trottel auf unſern Ferſen iſt! Pippa! — Gott ſei Dank, daß du nun wieder in meinem Schutze biſt!

Wann: Es hat ihr auch niemand, als du nicht hier warſt, ein Haar gekrümmt!

Hellriegel: Es iſt aber beſſer, daß ich hier bin!

Wann: Das wolle der Himmel! — Hole mir einen Eimer voll Schnee herein! bring Schnee! Wir wollen ihm Schnee auf die Herzgrube legen, damit ſich das arme, gefangene, flügelſchlagende Tier in der Bruſt beruhigen mag!

Hellriegel: Iſt er verwundet?

Wann: Das mag wohl ſein!

Hellriegel: Was haben wir denn davon, wenn er wieder zu Kräften kommt? Er wird mit den Fäuſten um ſich ſchlagen und uns alle drei in die Pfanne haun!

Wann: Mich nicht! und auch niemand ſonſt, wenn du verſtändig biſt.

Pippa: Er iſt es ja doch! es iſt ja der alte Glasbläſer Huhn!

Wann: Erkennſt du ihn jetzt? den Gaſt, der ſo ſpät noch gekommen iſt, um hier einen Höheren zu erwarten!? Tritt nur nahe heran, Kleine, fürchte dich nicht! dein Verfolger iſt nun ſelbſt der Verfolgte! — Hellriegel bringt einen Eimer voll Schnee. — Was haſt du draußen geſehen, Michel, daß du ſo bleich wie ein Handtuch biſt!

Hellriegel: Ich wüßte nicht! — Während des Eisauflegens. — Es iſt ja gar nicht das alte Haarwald-Gebirge,

das in der Schenke mit dir getanzt hat und gesprungen ist, und dem ich dich glücklicherweise entführt habe.

Pippa: Sieh nur genau hin, er ist es doch!

Wann: Aber er ist unser Bruder geworden!

Pippa: Was ist dir, Michel? wie siehst du denn aus?

Wann: Was hast du draußen gesehen, daß du so weiß wie ein Handtuch bist?

Hellriegel: Nun meinethalben: ich habe niedliche Dinge gesehen! Es war, sozusagen, wie eine Wand von fischmaulschnappenden Weibsvisagen, hübsch Entsetzen erregend! hübsch grausenhaft! Ich möchte sie nicht hier im Zimmer haben. So ist's, wenn man vom Hellen ins Dunkle kommt! —

Wann: Am Ende lernst du das Gruseln noch!

Hellriegel: Es ist allerdings kein Vergnügen, draußen zu sein. Augenscheinlich haben die Damen Halsschmerzen — man sieht es den zuckenden, schwarzviolett geschwollenen Gurgeln an! — wozu wären sie sonst mit einem dicken Halstuch von langen, geifernden Würmern umknotet!

Wann: Gelt Michel, du blickst dich nach Beistand um!

Hellriegel: Wenn nur die spaßhaften Engelchen nicht durch die Wand drücken!

Wann: Michel, könntest du nicht noch einmal ins Freie gehen und mit lauter Stimme ins Dunkel rufen, daß er kommt?

Hellriegel: Nein! das geht mir zu weit, das tue ich nicht!

Wann: Du fürchteſt den Blitz, der erlöſen ſoll? So mach' dich gefaßt, Gottes Lob auf eine markerſtarrende Weiſe heulen zu hören, da anders dem Einbruch der Meute nicht zu ſteuern iſt!

Der alte Huhn ſtößt einen ſolchen Schmerzensſchrei aus, daß Pippa und Hellriegel in mitleidiges Wimmern ausbrechen und willenlos hingeriſſen auf ihn zueilen, um ihm Hilfe zu bringen.

Wann: Keine Uebereilung! es hilft euch nichts! — Hier iſt keine Gnade! Hier raſt der giftige Zahn und der weißglühende Wind, ſo lange er raſt! Hier keltern typhoniſche Mächte den gellenden Qualſchrei raſender Gotteserkenntnis. Blind, ohne Erbarmen, ſtampfen ſie ihn aus der heulenden und vor Entſetzen ſprachloſen Seele aus.

Hellriegel: Kannſt du ihm denn nicht beiſtehen, Alter?

Wann: Nicht ohne ihn, den du nicht rufen magſt.

Pippa, zitternd: Warum wird er ſo auf die Folter geſtreckt? Ich hab' ihn gefürchtet und hab' ihn gehaßt! aber warum wird er mit einer ſolchen Wut und einem ſo unbarmherzigen Haß verfolgt? ... ich fordere es nicht!

Huhn: Was denn? lußt los! lußt los, lußt los! ſchlagt mir de Fangzähne nee ei a Nacka! lußt los, lußt los! reißt m'r de Schenkel ne vo a Knocha! reißt mir a Leib ni uf! zerreißt mich nee! zerreißt mir de Seele nee ei Sticke azwee!

Hellriegel: Himmeldonnerwetter nochmal! wenn das eine Kraftprobe ſein ſoll, wenn der große Fiſchblütige damit jemand zu imponieren gedenkt ... mir imponiert das jedenfalls nicht! höchſtens zwangsweiſe! — Hat er denn vor ſeiner Schöpfung nicht mehr Reſpekt, oder kann er nichts? daß er alle Augenblicke mal was kurz und klein haut? und zwar auf dieſe beſondere Manier, die ihm doch hoffentlich nicht der einzige Spaß von der Sache iſt!

Wann: Die Hauptſache wäre doch eigentlich, Michel, daß einer von uns geht und nachſieht, wo der, den wir ſehnlich erwarten, bleibt. Dein Reden bringt uns nämlich nicht weiter.

Hellriegel: Geh du hinaus! ich bleibe hier.

Wann: Gut! — Zu Pippa. — Aber tanze du nicht etwa mit ihm!

Hellriegel: O, Himmel! wenn einer in ſolcher verzwickten Lage noch Witze macht, was ſoll man da zu dem Unglück ſagen?!

Wann: Trau, ſchau, wem! gib jedenfalls acht auf das Kind! — Wann entfernt ſich durch den Flur. —

Pippa: Ach, wenn wir bloß hier fort wären, Michel!

Hellriegel: Das wünſchte ich auch! Gott ſei Dank, daß wir jedenfalls jetzt auf der Höhe ſind! Wir können morgen mit Tagesanbruch — meinethalben auf Schlitten, das geht ſehr gut! — den ſüdlichen Abhang hinunterſauſen. Dann ſind wir aus dieſer Gegend der Walchen

und Kugelblitze und grunzenden Paviane für immer heraus!

Pippa: Ach, wenn er bloß nicht wieder ſchreien wollte!

Hellriegel: Laß ihn ſchreien! es iſt immer beſſer hier: die Stille draußen ſchreit noch entſetzlicher.

Huhn, mit ſchwerer Zunge: Mörder! Mörder!

Pippa: Er hat wieder geſprochen! — Ich glaube, der alte Spielzeughändler hat ihm etwas zu leide getan!

Hellriegel: Klammere dich an mich! drücke dich feſt an mein Herz.

Pippa: O, Michel, du ſtellſt dich ſo ruhig, und es pocht ſo wild!

Hellriegel: Wie deins!

Pippa: Und ſeins! — ich höre ſeins auch pochen! — wie mächtig es arbeitet! — wie ſchwer es ſich müht!

Hellriegel: So? iſt es wirklich ein Herz, das ſo pocht?

Pippa: Was denn ſonſt? ſo horch doch, was ſoll denn ſo pochen?! Ich weiß nicht, es zuckt immer ſo ſchmerzlich durch mich ... es reißt mich immer ſo bis in die Zehenſpitzen — bei jedem Schlage, als müßt ich mit. —

Hellriegel: Sieh mal, ein kannibaliſcher Bruſtkaſten! ſieht er nicht aus, wie ein mit roten Zottelhaaren beſetzter Blaſebalg? und als müßte er immer etwas wie 'n Schmiedefeuerchen aufblaſen.

Pippa: O, wie ihm das arme, gefangene Vögelchen immer ſo angſtvoll gegen die Rippen hüpft! — Michel, ob ich ihm meine Hand einmal auflege?

Hellriegel: Mit meiner Erlaubnis! es kann nichts geben in aller Welt, was von einer so wundertätigen Wirkung ist!

Pippa legt Huhn die Hand aufs Herz: Ich wußte ja garnicht, daß der alte Huhn unter seinen Lumpen so weiß wie ein Mädchen ist! —

Hellriegel: Siehst du, es wirkt! er ist schon ruhiger! — Und nun geben wir ihm noch ein wenig Wein, damit mag er dann friedlich hinüberschlummern.

Er tritt an den Tisch, um Wein einzugießen, Pippa läßt ihre Hand auf der Brust ruhen.

Huhn: Wer legt m'r sei Poatschla auf de Brust? — Ich soass ei mir drinne — im Finstern — wir soassa im Finstern! die Welt woar kalt! — 's wurde kee Tag nimehr, kee Murga nimeh! do soassa mir um a kahla Glasufa rim! — und do kama de Menscha, ju ju .... do kama se vu weither durch a Schnee gekrocha! se koama vu weither, weil se hungrig woarn: se wullten a Brinkla Licht uf die Zunge han! se wullta a klee bißla Wärme ei ihre verstarrte Knocha eitrinka. — A su is! — und do loga se ei d'r Nacht im de Gloashitte rum! — mir herta se åchza! mir herta se wimmern. Und do stonda mir uf und schierta eim Aschenluche rum — uf eemol stieg noch a eenzigstes Fünkla ... a Fünkla stieg aus der Asche uf! — o Jees, woas stell ich ock mit dem Fünkla uf, doas uf eemal wieder aus d'r Asche gestiega iis? — soll ich an

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Diener macha, Fünkla? ſohl ich dich eifanga? ſohl ich nach dir ſchle'n, Fünkla? — ſohl ich mit dir tanza, kleenes Fünkla?

Hellriegel: Sag ja, ſag ja, widerſprich ihm nicht! — Du, ſage doch mal, wie das weitergeht! — Hier, trinke zuerſt mal einen Schluck, alter Urian! Heute dir — morgen mir! wir wollen zuſammenhalten, weil ich im innerſten Herzen doch auch ſo was, wie ſo'n verſchneiter, geſpenſtiſcher Glasmacher bin.

Huhn, nachdem er getrunken: Blutt! ſchwarzes Blutt ſchmeckt gutt! oaber, woas der Sichte macht, mach ich ooch! ich mache oo Glasla! o jee, woas hoa ich ni ſchun oll's aus'm Glasuſa rausgebracht! Perln! Edelſteene! großmächt'ge Humpa! — immer nei mit 'm Feifla ei a Satz! — Luß gutt ſein, ich tanz mit dir, kleenes Fünkla! wart ock: ich zind m'r a Gloasuſa wieder uf! wie de Weißglut aus a Löchern bricht! mit 'm ahla Huhn kommt keener ni mit! ſatt ihr ſe ei d'r Feuerluft rumtanza?

Hellriegel: Wen meinſt du denn?

Huhn: Wan? woas denn? dar wiß woll no nee, daß das Madl aus'm Gloasuſa ſtammt!

Hellriegel, kichernd: Hör doch mal, Pippa, du ſtammſt aus dem Glasofen!

Pippa: Ach, Michel, mir iſt zum Weinen zu Mut.

Huhn: Tanze, tanze! doas a weng lichter wird! foahr

hie, foahr her, doas die Leute Licht kriega! zind uf! zind uf! m'r wulln oa de Arbeit giehn!

Hellriegel: Hör mal! bei ſo 'ner Gelegenheit möcht ich wirklich mal mitmachen! Teufel noch mal! und nicht bloß ein Geſellenſtück . . .

Huhn: Mir ſtoanda im unſern Gloasufa rum und ringsum aus d'r ſternloſa Nacht kruch de Angſt! — Er röchelt ſtärker. — Mäuſe, Hunde, Tiere und Vegel krucha ei's Feuerla. 's woard klenner und klenner und wullte auslöſcha! mir ſoaga uns oa und ſoaga immer — o Jees, die Angſt! in's Feuerla nei! — Da fiels zuſamma! da ſchriega mir uf! und wieder kam a blau Lichtla! da ſchriega mir wieder! und dann woarſch aus! — Ich ſoaß ei mir, ieber me'm kahla Feuerla! ich ſah niſcht! ich wiehlte eck ei d'r Aſche rum! Uf eemal ſtieg noch a Fünkla, a eenzigſtes Fünkla vor m'r uf. Wolln m'r wieder tanza, kleenes Fünkla?

Pippa, zu Michel flüchtend: Michel, biſt du noch da?

Hellriegel: Nu freilich! glaubſt du denn, daß der Michel womöglich ein Drückeberger iſt? Aber dieſer Alte, weiß Gott, iſt mehr als ein ausrangierter Glasmacher! — Sieh doch, was für ein blutiger, qualvoller Krampf in ſeinen Mienen verbreitet iſt!

Pippa: Und wie ſein Herz ringt, und wie es ſtampft!

Hellriegel: Wie ein ewiger Schmiedetanz mit dem Schmiedehammer.

Pippa: Und es ruckt und brennt mir bei jedem Schlag in der eigenen Bruſt!

Hellriegel: Mir auch! es fährt mir mit Macht durchs Gebein und reißt mich, als ſollte ich mittun und mitſtampfen!

Pippa: Horch, Michel! es iſt förmlich, als ſchlüge der gleiche Schlag tief unten und pochte an den Erdboden.

Hellriegel: Tief unten, jawohl, ſchlägt der gleiche, furchtbare Schmiedeſchlag!

Huhn: Sohl ich mit dir tanza, klenner Geiſt?
Unterirdiſches, gewitterartiges Rollen.

Pippa: Michel, haſt du das unterirdiſche Rollen gehört?

Hellriegel: Nein! komm! das beſte iſt, du nimmſt ihm die Hand von der Herzgrube! Wenn alles ſchwankt und die Erde ſchüttert und wir ſchießen, wer weiß wohin, wie ein unfreiwilliges Meteor in den Weltraum hinaus, ſo iſt es doch beſſer, daß wir uns bald zu einem unauflöslichen Knäuel verklammern. Ich ſpaße nur!

Pippa: Ach, Michel, ſpaße jetzt nicht!

Hellriegel: Morgen ſpaßen wir beide darüber!

Pippa: Weißt du, es iſt mir faſt ſo zumute, als wär ich nur noch ein einziger Funke und ſchwebte ganz einſam verloren hin im unendlichen Raum!

Hellriegel: Ein tanzendes Sternchen am Himmel, Pippa! warum denn nicht!

Pippa, flüsternd: Michel, Michel, tanze mit mir! Michel, halte mich fest, ich will nicht tanzen! Michel, Michel, tanze mit mir!

Hellriegel: Das will ich, so wahr mir Gott helfe, tun, wenn wir nur erst hier aus der Klemme sind! — Denke an etwas Herrliches! Wenn diese Nacht erst vorüber ist, habe ich mir vorgenommen: — sollst du fortan nur noch über Rosen und Teppiche gehn. Dann lachen wir, wenn wir erst unten sind, in dem Wasserschlößchen. . . wir kommen hin, versichere ich dich . . . und dann leg ich dich in dein seidenes Bettchen . . . und dann bring ich dir immerzu Konfekt . . . und dann deck ich dich zu und erzähl dir die Gruselgeschichten nochmal . . . und dann lachst du aus voller Kehle nochmal, so süß, daß der Wohllaut mir Schmerzen macht. Und dann schläfst du! und ich spiele die ganze Nacht, leise, leise, auf einer gläsernen Harfe.

Pippa: Michel!

Hellriegel: Ja, Pippa!

Pippa: Wo bist du denn?

Hellriegel: Hier bei dir! ich halte dich fest umschlungen!

Huhn: Wolln wir wieder tanza, kleener Geist?

Pippa: Michel, halte mich . . . laß mich nicht los! — er reißt mich! . . . es reißt mich! — sonst muß ich tanzen! — ich muß tanzen! — sonst sterb ich! — laß mich los!

Hellriegel: So!? Nun ich denke, es wird das beste

sein, man besinnt sich in diesen wirklich einigermaßen albdruckartigen Dingen auf sein altes, tapferes Schwabenblut! Wenn es einem in allen Gliedern zuckt, warum soll man nicht einem armen Schlucker, der darauf Wert legt, den Kehraus tanzen? Das kann meines Erachtens so schlimm nicht sein. — Es hat nicht umsonst lustige Brüder gegeben, die haben dem Satan den Höllenbrand unterm Zagel wegeskamotiert und die Tabakspfeife damit in Brand gesteckt. Warum soll man ihm nicht zum Tanze aufspielen?! — Er nimmt seine Okarina hervor. Rumpumpum, rumpumpum! — wie geht denn der Takt? — Jawohl, tritt meinetwegen zum Tanze an, süße Pippa. Wenn es einmal sein muß . . des Orts und der Stunde wegen darf man auf dieser Erde nicht wählerisch sein! Triller und Lauf auf der Okarina. — Tanze drauf los und tanze dich aus! Es ist noch lange das schlimmste nicht: froh sein mit den zu Tode Betrübten!

Pippa macht zu den Tönen der Okarina, die Michel spielt, schmerzlich gedehnte Tanzbewegungen, die etwas Konvulsivisches an sich haben. Nach und nach wird der Tanz wilder und bacchantischer. Ein rhythmisches Zittern bewegt den Körper des alten Huhn. Dabei trommelt er mit den Fäusten tobsuchtsartig den Tanzrhythmus Pippas nach. Gleichzeitig scheint er von einer ungeheuren Frostempfindung geschüttelt, wie jemand, der aus schneidendster Kälte in Wärme kommt. Aus der Tiefe der Erde dringen gedämpfte Geräusche: Donnerrollen, Triangeln-, Becken- und Pauken-Schläge. Endlich tritt der alte Wann in die Flurtür.

Huhn: Ich mache o Glasla! ich mach se . . . —

Mit ſtarrem, gehäſſigen Blick auf Wann. — ich mach ſe und ſchlo'ſe wieder azwee! — kumm — mit — mir — eis Dunkel — kleenes Fünkla — Er zerdrückt das Trinkglas, das er noch in der Hand hält; die Scherben klirren.

Pippa durchzuckt es, und eine plötzliche Starre befällt ſie.

Pippa: Michel!

Sie wankt, und Wann fängt ſie mit den Armen auf. Sie iſt tot.

Wann: Haſt du doch deinen Willen durchgeſetzt, alter Korybant?!

Hellriegel unterbricht für einige Augenblicke ſein Okarina-ſpiel: Gut! verſchnaufe dich einen Augenblick, Pippa!

Huhn ſtarrt krampfhaft und mit machtvollem Triumph Wann in die Augen. Dann löſt ſich von ſeinen Lippen mühſam, aber gewaltig der Ruf. — Jumalaï!!! — Hierauf ſinkt er zurück und ſtirbt.

Hellriegel wollte eben wieder die Okarina anſetzen: Was iſt denn das? richtig! ich habe den Ruf geſtern morgen auch gehört! — Was ſagſt du dazu, alter Hexenmeiſter? Es iſt übrigens wirklich gut, daß du kommſt! denn wir wären ſonſt immerfort, wer weiß wo noch hin, über Meſſer und Scherben ins Unbekannte fortgaloppiert! Haſt du ihn denn nun endlich gefunden?

Wann: Allerdings!

Hellriegel, nach einem Triller: Wo fandeſt du ihn denn?

Wann: Hinter einer Schneewehe fand ich ihn. Er war müde. Er ſagte, er hätte eine zu übermäßige Arbeits-

laſt. Ich mußte ihn lange überreden. Auf Pippa niederblickend. Und nun ſcheints, daß er mich mißverſtanden hat.

Hellriegel, nach einem Triller: Und kommt er nun wenigſtens?

Wann: Sahſt du ihn nicht? er iſt eben vor mir her eingetreten!

Hellriegel: Ich ſah zwar nichts, doch ich fühlte was, als der Alte ſein närriſches Fremdwort ſchrie, was mir übrigens noch in den Knochen ſummt.

Wann: Hörſt du noch draußen das Echo rumoren?

Hellriegel tritt neugierig zu Huhn: Richtig! der alte Pferdefuß ſtampft nicht mehr. Ich muß ſagen, daß mir ein Stein von der Seele gefallen iſt! daß doch nun endlich das alte Nilpferd auf Nummer Sicher iſt! — Sag mal, du haſt ihm wahrſcheinlich das Rückgrad lädiert? Aber eigentlich war das vielleicht nicht nötig, obgleich es uns möglicherweiſe gerettet hat.

Wann: Ja, Michel, wenn du gerettet biſt, ſo war es auf andere Weiſe ſchwerlich wohl durchzuſetzen.

Hellriegel: Gott ſei Dank, ja, ich fühls, wir ſind aus dem Schneider raus. Deshalb will ich auch nicht weiter kopfhängeriſch ſein, weil der Alte — er iſt ja über die Zeit der Jugendſtreiche wirklich hinaus! — weil der Alte an ſeinem Johannestriebchen verſchieden iſt, und was ich beſitze, nicht haben kann. Jeder für ſich und Gott für uns alle! was geht mich die Sache eigentlich an. — Pippa!!

Woher kommt es denn eigentlich, daß du zwei Lichter, rechts und links je eines, auf der Schulter hast?

Wann, Pippa im Arm: Ecce deus fortior me, qui veniens dominabitur mihi!

Hellriegel: Das verſteh ich nicht!

Mit vorgebeugtem Kopf ſieht er einige Sekunden lang die im Arme Wanns hängende Pippa forſchend an.

Ach, nun reißt es mich wieder ſo in der Bruſt! nun durchzuckt es mich wieder ſo ungeduldig! ſo peinvoll ſüß, als müßt ich zugleich an dieſer Stelle und Millionen von Jahren weiter ſein. — Es iſt ja alles roſenrot rings um mich! — Er ſpielt, unterbricht ſich und ſagt: Tanze, Kind! Freude! Freue dich, denn wir haben mit Hilfe des ewigen Lichtes in meiner Bruſt den Weg durch das nächtliche Labyrinth gefunden; — und wenn du dich ausgeſprungen haſt und in ſicherem Glücke beruhigt biſt, ſo rutſchen wir wohl ſofort — zu Wann — mit deiner Erlaubnis! über den klaren Schnee, wie mit Extrapoſt, in den Frühlingsabgrund dort unten hinein.

Wann: Ja. Wenn du einen Frühlingsabgrund ſiehſt, braver Michel: gewiß!

Hellriegel, mit den Bewegungen eines Blinden, der nur noch nach innen ſieht, am ſtockdunklen Fenſter: Ho, ich ſehe ihn gut, den Frühlingsabgrund! ich bin doch nicht blind! ein Kind kann ihn ſehen! Man überſieht ja von deiner Hütte aus, du uriger Herbergsvater, alles Land ... über fünfzig Meilen

weit! Ich sitze durchaus nicht mehr wie der Geist in der Glas-Flasche drin und liege verkorkt am Grunde des Meeres. Das war einmal — gib uns nur noch den Goldschlüssel und laß uns abreisen!

Wann: Wenn der Winter plötzlich aufleuchtet, wird man leicht blind!

Hellriegel: Oder kriegt den allsehenden Blick! — Man könnte fast glauben, in einem Traume zu sein: so geheimnisvoll mutet der weiße, im Lichte des Morgens flammende Prunk der Berge und der lockende Duft der Halbinseln, Buchten und Gärten der Tiefe mich an, und was du sagst! man ist wie auf einem anderen Stern!

Wann: So ist's, wenn die Berge in den Elmsfeuer-Spielen des großen Pan gebadet sind.

Hellriegel: Pippa!

Wann: Sie ist bereits wiederum weit von uns auf ihrer eigenen Wanderschaft! Und er, der alte, rastlose, ungeschlachte Riese wiederum hinter ihr drein. Er läßt Pippa auf die Bank niedergleiten. Darnach ruft er: Jonathan! — Es hat wieder einmal die unsichtbare Hand, die durch Mauern und Dächer langt, meine Pläne durchkreuzt und Beute gemacht. — Jonathan! — Er ist schon kalt! der glühende Krater ist erloschen. Was jagt der Jäger? das Tier, das er mordet, ist es nicht! Was jagt der Jäger? wer kann mir antworten?

Hellriegel, am schwarzen Fenster: Pippa, sieh doch nur

unten, die Landzungen sind mit goldnen Kuppeln bedeckt ... und siehst du: dort ist unser Wasserpalast — und goldne Stufen, die hinaufleiten!

Wann: So freue dich. Freue dich über das, was du siehst, und über das, Michel, was dir verborgen ist!

Hellriegel: Das Meer! — o, noch ein anderes, oberes Meer tut sich auf: das andere Meer gibt dem unteren Meer Millionen wankender Sternchen zurück! o, Pippa ... und sieh, noch ein drittes Meer tut sich auf! es gibt ein unendliches Spiegeln und Tauchen von Licht in Licht! wir schwimmen hindurch, zwischen Ozean und Ozean, auf unserer rauschenden Gold-Galeere!

Wann: Dann brauchst du ja wohl nun mein Schiffchen nicht mehr! — Schlage die Läden zurück, Jonathan!

Jonathan, der hereingeblickt hat, öffnet die Haustür und schwaches, erstes Morgenlicht dringt in den Flur.

Hellriegel: Pippa!

Wann: Hier ist sie, faßt euch an! Er ist zu Michel getreten, der mit dem Ausdruck eines blinden Sehers dasteht, und tut so, als ob Pippa neben ihm stünde und er Michels Hand in ihre legte. So! Ich vermähle euch! ich vermähle dich mit dem Schatten! der mit Schatten Vermählte vermählt dich mit ihm!

Hellriegel: Nicht übel, Pippa, du bist ein Schatten!

Wann: Ziehe aus, ziehe mit ihr in alle Welt ... nach eurem Wasserpalast, wollt ich sagen! — wozu du hier auch den Schlüssel hast! der Unhold kann dir den Eingang nicht

mehr verwehren! und draußen ſteht ſchon ein Schlitten mit zwei gebogenen Hörnern bereit ...

Hellriegel, mit großen Tränen auf den Wangen: Und dort werde ich Waſſer zu Kugeln ballen!

Wann: Mit deinen Augen tuſt du es ſchon! — So! nun geht! vergiß deine Okarina nicht!

Hellriegel: O nein! mein kleines, ſüßes, vertrautes Weibchen vergeſſe ich nicht!

Wann: Denn es kann doch am Ende möglich ſein, du mußt hie und da einmal vor den Türen der Leute ſpielen und ſingen. Aber deshalb verliere nur nicht den Mut. Erſtlich haſt du das Schlüſſelchen zum Palaſt, und wenn es dunkel wird dieſe Fackel, die Pippa vor dir hintragen mag; und dann kommſt du gewiß und wahrhaftig dorthin, wo Friede und Freude deiner warten. Singe und ſpiele nur wacker und zweifle nicht.

Hellriegel: Juchhe! ich ſinge das Blindenlied!

Wann: Wie meinſt du das?

Hellriegel: Ich ſinge das Lied von den blinden Leuten, die die große, goldene Treppe nicht ſehen!

Wann: Um ſo höher ſteigſt du die scala d'oro, die scala dei Giganti hinan!

Hellriegel: Und das Lied von den Tauben ſinge ich!

Wann: Die den Strom des Weltalls nicht fließen hören!

Hellriegel: Ja!

Wann: Das tu nur gewiß! aber, Michel, wenn es ſie nicht erweicht und ſie dir mit harten Worten drohen oder mit Steinwürfen, was ja auch vorkommt, dann erzähle ihnen, wie reich du biſt ... ein Prinz auf Reiſen, mit ſeiner Prinzeſſin! ſprich ihnen von deinem Waſſerpalaſt und flehe ſie an, euch um Gotteswillen einen Meilenſtein weiter des Weges zu leiten!

Hellriegel, kichernd: Und Pippa ſoll tanzen!

Wann: Und Pippa tanzt!

Es iſt ganz hell geworden. Wann gibt dem blinden und hilfloſen Michel einen Stock in die Hand, ſetzt ihm den Hut auf und führt den Taſtenden, aber leiſe und glücklich Kichernden nach der Ausgangstür. Nun ſetzt Michel die Okarina an den Mund und ſpielt eine herzbrechend traurige Weiſe. Im Flur übernimmt Jonathan den Blinden und Wann kommt zurück. Er horcht auf die fern und ferner verklingenden Melodieen der Okarina, nimmt die kleine Gondel vom Tiſch, betrachtet ſie und ſpricht mit ſchmerzlicher Entſagung im Ton:

Fahre hin, fahre hin, kleines Gondelſchiffchen!

Ende

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Druck von W. Drugulin in Leipzig.

S&F

Die Jungfern vom Bischofsberg

Lustspiel

von

Gerhart Hauptmann

Zweite Auflage

S. Fischer, Verlag
Berlin 1907

Alle Rechte, insbesondere das der Uebersetzung, vorbehalten. Den Bühnen gegenüber Manuskript.
Copyright 1907 by Alice Kauser, New-York.

Von diesem Werk sind 30 Exemplare auf handgeschöpftem Büttenpapier abgezogen, in Ganzpergament gebunden und numeriert; davon 25 zum Verkauf. Preis zwölf Mark für das Exemplar, direkt vom Verlage zu beziehen.

Dramatis personae

Sabine Ruſchewey
Adelheid Ruſchewey
Agathe Ruſchewey
Ludovike Ruſchewey
— vier Schweſtern im Alter von 25, 22, 20 und 15 Jahren, Töchter des Kaufmanns Bertold Ruſchewey

Guſtav Ruſchewey
Emilie Ruſchewey
— Geſchwiſter des verſtorbenen Bertold Ruſchewey, Guſtav iſt 68, Emilie 60 Jahre alt

Oberlehrer Dr. Naſt, Pflegeſohn Tante Emiliens, 37 Jahre alt

Frau Madelon von Heyder, Großmama der Schweſtern Ruſchewey

Reinhold Kranz, Adelheids Bräutigam, Kaufmann, 27 Jahre alt

Otto Kranz, ſein Bruder, 17jährig, beſucht die Kunſtakademie in München

Dr. Grünwald, Arzt, 34 Jahre alt

Dr. Kozakiewicz, Bibliothekar, 36 Jahre alt, leidend

Konſiſtorialrat Joël, 70 Jahre alt

Ein Vagabund

Ein Herr

Die vier Schweſtern Ruſchewey ſind übereinſtimmend gekleidet.

Die Zeit der Geſchehniſſe iſt die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

Geſchrieben und beendet iſt dieſes Luſtſpiel im Jahre 1905.

Erſter Akt

Ein Gemach auf dem Biſchofsberge, einem altertümlichen Landhauſe, in Weinbergen und Gärten an der Saale gelegen. Die Hinterwand zeigt in einer tiefen Niſche der dicken Mauer ein breites Fenſter mit Bleifaſſungen. Durch das Fenſter, das offen ſteht, erblickt man Türme und Dächer einer alten Stadt am jenſeitigen Talabhange. Es iſt Naumburg. Die Niſche enthält zu beiden Seiten altes Geſtühl, auf ſtufenartiger Erhöhung aus demſelben Sandſtein, der den Fußboden bildet; dazwiſchen ſteht ein Spinnrad. Die Decke des Zimmers iſt gewölbt. Aus ihrer Mitte herab hängt ein ſchöner Hängeleuchter aus Meſſing, mit Lichtern, über einem großen, runden und ſchweren Eichentiſch. Mit einem ſchwarzen, goldgeſäumten Samt bedeckt, trägt dieſer Tiſch einige alte ſilberne Gefäße und einen vergoldeten, gebuckelten Pokal. Die Wand links ſchmückt ein alter Kamin. Zu ſeinen beiden Seiten ſehr alte, nachgedunkelte Bilder, Biſchöfe im Ornat darſtellend. Die Wand gegenüber zeigt einen mächtigen Renaiſſanceſchrank. Kleine Rundpforten ſind hinter dem Kamin und rechts vor dem Schrank.

Es iſt gegen Mittag eines Tages Anfang Oktober.

Auf zwei hochlehnigen Stühlen einander gegenüber ſitzen der alte Herr Ruſchewey im ländlichen Hausanzug und ein fremder, ältlicher Herr, der Hut, Regenſchirm und Überzieher auf dem Schoße liegen hat. Ruſchewey iſt gebräunt, bärtig, friſch und jovial. Der Herr, von nicht ſehr einnehmendem Äußeren, bebrillt und in Gummiſchuhen, hat den Typus des Stubengelehrten.

Ruſchewey: Ja, ja! Erlauben Sie mir, daß ich mir mittlerweile meine Pfeife anſtecke?

Der Herr: O, ich habe nichts zu erlauben, Herr Ruſchewey. Ich bin nur gekommen in aller Beſcheiden-

heit ... ich wollte mich nur in aller Bescheidenheit nach dem Befinden der jungen Damen untertänigst erkundigen, denen, wie ich zu meinem Schmerze gelesen habe, das unerbittliche Fatum Mutter und Vater so früh entrissen hat. Geht es den jungen Damen einigermaßen zufriedenstellend, wenn ich fragen darf? Natürlich den Umständen angemessen?

Ruschewey: Jawohl, ja! Es geht meinen Nichten recht leidlich.

Der Herr: Ja, ja, es war ein recht schwerer Schlag. So schnell nacheinander Mutter und Vater. —

Ruschewey: Jawohl, ja! Das heißt: In welchem Blatt steht denn das? Meine arme Schwägerin, die ja allerdings wirklich zu gut für diese Erde gewesen ist, hat unser himmlischer Vater nämlich bereits vor fünfzehn Jahren zu sich genommen. Volle vierzehn Jahre hat Bruder Bertold sie überlebt. Ich fürchtete damals, er würde es nicht sechs Monate aushalten. Wo haben Sie eigentlich meinen Bruder kennen gelernt?

Der Herr: Seltsamerweise in einem Antiquitätenladen zu Amsterdam. Ich kann mich noch recht genau erinnern. Es war in einer recht wenig für die Anknüpfung gesellschaftlicher Beziehungen geeigneten Gegend der Judenstadt. Aber Herr Ruschewey, wie er mir sagte, kam schon zum dritten Male, und zwar einer alten Geige wegen, die der jüdische Antiquar besaß.

Ruschewey erhebt sich und öffnet den Schrank: Er hat sie bekommen, die alte Geige; hier ist sie, wenn es Sie

intereſſiert. Er nimmt einen geſchloſſenen Geigenkaſten aus dem Schrank und ſtellt ihn auf den Tiſch. Aber das iſt ſchon ſehr lange her, daß Bertold dieſe Geige gekauft hat.

Der Herr: Im Kriegsjahre 71 war's. Ihr Herr Bruder war ein ſehr luſtiger Herr und brachte den Juden oft zum Lachen; doch einig wurden ſie lange nicht.

Ruſchewey: Ich weiß, es lag ihm ſehr viel daran. Er hatte ſich nämlich in den Kopf geſetzt, daß dieſe Geige dieſelbe wäre, die vor ſehr vielen Jahrzehnten einmal meinem ſeligen Vater geſtohlen wurde. Unſer ſeliger Vater war Organiſt, und zwar drüben am alten Naumburger Dome, der hatte wieder das Inſtrument irgendwo, wer weiß, in der Sakriſtei oder Glockenſtube, oder ſonſtigem Heiligtume für Motten, Schaben und Würmer im Dome, und zwar in einzelnen Stücken gefunden. Er hat den Kaſten geöffnet, die Seidentücher behutſam vom Geigenkörper zurückgeſchlagen. Nur um's Himmels willen, daß Lux nicht kommt: ſonſt nimmt ſie den Onkel bei den Ohren.

Der Herr: Gewiß gehört es der jungen Dame.

Ruſchewey: Gewiß gehört's ihr, und zwar mit Recht: denn der andere Grund, weshalb er die Geige ankaufte, war, daß Lux als ſechs- oder ſiebenjähriges kleines Ding immer ein Liedchen ſang, das die Worte enthielt: ‚Eine kleine Geige möcht' ich gern haben'. Sie hat auch ſeitdem recht wacker den Bogen führen gelernt.

Der Herr: Das Fräulein Lux iſt die wievielte?

Ruſchewey: Das Neſtküken. Uebrigens flügge genug!

Der Herr: Darf ich mir nun die Frage erlauben, wenn es nicht unbeſcheiden iſt: Wird man die Damen, und wäre es für einen noch ſo kurzen köſtlichen Augenblick, zu Geſicht bekommen?

Ruſchewey: Ich glaube nicht.

Der Herr: Auch nicht, wenn man in der Lage iſt, ihnen dies und das aus Perſönlichem von der Begegnung mit ihrem Herrn Vater zu berichten?

Ruſchewey: Weiß der Deubel, die Mädels ſind ſcheuer als Holztauben.

Der Herr: Ja, das hat man mir ſchon im Gaſthauſe drüben in Naumburg geſagt, als ich mich nach der Beſitzung erkundigte. Ich muß geſtehen, es tut mir leid. — Ich hoffe, Sie nehmen es wie es gemeint iſt, wenn ich Ihnen mitteile, wir ſind ja unter uns Männern, nicht?, daß ich wohlſituiert, nicht ohne private Mittel, Junggeſelle und überdies ordentlicher Profeſſor für klaſſiſche Philologie in Dorpat bin. Sie nehmen es mir gewiß nicht übel?

Ruſchewey: Alle Achtung! Wie käme ich denn dazu!

Der Herr: Alle Achtung. Beſonders, wenn man alles, wie ich als Kind armer Leute, durch eiſernen, raſtloſen Fleiß ſich mühſam errungen hat. Ja. — Alſo: — ‚Wenn Sie Profeſſor ſind' — richtig! ſagte der arme Herr Ruſchewey damals zu mir in Amſterdam, als wir ſo ſtillvergnügt miteinander die portugieſiſche Synagoge betrachteten. . . . ‚Wenn Sie Profeſſor ſind, kommen Sie zu mir! Ich hab' eine hübſche Faſanerie', ſetzte er noch mit Humor hinzu. ‚Sie wird Ihnen möglicherweiſe Spaß

machen.' — Den Augenblick habe ich leider verpaßt; denn als ich Professor geworden war ...

Ruschewey: Wenn es Ihnen recht ist, Herr Professor, so gehen wir jetzt in den Garten hinaus und ich lasse Sie gleich durch das untere Pförtchen. Sie gehen doch oben beträchtlich um.

Der Herr: Ich bin Ihnen äußerst verbunden dafür. — Das heißt, ehe ich gehe, noch ein Wort. — Ich habe die weite Reise gemacht ... ich bin auch nicht mehr der Allerjüngste ... Würde es vollkommen nutzlos sein ... wir sind unter uns, unter Ehrenmännern! ... mir schwebte, ich sage es frei heraus, die ältere von den Damen vor: ich benötige jemand gesetzteren Alters! ... würde es nun ganz nutzlos sein, wenn ich fernerhin Zeit und Mühe dransetzte ...

Ruschewey: Vollkommen nutzlos, ganz unbedingt.

Man hört flüchtige Rufe und plötzlich frisches, glockenartiges Gelächter von Mädchenstimmen.

Der Herr hat sich erhoben und eine Verbeugung gemacht: Verzeihen Sie gütigst, wenn ich gestört habe. — Es ist ein beschwerlicher Weg hier herauf.

Ruschewey: Auf 'runterzu geht es bedeutend leichter.

Er öffnet das Pförtchen, läßt den Herrn vorantreten und geht mit ihm ab.

Ludowike Ruschewey, ein schlankes 15jähriges Mädchen mit kleinem Kopf kommt leichtfüßig durch die Tür neben dem Kamin. Als sie die Geige auf dem Tisch bemerkt, erschrickt sie und entrüstet sich dann.

Ludowike: Was bedeutet denn das? Wer hat denn, gelinde gesagt, die Kühnheit besessen und hat meine Violine

herausgeholt? — Sie nimmt das Inſtrument heraus, betrachtet es und legt es zurück. Nun kommt durch die gleiche Tür wie ſie Adelheid herein. Ludowike ruft ihr entgegen: Haſt Du meine Geige in Händen gehabt?

Adelheid, die ein gereiftes und ſchönes Mädchen iſt, mit ausdrucksvollem Geſicht und faſt ſüdlichem Temperament und Feuer, antwortet leichthin: Aber, Dummchen, wie kommſt Du darauf? Tritt übrigens mal hinter den Vorhang. Onkel lotſt wieder mal einen hinaus. Sie ſpäht, hinter dem Vorhang verſteckt, durchs Fenſter.

Ludowike ſtellt ſich ſogleich neben die Schweſter: O Gott, wie aus dem Beinhaus entſprungen! Ein Geſicht wie'n alter Schweinslederband!

Adelheid: Beinah wie 'n Bruder von Ewald Naſt; oder find'ſt Du den hübſcher?

Ludowike, ſich ſchüttelnd: Brrr, Adelheid, bitte, verſchone mich! Sie begibt ſich wieder an ihre Geige, ſchließt den Kaſten und ſtellt ihn in den Schrank.

Adelheid: Willſt Du nicht gleich etwas üben, mein Liebchen?

Ludowike, eine prieſterlich ſegnende Gebärde flüchtig nachahmend: Du auserwählete Jungfrau: nein!

Adelheid: Ja, mein liebes Kind, warum denn nicht? Du haſt noch ein hübſches Weilchen zu warten.

Ludowike: Offen geſagt, Eure Errungenſchaften und Ausſichten blenden mich eigentlich nicht; wie wirſt Du heißen? Nicht mal Frau von Kranz, bloß Frau Kranz wirſt Du heißen! Ruſchewey klingt doch zehnmal ſo gut, und wir haben außerdem einen Stammbaum. Ganz hübſch

ſah zum Beiſpiel der Rittmeiſter aus, als die Leutnants neulich zu Pferde herauskamen! — Aber Agathe iſt doch blind! die ſieht doch die ſchönſten Beine nicht. Bleibt alſo ihr Pädagoge Ewald: eh' ich den nähme, würde ich Nähterin.

Adelheid, drollig betroffen: Seh einer bloß dies Küken an! — Ich werde Dir nochmals Konfekt mitbringen.

Ludowike: Jetzt ſage mal ehrlich, Adelheid: was ſoll ich eigentlich davon haben, daß Du Dich zum Beiſpiel nächſtens verheirateſt? Na ja; auf der Hochzeit werde ich tanzen! Aber nachher, gleich, da verliert man Dich doch! Oder ſieh mal Agathe an ... früher war ſie geſellig und heiter — ſeit ſie verlobt iſt, iſt ſie meiſtens verſtört und menſchenſcheu.

Adelheid: Iſt ſie denn überhaupt verlobt?

Ludowike: Ja, würde denn Ewald ſie ſonſt ſo martern? Das müßt Ihr doch ſehen, er martert ſie doch! Er macht ſie doch reinwegs krank und ſchwermütig. Was gehen mich denn Eure Bräutigams an, wenn ſie einem Geſchwiſter abſpenſtig machen! Ihr tut einem einfach ganz ſchauderhaft leid: Ihr tut ja doch keinen Atemzug, den ſie Euch nicht genehmigt haben! Und früher, da wart Ihr frei wie der Wind.

Adelheid, kniend: Au contraire! Erſt jetzt iſt man frei geworden.

Die Tür neben dem Schrank wird hinter dem Rücken der Mädchen vorſichtig geöffnet, und ein Mann mit zerlaufenen Schuhen, geflickten Sachen, Knotenſtock und verwegenem Kalabreſer tritt

ein. Er hat eine grobe Ledertaſche umgehängt. Sein ziegenbockartiges Geſicht iſt mit Sommerſproſſen bedeckt, übrigens nicht unintereſſant. Haupt- und Barthaar rötlich. Das Alter des Vagabunden kann etwa 35 Jahre betragen.

Der Vagabund: Ich möchte mir eine Frage erlauben.

Adelheid fährt erſchrocken herum: Um Gottes willen! Was wollen Sie denn?

Ludowike iſt nach der Klingelſchnur gelaufen und hat ſie heftig gezogen.

Der Vagabund: Bei Gott, meine Damen, ich will weiter niſcht. Ich mechte mir bloß die Frage erlauben: Wo geht denn der Weg nach Merſeburg?

Adelheid: Wie ſind Sie denn hier hereingekommen?

Der Vagabund: Auf Ehre, das weiß ich alleene nich! Erſchtlich bin ich durch Geſtrippe geſtiegen, dann bin ich durch einen Weinberg 'runtergekomm'n, dann auf einen breiten Gartenweg, dann in eine ſcheene Eintrittshalle, dann durch einen ſcheenen Speiſeſaal, dann über ein kleines Treppchen 'rauf und nu mechte ich gerne in meine Heimat.

Adelheid und Ludowike blicken bald den ſeltſamen Eindringling, bald einander an und brechen ſchließlich in herzhaftes Lachen aus.

Ludowike: Wo iſt Ihre Heimat eigentlich? Doch nicht etwa vielleicht unſere Speiſekammer!

Der Vagabund: Nein. Uſingen iſt mein Heimatland.

Adelheid: Haſt Du den Namen ſchon jemals gehört, Lux?

Ludowike: Non, mon enfant.

Der Vagabund: Ce n'est rien que Silesie, mes dames.

Adelheid: Sie ſprechen franzöſiſch?

Der Vagabund: C'est ça. Ich bin ein Jahr lang in Algier geweſen: ich war nämlich Fremdenlegionär! Dann hab ich mich aber kleene gemacht.

Ludowike ruft durchs Fenſter hinunter: Da iſt Otto! Otto, komm doch mal 'rauf! Wir haben Beſuch aus Algier bekommen.

Der Vagabund: Ich kann Ihn'n meine Papiere zeigen. Uff Parole d'honneur; ich beſchwindle Ihn'n nich.

Er kramt in ſeiner Taſche herum, die er ohne Umſtände auf den Tiſch legt.

Durch die Tür an der Kaminwand tritt der 17jährige Otto Kranz, ein Bruder von Adelheids Bräutigam. Er trägt ſich idealiſch, mit Schnallenſchuhen, fliegenden Krawattenenden und langem Haar.

Ludowike, übermütig: Erlauben die Herren, daß ich vorſtelle: Herr Otto Kranz, sculpteur du talent de Munic, und ....?

Der Vagabund: Ich bin ein geborener Klemt! — Nach gravitätiſcher Verbeugung: Und nu darf ich vielleicht zur Sache kommen. Das iſt doch hier nämlich ein altes Haus. Das hab ich nämlich von weitem geſehen, wie das mit dem hohen Dache ſo hoch aus a Linden und aus a Kaſtanien und aus a Nußbäumen 'rausgucken tutt, daß das hier a alter Kaſten ſein muß. Und ſolche Geniſte,

die ſein was für mich: von Beruf bin ich nämlich Kammerjäger.

Otto, ohne weiteres laut: Wie hat ſich der Kerl denn hier eingeſchlichen?

Der Vagabund: Kerl? J nee, weeß Kneppchen. Da irren Sie ſich! Ich geh Ihn'n meinem Gewerbe nach, wie ein Jagdhund, Sie, wie ein richtiger Finder. Und da find' ich ooch ſtets was und täuſche mich nich.

Otto: Ihr Gewerbe dürfte das Schnorren ſein! — Kommen Sie mit! — Ich werde ihn 'rausſetzen.

Der Vagabund: Und Ratten und Mäuſe hätten Se nich? Und Kreuzottern keene in Ihrem Weinberg? Und Schlüffel nich? Und o Schwaben nich? Kee Ungeziefer im ganzen Hauſe? O keene ſchwarzen Huſaren, mes dames?

Otto: Es iſt bloß ein Hund hier, der Schweizer heißt! Ein ziemlich biſſiger Bernhardiner.

Der Vagabund: De Schweizer ſein gude Suldaten. Jawohl! — Alſo niſcht nich for ungutt! C'est ça, mes dames. Er geht, von Otto eskortiert; an der Tür wendet er ſich nochmals und blinzelt pfiffig nach den vergoldeten Gefäßen hin, die den Tiſch ſchmücken. Scheene Goldſchmiedearbeit hab'n Se da ſtehn! Da lacht einem alten Schnapphahn das Herze! Gefolgt von Otto, ab.

Adelheid, ironiſch: Otto iſt heut gar nicht bei Humor. Ich dachte, der Menſch müßte ihm doch Spaß machen.

Ludowike: Ich hab ihn beim „arbeiten" aufgeſtört.

Er zeichnete oder ſchrieb Gedichte. — Macht Dein Bräutigam denn auch Gedichte?

Adelheid, ironiſch: Leider nein! Otto hält ſich für das Genie der Familie!

Ludowike: Dann hätte ich doch Otto genommen.

Adelheid: Das Kind?

Ludowike, im Begriff, davonzueilen, trifft in der Tür auf Otto und Sabine.

Sabine: Habt Ihr geſehen? Der wollte mich! Wie ſteh ich da: wieder ein neuer Antrag! Schon vier Anträge hat Onkelchen mir verpfuſcht! Nächſtens werd' ich ihm mal gründlich das Ohrläppchen kneipen! — Heiterkeit. — Wißt Ihr nicht, wo Agathe iſt? — Otto, hat ſie Dir nicht heut morgen geſeſſen?

Otto: Ja. Ich habe bis etwa vor einer halben Stunde unten im Winzerhaus modelliert; dann plötzlich, ich weiß nicht, kam der Briefträger, und da ſtand ſie plötzlich auf und verſchwand.

Sabine: Ich habe ſie mindeſtens eine halbe Stunde lang im Garten geſucht.

Adelheid: Gib Geld, Sabine, es ſind wieder Sendungen.

Sabine: Du, Deine Ausſtattung macht uns bankerott.

Adelheid: Dann erben wir wieder von Großmama.

Ludowike: Möglicherweiſe iſt Ewald gekommen, und ſie muß ihm wieder irgend einen albernen Verſchönerungsvereins-Jahresbericht oder ſonſt was ins Reine ſchreiben.

Oder Vermögensſachen von Tante Emilie, die er doch ganz in den Klauen hat.

Sabine: Pfui, Lux, wer wird von Klauen reden! Vor zwölf kommt er übrigens nicht heraus; denn bis elf Uhr dauert ſein Unterricht. Halblaut zu Adelheid: Ich muß Dir mal etwas leiſe ſagen.

Otto: O bitte, laut, ich ſtöre Euch nicht. Er geht ab.

Sabine: Otto! Warum denn? Bleib doch gefälligſt.

Adelheid, neugierig: Laß ihn doch ruhig. Das ſchadet ihm nichts. — Was gibt's denn?

Sabine: Nichts, als daß Doktor Grünwald im ſchwarzen Roß' zu Naumburg iſt mit ſeinem alten Freund Kozakiewicz.

Ludowike, die ſich neugierig herangeſchlichen hat: — Wer?

Sabine: Pappertapapp, Du Kiekindiewelt!

Adelheid, in höchſtem Erſtaunen: Aber nein, Sabine, das glaube ich Dir nicht.

Sabine: Ja nun, das wird die Sache nicht ändern. Erkundige Dich doch mal beim Onkel darum. Sie kniet, ſchließt ein Schrankfach auf und kramt darin.

Adelheid, händeringend, in einer Art humoriſtiſcher Verzweiflung: Aber, Mädels, um Gottes und Chriſti willen: was wird denn jetzt bloß Agathe tun?

Ludowike: Was iſt denn das nun für eine Geſchichte?

Adelheid, zu Sabine mit Bezug auf Agathe: Weiß ſie es ſchon? Ich denke doch nicht. Wenigſtens läßt ſie ſich nichts merken.

Adelheid: J, da muß eben wieder Onkelchen einſpringen. Die Sache iſt eben doch abgetan.

Ludowike: Leutchen, wenn Ihr ſo weiter in Rätſeln ſprecht, dann bin ich ja eigentlich überflüſſig.

Sabine, luſtig: Das biſt Du auch. Immer marſch, fort mit Dir.

Ludowike: Gerade nicht! Ich bin alt genug! Und wenn Ihr wollt meine Schweſtern ſein, ſo habt Ihr vor mir auch keine Geheimniſſe.

Adelheid: Sabine, das glaub' ich dir nimmermehr: das iſt wieder einer Deiner Scherze. Der iſt ja doch in Amerika ..... wer weiß wo, untergetaucht und verſchollen.

Sabine: Na, und jetzt iſt er eben zurück und ſitzt fuchsmunter im ‚Roß' zu Naumburg.

Ludowike: Wenn Ihr denkt, daß ich die Geſchichte nicht weiß, ſo ſeid Ihr doch recht ſehr ſchief gewickelt.

Sabine: Dummchen, was für 'ne Geſchichte denn?

Ludowike: Warum war denn Agathe immer ſo ſchwermütig? Weil ſie keinen Brief mehr von ihm bekam!

Sabine, leichthin: Von wem denn?

Ludowike: Na, von dem Amerikaner.

Sabine: Du haſt was läuten hören, mein Kind.

Ludowike: Und dann hat ſie aus Wut oder was weiß ich, dem Schulmeiſter ihre Seele verkauft.

Sabine: Pſt, liebe Lux: ſprich keine Torheiten! Im Grunde geht uns das alles nichts an, und man muß jedem ſein Seelenheil ſelbſt überlaſſen. Du biſt übrigens tat-

sächlich alt genug und 's ist besser — meinst Du nicht auch, Adelheid? —, Du weißt, wie die Sachen wirklich sind! Du kannst dann vielleicht Taktlosigkeiten vermeiden, statt daß Du aus Unwissenheit welche begehst. Agathens Empfindlichkeit ist ja fast sprichwörtlich.

Adelheid: Also wirklich? Grünwald ist drüben in Naumburg?

Sabine: Er hat bei Onkelchen angefragt, ob sein Besuch uns genehm sein würde.

Adelheid: Und wenn er mit Ewald zusammentrifft!

Sabine: Nun was? Es sind doch gebildete Menschen.

Ludowike: Ich verstehe die Sache noch immer nicht.

Sabine: So, nun zeige Dich mal der Sache gewachsen; Grünwald ist der gewesene Marinearzt, von dem Du sicher schon oft gehört hast. Papa jedenfalls sprach öfters von ihm. Zwischen ihm und Agathe hat etwas geschwebt. Sie lernten sich kennen auf Sylt im Seebad. In einem Sommer, Du weißt es ja doch, waren Papa, ich und Agathe in Westerland.

Adelheid: Vorsicht, daß uns Agathe nicht hört.

Sabine: Oder Ewald, er muß jeden Augenblick kommen.

Ludowike: Sie waren also ganz richtig verlobt?

Sabine: Verlobt und auch nicht.

Ludowike: Wie geht denn das?

Adelheid: Eigentlich waren sie versprochen und andererseits waren sie auch wieder frei.

Sabine, indem alle drei die Köpfe immer geheimnisvoller zusammenstecken: Liebchen, hast Du nicht manchmal bemerkt, daß Agathe gegen den seligen Papa einen gewissen Groll in der Seele trägt?

Ludowike: Du weißt ja, ich wurde sogar mal heftig! Papas Andenken laß ich mir einmal nicht antasten.

Sabine: Agathe tut das im Grunde auch nicht. Aber Papa hat damals zu Grünwald gesagt, er solle sich noch zwei, drei Jahre herumtummeln und dann werde es Zeit zu der Frage sein, die er ihm jetzt nicht beantworten könnte.

Ludowike: O weh, lieber Papa, da ging ich durch! —

Adelheid: Und jetzt kannst Du Dir wohl auch einen Begriff machen, was Agathe inzwischen gelitten hat. Briefe hatte Papa verboten. Mündlich hatten die beiden abgemacht: ein Lebenszeichen nach Verlauf jedes Jahres!

Sabine: Er sollte schreiben!

Adelheid: Er schrieb aber nicht. Der Termin kam heran und er blieb verschollen. Dann starb Papa und es rührte sich nichts. Dann kam ihre Krankheit und Ewalds Werbungen und Tante Emiliens Apparat ...

Sabine: Und nun wieder ist Grünwald auf einmal da, und wer weiß, erscheint vielleicht auf der Bildfläche.

Adelheid: — Sabine, Du hast doch wohl Spaß gemacht!

Sabine, achselzuckend: Mit solchen Sachen ist nicht zu spaßen! Denkt, was Ihr wollt, bloß verschnappt Euch nicht.

Oberlehrer Dr. Ewald Naſt tritt ein. Er trägt Gehrock, Zylinder und ſchwarze Krawatte, ſehr blankes, aber plumpes Schuhwerk. Die Kleider, von einem Provinzſchneider gemacht, ſind lange getragen, aber gut gehalten. Naſt hat einen Sommerüberzieher überm linken Arm, in der gleichen Hand einen Schirm; in der rechten den Zylinder, im Munde einen Zigarrenſtummel.

Oberlehrer Dr. Naſt, laut und ſelbſtbewußt auftretend: Guten Morgen, ihr Mädchen, — ein prachtvoller Tag! — Ich komme vom Zahnarzt direktement! einen Backenzahn, drei ſcheußliche Wurzeln! mich gehalten wie Mucius Scävola! Nur muß ich noch meinen Stummel ausrauchen. Tabak bekanntlich desinfiziert. — Scherzhaft zu Ludowike: Nicht wahr, meine Gnädige?

Ludowike: Und ſtinkt auch bekanntlich.

Naſt: Das kommt immer auf die Zigarre an.

Ludowike: Die Ihrige koſtet ja wohl ſechs Pfennige.

Naſt: Couſin und Couſine: ich erbitte das „Du". Ich zweifle nicht, daß es beſſere gibt! Nun, man muß ſich nach ſeiner Decke ſtrecken. Wie geht's unſrer lieben Agathe, gut?

Sabine: Ich habe ſie heute noch kaum geſprochen.

Naſt: Nun, ich werde gleich ſelbſt zum Rechten ſehn! Je mehr ich mich in die Sache hineindenke, je mehr macht mir die kommende Hochzeit Spaß. — Die Schüler hatten heut Klaſſenarbeit, und während ich auf dem Katheder ſaß, da hab ich mir etwas ausgeſonnen, was Dich, liebe Adelheid, freuen wird. Ich meine an Deinem Ehrenabend.

Adelheid: Ich laſſe mich überraſchen, nur zu!

Nast: Ist Dein kleiner Schwager eigentlich anstellig?

Adelheid: Inwiefern, Ewald, soll er denn anstellig sein?

Nast: Erstlich brauche ich jemand, der mir mein kleines Versspiel ins Reine bringt . . .

Ludowike: Ihre Verse abschreiben? Das tut Otto nicht. Dazu ist er zu stolz. Er macht selber welche.

Nast: O! Messer, Gabel, Schere, Licht, ist für kleine Kinder nicht. Doch immerhin — lassen wir ihm das Vergnügen, ein bißchen Herzen und Schmerzen zu reimen, wenn nur niemand dabei beschädigt wird; auch macht mir Agathe schließlich die Reinschrift, doch hätte ich etwas anderes für ihn.

Sabine: Besprich es doch mit ihm selber, Ewald.

Nast: Nur nicht in Adelheids Gegenwart.

Adelheid: Ich muß so wie so zu den Weißnähterinnen. Ich habe drei Nähterinnen im Haus. Wenn ich Otto sehe, will ich ihn 'reinschicken.

Nast: Vielleicht, daß er doch die Gnade hat!

Adelheid ab.

Nast, fortfahrend: Sonst nehme ich einen meiner Quartaner — übrigens: Euren Gärtner solltet Ihr abschaffen.

Sabine: Warum?

Nast: Weil er dreist und untüchtig ist. Ich hatte eben mit ihm beinah ein Renkontre.

Sabine: Onkel hält ziemliche Stücke auf ihn.

Nast: Laissez aller: das ist Onkels Grundsatz. Ich sage Euch: Schafft diesen Gärtner ab! Und Ihr werdet es

tun, trotz des guten Onkels und seiner strafwürdigen Bonhommie.

Sabine: Was hat's denn gegeben mit dem Gärtner?

Nast: Ich muß mich ein bißchen mit reden in acht nehmen. Er faßt nach der Backe. Er benimmt sich gegen mich flegelhaft, und zwar bei jeder Gelegenheit. Und dann begeht der Mensch gradezu Tollheiten.

Sabine: Wieso?

Nast: Ich nenne es eine Tollheit, Sabine, wenn er einen Burschen hier bei sich hat ... ich meine in Eurem Garten beschäftigt ... ein Subjekt, das mehr als verdächtig ist! Einen Kerl, der am gestrigen Nachmittag bereits unser Naumburg unsicher machte, bis er schließlich auch meine zwei Treppen erstieg, wo ich ihm aber gehörig den Text geigte. Mir sagte der Mensch, er sei Scharfrichterknecht; — und hier läßt ihn der Gärtner Maulwürfe wegfangen.

Sabine: Ach, es sind ja doch Männer im Haus, guter Ewald.

Nast: Wenn Ihr töricht sein wollt, ich dulde es nicht. Entweder der Onkel setzt ihn raus oder ich werde die Polizei verständigen. Am besten, der Gärtner fliegt gleich mit; denn er betrügt Euch, wenn ihr die Augen wegwendet.

Sabine: Papa machte immer einen bestimmten Abstrich auf Betrug.

Nast: Das konnte Papa, Ihr dürft das nicht. Das hieße ja unverantwortlich wirtschaften! Man wirft doch das Geld nicht zum Fenster hinaus.

Ludowike, indem ſie, ſich räkelnd, hinausgeht: Wenn man welches hat, warum ſoll man's nicht rauswerfen. Ab.

Naſt: O! o! o! o! Der tauſend noch mal! An Lux iſt viel geſündigt worden! Es rächt ſich, wo eine ſtrenge und konſequente Erziehung gebricht!

Sabine: Aber, Ewald, das ſind doch nur harmloſe Unarten.

Naſt: Ihr glaubt es mir nicht! Ihr glaubt es mir nicht. Ihr laßt dem Kinde ſträflich viel Freiheit. Darin hat Tante Emilie vollkommen recht. Eines Tages, ſag' ich Euch, muß es ſich rächen.

Sabine: Hu, hu! Das klingt aber fürchterlich!

Naſt: Ihr glaubt, Ihr ſeid niemand verantwortlich, weil Ihr unabhängig hier oben lebt. Ihr ſeid für das Freie und Ungebundene; aber wenn Ihr manchmal zu hören bekämt, was drüben in Naumburg von Euch geſagt wird, dann würdet Ihr ſehn, daß die Welt nicht ſchläft und daß niemand ſo unabhängig iſt, um ſich auch nur im geringſten Punkt ungeſtraft gegen ſie zu verſündigen.

Sabine: Ei! ei! ei! ei! Was bedeutet denn das?

Naſt: Liebſte Muhme, wir wollen das Kriegsbeil nicht ausgraben. Ich hoffe, Du mißverſtehſt mich nicht. Meine brave Agathe denkt ganz wie ich; und ich ſehe den Tag in nicht weiter Ferne, wo auch Du, eigentlich der Verſtand der Familie, auf die mittlere Linie der Lebensführung zurückkommen wirſt. Otto tritt ein. Jetzt wollen wir uns den Präliminarien froher Stunden widmen. — Sage doch mal, Du junger Adonis von 16 Lenzen! Ich hätte

eine Sache für Dich. — Du wirſt ja bleich: erſchrick nur nicht. Du ſollſt ja nicht mensa deklinieren! Es handelt ſich nur um einen Scherz.

Otto: Wäre ich dabei unbedingt notwendig?

Naſt: Niemand, mein Sohn, iſt unbedingt notwendig. Alſo hör mal, was ich eigentlich will. Du weißt, was Scherz iſt.

Otto: Ich hoffe doch.

Naſt: Ich auch. Alſo werden wir uns bald einigen. — Ich habe nämlich ein Feſtſpiel verfaßt und in dieſem Feſtſpiel ſind nur zwei Rollen und die dritte ...

Sabine: Ich denke, es ſind bloß zwei?

Naſt: Und die dritte, junger Freund, ſollſt Du darſtellen. Peter Squenz von Griffius kennſt Du nicht ... ich will lieber etwas weiter ausholen.

Dieſes Haus hier hat früher zum Dom gehört. Eigentümerin war das Domkapitel und Domherren haben es früher bewohnt, Biſchof Throta ſogar, Kirchenfürſten mitunter, und das Wappen, das ſich am Kamin noch vorfindet, trägt einen Palmeſel, Stab und Biſchofshut. Es handelt ſich aber nur um den Palmeſel.

Sabine: Soll Otto den Palmeſel etwa darſtellen?

Naſt: Die dritte ſehr luſtige Rolle iſt ſtumm in der Tat und wäre allerdings quaſi der Palmeſel.

Sabine ſtutzt einen Augenblick und bricht dann in helles Gelächter aus. Naſt ſeinerſeits ſtutzt zunächſt ebenfalls, und zwar über das Gelächter, von dem fortgeriſſen er, allerdings etwas gezwungen, ſchließlich mitlacht. Otto verbeißt ſichtlich den Ärger über die Verletzung ſeines Selbſtgefühls und ſagt dann ruhig:

Otto: Das Fach der Clowns, Herr Oberlehrer, liegt mir nicht. Aber da ich Bildhauer bin, würde ich mich gern anheischig machen, einen Palmesel nach dem Leben, sehr porträtähnlich, zu modellieren. Wenn gebrüllt werden soll, macht das ein Hausknecht vielleicht.

Nast: Ah, aha! Ist man der jugendlichen Ueberhebung und Eitelkeit doch wieder einmal zu nahe getreten. Es gibt heute keine Jugend mehr.

Otto: Das liegt dann vielleicht an ihren Erziehern.

Nast: Lassen wir das! Keine Kontroversen! Es steht Dir nicht! Und mir würde es nun schon gar nicht geziemen, mit Dir um ernsthafte Fragen zu streiten. Das Mißverhältnis wäre zu kraß.

Otto: Weshalb duzen Sie mich denn eigentlich?

Nast: Mein Freund, Ihnen fehlt die Naivität. Denken Sie an die Fastnachtsspiele! Denke doch an den Meister Hans Sachs! Denke doch an die alte Tierfabel, an den Weber Zettel im Sommernachtstraum! Einen Esel naturgetreu darzustellen, braucht einer durchaus kein Langohr zu sein.

Sabine: Liebe Festgenossen in spe, entzweit Euch nicht. Es empfiehlt sich, bei gutem Humor zu bleiben; denn ein guter Humor ist ja doch der Zweck.

Nast: Dieser Dummstolz, der keinen Spaß versteht, Gespreiztheit! Unreife mit Prätentionen! Was mir peinlicher wäre, wüßte ich nicht.

Sabine legt den Arm um Otto: Komm, Otto, den Herrn Vetter lassen wir auspoltern. Er hat heute, scheint's,

seinen reizbaren Tag. Die Schuljungen haben ihn wohl geärgert.

Naſt, mit arroganter Heiterkeit: Oh nein, ſchöne Muhme, da irrſt Du Dich. Ein Schuljungenſtreich geniert keinen Weiſen. So was ſtört meine Götterlaune nicht.

Sabine mit Otto ab.

Agathe, ein ſchöngewachſenes, etwas bleichſüchtiges, üppiges Mädchen, tritt durch die Tür an der Schrankſeite. Das hellblonde Haar umrahmt, ſchlicht geſcheitelt, das ovale, großäugige, ſüße Geſicht, das einen Zug von Schwermut hat. Die Bewegungen Agathens ſind weich und geräuſchlos. Ihr Gang rhythmiſch und wie ſchwebend. Sie hüllt ſich, wärmebedürftig, in ein Spitzentuch.

Agathe: Guten Morgen, Ewald.

Naſt: Da biſt Du ja! — Um Gottes willen, wie ſiehſt Du denn aus?

Agathe, an ſich hinunterſehend: Wie? iſt etwa wieder ein Saum geriſſen?

Naſt: Iſt Dir nicht wohl, mein gutes Kind?

Agathe: Weshalb ſollte mir denn nicht wohl ſein, Vetter?

Naſt: Vetter? Was iſt das für ein Wort?

Agathe: Es iſt doch ein Wort, das Dir auch zukommt, Ewald.

Naſt: Nun, Liebe, ich verzichte darauf. Dafür will ich Dich auch nicht Couſine nennen. — Aber ſag mir nur endlich, was mit Dir iſt!

Agathe: Wieſo? — Ich weiß Dir darauf nicht zu antworten. —

Naſt: Du haſt geweint!

Agathe: Ich habe durchaus nicht geweint, lieber Ewald. Und wenn ... warum ſollte ich ſchließlich nicht?

Naſt: — Du ſiehſt, ich faſſe mir an den Kopf! Ich komme noch gar nicht zu mir ſelber! Was iſt denn auf einmal mit Dir paſſiert?

Agathe: Nichts. Gar nichts, Ewald. Nicht das geringſte. Ich bin eben mit Onkel Guſtav ſpaziert ...

Naſt: Und was habt Ihr da miteinander geſprochen?

Agathe: Nichts! Sicherlich nichts, was Dich intereſſiert.

Naſt: So?! Und Du glaubſt, ſo laß ich mich abſpeiſen?

Agathe: Ach, Ewald, bitte! Du peinigſt mich. Du mußt mir ein wenig Ruhe laſſen.

Naſt: — Wann hätte ich Deine Ruhe geſtört? — Willſt Du mich jetzt nicht ſehen, Agathe, ſo ſage es nur. — Du haſt Anſpruch auf jegliche Rückſichtnahme, als Patient und als Rekonvaleszent.

Agathe geht heftig umher: Ich bin nicht mehr leidend! So laß doch nur das! Weshalb mußt Du es mir denn täglich vorhalten? Ich bin ſo wie jeder andere Menſch und verlange durchaus keine größere Rückſicht.

Naſt: Der alte Irrtum, die alte Not! Wenn Dir freilich mein Rat irgend etwas gilt, und die Zukunft, der wir entgegeneilen ... ich kann nicht anders! es tut mir leid ... ſo laß uns, ich bitte Dich wieder darum! doch endlich mit feſten Entſchlüſſen hervortreten. Dieſer Zuſtand martert uns beide nur.

Agathe: — Nun auf einmal wiederum dieſe Wendung.

Rast: Jawohl, mit vollem Bewußtsein, Kind. — Ich kann warten, ich bin nicht ungeduldig, auch an Deinem Charakter zweifle ich nicht. Auch daß Eure Verhältnisse glänzende sind, ist ein Umstand, der mich nicht weiter beeinflußt. Ich bin genügsam und habe mein Auskommen. Nein! Aber wir sind in der Leute Mund... und ich weiß eigentlich nicht, worauf wir noch warten. — Oder, Agathe, treibst Du Dein Spiel mit mir?

Agathe: Wie kannst Du bloß so etwas denken, Ewald!

Rast: Nun gut, ich denke es eigentlich nicht. Ja, das Gegenteil ist mir durchaus Gewißheit. Vorwärts! Zögern wir also nicht!

Du schweigst. — Es ist immer das gleiche Schweigen, das Du mir, so oft ich bis jetzt auf diese Sache gekommen bin, wie eine Mauer entgegenstellst. Ich kann mir dieses Schweigen nicht ausdeuten.

Agathe, nach einigem Stillschweigen: Ewald, Du brauchst eine Frau, die tüchtig ... jedenfalls anders ist! Was willst Du mit jemand, wie ich bin, anfangen, der so mit sich selber uneins ist, so untüchtig und so verkehrt erzogen. Du kannst mir glauben, Du kennst mich nicht.

Rast: Du leidest an einer gewissen Pusilanimität: an sonst nichts! Das ist meine Sache; darauf lasse ich es ankommen. Hast Du nur einige Neigung zu mir, so wollen wir uns schon darüber hinwegsetzen. Also, beste Agathe, er faßt ihre Hand: Entschließe Dich!

Agathe, bewegt und mit Überwindung: Nun, Ewald, in einer Zeit, wo sich wirklich keine Menschenseele auf Erden

um mich gekümmert hat, wo ich körperlich und auch geiſtig völlig danieder lag, haſt Du allein unter allen Menſchen Dich um mich gekümmert! Du allein nahmſt Dich meiner an. Gut alſo: ich bleibe Dir alſo nichts ſchuldig. — Du nimmſt mich ſelbſt ja als Ausgleich an. Alſo ſei es. Das übrige mußt Du verantworten: nämlich, wenn es zu Deinem Guten nicht iſt. — Jetzt aber ... um eines erſuch' ich Dich noch ... es iſt jemand ... Doktor Grünwald iſt wieder aufgetaucht ... ich habe Dir niemals was angedeutet ... möglicherweiſe haſt Du doch etwas munkeln gehört ... er darf unter keiner Bedingung heraufkommen! Jedenfalls werde ich ihn unter keiner Bedingung wiederſehen. — Und davor mußt Du mich ſchützen, Ewald, daß ich dieſen Entſchluß etwa brechen muß.

Naſt: Wie? Was? — Du kennſt mich; ich werde alles veranlaſſen.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Ein ſehr hohes Zimmer, deſſen ebenfalls hohe Fenſter linker Hand mit ſchweren, roten Damaſtbehängen verſehen ſind. Ebenſo eine Glastür zwiſchen den Fenſtern, die auf eine Terraſſe hinausführt. Eine Tür in der Hinterwand, eine andere in der Wand rechts. Die Tapete des Zimmers iſt ebenfalls dunkelrot. Die Decke bemalter und vergoldeter Stuck. Rechts über dem Sofa in ſchweren Goldrahmen die lebensgroßen Ölbildniſſe des verſtorbenen Ehepaars Ruſchewey. Das Sofa, der große, ovale Tiſch, der Schreibſekretär, die Lehnſeſſel, das Nähtiſchchen an einem der Fenſter, der Flügel, auch der mit blühenden Pflanzen beſtellte Blumentiſch ſind aus Mahagoniholz im Rokoko-Geſchmack. Der Fußboden iſt von einem ebenfalls dunkelroten Teppich vollkommen bedeckt. Die Polſter der Möbel haben grüne Plüſchüberzüge. Die Ecke des Zimmers zwiſchen den beiden Türen zeigt in hohem Aufbau einen wunderlichen Kamin aus dem 17. Jahrhundert mit ſteifem Figurenwerk.

Es iſt wiederum Vormittag. Die Sonne ſcheint zu den Fenſtern herein. Chineſiſche Vaſen, Nippes, Bronzen ſtehen umher und ſchwere vergoldete Girandolen auf Marmorſäulen. Ein Kronleuchter mit Glasprismen.

Agathe und Ludowike ſitzen unweit von einander am Tiſch, dieſe leſend, jene mit einer Stickerei beſchäftigt.

Agathe: Was lieſt Du denn?

Ludowike, lachend: Otto iſt eigentlich gar nicht ſo dumm. Er macht zu Adelheids Polterabend ein Schattentheater und da hat er hier ein Szenarium aufgeſetzt, das ſehr luſtig iſt! — Was ſtößt Du denn immer ſolche herzbrechende Seufzer aus?

Agathe: Ich?

Ludowike: Merkſt Du das gar nicht?

Agathe: Ich habe heute nacht wieder von Papa geträumt.

Ludowike: Gut oder ſchlimm?

Agathe: Weder eins noch das andere: Sonderbar! Er ſtieg oben im Weinberg um die alten Gemäuer herum. Ich wußte, daß er geſtorben war, und Du kannſt Dir denken, wie mir das Herz pochte. Ich ſagte: Papa! und lief auf ihn zu. Aber als ich die Arme um ihn ſchlang, oder ſchlingen wollte, vermochte ich's nicht! Immer fühlte ich einen peinvollen Widerſtand! Ich konnte und konnte Papa nicht umarmen. Und als ich mit einer unausſprechlichen Bitterkeit davon abſtand und, glaub ich, entſetzt zu ihm aufblickte: ich glaube entſetzt und fragend zugleich! da hörte ich, wie er die Worte ſagte: Agathe, Du haſt ein verzweifeltes Herz.

Ludowike: Ich träume immer nur lieb von Papa.

Agathe: Wenn ich es Adelheid nicht zuliebe täte, ſo würde ich ihre Hochzeits-Feſtivitäten lieber umgehen. Ich paſſe nicht unter heitere Menſchen.

Ludowike: Aber liebe Agathe, wie kommt denn das?

Agathe, haſtig: Bitte, Lux, ſei ſtill! Ich hab' Schritte gehört.

Ludowike: O, ich hab eine Wut! eine Wut, ſag ich Dir.

Agathe: Nein, doch nicht! Ich habe mich doch wohl getäuſcht. Oder es iſt der Gärtner geweſen.

Ludowike: Hoffentlich nicht: der Bock im Ziergarten!

Agathe: Was meinſt Du?

Ludowike: Oh, nur eine Redensart! Ach, liebſte Agathe, ich hab Dich ſo lieb! Ich habe Dich immer ſo vergöttert! Du warſt immer die Allerſchönſte von uns! Otto ſagt, Du wärſt eine wirkliche Schönheit! Und was haben wir manchmal zuſammen gelacht und uns über alle Welt luſtig gemacht! Und jetzt biſt Du wie eine Wachsfigur: Lachſt nicht, ſprichſt kaum, träumſt ſchlecht und biſt mißmutig. So freue Dich doch! amüſiere Dich doch! Wir freun uns doch alle und ſind luſtig.

Agathe: Das wundert mich gar nicht, ich leider nicht! — Oder manchmal wundert es mich ſogar! — Nämlich die Freude, die Feſtlichkeit ..... da kriege ich immer ein banges Gefühl! eine Angſt mitunter bis zu Herzſchmerzen.

Ludowike: Haſt Du das mal Deinem Arzte geſagt?

Agathe: Ach, laßt mich doch mit den Aerzten in Frieden! Alles vermeiden, was einem ſchmeckt. Eiſen und literweiſe Milch ſchlucken.

Ludowike: Kulmbacher Bier trinken müßteſt Du!

Agathe, halb beluſtigt, lacht, fährt dann fort: Ob Großmama ſchon aus den Federn iſt?

Ludowike: Sie hat ſchon vor dreiviertel Stunden gefrühſtückt. Ich ſag Dir: die alte Dame reiſt! Zwölf mächtige Koffer ſind angekommen.

Durch die Terraſſentür kommt, genau ſo wie im erſten Akt gekleidet, Raſt, in ſehr aufgeräumter Stimmung.

Nast: Viel schöne Frauen, seid mir gegrüßt! — Von was reden denn junge Mädchen so eifrig?

Agathe: Wir sprachen eben von Großmama.

Nast: Hat sie wirklich die weite Reise gemacht?

Agathe: Sie ist gestern abend angekommen.

Nast: Da kann Adelheid und ihr Bräutigam von Glück sagen! Das erst gibt ihrem Bunde ein Relief. Euer Onkel wäre dazu kaum hinreichend. Ludowike erhebt sich um zu gehen.

Nast: Bleib nur; vertreibe ich Dich wieder, Kind? Gestern abend hab ich sie nämlich vertrieben. Sie übte nämlich auf ihrer Geige oben im Weinberg in der kleinen Borkenkapelle und da ist doch der alte Turm in der Nähe und das alte, zerfallne Wasserloch mit dem unterirdischen Gang. Nun hat mich ein alter Studienfreund besucht, der Kunsthistoriker Ostermann: ein Mann von vorzüglicher Erudition, dem hab ich, da er doch Fachmann ist, Eure höchst interessanten Ruinen einmal gezeigt. Und dabei sind wir beiden Gelehrten im Feuer der Forschung wohl etwas zu laut geworden, so daß sich die Geigenfee ein wenig indigniert, wie mir schien, aus ihrem Borkenhäuschen verzog.

Ludowike: Ueberhaupt, es ist schrecklich jetzt hier im Haus: Wo man hinkommt, fühlt man sich überflüssig. Ab.

Nast, nach herzlichem Lachen: Ostermann ist noch Junggeselle: Und ich kann Dir die Versicherung geben, er hat sich für die Erscheinung der flüchtig vorüberhuschenden Lux außerordentlich interessiert. — — — Uebrigens er-

ledigen wir das Nächstliegende! Liebes Mädchen: die Sache ist beigelegt! Und Du brauchst Dich künftig nicht mehr beunruhigen. Agathe blickt tiefer auf ihre Stickerei. Ich habe kurzen Prozeß gemacht. Natürlich ohne die Form zu verletzen. Ich habe den Stier bei den Hörnern gepackt! Das heißt, gleich gestern, als ich von Dir den Auftrag empfing und nach dem Essen nach Naumburg zurückkehrte, da hab ich ganz einfach die beiden Herren, Dr. Grünwald und Dr. Kozakiewicz, in ihrem Gasthause aufgesucht. Ich muß sagen, sie waren verständig und einsichtig und machten den Eindruck von Gentlemen, die die Situation vollständig zu würdigen wußten. Wir schieden herzlich und ganz konform.

Agathe, ohne aufzublicken: Was hast Du denn nun den Herrn gesagt?

Rast: Das gab natürlich der Augenblick. An das einzelne kann ich mich nicht so ganz erinnern. Daß Euer Vater gestorben ist, wußten sie schon. Ich sagte, es sei augenblicklich großer Trubel im Haus und es hätten sich viele Umstände sozusagen auf eine entscheidende Weise geändert. Ich legte natürlich auf das ‚entscheidend' besonderes Gewicht, und es tat auch wohl die entsprechende Wirkung. Ich ließ, natürlich sehr taktvoll, einfließen, daß unter obwaltender Konstellation eine Wiederbegegnung sehr peinlich sein müßte und jedenfalls zu vermeiden sei.

Agathe: Nun, und was haben sie denn geantwortet?

Rast: Ganz korrekt, wie es sich von selbst versteht. Sie wären eigentlich nur gekommen, um die herrlichen

Wechſelburger Skulpturen in unſerem Dom zu ſehen. Uebrigens ſcheint er ein fleißiger Anthropologe zu ſein. Es hingen allerhand Tafeln herum. Ich ſah einen wirklichen Negerſchädel und eine Art Pithekanthropus; und ich hätte ihm auch beinah die Erlaubnis erteilt, weil er ziemlichen Wert darauf legte und mein Kopf ihn zu intereſſieren ſchien, einige Maße von mir zu nehmen. — — — Nun aber, Agathe, muß ich inſonderheit eine Bekundung Deines Vertrauens beanſpruchen. Weshalb hat Dich das Wiedererſcheinen des Doktor Grünwald ſo ſichtlich bewegt? und was haſt Du für einen Grund, ihn zu fürchten?

Agathe: Ich fürchte niemand als mich, lieber Ewald.

Naſt: Dieſe Antwort, Liebſte, iſt etwas dunkel. Könnteſt Du nicht etwas deutlicher ſein?

Agathe: Es iſt in mir leider alles recht undeutlich.

Naſt: Was ich von Dir verlange, Agathe, iſt weiter nichts, als wozu mein Verhältnis zu Dir mich berechtigt. Du ſollſt ohne Geheimnis vor mir ſein.

Agathe ſchüttelt leiſe den Kopf: Das geht nicht! Das kann ich nicht, beſter Ewald.

Naſt: Du willſt mir alſo nicht ſagen, Agathe, was es mit dieſer Angelegenheit aus dem Seebad für eine Bewandtnis hat? Glaubſt Du, ich wußte nicht, daß ſie über mir ſchwebte? Glaubſt Du, ſie war mir ganz unbekannt?

Agathe: Nein, nein, dafür ſorgte wohl Tante Emilie.

Naſt: Tante Emilie war durchaus diskret. Alſo willſt Du wirklich nicht offen ſein?

Agathe zieht ein Briefchen hervor, das ſie an der Bruſt getragen hat: Meinetwegen kann ich Dir dieſen Brief geben. Es ſteht aber auch nichts weiter darin. Lies ihn. Es iſt ja am Ende ganz gleichgültig.

Naſt, bevor er lieſt: Halt, da fällt mir noch etwas ein, liebes Kind. Ich ſage es nur der Ordnung wegen. Wenn Du mal mit Sabine ſprichſt, ich habe für ſie zwei Mark an den Briefträger ausgelegt. Wenn es übrigens vergeſſen wird, ſchadet es nichts! — Er lieſt. Die alten Phraſen! Der übliche Phraſenheld! In den Abſichten nicht ſehr undurchſichtig.

Agathe ſteht auf und wird über und über rot: Nein, Ewald .... laß .... das ertrage ich nicht. Sie geht ab.

Naſt: Agathe, was habe ich denn wieder gemacht! — Allein. Ueberall dieſe gottverdammte, lächerliche Empfindlichkeit! Er geht mehrmals erregt auf und ab.

Herr Ruſchewey führt Dr. Grünwald und Dr. Kozakiewicz herein.

Ruſchewey: Bitte, meine Herren, wollen Sie hier eintreten.

Die Herren ſind augenſcheinlich in einem heiteren Geſpräch begriffen geweſen und betreten das Zimmer lachend, wobei die fröhliche Laune des Dr. Grünwald ein wenig erzwungen ſcheint. Sowohl Dr. Kozakiewicz als er ſind tadellos gekleidet: Zylinder, Gehröcke. Grünwald: ſchlank, nervig, braun gebrannt, blondes Schnurrbärtchen. Kozakiewicz: Deutſch-Pole. Er trägt eine Brille mit runden Gläſern. Der vorherrſchende Ausdruck ſeines Geſichtes iſt eine feine Ironie.

Kozakiewicz, lebhaft, mit nur leichtem polnischen Akzent: Es ist erstaunlich, welche frappante Aehnlichkeit Herr Ruschewey mit seinem verstorbenen Bruder hat.

Ruschewey: Da ist ja Ewald. Ich möchte vorstellen ....

Kozakiewicz: Im Lachen, in jeder Gebärde, im Wort.

Ruschewey: Also: Oberlehrer Doktor Nast: — Doktor Grünwald! Doktor Kozakiewicz! Alte Freunde von meinen verstorbenen Bruder Bertold Ruschewey.

Nast, aufs äußerste perplex, macht eine steife und kalte Verbeugung, wobei er sein Befremden, ja seine Entrüstung nicht verbergen kann. Grünwald verbeugt sich sehr ernst und sieht ihm mit einem ruhigen und entschlossenen Blick ins Auge. Um den Mund des Deutsch-Polen zuckt es während der stummen Begrüßung von unterdrückter Lustigkeit.

Nast, mit Betonung: Ich bin erstaunt, meine Herren, Sie hier zu sehen.

Ruschewey: Die Herren kennen sich also, wie's scheint!

Nast: Nein. Das heißt ..... ich habe wohl nur sehr flüchtig das Vergnügen gehabt.

Kozakiewicz: Sie waren mit einem Herrn im Dom. Einem unverkennbaren deutschen Professor. Wir stiegen gerade den Lettner hinauf.

Nast: Gewiß, ja!

Kozakiewicz: Ich zähle die Plastiken drüben im Dom zu den allerbewunderungswürdigsten Sachen. Etwas reiner Gedachtes habe ich nie gesehen, auch im hochgelobten Italien nicht. Es ist unbegreiflich, muß man sagen, daß

die Deutſchen zu dieſen Reſten einer faſt griechiſch-heiteren Kultur nicht wie zu einem Jungbrunnen wallfahrten! Und was beſonders auffällig iſt, daß nicht einmal Goethe, ſoviel mir bekannt iſt, dieſes ihm doch ſo nahe Wunder vollkommenſter Schönheit gekannt und gewürdigt hat.

Naſt: Ich vermag eine Meinung dazu nicht zu äußern.

Kozakiewicz: Wenn man von ungefähr aus dem Bannkreiſe dieſes hohen Chors in das ſtädtiſche Leben rings um den Dom zurückgelangt, ſo fühlt man ... man fühlt eine Art Beſtürzung: ſo leer, ſo nichtsſagend iſt alles ringsum. Gleichſam wie zu einer unrettbaren Reizloſigkeit verwünſcht und verflucht.

Naſt: Hier müßte ich Ihnen widerſprechen, läge nicht jede Abſicht und Neigung, in dieſes Geſpräch einzugreifen, mir fern.

Ruſchewey: Für mich, meine Herren, ſind die Puppen im Dom ... ich möchte faſt ſagen: lebendige Menſchen. So haben wir täglich mit ihnen gelebt. Unſer Vater hatte viel Phantaſie! Er war am Dom Organiſt, wie Sie wiſſen. Er behauptete immer, er habe faſt nie der Gemeinde, ſondern ſtets den Damen und Herren aus Sandſtein im hohen Chor ſeine Fugen vorgeſpielt.

Kozakiewicz: Das iſt entzückend und mir ſehr begreiflich. Ich kann von mir ſagen: ich wünſchte, ich hätte in jenen Zeiten gelebt, wo die Künſtler jene zierlichen, violetten, romaniſchen Säulchen auf ihre Schäfte ſetzten, um die Wendeltreppe herum, die auf den Lettner geht.

Die Art, wie der runde Säulenfuß auf seinen quadratischen Sockel gesetzt ist, das ist von delikatestem Reiz.

Ruschewey: Jawohl ja, das kann heute keiner mehr. Bruder Bertold — Sie wollten vorhin eine Aehnlichkeit zwischen dem Bruder und mir ausfindig machen! Nun, er war ein ganz anderer Kerl! — Bruder Bertold hat ähnlich gedacht wie mein Vater. Er kam sich um 600 Jahre zirka als zu spät auf die Welt gekommen vor. Und es war seine heimliche fixe Idee, etwas von dem Geist jener Zeit, für sich selbst wenigstens und im kleinen Kreis, sozusagen wieder lebendig zu machen.

Kozakiewicz: Und das ist ihm gelungen, wie mir scheint.

Ruschewey: Es ging, wie's im Leben meistens geht. Jawohl ja! Es wird dies und jenes verwirklicht, mancher ganz unerfüllbar scheinende Wunsch wird realisiert — so der Kauf dieses alten Besitztums durch Bertold! und es ist doch wieder auch nicht das Erstrebte, wenigstens keinesfalls so ganz.

Kozakiewicz: Sehnsucht bleibt Sehnsucht, wie mir vorkommt, und Wirklichkeit bleibt stets etwas anderes.

Ruschewey: Nun, Bertold hatte tatsächlich allerdings eine glückliche Hand. Was er als Kaufmann anfing, das geriet ihm und brachte ihm Ehre und Geld. Heiter genießend blieb sein Geist bis zuletzt und förmlich geneigt zum Kultus der Freude.

Kozakiewicz: So recht genußfroh im edlen Sinne habe ich mir das häusliche Leben des unvergeßlichen Mannes auch immer vorgestellt.

Ruſchewey: Verdroſſenheit ſchien ihm ein Verbrechen.

Naſt: Verzeihen Sie, Onkel: ich befinde mich da mit Ihrer Auffaſſung etwas im Widerſpruch. Onkel Bertold hatte doch kaum das exzentriſche Weſen des Organiſten geerbt. Seine Natur war doch praktiſch gerichtet.

Ruſchewey: Zwei Seelen lebten in Bertolds Bruſt! Aber Du verſtehſt von der Sache ja nichts.

Naſt: Meinen Sie? Ich glaube, Sie irren ſich, Onkel. Was ich einzig verhindern wollte, iſt dies: daß den Herren von dem Geiſt dieſes Hauſes — der ja vorläufig noch ein Geiſt der Trauer um ſeinen Begründer iſt! — eine nicht ganz klare Idee vermittelt wird.

Ruſchewey: — — Nun, bitte, vermittle, mein lieber Ewald.

Naſt: Bewahre! Ich kann dem Herrn Vormund nicht vorgreifen.

Ruſchewey: Greife Du ruhig dem Vormund vor! Er wird ſich ſeinerſeits auch nicht genieren, eventuell dem Vorgreifen vorzugreifen.

Naſt: Sogar Wortſpiele, Onkel Ruſchewey.

Sabine kommt, lebhaft und anſcheinend ſehr erfreut, durch die Tür der Hinterwand mit einem Schlüſſelbund am Gürtel. Sie geht ſofort auf Grünwald zu und ſtreckt ihm die Hand hin.

Sabine: Ich traue ja meinen Augen nicht! ... Beſuch ... Es iſt eben Beſuch gekommen, ſagt eben mein kleiner Schwager Otto zu mir! ... Wer ſoll aber auch an ſo etwas denken? Man denkt doch an Zeichen und Wunder nicht.

Grünwald, sehr bewegt und bleich: Wir kommen wohl äußerst ungelegen?

Sabine, anscheinend völlig harmlos: Aber wieso? Im allergeringsten nicht. Wann sind Sie eigentlich angekommen? Wo wohnen Sie? Wo kommen Sie her?

Grünwald: Ich komme von weit her, gnädigstes Fräulein, sozusagen aus Südamerika, und jetzt wohnen wir beide im ‚Roß' in Naumburg, mein alter Freund Kozakiewicz und ich.

Sabine: Sie wohnen im ‚Roß', ach, das ist ja sehr merkwürdig. Und wo haben denn Sie, Herr Doktor, gesteckt, seitdem wir Sie auf der Brücke in Munkmarsch zuletzt mit dem Taschentuch winken sahen?

Kozakiewicz: O, gnädigstes Fräulein, ich danke sehr! Leider in keiner sehr guten Haut.

Sabine, lachend: Noch immer der alte. Ist das eine Antwort?

Kozakiewicz: Es ist leider die Wahrheit, weiter nichts. Sehen Sie meinen Freund Grünwald an, er sieht aus wie Südamerika: so bestätigt mein Aussehen, was ich gesagt habe.

Sabine: Ja wirklich, Herr Grünwald sieht prächtig aus. Braun wie ein alter Römer aus Bronze.

Ruschewey: Wenn Sie in Südamerika waren, Herr Doktor, haben Sie da nicht beiläufig etwas von dem alten Goldschatz der Inkas gehört?

Sabine, lachend: Aber, Onkelchen, sei doch nicht immer so habgierig.

Grünwald: Nein. Und ich ſelber habe nach' anders gearteten Schätzen geſucht. Aber leider war ich auch darin nicht glücklich.

Sabine: O weh, meine Herren, was heißt denn das? Das klingt ja alles recht melancholiſch! Schade, ſchade, daß unſer Papa nicht mehr lebt. Er würde ſofort eine Stärkung verordnen. Uebrigens, Onkel, Du kennſt vielleicht das Rezept.

Ruſchewey: Ganz gewiß. Und der Augenblick findet ſich. Dazu kommen Sie ganz zur rechten Zeit, denn am heutigen Morgen beginnt unſere Weinleſe. Mehrere Piſtolenſchüſſe werden aus dem Garten hörbar. Horchen Sie nur, es fängt ſchon an.

Sabine: Otto hat ſchon vor einer Stunde die zehn oder zwölf alten Reiterpiſtolen aus Papas Waffenſammlung in das Weinbergshäuschen geſchafft.

Naſt, erregt und halblaut zu Sabine: Ich bin aber doch ſehr beſtürzt, Sabine, auf dieſe Art geht es wirklich nicht.

Sabine, halblaut: Wieſo?

Naſt: Auf dieſe Art müßt Ihr anſtoßen: wo das Trauerjahr noch nicht vorüber iſt.

Sabine zuckt die Achſeln.

Kozakiewicz: O, wie mir das leid tut! Ich bin gerührt! Ich bin von dem Knall ſehr gerührt, Fräulein Sabine! Ich weiß nicht, weshalb es mich ſo ergreift. Aber doch: ich muß Ihres Herrn Vaters gedenken. Dieſe Weinleſe hat er ſo ſehr geliebt; zur Weinleſe hat er uns eingeladen. Nun, wir ſind hier und er iſt nicht mehr.

Ruſchewey: Ja, man fühlt ſich manchmal ganz unberechtigt. Man lebt, man genießt das Sonnenlicht, man trinkt Bertolds Wein, man liebt Bertolds Kinder. Er gibt treuherzig einem der Herren ſeine rechte, dem andern die linke Hand. Meine Herren, es hätte ihn herzlich gefreut.

Sabine: Kommen Sie, meine Herren, ich zeig' Ihnen was, ich glaube, es wird Ihnen Freude machen. Eine Stelle in Papas Tagebuch, wo er Ihrer beider ſehr dankbar gedacht hat. Sie bedeutet Grünwald und Kozakiewicz, ihr nachzufolgen, und geht von beiden gefolgt durch dieſelbe Tür hinaus, durch die ſie gekommen iſt. Ruſchewey nimmt ſeine Pfeife heraus und ſtopft ſie. Raſt geht in ſteigender Erregung auf und ab.

Raſt, mit einem Buch, ſtehen bleibend: Ich muß geſtehen, ich bin verblüfft!

Ruſchewey, leicht erſchrocken: Hm. Du erſchreckſt einen ja, guter Ewald.

Raſt: Und das, Onkel ... Sie, Onkel, dulden das?

Ruſchewey: Ja, wer hat denn ſchon wieder 'n Beinchen gebrochen?

Raſt: Mein Wort gilt in dieſem Hauſe nicht. Meine unausgeſetzten Bemühungen um das Wohl der Mädchen und um ihr Anſehen werden in dieſem Hauſe nicht anerkannt. Ich kann raten und vorbeugen wie ich will und doch macht man Torheiten über Torheiten.

Ruſchewey: Du, trink eine Flaſche Selterwaſſer!

Raſt: So, Onkel, kommen Sie mir nicht aus. Sie mögen mir einfach die Frage beantworten: wieſo dieſe

Herren ... mit welchem Recht ... wie es ihnen möglich geworden ist, diese Schwelle doch noch zu überschreiten? Was gegen den Anstand, gegen die Sitte, gegen jedwede Schicklichkeit und entgegen der Meinung der Mädchen ist.

Ruschewey: Du, sieh mich mal an! Seh ich wirklich so aus, Ewald! Sag mal, für wie alt hältst Du mich? — Ich will Dir durchaus nicht zu nahe treten: Deine Tüchtigkeit ... was weiß ich! Dein Fleiß! Dein Betragen! Dein ganzes berufliches Leben meinethalben sei musterhaft — aber solche Zicken mußt Du nicht machen. Diese Herren, die Du gesehen hast, betrachte gefälligst als meine Gäste, denn sie kommen auf meine Veranlassung.

Rast: Und wie Agathe es aufnimmt, fragen Sie nicht?

Ruschewey: Nein. Denn sie ist noch nicht majorenn und ich habe in diesem Fall auch meine Ansichten. Er hat seine Pfeife angezündet und geht durch die Verandatür hinaus.

Rast, allein: So, so! — Unwillkürlich halblaut: Nun, so weiß man doch wie oder wenn! — Ich hatte mich allerdings täuschen lassen! — Nein, nein, Tante Emilie, Du hast recht! — Mit dem Onkel ist nicht zu rechnen dabei! — Nun, wenn schon! — Du hast wirklich recht gehabt, Tante Emilie! — Wenn ich Dir nur ... tatsächlich, Tante Emilie! — mag sein, Tante Emilie, warte nur ab! — Rast hat sich so niedergelassen, und zwar schräg am Tisch, daß er den Rücken der Terrassentür zukehrt. Unruhig flüsternd trommelt er mit den Fingern auf der Tischplatte oder seiner Gewohnheit gemäß auf dem eignen schon etwas gelichteten Scheitel. Unbemerkt tritt nun der Vagabund wiederum ein, der im ersten Akt bereits erschienen ist. Sein Wesen ist gegen früher etwas ver-

ändert, und zwar in eine drollige Affektation gesteigert. Eingetreten, nimmt er, zwei Finger oben zwischen die Westenknöpfe gesteckt, eine ihm würdig erscheinende Haltung ein und blickt schräg gegen die Decke. Als ihn der Oberlehrer eine Weile unbemerkt läßt, hüstelt er, ohne seine Pose zu verändern, worauf Rast, heftig erschrocken, sich nach ihm umwendet.

Rast: Mensch ... was heißt das? ... Was wollen Sie hier? ... Machen Sie schleunigst, daß Sie hinaus kommen! — Verstehen Sie mich, Mensch? ... oder sind Sie taub? — Nun, dann werden Sie andere auf den Trab bringen! — Er geht nach der Klingel.

Der Vagabund macht eine tiefe Verbeugung, mit Kratzfuß, vor Rast und nimmt sogleich die alte Stellung unbeweglich wieder ein.

Rast: Mein Lieber, jetzt erkenne ich Sie erst. Sie machten vorgestern Naumburg unsicher. Da hatten Sie sich etwas ausgedacht, um ängstlichen Leuten Geld abzuschwindeln; Sie sagten, Sie wären Scharfrichterknecht. Auf mich machte das keinen Eindruck, mein Freund; und Sie kommen auch hier nicht an den Rechten.

Der Vagabund macht wiederum eine tiefe Verbeugung und nimmt die alte Stellung ein.

Rast: Ja, guter Mann, ich habe nicht Zeit. Für Scharfrichter ist hier keine Verwendung; oder was ist sonst Ihr Beruf? — Ich gebe grundsätzlich keinen Pfennig! — —

Der Vagabund rührt sich nicht.

Rast: Nun reißt mir doch aber die Geduld. Kerl, ich lasse Sie augenblicklich ins Loch stecken. Ich ...

Der Vagabund, mit überraschender Plötzlichkeit, sehr

lebhaft, sehr kordial: Nee, sehn Se, mir woll'n bei der Stange bleiben! Mir wollen a mal erst bei der Stange bleiben! — Immer eens nach 'm andern! Nee! Nee! Nee! Die Sachen sein wichtig, bester Herr.

Nast, verdutzt, aufmerksam: Was heißt denn das? Hat Sie jemand geschickt?

Der Vagabund, wie vorher: Das werd sich schon finden, wer mich schickt. Die Sach'n sein wichtig, bester Herr! — Ich bin ein Mann für mich selber, sehn Se. Mich schickt kee Mensch! Ich laß mich nich schicken! Ich laß mich zu keenem Keenige schicken!

Nast: Wie heißen Sie und wer sind Sie denn?

Der Vagabund, mit Grandezza: Ich bin ein Mann, der das Leben versteht!

Nast: ... Sie sind nicht ohne Humor, mein Freund, aber ich habe genug von der Sorte.

Der Vagabund, warnend: Schicken Sie mich nicht fort, Herr Professor!

Nast: Woher wissen Sie, daß ich Professor bin?

Der Vagabund: Woher ich das weeß? Das muß a Mensch wissen.

Nast: Vorläufig leuchtet mir das nicht ein.

Der Vagabund: Weil ich ... nu hern Se genau, was ich sage! — Weil ich ... ich spreche de reenste Wahrheet — weil ich und ich ... de Leute wissen's? — ich weeß uf a Punkt ... 's Geheimnis weeß ich!!!

Nast glaubt plötzlich, wie man ihm anmerkt, einem Irrsinnigen gegenüber zu stehen und sieht sich nach Hilfe um: Das gebe ich

natürlich zu, ganz gewiß. Aber ich bin weiter kein Freund von Geheimnissen.

Der Vagabund: Was hab'n Sie gesagt übern Brunnenloch?

Rast: Ueber einem Brunnenloch soll ich etwas gesagt haben?

Der Vagabund: Was ich weeß, das weeß ich! ich hab's gehört! — Ich bin in a Bergen drinne gewest. Ich hab ooch a eiserna Hund gehört. A hat gebellt und ich hab gebellt. Mir han beede gebellt. Denn, sehn Se, ich kann Ihna bellen wie a Hund.

Rast: Auch darauf, mein Bester, kann ich verzichten.

Der Vagabund: Uf das vielleicht — uf das aber nicht. Er hat ein Stück von einem Rosenkranz aus der Tasche genommen, an dem ein romanisches, kleines Kruzifix, aus Elfenbein, sich befindet, und hält es Rast hin.

Rast, interessiert, ohne hinter dem Stuhle hervorzukommen: Was ist das? — Was haben Sie denn da?

Der Vagabund: Das is nich gestohl'n! Das is gefunden! — Was wett'n, wo das gefunden ist?

Rast: Zeigen Sie mir das Ding mal her!

Der Vagabund: Halt. Immer sachte! Bloß nich einsacken.

Rast: Her damit; machen Sie keine Faxen! Einer Ihresgleichen bin ich nicht. Er nimmt und hält das Kreuz betrachtend in der Hand. Das ist alte, gediegene Elfenbeinarbeit. Wie sind Sie dazu gekommen, Mann?

Der Vagabund: 's geht alles mit richtigen Dingen

zu und mit 'm Teifel hab ich niſchte. Ich kann's und da kann ich's! 's is weiter niſcht! Ich ſprech a Gebetl, ich dreh mich 'rum, ich ſpucke zwee-, dreimal in die Hand, ich mach a Teigl, da tret ich druf und eens, zwee, drei! Da ſind ich was.

Naſt ſieht bald den Vagabunden, bald das Kruzifix in der Hand verdutzt, kopfſchüttelnd und nachdenklich an: Das werden Sie mir allerdings mal vormachen. — Einſtweilen habe ich mein Kalkül. — Es liegt durchaus im Bereich der Wahrſcheinlichkeit, daß etwas derartiges wie dies Stück auf dem Grund und Boden unſerer Beſitzung zutage kommt.

Der Vagabund: Jawoll, das ſtimmt, Herr Kommerzienrat!

Naſt: Und was wollen Sie alſo haben dafür?

Der Vagabund: Niſchte, das Kreuzl verkoof ich nich.

Naſt: So?! Und das wäre Ihr feſter Entſchluß? Das ändert die Sache allerdings. Sie ſind, glaub' ich, vom Gärtner vorübergehend, ſoviel ich gehört habe, eingeſtellt. Sie ſollen wohl Mäuſe und Ratten wegfangen? ...

Der Vagabund: Ich bin auch gegen die Reblaus ſehr gutt.

Naſt: Nun, wenn ſich das wirklich ſo verhält, und Sie, wer weiß wo, hier herumkriechen: im Weinberg, in Kellern, auf Oberböden, ſo drängt ſich, und zwar ohne große Sagazität, die Vermutung auf, daß entweder dies Stück bereits zum Beſitzſtand dieſes Hauſes gehört, oder

doch auf dem Grundstück gefunden ist und das Eigentumsrecht gehört dem Besitzer. Ich will aber nicht rigoros verfahren und so frage ich Sie zum andern Male: wollen Sie dieses Kreuzchen verkaufen?

Der Vagabund: Verschenken: ja! Verkaufen nich.

Nast: Was? Soll ich von Ihnen etwas geschenkt nehmen?

Der Vagabund: Sie kenn' mir ja auch was schenken dafür.

Nast: Gut! Also machen wir einen Vertrag. — Also hören Sie zu, verstehen Sie mich: Sie führen mich zu der Stelle hin, und zwar ehrlich, wo Sie die Sache entdeckt haben. Ich ...

Der Vagabund: Das is in dem alten Brunnenloch.

Nast: In der alten Zisterne oben am Berg?

Der Vagabund: Bei dem Mäuseturme, in der alten Zisterne, ich hab's Ihn'n ja schon vorhin gesagt.

Nast: Ach, nun geht mir ein Seifensieder auf. Sie haben uns wahrscheinlich gestern belauscht, meine Wenigkeit und den andern Professor. Die Zisterne, jawohl! und den Turm, jawohl! den haben wir in Untersuchung gezogen und die ganze verwahrloste Herrlichkeit. Und ich sagte: mit Spürsinn und Verstand ließe sich dort mancher hübsche Fund machen.

Der Vagabund: Jawull! das war'sch! und Sie han o recht. Dadruf nähm' ich Ihn'n 's Abendmahl, Herr Professor.

Nast: Hier sind drei Mark.

Der Vagabund: Sechse täten's auch.

Naſt: Hier ſind fünf, doch verlang' ich von Ihnen Stillſchweigen! — Verſtehen Sie mich? — Haben Sie gehört? — Ferner kommen Sie morgen Nachmittag um ſechs und da wollen wir beide, wir beide allein, nochmal in die alten Ruinen hinaufſteigen. Wir treffen uns unten am Gärtnerhaus. — Sind Sie einverſtanden? — Verſtehen Sie mich? — Herr Gott, Menſch, können Sie denn nicht antworten?

Der Vagabund: Sehn Se nu, daß ich ſchweigen kann?!

Naſt: Alſo abgemacht, machen Sie, daß Sie fortkommen!

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

Das gleiche Zimmer wie im zweiten Akt, am folgenden Tage Nachmittag. Kozakiewicz ſitzt am Flügel. Ludowike ſteht mit der Geige vor dem Notenpult.

Kozakiewicz: Nun, das haben wir wirklich ſehr ſchön gemacht. Dieſe alte Geige gibt einen Ton her, der unbeſchreiblich iſt. Sie ſtrahlt! Manchmal habe ich die Empfindung gehabt von etwas ſchwarzſtrahlend Warmem, manchmal von etwas goldfeurig Weichem. Und Ihr Spiel, meine Gnädige, ... ja, wieviel, wenn von Ton die Rede iſt, ... wieviel des Verdienſtes kommt eigentlich wohl dem Inſtrument und wieviel dem Spieler zu? Sie müſſen einer des andern würdig ſein! Und das, mein gnädigſtes Fräulein Lur — ich mache Ihnen mein Kompliment! — iſt hier in vollkommener Weiſe der Fall.

Ludowike: Wenn Großpapa drüben im Dom auf der Geige geſpielt hat, das ſoll immer ein Feſt geweſen ſein. Sie trägt den Ton ungeheuer weit; ganz wunderbar ſoll es noch im entfernteſten Teile der großen Kirche geklungen haben. Heute noch lebt drüben in Naumburg ein alter, entfernter Verwandter von uns, ein Paſtor Emeritus. Ueber neunzig Jahr iſt er alt und hat drei ſeiner Nachfolger jetzt ſchon überlebt. Der weint, wenn er von den Zeiten ſpricht, wo unſer Großvater noch dieſe Geige geſpielt hat.

Kozakiewicz: Iſt es dieſelbe ganz gewiß?

Ludowike: Freilich. Ein Stück iſt eingeſetzt hier oben am Hals und eine zweite Ausbeſſerung, die noch von Stradi-

varius selber herrühren soll, ist hier, wie Sie sehen, auf dem Rücken. Papa hat selbst etwas Geige gespielt und das Instrument sofort bei dem Antiquar wiedererkannt.

Kozakiewicz: Diese romantische Geigendiebstahlsgeschichte könnte wirklich von E. T. A. Hoffmann sein. Eine Geige hat an und für sich etwas Mystisches: eine alte Schachtel, mit singenden Schafsdärmen überspannt, die eine so unbegreiflich göttliche Seele im Busen hat. Aber nun dieses edle Familienstück: Ihr Großvater hat sie bereits wie eine Tochter geliebt — er hat ihr auch wirklich in der Zertrümmerung wieder das Leben geschenkt! — wie eine Tochter vermißt und gesucht! Und endlich wird es vom Sohn dieses Mannes zum zweiten Male aus dem Grab einer Rumpelkammer zu Amsterdam ans Licht gebracht.

Ludowike: Großvater schon hat der Geige wegen Reisen gemacht und später Papa. Sie wollten den Einbrechern auf die Spur kommen. Auf jedem Tanzboden horchten sie auf, ob sie nicht die bekannte Stimme vernähmen. Papa sagte immer, das ‚Schwesterchen' sei über den Thüringer Wald gereist, den Main hinunter an Frankfurt vorbei über Köln die Pfaffengasse hinunter und schließlich fort übers Meer in die neue Welt, auf den großen Kirchhof für alte Geigen.

Kozakiewicz: Es war aber dennoch anders bestimmt. Es stand im Buche des Schicksals geschrieben, daß zwei wahren Schwestern das Los einer herrlichen Wiedervereinigung beschieden sei.

Ludowike: Ja, ſie und ich, wir verſtehen einander, und ich gebe ſie auch nicht wieder her.

Kozakiewicz: Nun, wer ſie Ihnen jetzt wegnehmen wollte, der würde, mit jenen erſten Räubern verglichen, ein zehnmal ſo großer Verbrecher ſein.

Ludowike: O, Tante Emilie ſpielt oft darauf an, daß wir die Geige verkaufen ſollten.

Kozakiewicz: Die Dame, die heute hier zum Beſuch iſt?

Ludowike: Gewiß.

Kozakiewicz: Es iſt wirklich die Schweſter Ihres Herrn Vaters?

Ludowike: Die richtige Schweſter.

Kozakiewicz: Das wundert mich.

Ludowike: Sie haben ſich auch nie verſtanden im Leben; aber rechte Geſchwiſter ſind ſie doch.

Kozakiewicz: Wenn ich mir die Freiheit nehmen darf, über dieſe Dame ein Wort zu äußern: Ihr Herr Vater und ſie verſtanden ſich nicht, nun, das Gegenteil würde mich ſehr verwundern. Anders iſt es mit Ihrem Herrn Onkel, der wirklich von dem gleichen Geiſte wie Ihr verſtorbener Herr Vater iſt. Mit Bezug auf die Geige ſagte er mir: In den alten Domen ſei öfters ein meſſingner oder vergoldeter Pelikan als Symbol der Kirche unweit des Tabernakels aufgeſtellt, weil dieſer Vogel dem Mythus nach ſich ſelber die Bruſt mit dem Schnabel aufhackt, um ſeine Jungen mit dem Blut ſeines eigenen Leibes zu nähren, wie die Kirche vorgibt zu tun. Habe der Vater nun oben

die Geige gespielt und sie, die Brüder Bertold und Gustav, saßen unten im Schiff, so hätten sie oft zu einander gesagt: Der Pelikan singt! So wäre es ihnen vorgekommen. Diesen Pelikan hat wohl die alte, protestantische Dame dort drinnen (er zeigt auf die Tür rechts) niemals singen gehört?

Ludowike: Nein, das, glaub ich, sind ihr nur alles Ueberspanntheiten.

Kozakiewicz: Wenn man Sie, Fräulein Lux, mit Ihrem jugendlich hübschen, frisch gebackenen Schwager herumhüpfen sieht, so möchte man gar nicht den Ernst vermuten, der in Ihnen ist.

Ludowike: Ich bin doch nicht ernst! Ich möchte den ganzen Tag herumhüpfen.

Kozakiewicz: Und ich möchte dabei — wie sagt man — immer ein Mäuschen sein.

Ludowike: Wenn mich nicht jemand festhält, tanze ich, bis mir das Herz stille steht.

Kozakiewicz: Nun, möge Ihr Herz noch eine blumige Bahn durch Jahrzehnte allegro con amore seine süße und göttliche Pflicht erfüllen!

Ludowike: Und das Ihrige auch.

Kozakiewicz: Oh! seine Pflichten sind weder süß noch göttlich, und es setzt wohl heut oder morgen aus. Lachen Sie! Lachen Sie! schönstes Kind. Sie sollen mich ganz von Herzen auslachen, am liebsten ganz aus der Welt hinaus. Larifari, was soll uns das! Er spielt einige wilde Takte einer Mazurka. Wenn Sie gern tanzen, tanzen Sie! Ich werde Ihnen

auf polniſch Muſik machen! Er ſpielt mit Meiſterſchaft die Mazurka Op. 24, Nr. 4 von Chopin.

Von der Terraſſe herein kommt Grünwald. Er hat einen leichten Sommerüberzieher überm Arm und ein ſpaniſches Rohr als Stock. Behutſam, um nicht zu ſtören, iſt er ſtehen geblieben. Er hat zugehört und beobachtet, wie Ludowike unwillkürlich in den Rhythmus der Mazurka verfallen iſt und improviſierte Tanzbewegungen andeutet.

Kozakiewicz, noch während des Spiels zu Ludowike: Bravo! Ganz herrlich! Ganz ausgezeichnet! Sie tanzen mit allergrößtem Talent.

Grünwald klatſcht leicht in die Hände, dabei ziemlich ernſt dreinſchauend, nachdem Kozakiewicz ſein Spiel beendet hat: Wirklich, Sie tanzen ganz ausgezeichnet.

Ludowike: Für Zuſchauer lange nicht gut genug.

Kozakiewicz: Tanzt man denn jemals für ſich allein?

Ludowike: Das tut man zuweilen, warum denn nicht? Oft ſteige ich auf den Wäſcheboden hinauf und tanze für mich eine Viertelſtunde. Eigentlich darf ich es ja wegen des Trauerjahrs immer noch nicht. Aber Sie werden es ja nicht petzen.

Grünwald: Ganz unerwartet war dieſer Genuß.

Kozakiewicz: Das ſagt er mit einer Grabesmiene (Ludowike lacht), als ob er bittere Latwerge geſchluckt hätte und nun ſeiner Ueberzeugung Ausdruck verliehe, ſie ſei eine gute Medizin.

Grünwald: Warum ſagſt Du nicht gleich Pfeilgift, Freund?

Kozakiewicz: Oh, was aus dieſem kühnen Paladine

geworden iſt, der dreizehn Monate lang mit den wilden Bakairi gejagt und, gelbe Federn hinterm Ohr, in elliptiſchen Hütten gewohnt hat. Und jetzt erſchreckt ihn ein fallendes Blatt. — Haſt Du denn wieder im Heidekraut gelegen und Verſe gemacht?

Grünwald: Dem widerſpricht ſchon mein weißer Anzug, ſcherzhafter Freund.

Kozakiewicz: Er ſtammt nämlich von dem alten Minneſänger Grünewald und leidet an ataviſtiſchen Zufällen.

Man hört in der Ferne den Klang eines hurtig geläuteten, kleinen Glöckchens.

Ludowike, die ſofort aufmerkſam geworden iſt: Das Glöckchen! Ich muß gleich zu Otto hinauf! Wir haben uns in der Kapelle verabredet.

Sie läuft ſchnell ab.

Kozakiewicz: Da gaukelt ſie hin, wie ein Schmetterling.

Stillſchweigen. Kozakiewicz variiert kurz die Melodie von „Ach, wie iſt's möglich dann". Grünwald nimmt läſſig Platz.

Grünwald: Ja, was will man nun eigentlich wieder hier?!

Kozakiewicz nimmt die Finger von den Taſten und lacht.

Grünwald: Menſch, lache um Gottes willen jetzt nicht! Mach Dir deutlich, wie mir zumute iſt, und bezeige mir dann ein bißchen Verſtändnis.

Kozakiewicz: Von ganzem Herzen, mein Junge, gewiß.

Grünwald: Nun ſage ſelbſt, worauf wartet man noch? Dieſe ſchrecklichen peinvollen Demütigungen! Man ſteht,

wo man überflüſſig iſt! Man wartet, wo keine Hand ſich auftut, wie ein Bettler, der ſtumpf und läſtig iſt.

Kozakiewicz: Das kann man doch ganz ſo ſchroff nicht hinſtellen.

Grünwald: Wenn man noch einen Funken von Anſtand hätte, einen Funken von Anſtand und Ehrgefühl, ſo würde man hier nicht ſo klettenhaft feſtſitzen, trotzdem alles aus und entſchieden iſt. Statt deſſen kommt man tagtäglich herauf. Man verſtopft ſich die Ohren; man verſteht keine Andeutung! Syſtematiſch dickfällig macht man ſich! Man ſchleicht! Man erſchrickt, wenn ein Fenſter klirrt! Ein blaues, ſeidenes Umſchlagetuch raubt einem, wo es nur flüchtig auftaucht, ſogleich den Verſtand. Ich muß fort! Ich halte das nicht mehr aus!

Kozakiewicz: Gut. Reiſen wir ab.

Grünwald, beſtürzt und gequält: Menſch, das kann ich ja nicht. Er drückt die Stirn in die Hände.

Kozakiewicz, nach einigem Stillſchweigen: Ja, dann bleibt uns nur übrig, hier auszuhalten.

Grünwald: Nun ſage ſelbſt, worauf wartet man noch. Ich habe die Sache im Herzen gehabt ... ich habe die Sache im Herzen getragen ... ſo heilig! ich habe nicht dran gerührt! Nun alſo: ſie hat die Geſchichte vergeſſen! Sie weiß nichts davon! Sie erinnert ſich nicht.

Kozakiewicz: Haſt Du ſie ſchon geſprochen?

Grünwald: Gewiß.

Kozakiewicz: Haſt Du ſie ſchon unter vier Augen geſprochen?

Grünwald: Wie käm' ich dazu! Sie kennt mich ja nicht. Sie vermeidet es ja, mich nur anzublicken. Ich bin ja für sie nichts weiter als Luft! Und außerdem, wenn ich irgendwo auftauche ... kaum zwei, drei Minuten, so ist sie fort.

Kozakiewicz: Ich gebe zu, daß Dein Fall, lieber Junge, einigermaßen kritisch ist ...

Grünwald, aufbrausend: Nein! Nein! Nein! Nein! Ich mag jetzt nicht fort! Ewig verdammt und verflucht will ich sein!

Kozakiewicz: Fluchen ist besser als Flennen, Freund.

Grünwald: Ich beiße mich fest wie ein Industrieritter! Ich setze mich in das Gebälk wie ein Schwamm! Ich weiche nicht eher von diesem Fleck, bis kein Tropfen Wein mehr im Keller ist und man mich auf einem Karren verstaut und wie einen Holzgötzen vor die Tür setzt!

Kozakiewicz: Dazu werden sie sich vor der Hand kaum entschließen.

Grünwald: Ach, Junge, sie ist ja so schön geworden!!! — Ich schlag ihn ja nieder im Augenblick! Ich zerschmeiß ja dem Kerl alle Knochen im Leibe! Er sitzt in zitternder Erregung, seiner kaum Herr.

Kozakiewicz: Ich gratuliere Dir ganz aufrichtig zu dieser beneidenswerten Leidenschaft. Du warst damals auf Sylt nicht halb so im Feuer.

Grünwald springt auf: Leb wohl, Kozakiewicz, ich reise ab.

Kozakiewicz: W—a—s?

Grünwald: Soll ich mit dieſer Drahtpuppe wettlaufen? Dieſem Monſtrum in Oberlehrergeſtalt? Dieſem ſterilen, mumifizierten, prognaten, eingepökelten Tertiäraffen? Der bloße Gedanke macht mich wahnſinnig! Ekelt ihr denn vor dieſem dreſſierten Pudel nicht? — Menſch, welcher Satan hat mich auf dieſen Gedanken gebracht, daß ich in dieſes verzopfte, verpfuſchte, verhunzte Europa zurückkrieche, wie unter die Peitſche ein Hund? Konnte ich mir denn drüben nicht Negerweiber ins Haus nehmen und kranke Portugieſen zu Tode kurieren?

Kozakiewicz: Mann, biſt Du von allen Teufeln beſeſſen?

Grünwald: Statt deſſen traut man auf Backfiſchſchwüre!

Kozakiewicz: Mein Junge, geſchworen hat ſie wohl nicht. Wenigſtens wie Du mir damals die Sache vorſtellteſt. Und jetzt komm zur Beſinnung! Reſtituiere Dich! — Du haſt Dich ja geradezu auf eine furchtbar krankhafte Weiſe verändert! Danke Gott, daß hier gerade kein Irrenarzt in der Nähe iſt! — Deine Sache ſteht kritiſch. Nicht hoffnungslos. Freilich ſo, wie Du jetzt biſt, erzielſt Du nichts. Da mußt Du Dich wieder vollſtändig umkrempeln.

Grünwald: O, was habe ich nicht ſchon aus mir gemacht.

Kozakiewicz: Einen Menſchen, der unliebenswürdig iſt! Einen ungeſelligen, böſen Menſchen, der den Feinden den Sieg gar nicht ſchwierig macht.

Grünwald: Ich bedaure, das Heucheln verſtehe ich nicht.

Kozakiewicz: Schade, dann mußt Du es unbedingt lernen; denn anders erreichſt Du Dein Ziel eben nicht: Du biſt hier nicht ohne Bundesgenoſſen, die Dir heimlicherweiſe gewogen ſind. Ich habe es der Kleinen abgemerkt. Auch der älteſten Schweſter einigermaßen. Und dem Onkel lieſt man es vom Geſicht ...

Sabine kommt eilig, geht auf den Schreibtiſch zu, ſchließt Fächer auf und ſucht nach etwas.

Sabine: Laßt Euch nicht ſtören, meine Herrſchaften. Ich habe nur etwas verlegt, wie es ſcheint, und kann es leider nicht wiederfinden. — Der ganze Tag iſt mir ſchon vergällt! — Wie ſagt man bei ſolcher Gelegenheit? Der Teufel hält ſeinen Schwanz darüber.

Kozakiewicz: Was iſt es denn, wenn man fragen darf.

Sabine: Ein kleines Kreuzchen aus Elfenbein. Eine alte ſchöne romaniſche Arbeit. Papa hatte es einmal in Aachen gekauft und mir aus beſonderer Freundlichkeit am Konfirmationstage eingehändigt: wenn es weg wäre, würde ich unglücklich ſein! — Nein, hier iſt es auch nicht! — Adieu, meine Herren! Gehen Sie nicht zum Krocket in den Garten?

Agathe kommt von der Terraſſe herein.

Sabine, zu Agathe, die ſie ſogleich bemerkt: Tante Emilie wartet auf Dich. — Uebrigens ſag mal: ich ſuche mein Konfirmationskreuzchen! Haſt Du es nicht zu Geſicht gekriegt?

Agathe: Lux hat es zuletzt gehabt. Sie wollte es, glaube ich, Otto zeigen.

Sabine: Otto? Das Kreuzchen? Was heißt denn das?

Agathe: Vielleicht intereſſiert's ihn: er bildhauert doch.

Sabine: Da muß ich doch gleich mal nach Otto ſehen.

Kozakiewicz, mit der merklichen Abſicht, Agathe und Grünwald allein zu laſſen: Mein gnädiges Fräulein, ich ſchließe mich an. Ihr kleiner Schwager iſt manchmal köſtlich!

Er und Sabine mit Gelächter über die Terraſſe ab.

Agathe, mit einer gewiſſen Hilfloſigkeit: Sabine, noch einen Augenblick . . .!

Grünwald hat ſich, ſobald Agathe eingetreten iſt, mit Ehrerbietung erhoben. Sein Geſicht hat ſich tief verfärbt. Jetzt geht er mit einem Entſchluß auf ſie zu, begegnet einem kalten, abweiſenden Blick, bleibt ſtehen, erwidert ihn mit Feſtigkeit und beugt alsdann demütig den Nacken.

Agathe: Was verſchafft mir die Ehre, Herr Doktor? —

Grünwald: Ich kann nicht mehr! Ich wünſche aus Ihrem Munde mein Urteil zu hören — ſo oder ſo!

Agathe: — Ich begreife Sie nicht . . .!

Grünwald: Ich begreife mich ſelbſt nicht, Fräulein Agathe! Aber ich möchte Sie bitten, die Zeit meiner ſchrecklichen Marter abzukürzen durch ein Wort.

Agathe: Ich martere Sie nicht und kann Ihre Marter auch alſo nicht abkürzen. Ich verſtehe Sie nicht.

Grünwald: Doch Sie haben mich früher einmal verſtanden.

Agathe: Ja, was früher einmal geweſen iſt, weiß ich nicht.

Grünwald: Es ſcheint! Aber dürfte ich wohl verſuchen, es Ihnen zurückzurufen.

Agathe: Nein! Denn ich habe genug mit meinem bißchen gegenwärtiger Exiſtenz zu tun.

Grünwald: Sie ſind alſo demnach nicht ganz zufrieden mit Ihrer gegenwärtigen Exiſtenz?

Agathe: O doch! Sogar ſehr! Wer ſagt Ihnen das?

Grünwald: Ich hatte es aus der Aeußerung, die Sie ſoeben taten, leider irrtümlicherweiſe geſchloſſen.

Agathe: Da irren Sie ſich.

Grünwald: Es ſcheint ſo zu ſein.

Agathe: Ich bedaure. Ich werde Sie jetzt allein laſſen müſſen. Ich ...

Grünwald: O ja. Sie laſſen mich ſehr allein.

Agathe: Der eine geſtern, der andre heut. Ein jeder kommt an die Reihe, Herr Doktor. Das iſt der natürliche Lauf der Welt.

Grünwald: Mir ſcheint es vielmehr furchtbar unnatürlich.

Agathe, achſelzuckend: Wir ändern den Lauf der Welt aber nicht.

Grünwald: Fräulein Agathe, bevor Sie gehen, bevor die Gelegenheit verfliegt, die vielleicht niemals wieder kommt, darf ich etwas zu meiner Entſchuldigung ſagen.

Agathe: Sie bedürfen keiner Entſchuldigung.

Grünwald: Vielleicht nicht, und doch möchte ich mich entſchuldigen.

Agathe: Herr Doktor, ſolche Geſpräche quälen uns

nur; sie helfen uns nicht! Wir wollen sie kurz und bündig abbrechen.

Grünwald: Das sagen Sie nicht im Hinblick auf mich. Ich will keine Redensarten machen. Ich ... schon Ihre bloße Gegenwart! ... ich muß mich noch einmal vor Ihnen aussprechen.

Agathe: Herr Doktor, man lebt auch ohne das! Man bildet sich freilich manchmal ein, — wenn einsame Stunden kein Ende nehmen — und man alles so in sich selber verzehrt ... wenn das und jenes Schlimme passiert: Todesfälle, Gram und dergleichen! Hoffen und Harren monatelang, wo man törichterweise Vertrauen gehabt hat! Aber schließlich: man kämpft es durch, und es geht.

Grünwald: Ihr Herr Vater hatte zu mir gesagt: Was können Sie meiner Tochter bieten?

Agathe: Ich hatte das nicht zu Ihnen gesagt. Doch lassen wir das, was Papa gesagt hat. Papa ist begraben und alles das! und das Tote läßt sich nicht wieder aufwecken.

Grünwald: Ihr Papa hatte meinen Stolz berührt.

Agathe: Nun, Herr Doktor, der meine ist auch gedemütigt. Bedenken Sie, was eine Stunde warten heißt. Mein Vater starb: das war mir sehr schmerzlich: doch die Zeit war da und die Bahn war frei! Und man hätte beinahe im Schmerze gejauchzt! — Nun was? Man stand verschmäht und getäuscht und hörte es um sich tuscheln und kichern.

Grünwald vertritt der Flüchtenden den Weg: Agathe,

noch einen Augenblick. Mit leeren Händen konnt' ich nicht kommen.

Agathe: Nun, und was haben Sie jetzt für mich in der Hand?

Grünwald: Allerdings, ſo wenig wie damals, nichts.

Agathe: Wir haben beide ins Leere gegriffen!

Sie geht ſchnell ab und läßt ihn ſtehen.

Grünwald ſtarrt die Tür an, durch die Agathe verſchwunden iſt. Er kann nicht widerſtehen: er muß die Klinke küſſen, die ſie berührt hat.

Kozakiewicz kommt vorſichtig wieder von der Terraſſe: Es iſt nicht ſehr taktvoll, mein guter Junge. Aber Du ſchreibſt es meiner Freundſchaft zugute, wenn ich Dich frage, wie es ſteht.

Grünwald: Menſch, es iſt etwas über mich hingeflogen, ich weiß nicht was! — Trotzdem ich traurig ſein müßte.

Kozakiewicz: Nun alſo, mein Lieber, dann ſei vergnügt!

Grünwald: Das geht allerdings nicht! Das wäre verfrüht! Jedenfalls war ich vollkommen wahnſinnig, als ich dieſes Geſchöpf verließ! Wer einen ſolchen köſtlichen Schatz aus den Augen läßt, der iſt einfach nicht wert, ihn zu beſitzen.

Kozakiewicz: Ihr ſeid alſo jedenfalls im Kontakt.

Grünwald: Junge, ich könnte auf meinen Händen dreimal herum im Zimmer laufen! Hier, meine Ohren haben den Klang ihrer Stimme in ſich geſaugt! Wir haben uns Auge in Auge geſchaut! Ich habe in ihren den

Trotz, den Vorwurf, die Bitterkeit, die Träne und noch etwas anderes wiedergesehen, was vielleicht noch nicht erloschen ist.

Kozakiewicz: Ein 'glückliches deutsches Sprichwort sagt: ‚Wer Feuers bedarf, suche es in der Asche'.

Grünwald: Was nun? Was nun? Was nun? Was nun?

Kozakiewicz: Mein Lieber, Du siehst mir aus, als könntest Du jetzt mit Glück Deine Tonart wechseln.

Grünwald: Eigentlich hast Du aufrichtig recht. Mir ist, als müßt' ich jetzt augenblicklich und unverzüglich die ganze zünftige Wissenschaft, die ganze zünftige Klerisei, sämtliche Oberlehrer der ganzen Welt zum Kampfe auf Leben und Tod herausfordern. Aber heiter, sage ich Dir, mit Genuß! Hab ich nicht irgend ein ganz besondres Steckenpferd?

Kozakiewicz: Du bist ein verbohrter Idealist und kannst alle zwei Stunden ein anderes reiten.

Auf der Terrasse sind erschienen: Nast, Sabine, Ludowike, Herr Ruschewey und Otto. Otto und Sabine betreten zuerst das Zimmer.

Sabine: Also, Du weißt, wo das Kreuzchen ist?

Otto, hochrot und erregt: Ich verspreche Dir hier auf Ehrenwort, Du sollst Dein Kreuzchen wiederhaben, wenn Du drei Tage lang niemand, aber auch niemand, danach fragst.

Ludowike, hinzutretend: Um Gottes willen sei still, Sabine.

Sabine: Was habt Ihr denn wieder für Dummheiten vor?

Ludowike hält Sabine leidenſchaftlich den Mund zu, da ſoeben Naſt mit den andern das Zimmer betritt.

Naſt: Es iſt durchaus notwendig, ſage ich Euch, daß die Vorführung einen würdigen, ernſten Charakter hat.

Ludowike: Im Gegenteil: einen heiteren.

Naſt: Ich werde mich nicht beirren laſſen, wenn auch die Jugend in ihrer Unbedachtſamkeit andrer Meinung iſt. Ich bin auch aus dieſem Grunde bereits von meinem früheren Plan mit dem Palmeſel abgekommen.

Ludowike: Sollen wir flennen am Polterabend?

Naſt: Nein. Das werden wir nicht, mein Kind: denn ein Polterabend wird gar nicht ſtattfinden!

Ludowike: Warum nicht? Das wird ſich erſt finden, Herr Naſt. Leiſe zu Otto: Er iſt nur ſo dreiſt, weil Tante hier iſt.

Otto, laut: Darüber entſcheidet Ihr doch allein?!

Naſt: Da biſt Du durchaus im Irrtum, Otto. In ſolchen Fragen der guten Sitte entſcheidet der kategoriſche Imperativ. — Morgen bereits kommt der Konſiſtorialrat! Unter den übrigen Gäſten werden vier oder fünf von einem ſtreng kirchlichen Geiſte ſein: die kann man unmöglich vor den Kopf ſtoßen! Sabine, Du gibſt mir ſicherlich recht?

Sabine: Der Leute wegen vielleicht, wie Du ſagſt. Sonſt würde ich mir keine Skrupel machen, am Polterabend im Sinne Papas recht vergnügt zu ſein.

Naſt: Damit würdeſt Du aber furchtbar anſtoßen; denn der Abend träfe ja faſt auf den Todestag.

Ludowike: Onkel, was hat Papa noch kaum zwei Stunden vor ſeinem Tode geſagt, als er uns in den Weinberg geſchickt hatte?

Ruſchewey: Er wollte wohl Trauben haben, was?

Ludowike: Und wir ſollten die Terzerole losknallen. Was hat er denn da beim Champagner zu Dir geſagt?

Ruſchewey: Fröhlich gelebt und ſelig geſtorben! Aber laßt mich mit dieſen Geſchichten in Ruh. Fragt Tante Emilie: ich bin nicht mehr maßgebend! Ich habe inzwiſchen mein Fett gekriegt.

Ludowike: Demnach wird wohl auch Tanzen verboten ſein?

Naſt: Kann jemand in dieſem ganzen Kreis über die einzig mögliche Antwort im Zweifel ſein?

Grünwald: Gewiſſe Völker trauern in Weiß und tanzen.

Ludowike: Dann trügen Sie alſo Trauer, Herr Doktor ...?!

Kozakiewicz: Oh, um wie Weniges tiefer liegen die Toten als wir.

Naſt: Was Sie damit auszudrücken belieben, verſtehe ich nicht.

Kozakiewicz: Es iſt auch nur ahnungsweiſe verſtändlich.

Naſt: Jedenfalls ändert es nichts an der Tatſache, daß wir die Würde dieſes Hauſes unter jeder Bedingung zu wahren gehalten ſind.

Kozakiewicz: Und das werden Sie also tun, Herr Oberlehrer, indem Sie zur Feier des Polterabends eine Tragödie verfassen!?

Nast: Wer behauptet das? In der Tat habe ich etwas aufgeschrieben und natürlich etwas im klassischen Geist; aber ...

Kozakiewicz: Traurig, meinen Sie, wäre es nicht?

Nast, irritiert: Wieso? Was heißt das? Ernst! nicht traurig.

Grünwald: Dann brauchen die Damen die Hoffnung auf einen heiteren Tag vielleicht noch nicht aufzugeben.

Nast: Ich kann über diese Bemerkung hinwegsehen, denn ich glaube den Boden zu kennen, auf dem sie gewachsen ist.

Kozakiewicz: Bravo! Es ist nur Poetenneid. Er selber besteigt oft den Pegasus ...

Nast: Das könnt' ich nur guten Reitern anraten.

Kozakiewicz: Oh, wir haben drei Dichter in unserem Kreis, der alte Dionysos regt sich im Weinberg.

Nast: Wo wäre der Dritte? Ich sehe ihn nicht.

Kozakiewicz: Wir könnten sogleich ein Turnier veranstalten. Es käme darauf an, wer am festesten sitzt.

Nast: Ihr Humor, meine Herren, berührt mich nicht. Mein Vater war Gymnasial-Direktor, in der Sonne Homers bin ich groß gewachsen. Ich lese meinen Horaz im Schlaf. Im Metrischen und Prosodischen finde ich

ſo leicht meinen Meiſter nicht, und ich brauche ja ſchließlich nur noch hinzuzuſetzen, daß der ſelige Minckwitz mein Lehrer geweſen iſt.

Otto: Ein Gedichtband des alten Minckwitz ſoll doch mal in die Pleiße gefallen ſein.

Naſt: Pardon?

Otto: Davon kam doch in Leipzig das große Fiſchſterben.

Naſt: Fliege nicht eher, mein Sohn, als bis Dir die Federn gewachſen ſind! Du wäreſt ein Früchtchen für den Karzer!

Alle, Naſt ausgenommen, lachen herzlich.

Grünwald, anſcheinend mit Freiheit: Spricht es eigentlich ſehr für unſer modernes Erziehungsſyſtem, daß zwiſchen Lehrern und Schülern, und überhaupt jungen Leuten, meiſt eine natürliche Feindſchaft beſteht?

Kozakiewicz: Nein, eigentlich nicht.

Grünwald: Und beſonders wird mir das immer recht unverſtändlich, wenn ich, wie eben, behaupten höre, daß die Sonne Homers in die Gymnaſien ſcheint.

Naſt: Wollen Sie Kontroverſen vom Zaun brechen? Mir kann es gleich ſein; ich bin bereit.

Sabine: Lux, nun wird es ſpannend; komm!

Grünwald, unbeirrt, nicht ſchroff, eher übermütig: Mir tun die Deutſchen eigentlich leid mit ihrem verknöcherten ſogenannten Gymnaſial-Erziehungsweſen. Das humaniſtiſche Schulhaus ſpottet ſeiner ſelbſt ſchon von außen. Man begreift nicht, daß es die ſonderbare, nüchterne Ter-

mite in diesen Bauten ist, die vorgibt, das Schöne zu bewahren und zu verteidigen.

Nast: Für Phantastik sind wir allerdings nicht. Damit hätten sie etwas sehr Wahres gesprochen. Was die übrigen Monstrositäten betrifft, so erspare ich mir die Erwiderung. Die deutsche Schule ist musterhaft! Musterhaft, sage ich: das ist eine Tatsache. Und wer etwas anderes behaupten wollte, verfiele, in Konsequenz seiner Torheit, ganz einfach dem Fluche der Lächerlichkeit.

Grünwald: Ich fürchte vielmehr einen anderen Fluch! Es ist der Fluch der zahllosen Korrektionshäuser, die man höhere Schulen nennt: Dieser Fluch zehrt am nationalen Stolz, an der nationalen Kraft, Schönheit und Heiterkeit. Dieser Fluch zehrt am nationalen Charakter! Es ist nicht wahr, daß die Form der alten Gymnasien mit ihren Bädern, Säulengängen, Palästren und Gärten undurchführbar ist! Die Schule darf froh, heiter und überschäumend von Glück und von Leben sein! Sie muß widerhallen von heiligem Saitenspiel, frohem Tanz und Gesang.

Nast: Nun, so tanzt doch und singt, meine guten Mädchen! Das wird ja ein reizender Kehraus sein! In der Palästra gingen die Jünglinge nackt! Sollen wir etwa vielleicht auch nackt gehen? Diese Herren hier haben seltsame Ansichten! Und diese Ansichten werden mit einer Art Selbstberauschung geltend gemacht! An großen Worten berauscht man sich, wie es eigentlich nur den ersten Semestern erlaubt ist. Man gerät in die Marquis-Posa-Ekstase. Man deklamiert in die Welt hinaus!

Ich habe mit alledem nichts zu tun! Was sollten mir auch solche Ueberspanntheiten! Ich stehe ganz schlicht auf meinem Beruf, und es mag sich am Ende wohl noch herausstellen, wer dem Vaterland bessere Dienste leistet. Der Unbehauste, der Abenteurer oder einer, der still und ernst im heimischen Kreise unentwegt seine Pflichten tut.

Grünwald: Wenn ich jemals das Glück haben sollte, Vater eines gesunden, wohlgebildeten Jungen zu sein . . .

Alle, außer Nast, brechen in herzliches Lachen aus.

Ruschewey: Doktorchen, Doktorchen, nicht so hitzig!

Grünwald: Ich sage nochmals: Wenn ich jemals diese wahrhafte Freude erleben sollte, so würde ich, was an mir liegt, dafür sorgen: daß er weder eine schiefe, große Zehe bekommt, noch ein schiefes Maul, noch mit dem rechten Auge die Pfennige in der linken Westentasche zählt, noch im Dunkeln sich besser und wohler fühlt als im Tageslicht, noch, daß er sich beim Geradeaufrichten das Rückgrat lädiert. Ich will dafür sorgen, daß er auf eine Weise lachen lernt, daß davon alle Vogelscheuchen auf den Kathedern das Schlottern kriegen und mit einem Kopfsprung in die verdienten Katakomben hinabfahren. Ab.

Wieder stimmen alle, außer Nast, in ein herzhaftes Gelächter ein. In diesem Augenblick kommt Tante Emilie, ein kleines, unansehnliches, vertrocknetes Frauchen in Kapotthut und Umschlagetuch durch die Tür rechts. Sofort bricht das Lachen ab und es entsteht eine allgemeine Pause der Betretenheit.

Tante Emilie: Hoffentlich habe ich nicht gestört!

Nast: Nein, liebe Tante. Diese Störung kann uns allen, fast ohne Ausnahme, nur höchst willkommen sein.

Tante Emilie: Mein lieber Ewald, errege Dich nicht.

Ruschewey: Nein. Darum bitte ich ebenfalls. Man kann doch verschiedener Meinung sein und jeder kann seine Meinung vertreten; und man braucht deshalb lange noch nicht zum Duell schreiten.

Tante Emilie: Duell. Guter Gustav, was heißt denn das?

Ludowike und Otto platzen angesichts des blassen Schrecks, der die Tante ergriffen hat, heraus und laufen davon über die Terrasse.

Nast: Nein, beste Tante, Du kennst meine Grundsätze; mißverstehe nur ja den Onkel nicht! Und auch meine Erregung mußt Du nicht falsch deuten: ich befinde mich kühl bis ans Herz hinan.

Tante Emilie: Sabine, ich sehe Dich immer an, und ich frage mich immer nach Deinen Gedanken.

Sabine: Ja, meine Gedanken verrat' ich nicht.

Kozakiewicz tritt vor die Tante, macht eine Verbeugung: Gnädige Frau! — Er entfernt sich.

Sabine: Wenn Du fortgehst, geliebtes Tantchen, so schneide ich schnell noch Weintrauben ab, und ich warte unten am Tor mit dem Körbchen.

Tante Emilie: Gustav, bemüh Dich nur auch nicht weiter um mich; Agathchen wird mich hinunter begleiten.

Sabine entfernt sich zuerst; danach Ruschewey mit phlegmatischem Achselzucken.

Nast: Torpid! total torpid ist der Onkel. Und was

mich anbelangt, ... es iſt meine Schuld ... wer heißt mich, daß ich mich überhaupt auf ſolche unerquicklichen Kämpfe einlaſſe! Erſte Familien riſſen ſich förmlich um mich! Die höchſt diſtinguierte Witwe aus Ulm! ... bemittelte Damen aus allen Schichten! Offne Türen ... ein Mann wie ich ... überall! ...

Tante Emilie: Waldchen, Waldchen, beruhige Dich! Agathe wird ſo verblendet nicht ſein, und wird einen Menſchen von Deiner Bedeutung dem erſten beſten Landfahrer aufopfern.

Naſt: Du haſt mich hineingetrieben, nun hilf! Ich rühre nun keinen Finger weiter. Er eilt ab in den Garten.

Agathe kommt, einen großen Strohhut mit Bändern am Arm.

Tante Emilie: Da biſt Du ja endlich, mein armes Täubchen! Nun gehen wir alſo; ich bin bereit. — Ich hatte mich recht danach geſehnt, Euch alle noch mal zu ſehn und zu ſprechen: denn wer weiß wie lange, dann ſeid Ihr in alle Winde verſtreut.

Agathe: Ach, Tantchen, ich denke nicht gern daran. Es iſt, als würde man heimatlos, wenn man dieſe Scholle mal aufgeben müßte.

Tante Emilie, mit erlogener Scherzhaftigkeit: Und doch wollteſt Du ſelbſt in die Fremde gehn, wie Du mir mal in Deiner Krankheit geſtanden haſt.

Agathe zerpflückt eine Roſe, die ſie aus einem Stengelglaſe genommen hat.

Tante Emilie: Wie fühlſt Du Dich denn geſundheitlich?

Agathe: Ich bin so gesund wie der Fisch im Wasser.

Tante Emilie: Dazu siehst Du mir noch nicht frisch genug aus.

Agathe: Für sein Aussehen, Tantchen, kann einer nicht.

Tante Emilie: Nun, mir ist der Brautstand auch nicht bekommen! Und vor acht Wochen lagst Du noch in der Klinik! Dann bloß vierzehn Tage Thüringer Wald und seitdem immer Gäste und häusliche Aufregungen; das ist ein bißchen viel.

Agathe: Allerdings.

Tante Emilie: Wie wäre denn das, mein gutes Kind: es ist ja freilich sehr einfach bei mir; aber wenn ich Dir nun, wie es in Deiner Krankheit war, das idyllische Giebelzimmer einräumte — Du hast es doch, wie Du sagst, sehr geliebt! — und Du umgingst diesen ganzen Trubel und lebtest mit mir in meinem Gehäuse!?

Agathe, mit schreckhafter Entschlossenheit: O nein, gutes Tantchen, das kann ich nicht!

Tante Emilie: Wie Du willst, aber eigentlich tut es mir leid. — Warum geht es denn nicht?

Agathe: Aus manchen Gründen. Und sieh mal, mir schnürt sich was um die Brust, bei allem, was mich an meine Krankheit erinnert.

Tante Emilie: Ich kann Dir das Zimmerchen unten einrichten, wo Du nur zwei Schritt in das Gärtchen hast.

Agathe: Ich tu es auch Adelheid nicht an.

Tante Emilie: Liebes Kindchen, ich rede offen zu Dir: Ewald nimmt eine Stellung ein. Die Verhältnisse haben sich so gestaltet, daß seine Beziehungen zum Bischofsberg drüben ein öffentliches Geheimnis sind. Ewald lebt unter seinen Kollegen. Nun wohnen seit einigen Tagen zwei junge Leute drüben im ‚Roß', die halbe Nächte beim Weine versitzen! es heißt, daß der Champagner in Strömen fließt! Sie wandern täglich hinaus zu Euch! Tatsache ist, man munkelt bereits! Aendert sich nun dieser Zustand nicht, so kann es, vielleicht ohne Absicht, geschehen, daß man Ewald auf seinem sauer erworbenen Platz, in seinem Berufs- und Heimatkreise, lächerlich macht. Und so wirst Du ihm, wie ich Dich kenne, Agathe, seine Aufopferung unmöglich danken.

Agathe: Gewiß nicht. Aber das kann ich nicht. Ich …

Tante Emilie: Sehen wir meinetwegen von dem augenblicklichen Ortswechsel einmal ab. Deine Rücksichten zwar verstehe ich nicht: denn wer hat sich von Deinen Geschwistern um Dich gekümmert, solange Du krank gewesen bist! — Der Zustand, in dem Du damals warst! Die Unzuverlässigkeit dieses Grünwald, die Dein Leiden zum größten Teil mit verursacht hat! Ewalds zartes und taktvolles Eintreten — täglich hat er Dir Blumen und Bücher gebracht! — Deine Wiedergenesung! Dein Entschluß! Das alles müßte Dir doch die Kraft eingeben — und nicht nur die Kraft, den Stolz obendrein! —, nun in Deinem Verhalten nicht mehr zu schwanken und in Deiner Zurückweisung fest zu sein.

Agathe, leise: Das bin ich ja doch, gute Tante Emilie.

Tante Emilie: Was will dieser Mensch noch in Eurem Haus?! — Im Grunde glaub ich ja fest an Dich. Bleib hier. Es ist gut. Begleite mich nicht! Ewald hat keine Ahnung, daß ich etwa mit Dir sprechen wollte. Ich weiß, er würde mich bitter ausschelten. Sie geht ab.

Agathe blickt ihr nach und nickt ihr, anscheinend freundlich, zum Abschiede zu. Alsdann wendet sie sich und man gewahrt am Zucken ihrer Mundwinkeln, daß sie mit einer inneren Bewegung ringt. So tritt sie vor das Bild ihrer Mutter und blickt zu ihm hinauf; das Taschentuch, stillweinend, zusammengeballt an den Mund pressend.

Nun kommt aus der Tür rechts Ludowike.

Ludowike: Agathe, Du bist alleine hier?

Agathe: Jawohl, und ich bin auch am liebsten allein.

Ludowike bemerkt Agathens Ergriffenheit, wird davon angesteckt und ergreift ihre Hand.

Ludowike: Schütte mir doch mal Dein Herz aus, Agathe! [Agathe fängt an leise zu weinen; Ludowike am Tisch ebenfalls.

Adelheid: Hurra, Kinder! In fünfzehn Minuten kommt mein Schatz! Sie stutzt, betrachtet die in Rührung Aufgelösten, wird selbst gerührt, fährt Agathen über den Scheitel und sagt:

Ach, gutes, geliebtes Menschenkind, was machst Du Dir soviel unnötige Herzschmerzen!

Worauf Agathe heftiger schluchzt, Adelheid, mit fortgerissen, ebenfalls, indem sie sich, die Schwester an sich drückend auf dem gleichen Stuhl niederläßt.

Sabine kommt mit einem Korb Weintrauben.

Sabine: Ist Tante schon fort? — Ihr seid wohl nicht recht bei Troste, Ihr Kinder! — Aber, liebe Agathe, beruhige Dich doch! Es ist ja im Grunde noch gar nichts verloren.

Agathe, schluchzend: Es ist ja gar nichts! . . . Mir ist ja nichts.

Sabine, weinend: Du hast ja noch alles in der Hand. Du . . .

Sie umarmt Agathe und alle drei schluchzen zusammen.

Agathe: Schickt . . . schickt doch die beiden Fremden fort!

Sabine: Es wird sich ja alles von selber ausgleichen.

Herr Ruschewey tritt ein, eine Moselweinflasche unterm Arm, ein Glas und eine Zeitung in der Hand.

Ruschewey: Gott sei Dank! Die Stimme des Herrn ist verstummt! Das böse Gewissen ist außerhalb. Ich habe das Tor ins Schloß fallen sehen! Er sieht die Weinenden. Nanu?! — Was ist das denn für eine Bescherung? Kinder! Die Saale tritt ja aus! Schwerebrett nich noch mal, wir kriegen ja Hochwasser!

Die Gerührten stieben nach allen Seiten auseinander, so daß Ruschewey allein im Zimmer ist.

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt

Oberhalb des Weingeländes auf dem Talabhang und im Park des Bischofsbergs. Den Hintergrund bildet das Saaletal, darin, nicht zu weit entfernt, ist Naumburg sichtbar. Halb im Weinberg links ein verfallener, alter Luginsland. Die Eingangspforte ist ohne Tür; rechts mehr nach vorn eine mit Brettern bedeckte Zisterne. Gegen den Weinberg hin begrenzt ein verfallener Mauerkranz, über den Spitzen von Weinpfählen ragen, den Vordergrund. Links erhöht, über Stufen zu erreichen, eine kleine Einsiedlerzelle mit Glockentürmchen aus Borke. Zwischen alledem ein breiter Rasenplatz von Gehölz umgeben mit weitem offenen Horizont über Mauerkranz, Tal und jenseitige Hügel.

Bunte Herbstfarben, ein Pistolenschuß dann und wann in den anliegenden Weinbergen, Rufe der Winzer, Geräusch des Sensenwetzens usw.

Es ist an einem klaren Herbsttage, mittags gegen zwölf Uhr.

Aus der Kapelle dringt Geigenspiel. Auf den unteren Stufen, die zu ihr führen, sitzen Kozakiewicz und Grünwald in Strohhüten mit Spazierstöcken, sommerlich hell gekleidet.

Kozakiewicz: Ceterum censeo! Ich halte es für das beste, mein Junge.

Grünwald: Das wird mir allerdings eher schwer als leicht! Ganz verdammt und verteufelt schwer, Kozakiewicz.

Kozakiewicz: Warum? Es kommt der Entwöhnung zugute in einem Fall, und im günstigen Fall hat es nichts zu bedeuten.

Grünwald: Entwöhnung?

Kozakiewicz: Ich sagte Entwöhnung, gewiß. Auch

diese Wendung ist zu berücksichtigen. Zuzugeben, daß es nicht leicht wäre für Dich, denn sie prangt! Sie ist schön! Ihr Anblick ist so: es muß jeden Mann auf der Stelle verwirren! Doch hüte Dich, etwas ist auch in ihr, was Dich später nach einer Reihe von Jahren noch tiefer und bittrer vielleicht verwirrt.

Grünwald: Duell! Duell! weiter sage ich nichts.

Kozakiewicz: Kein Duell! ich bitte Dich dringend darum. Gegen diesen Mann den Kartellträger machen, verstieße gegen mein Anstandsgefühl. Und ich habe auch etwas Mitleid mit ihm. — Nein! ziehe Dich lieber ein wenig zurück, und ich werde für Dich zu wirken suchen, daß es möglich zu Deinem Nachteil nicht ist.

Grünwald: Mensch, wo finde ich Luft zu atmen, wenn Du mich aus diesem Garten schickst?

Kozakiewicz: Ich leugne es nicht, daß das Atmen hier oben mir ebenfalls ganz besonders leicht und belebend ist. Eine anachronistische Süße liegt in der Luft! Etwas Stilles, Unschuldvolles, Verwunschenes, das durch die alten, bemoosten Steine der Parkmauer von dem gellenden Lärm des europäischen Kulturparoxismus geschieden ist. — Lies etwas! Lege Dich aufs Ohr! Betrüge die Stunden auf jede Weise!

Grünwald: Lesen? Ich stiere die Bücher wie Steine an, als wären es Steine, mich totzuschlagen! Was hast Du für eine Bemerkung gemacht?

Kozakiewicz: Wann?

Grünwald: Die sich auf unsere Zukunft bezog.

Kozakiewicz: Ich meinte, sie wird Dir zu schaffen machen, wenn Du wirklich auch heute der Sieger bist.

Grünwald: Mensch. Lästere diese — Gottheit möchte ich beinahe sagen, ... lästere sie nicht! Sieh diese freie Stirn! die gewölbte Brust! die Einfachheit! das offene Auge! ... keine trübe Stunde, sage ich Dir! ... jede andere müßte mir Katzen zur Welt bringen.

Kozakiewicz: O meine kleine Angorakatze! Was machst du daheim, und wer sorgt für dich?

Grünwald: Glaubst Du denn überhaupt, Kozakiewicz, daß noch ein Schimmer von Hoffnung für mich ist?

Kozakiewicz: Das wird wohl kein Mensch in der Welt bezweifeln. Die Kleine hat etwas angedeutet, wer weiß, ob sie richtig vermutet hat? und ob wirklich die Proklamation der Verlobung Deiner Coeur-Dame mit diesem Treff-Aß heute stattfinden wird? Und wenn schon, Verlobung ist noch nicht Hochzeit.

Grünwald: Duell! Duell! Und nichts als Duell! — Wie spät ist es?

Kozakiewicz: Zeit, daß Du Dich besserst, Freund! Blinder Eifer ist immer schädlich. So hat sogar Dein Losbruch von gestern, obgleich Du die Jugend für Dich hast, nichts genützt. Du hast nur den Gegner entschlossen gemacht, ihm den Ernst seiner Lage demonstriert. Wenn alles und alles verloren geht: sieh doch auf mich! was liegt daran, Grünwald? Wir beide haben uns nochmals berührt, Nächte durchphilosophiert miteinander! was immerhin doch auch etwas ist: und uns jedenfalls einen

versöhnten Rückblick gewährleistet. — Höre doch mal, wie der Pelikan singt!

Grünwald: Bist Du nicht etwa auch verliebt?

Kozakiewicz: Leider bin ich schon lange auf Urlaub, Freund, und so hab ich im Dienst nicht mehr mitzusprechen. — Du aber gehorche, verstehst Du mich?!

Sie haben sich beide erhoben, Grünwald begibt sich, von dem Freunde begleitet, auf den Weg.

Grünwald, stehen bleibend: Du wirst sie sehen! Vergiß mich nicht. Beide entschwinden hinter den Turm. Kozakiewicz kommt sogleich wieder, dem Freunde mit dem Stock nachwinkend. Alsdann nimmt er wiederum lauschend Platz auf den Kapellenstufen. Bald danach tritt Ludowike mit der Geige in die Kapellentür.

Ludowike, mit erstauntem Ausruf: Herr Doktor, Sie haben zugehört!

Kozakiewicz: Das darf Sie unmöglich wundernehmen, o schönste Fee: Wer einen solchen Faden über die Gärten spinnt, ein solches funkelndes Traumgewebe aus Glanz und Glut, der muß ganz natürlich auch törichte, taumelnde Motten fangen.

Ludowike: Ich habe mich hier herauf gemacht, weil der Lärm im Haus unerträglich ist.

Kozakiewicz: Und es ist auch unendlich viel schöner hier draußen.

Ludowike: Es wird aber auch hier bald Lärm genug ausbrechen. Gegen ein Uhr kommt die Gesellschaft herauf, und da soll hier im Grünen ein Picknick stattfinden. — Wo haben Sie denn Ihren Freund?

Kozakiewicz: Gott weiß! Er nimmt eine traurige Miene an und zuckt fatalistisch mit den Achseln.

Ludowike: Es ist was Schreckliches mit dem ekligen Ewald Nast. Kein Mensch unter uns kann ihn eigentlich leiden! Selbst unsere Großmama mag ihn nicht. Und doch tyrannisiert er uns alle mitnander.

Kozakiewicz: An dem letzteren Umstand zweifle ich nicht. Das erstere duldet jedoch eine Ausnahme.

Ludowike: Ja! Aber das ist uns allen, die wir Agathe lieb haben, vollkommen rätselhaft.

Kozakiewicz: Ich habe nichts gegen Herrn Ewald Nast, aber es ist die Unnatur ohnegleichen. Ein einziger flüchtiger Blick genügt, um das Mißverhältnis ganz aufzufassen, das zwischen Ihrer verehrten Schwester und diesem geschätzten Schulmann besteht.

Ludowike: Ja, weshalb war denn Ihr Freund so dumm und hat Agathen solange braten lassen.

Kozakiewicz: Mein Freund ist ein herzensguter, vorzüglicher Mensch; aber in seiner Art ein bißchen zu geradlinig, weshalb er mitunter so wenig biegsam ist, daß er gegen alle Wahrscheinlichkeit, ja mitunter gegen alle Vernunft ... es ist nicht zu sagen, wie töricht! handelt, und ein ganz nahe gelegenes Ziel verfehlt.

Ludowike, lachend: Da passen Sie eigentlich gut zueinander.

Sabine, sommerlich gekleidet, erscheint auf dem Plan.

Sabine: Ah, da warten die Vögelchen schon auf die

Brosamen. Geduld! das Frühstück im Grünen ereignet sich bald.

Ludowike: Wir sprachen von Agathe und Grünwald.

Sabine: Du Dummchen, was gäbe es da wohl zu sprechen?

Kozakiewicz: Wir schweigen, sobald Sie befehlen, davon! — Aber nein. Es geht nicht. Man darf jetzt nicht schweigen: ich, meine Gnädigste, nicht als Freund und Sie, meine Gnädigste, nicht als Schwester! Und so richte ich eine Frage an Sie mit vollem Bewußtsein der Gefahr, mir Ihre Gnade sogleich zu verscherzen. Ist es wahr? ich habe mir sagen lassen, und zwar von dem kleinen Herrn Otto Kranz: ein Herr Konsistorialrat wird heut hier im Freien, nach einer Sitte des Hauses aus alter Zeit, eine Andacht halten und wird bei dieser schönen Gelegenheit eine schreckliche Tatsache öffentlich mitteilen.

Sabine: Für wen ist es denn eine schreckliche Tatsache?

Kozakiewicz: O, meine Gnädigste, für jedermann.

Sabine: Sind Sie der Anwalt von jedermann?

Kozakiewicz: Es ist eine widersinnige Tatsache, die zwei edle Naturen im Mark ihres Daseins verwunden wird.

Sabine: Herr Doktor, wir Schwestern haben die Abrede: daß keine der andern im Wege ist und die Freiheit ihrer Entschlüsse beeinträchtigt. — Wer fragt nach mir? daran halte ich fest! Ueberdies: Agathe ging stets ihren eigenen Weg! Papa selber konnte sie kaum be-

einfluſſen. Mir gelingt erſt recht nicht, was ihm nicht gelang.

Kozakiewicz: Wenn Sie aber unſerer Meinung ſind, ſo ſollten wir doch eine Liga bilden, eine Art Rettungsgenoſſenſchaft.

Otto tritt aus den Büſchen.

Otto, ſommerlich angezogen und mit Strohhut: Begebt Euch mal von hier weg, guten Leute!

Sabine: Erſt muß ich wiſſen: wo iſt mein Kreuz?

Otto: Das Kreuz des Kreuzes dem Kreuze das Kreuz! Ihr wißt ja noch gar nicht, wie korſikaniſch rachſüchtig ich bin. — Lux, komm! Nun zu unſerer Hauptſache! Und Ihr tut uns die Liebe und geht von hier fort.

Sabine: Verbrennt Euch nur nicht bei Euren Dummheiten!

Sabine, geleitet von Kozakiewicz, ſteigt hinter der Kapelle weiter den Berg hinauf und verſchwindet.

Otto: Jetzt flott, Lux, hilf mir den Kaſten heraufſchleppen.

Ludowike ſpringt ſogleich mit ihm in die Büſche und ſie bringen einen eichenen Kaſten hervor, der faſt ſchwarz vor Alter und über und über mit roſtigen gotiſchen Eiſenbeſchlägen verſehen iſt. Inmitten des Platzes müſſen ſie ausruhen.

Otto: In wenig Minuten kommt er 'rauf. Der Kammerjäger parliert bereits unten am Teiche mit ihm. Paß mal auf: er muß mir gehörig aufſitzen.

Ludowike: Schnell! Schnell, Otto, ſonſt überraſcht er uns noch.

Sie ſchleppen den Kaſten bis an den Eingang des Turms, wo ſie ihn nochmals niederſetzen.

Otto: Du ſagſt, er hat Dir das Kreuzchen gezeigt?

Ludowike: Ewald hat mich gefragt, ob es uns gehört, und ich habe ſofort mit ‚nein‘ geantwortet.

Otto und Ludowike verſchwinden mit dem Kaſten im Innern des Turms. Gleich darauf kommen atemlos Adelheid und ihr Bräutigam Reinhold Kranz von unten her auf den Platz. Der Bräutigam, ein ſtattlicher 28jähriger Menſch mit Schnurrbart, einigermaßen offiziell gekleidet mit Gehrock, Zylinder und Stock.

Adelheid: Gott ſei Dank, daß Du da biſt, Reinhold! Gott ſei Dank, daß wir hier oben ſind, aus dem Trubel heraus, wo uns niemand ſtört! Gott ſei Dank, daß wir nun bald über alle Berge ſein werden.

Reinhold: Liebſte! Geliebte, Liebſte, Du haſt ja ſo ſchrecklich recht! Komm! Er umarmt ſie. Sie ſchmiegt ſich an ſeine Bruſt und ſie küſſen einander voll Inbrunſt. Plötzlich fahren ſie auseinander. Was gibt's denn?

Adelheid: Nichts. Es war, als wenn jemand geſprochen hätte!

Reinhold: Sag mal, verſtehſt Du Agathens Geſchmack?

Adelheid: Ewald? Sie hat ſich ja ſelber früher, ſolange ich mich erinnern kann, einfach nur über ihn luſtig gemacht. — Nun, mögen ſie ſehen, wie ſie ſich durchfinden. Erneute Umarmung und Kuß. Adelheid befreit ſich plötzlich und ſagt: Haſt Du den eigentümlichen Laut gehört?

Reinhold: Nein! Wo denn?

Adelheid: Irgendwo in der Erde unten; ganz deutlich ein hallender, dumpfer Laut.

Reinhold: Aber Liebste, Du bist ja ganz blaß geworden. Spukt es denn manchmal hier oben bei Euch?

Adelheid: Es ist manchmal nicht ganz geheuer im Garten. Besonders hier um die alten Ruinen herum. Neulich gingen wir vier Schwestern mal miteinander und plötzlich blieben wir alle stehn und bekamen das Zittern und sahen uns an! Und ich kann Dir die Versicherung geben, wir hatten alle zugleich dicht neben uns eine Stimme gehört, die rief ganz deutlich zweimal nach Hilfe. — Zu Hilfe! Zu Hilfe! etwa so.

Reinhold: Das wird wohl der alte vor 300 Jahren gestorbene Schwerenots-Bischof Benno gewesen sein, der hier oben mit seinen niedlichen Nichtchen gehaust hat.

Adelheid: Gib mal acht, schon wieder! Du, mach keinen Unsinn!

Reinhold: Das war in der alten Zisterne drin! — Jetzt ist es im Turm! Hier geht's ja um.

Adelheid: Turm und Zisterne sind nämlich durch einen unterirdischen Gang verbunden.

Ludowike erscheint im Turmeingang.

Reinhold: Lux! das ist des Pudels Kern.

Adelheid: Was treibst Du denn unter der Erde, Lux, Du hast uns ja einen Schreck eingejagt.

Ludowike: Ich seh Euch noch gar nicht, ich bin noch ganz blind. Eine Luft ist da unten, fürchterlich! Ich bin über ganze Skelette gestolpert.

Otto, unsichtbar in der Zisterne, rufend: Lux.

Adelheid: Noch jemand ist unten?

Reinhold: Jawohl! — Du, Brüderchen, steig auf der Stelle herauf! Ich werde Dich lehren, hier Unfug anstiften!

Adelheid: Mit Otto bist Du hier unten? Was heißt denn das?

Ludowike: Damit wollten wir etwas besonderes nicht ausdrücken.

Adelheid: Komm mal mit mir, Lux, das geht doch nicht. Ihr seid wohl nicht recht bei Troste, Ihr Kinder! — Gleich kommst Du mit!

Reinhold, am Turmeingang, ruft herunter: Otto, gleich kommst Du herauf! — Zu Adelheid: Lies Du Deinem Schwesterchen die Leviten! Ich nehme das Brüderchen in die Kur.

Ludowike, fortgezogen, lachend, ab mit Adelheid.

Otto erscheint im Turmeingang.

Otto: Himmel, mir ist wie 'ner Eule zumut. Ich sehe ja nicht die Hand vor den Augen! Wo ist denn Lux?

Reinhold: Das geht Dich nichts an. Es kommen schon Leute herauf. Wenn man Euch hier nun getroffen hätte! Das fällt doch auf unsere Familie zurück, der Tante und Ewald sowieso nicht grün ist.

Otto, heftig, indem er nach unten späht: Pst! Halt mal das Maul einen Augenblick! — Komm weg. —

Reinhold: Wie erlaubst Du Dir, Bengel, Dich auszudrücken?

Otto: Quatsch nich, Krause! Komm weg! Komm weg! Ich sag Dir: Komm weg! Verdirb mir den Jux nicht!

Reinhold, während er gewaltsam durch Otto fortgerissen und gestoßen wird: Junge, bist Du tatsächlich übergeschnappt?

Beide ab.

Nach einigen Augenblicken betritt der Vagabund und nach ihm Rast den Rasenplatz.

Der Vagabund, erregt und ein wenig angetrunken: Jetze han mersch erreicht.

Rast: Also sind wir am Platz. Nun, das ist ja so, wie ich vermutet habe: Der Turm, die Zisterne, der Mauerkranz! — Und wo fanden Sie nun das Kreuzchen auf?

Der Vagabund: Dunda! Dunda! Hier oben nich.

Rast: Dort hinunter kann ich heut leider nicht steigen. Dazu eignen sich schwarzer Rock und Zylinder nicht! Wir wären auch heut nicht ungestört. Aber da ich ein Frühaufsteher bin, will ich morgen vor acht früh einmal heraufkommen für den Zweck gehörig herausstaffiert, und dann soll es mir wieder mal nicht drauf ankommen, Maulwurf unter Maulwürfen zu sein.

Der Vagabund: Halt! Sachte! Ma sieht's von hier oben schon! Er nimmt sehr geheimnistuerisch den Deckel von der Zisterne, legt sich lang auf den Bauch und blickt hinein. Sehn Se's, es blitzt unten in der Zisterne.

Rast: Was soll man denn sehen, guter Mann?

Der Vagabund: Ma sieht's! Ma sieht's unten blinseln und finkeln.

Nast: Ich werde doch mal meinen Bratenrock ablegen und werfe doch mal einen Blick hinab. — Er hängt seinen Rock an Zweigen auf, legt sorgfältig den Zylinder darunter sowie seinen Stock und kniet am Rande der Zisterne nieder. Dazu brauche ich aber mein zweites Glas. — Er setzt einen Zwicker hinter seine Brillengläser. Dort unten sehe ich zunächst nichts als etwas Wasser.

Der Vagabund: Und an'n Schweinigel, der da driber schwimmt.

Nast: Da haben Sie bessere Augen als ich!

Der Vagabund: Und jetzt, jetzt is der Schweinigel uf'm Trocknen. — Und sehn Se, was a für Fährten macht? Jetze geht a und tappst a und kugelt sich! und steht wieder auf und kugelt wieder! und lauft in direkter Direktion direkt uf an alten Kast'n los, der mit eener Ecke aus 'm Schlamme vorgucken tutt. Sehn Se's. Ich zeige ja hin mit'm Finger.

Nast: Leider hab ich mein Opernglas nicht hier. Aber warten Sie mal: Zeigen Sie mir nochmal die Stelle.

Der Vagabund: A schwarzer Kasten beinah wie a Sarg! Bloß kleener! Mit alten Beschlägen von Eisen.

Nast: Wo? — Dort! — Es könnte tatsächlich sein! — Sie haben wahrhaftig nicht ganz so unrecht! — Wie kommt man denn aber dort hinab?

Der Vagabund: Mir holen ane lange Steigeleiter.

Naſt ſteht auf, ſieht nach der Uhr: Wie lange hätte man denn noch Zeit? — Die Sache iſt wirklich ſonderbar und verſetzt mich einigermaßen in Aufregung. — Ein Kaſten, der halb in der Erde liegt: uralt augenſcheinlich und verſchloſſen: Wie haben denn Sie die Sache entdeckt?

Der Vagabund: Nu will ich a mal kee verlogener Hund, ſondern will Ihn'n ufs Abendmahl ehrlich ſein. D'r Puz driben von Naumburg war hinder m'r her und da bin ich erſcht über die Mauer geplankt und bin in den alten Turm gekrochen und da fand ich an unterirdiſchen Gang und uf eenmal, da war ich wieder in Naumburg.

Naſt: Wollen Sie etwa damit ſagen, der Gang hätte Sie bis Naumburg geführt?

Der Vagabund: Bis Naumburg hinter de alte Kirche.

Naſt: Davon abgeſehen! Laſſen wir das! Ihr reger Geiſt ergeht ſich in Märchen. Man behauptet zwar das Vorhandenſein eines ſolchen unterirdiſchen Ganges. . . .

Der Vagabund: Ich kruch in d'r Angſt durch a durch und dort fand ich 's Kreuzel und ſah a Kaſten durch fauſtgroße Löcher im Geſtein.

Naſt, mit Entſchluß: Schnell! Laufen Sie runter ins Gärtnerhaus und holen Sie mir eine lange Leiter. Lieber geht man der Sache gleich mal auf den Grund. Ehe ſie kommen, vergeht gut noch 'ne kleine halbe Stunde.

Der Vagabund: Beſſer is beſſer, da ham Se recht.

Er ſpringt über den Mauerkranz davon, um die Leiter zu holen.

Raſt, in der Abſicht, ſeinen Entſchluß zurückzunehmen: Nein! Menſch! Sie! Horchen Sie mal: Es geht doch wohl jetzt nicht! — Wahrhaftig da ſind ſie ſchon auf der Naturtreppe.

Er zieht eilig ſeinen Rock an, ſetzt ſeinen Hut auf, nimmt ſeinen Stock in die Hand und putzt ſich ab.

Es erſcheinen danach in heiter würdigem Zuge von unten her folgende Paare: Konſiſtorialrat Joël und die alte Frau von Heyder, die 70jährige Großmama der Mädchen. Sie hat ein kleines, kluges, zerknittertes und vogelartiges Geſichtchen und wirkt in ſchwarzer Seide altväteriſch vornehm. Der Konſiſtorialrat, im gleichen Alter, trägt ſich elegant und jugendlich und iſt mit ſeinem wohlgepflegten Silberhaar der Typus eines Schöngeiſtes. Auf dieſe beiden folgt das Brautpaar Reinhold und Adelheid. Danach kommt Tante Emilie, von Agathe geführt. Alsdann Sabine und Doktor Kozakiewicz. Hinter ihnen gehen der Onkel mit Ludowike am Arm. Als letzter folgt Otto. Die Begrüßung aller mit Raſt geſchieht durch feierliches Kopfnicken. Die Herren holen, nachdem ſich die Paare gelöſt haben, Korbſtühle aus der Kapelle, ſtellen einen davon für den Konſiſtorialrat auf der Plattform zurecht, zwei andere unten für die alten Damen. Sie und der Konſiſtorialrat nehmen Platz. Ebenſo die anderen, in zwangloſer Weiſe.

Konſiſtorialrat Joël, ſitzend und mit weicher Stimme: Ich will es kurz machen, meine Lieben im Herrn. Ich ſehe drei Generationen vor mir. Mit jeder von ihnen bin ich durch Gottes Ratſchluß auf eine tiefe und ganz beſondere Weiſe verbunden. Die edle Greiſin, die es ſich nicht hat nehmen laſſen, die weite, beſchwerliche Reiſe zu tun, um

bei dem Ehrentage ihrer Enkeltochter zugegen zu sein, brachte einst ihre eigene Tochter zu mir in die Kirche, da ich noch ein junger und wenig erprobter Geistlicher war, und die Tochter war klein und wir nannten sie Orthalie und wir tauften sie mit der heiligen Taufe! Und Orthalie, dies engelsgleiche liebliche Kind, ward eine engelsgleiche, liebliche Frau unter meinen Augen. Und eines Tages kam ihre verehrte Mutter zu mir und bat mich, den Herzensbund ihres Kindes mit einem braven Kaufherrn und Mann am Altar zu segnen. Das habe ich getan! Diese alten Hände segneten Orthalie und ruhten dabei auf ihrem Scheitel und auf dem des erwählten Gatten. Und Orthalie ward zur Frau. Doch der Weg, den der Ratschluß des Allerbarmers ihr noch zu wandeln bestimmt hatte, war nur kurz. Sie starb, nachdem sie dem Gatten vier blühende Töchter geboren hatte.

Gott nahm die Blume des Paradieses, die, selbst in diesem irdischen Eden hier, nur mit süßer Schwermut getränkt zu leben vermochte . . . Gott nahm sie in seinen Glanz, in seinen Strahl und in seinen Jubel zurück. Hier habe ich mit Eurer verewigten herrlichen Mutter oft gesessen. Sie war in der letzten Zeit ihres Lebens nur mehr wie ein reiner, verklärter Geist. Doch auch Euer Vater ist heut nicht mehr. Dafür blüht nur die Saat von Gott gesät in Anmut und Lieblichkeit: Ihr, liebe Kinder! Ihr blühet, obgleich Ihr Waisen seid. Und mein Amt, nachdem ich die Eltern in ihren Grüften gesegnet habe, steht heute wieder im Dienste des Glücks und der irdischen Seligkeit. Der

Segen Gottes ist tausendfach, aber es ist eine zwiefache Form, in der er sich heut ganz besonders manifestiert: Ich nenne zwei Namen: Adelheid und Agathe!

Viele Blicke richten sich auf Agathe, die sehr bleich geworden ist. In diesem Augenblick wird eine lange Leiter allmählich von Sprosse zu Sprosse hinten über den Mauerkranz heraufgeschoben. Die Gesellschaft bemerkt es zuerst kaum, und der Geistliche fährt fort.

Konsistorialrat Joël: Ihr Lieben, möge die Huld des himmlischen Vaters immer über Euch sein. Schauet hernieder, verklärte Geister des Elternpaares auf beide Bräute und ihre Erwählten! Amen.

Der Vagabund hat die Leiter nach und nach ganz heraufgeschoben, wodurch er den Geistlichen gestört und zum schnellen Abschluß gezwungen hat. Ganz sichtbar quält er sich nun mit der Leiter vollends über die Mauer.

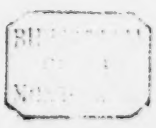
Ruschewey, entrüstet auf den Vagabunden losgehend: Esel! Haben Sie denn den Pips? Was wollen Sie hier mit der verfluchten Leiter?

Tante Emilie: Aber, Gustav! Nein, Gustav! Mäßige Dich! — Nun, gib mir nun einen Kuß, gute Agathe.

Sabine, zum Konsistorialrat hinaufsteigend: Tausend Dank, liebster Herr Konsistorialrat.

Konsistorialrat Joël: Schön, wenn Du zufrieden bist, liebe Sabine.

Tante Emilie, zu Ewald: Mein Waldchen! Nun wünsch' ich Euch beiden braven Kindern befriedigten Herzens mit Dank zu Gott einen langen, gesegneten Ehestand! Kommt, Kinder, steht nicht so fern voneinander.



Konsistorialrat Joël ist heruntergestiegen, drückt dem Brautpaar Kranz die Hände: Glückwünsche! Tausend gesegnete Glückwünsche!

Die Großmama, die Ludowike und Otto die Hand zum Kusse darbietet: Es ist immer das gleiche mit dem Konsistorialrat. Er macht die Herzen zerschmelzen wie Wachs.

Tante Emilie führt Rast vor die Großmama: Darf er Ihnen nun auch die Hände drücken?

Rast, nach dem Handkuß: Ich habe den Vorzug, gnädigste Frau.

Ruschewey, heftig zu dem Vagabunden, der sich durch sein halblautes Einsprechen in seinem Tun nicht beirren läßt: Ich schmeiße Sie über den Abhang hinunter! Packen Sie sich! Entfernen Sie sich!

Die Großmama, zu Tante Emilie: Wie ist eigentlich der Verwandtschaftsgrad?

Rast: Ich will mir erlauben, es deutlich zu machen. Mein Vater war der Konrektor Rast. Meine selige Mutter, geborene Finke, heiratete nach des Vaters Tod ...

Die Großmama, die, höchst zerstreut, schon nicht mehr zuhört: Meine Lieben, wo bleibt denn mein Kavalier? Vergeßt nur mich Alte nicht, Konsistorialrätchen! Ohne Euch wird mir Angst unter der jungen Welt! Der Konsistorialrat kommt sogleich und bietet ritterlich seinen Arm, den sie annimmt. Fortfahrend: Mir fehlt ... ich weiß nicht ... — Wer fehlt mir doch heut? — Wo ist doch ... Sie blickt durchs Lorgnon umher. Wo steht Doktor Kozakiewicz?

Kozakiewicz tritt ſogleich hervor, küßt ihr die Hand: Mit gnädigſter Erlaubnis: ich bin hier.

Die Großmama: Und ... ja ... wo haben Sie Ihren Freund? Er hat mir ſcharmante Dinge von dem Pelzſchiff erzählt, das von Hamburg nach dem Amazonenſtrom, den Strom hinauf und mit köſtlichem Rauchwerk beladen ſogleich wieder zurückgeht. Agathe, Euer Herr Grünwald iſt abgereiſt?

Kozakiewicz: Ich vermute es wenigſtens, meine Gnädige. Soviel ich weiß, hat er Depeſchen gewechſelt mit dem Kolonialamte in Berlin. Er hat keine Ruhe auf dem feſten Lande.

Ruſchewey, laut zu dem Vagabunden, der die Leiter in die Ziſterne geſenkt hat: Was heißt denn das, Sie infamer Schuft!

Der Vagabund: Ich bin kee Schuft! Da fragen Se den dorte! Vor dem hab ich Rega! Vor Ihn'n hab ich keen'n.

Naſt, ſchnell und von oben herab: Herr Klemt, gut, gehen Sie jetzt hinunter.

Der Vagabund, unverſchämt: Dreck! Wär' ich jetzt nundergehn! Was hon Se denn fir a verpuchtes Gemahre? Ich wer' mir hie meine Zeit verſtehn!

Ruſchewey: Sag mal, Ewald, was haſt Du denn mit dem Spitzbuben?

Naſt: Privatangelegenheiten. Nichts.

Ruſchewey: Ah, dann bitte ich ſehr um Entſchuldigung.

Otto: Hier sollten wohl Tiefbohrungen gemacht werden?

Nast: Wer weiß: vielleicht, kleiner Naseweis.

Konsistorialrat Joël: Nun, mein wertester Herr Oberlehrer Nast, von ganzem Herzen aufrichtigen Glückwunsch.

Nast: Hochwürdigster Herr, meinen innigsten Dank.

Konsistorialrat Joël: Und machen Sie unsere Agathe glücklich.

Nast: Ein girrender Liebhaber bin ich nicht. Ueber die Zeit der zwanzig und mehr Seiten langen Liebesbriefe ist man ja freilich gründlich hinaus. Ich hoffe indes, daß es mir gelingen wird, meine Agathe zu überzeugen, daß sie in guten Händen ist.

Konsistorialrat Joël: Die Zeit der Freiheit, liebste Agathe, ist nun vorbei. Es heißt: Ihr Weiber, seid euren Männern untertan ...

Nast: Nun, mein bestes Mädchen, fürchte Dich nicht! Meine Schüler sagen von mir: streng, aber gerecht. Und ich hoffe, Du sollst ihr Urteil bestätigen.

Der Vagabund schreit: Werd das nu hier oder nich, Herr Professor?

Nast: Klemt, was denn? Sind Sie denn immer noch hier? Ich will morgen die Untersuchung machen!

Sabine: Aber, Ewald, Ewald, wie wundert mich das? Seinetwegen willst Du den Gärtner fortschicken, und nun läßt Du Dich selbst mit dem Manne ein?

Nast: Ich habe wohl meine Gründe dazu. Wer sich,

wie ich, seit nahezu zwanzig Jahren um die Lokalgeschichte bemüht hat, weist keine Gelegenheit zurück, irgendwie darüber, auch nur im kleinsten vielleicht, etwas Licht zu verbreiten. Es kommt nicht darauf an, daß man über die Skulpturen in unserem Dom Phrasen macht, sondern daß man sich für eine entschwundene Epoche überall tatkräftig interessiert! — Warum schließlich nicht? Klemt, steigen Sie in die Zisterne hinunter. Der Vagabund schnell ab in die Zisterne. — — Und währenddem, in der Zwischenzeit, werde ich Ihnen etwas vorzeigen, was der Zufall mir kürzlich hat in die Hände gespielt.

Ludowike: Zufall! Zufall ist kein Verdienst.

Nast, lachend: Erwägen Sie doch den seltsamen Umstand, daß wir quasi auf einmal hier eine wissenschaftliche Untersuchungskommission geworden sind, die meinerseits keineswegs Zufall ist.

Die Großmama: Ah! Ah! Außerordentlich interessant!

Nast: Und dies interessiert Sie vielleicht noch lebhafter! — Er weist der alten Dame das Elfenbeinkreuzchen vor, das der Vagabund ihm überbracht hat. Es ist herrliche, alte Elfenbeinarbeit, und — nicht zu verwechseln mit Otto dem Kleinen . . ., dabei klopft er Otto die Schulter, vermutlich aus Otto des Großen Zeit.

Die Großmama: Entzückend!

Tante Emilie: Köstlich!

Kozakiewicz: Eine prächtige Arbeit!

Konsistorialrat Joël: Beinahe so schön wie das,

zu Sabine: was Du bei der Konfirmation um den Hals hatteſt.

Sabine: Es iſt ja das ... ſah wirklich beinah ſo aus.

Naſt ruft in die Ziſterne: Klemt! Klemt!

Klemts Stimme: Ich hab's an der Hand, Herr Profeſſor!

Naſt, erregt: Ich bin immerhin neugierig, was das iſt. — Läuft zu Agathe, gibt ihr das Kreuzchen. Das Kreuzchen iſt Dein, mein Herzenskind.

Agathe, wie aus einer Betäubung aufwachend: Nein, Ewald, das iſt ja Sabinens Kreuz.

Naſt: Erſt meine Agathe und dann Sabine! — Er eilt wieder zum Brunnen, zieht ſeinen Rock ab. Geſtattet mir dieſe Freiheit, Herrſchaften. Die Sache iſt merkwürdig intereſſant. Es iſt nämlich möglich, daß hier nicht bloß abſolut wertloſer Kram gehoben wird. Als Guſtav Adolf und Kurfürſt Johann Georg den furchtbaren Tilly bei Leipzig aufs Haupt ſchlugen, hat ſicherlich mancher Kirchenfürſt ſeine Schätze und Koſtbarkeiten in Kellern und Brunnen beiſeite gebracht! — Herr Klemt!

Klemts Stimme: Ich komme!

Naſt: Nur mutig, Klemt!

Kozakiewicz, zu Ruſchewey, halblaut: Verſtehen Sie dieſe Sache, Herr Onkel?

Ruſchewey: Nee! Offen geſtanden bis jetzt noch nicht. Mir geht's im Kopfe 'rum wie 'n Brummkreiſel.

Konſiſtorialrat Joël: Um was handelt es ſich, Herr Oberlehrer?

Raſt: Unten in der Ziſterne liegt etwas. Ich habe es ſchon vor Wochen bemerkt! Neulich wieder mit meinem Freund Oſtermann. Und nun wollt' ich die Sache mal ſpaßeshalber genauer feſtſtellen! — In der Tat, er bringt etwas Schweres herauf.

Die Großmama: Sehr ſpannend! Sehr charmant in der Tat! Zu Agathe: Aeußerſt ſcharfſinnig, äußerſt klug iſt doch Dein Bräutigam!

Raſt: Allzu ſchmeichelhaft! Bitte, warten wir ruhig ab. — Soviel ſehe ich ſchon jetzt, daß die Kiſte ſehr alt iſt! Durchaus ein echt gotiſcher Beſchlag! Er beugt ſich mit dem ganzen Oberkörper über den Ziſternenrand. Otto, halte Du hier meine Hand! Otto faßt ſeine Rechte, ſodaß Raſt nicht in die Ziſterne fallen kann, an Otto ſpannt ſich noch Kozakiewicz, an dieſen Ludowike. Seine freie Hand reicht Raſt tief in den Brunnen. — Jetzt zufaſſen, Klemt! — Ruck! Alſo eins: Ruck! — zwei: Ruck! und zum drittenmal: Ruck!

Otto, übermütig: Ho hopp! Ho hopp!

Raſt: Braviſſimo! Endlich. Die Kiſte, die Ludowike und Otto vorher über den Platz getragen hatten, wird mit vereinten Kräften aus der Ziſterne gebracht und auf den Raſen gezogen. Was habe ich geſagt?

Der Vagabund: Das mach ich Ihn'n nich zum zweiten Male. Jetze will ich mei Geld und dann muß ich fort.

Raſt: Ich bin nobel. Hier iſt ein Taler, Mann! — Und jetzt wollen wir uns das Ding mal betrachten. — Zunächſt: ein Vorlegeſchloß! — Es iſt auf! Wahrſcheinlich vom Alter durchgeroſtet.

Der Vagabund, halblaut zu Otto: Nu, hab ich die Sache nu prompte gemacht?

Otto: Schnabel gehalten und eiligst abtrappen.

Der Vagabund springt über die Mauer und verschwindet.

Nast: Diese Schwierigkeit fiele außer Betracht! — Kann sein, daß der Inhalt belanglos ist! Möglicherweise sogar schon verdorben. Aber immerhin auch möglicherweise .... Er öffnet den Deckel der Kiste, vor der er kniet, mit zitternden Fingern und starrt hinein. Alle drängen sich in äußerster Neugier um ihn. Was ist denn das?!

Tante Emilie: Nun, was ist denn, Ewald?

Nast, halb abwesend: Es ist ... es sind Wunderdinge darin.

Konsistorialrat Joël: Das sieht ja recht appetitlich aus!

Sabine greift hinein und nimmt eine große, in Seidenpapier gewickelte Wurst heraus: Das ist doch hier Gothaer Cervelatwurst?

Ruschewey: Und hier Naumburger Gänseleberwurst!

Ludowike: Und hier frisch gekochter Prager Schinken!

Die Großmama: Konsistorialrat, sehen Sie das? das ist ja ein reizender Scherz, liebe Kinder, der wirklich reizend gelungen ist! Oh, wie würde das Eurem Vater Spaß machen.

Sabine, Ludowike, Ruschewey, Reinhold Kranz und Adelheid brechen in lautes Gelächter aus. Der Konsistorialrat kann kaum den Ernst bewahren.

Tante Emilie, bleich, aus tiefster Entrüstung: Ich finde das geradezu pöbelhaft! —

Naſt ſteht auf, zieht unter Grabesſchweigen ſeinen Rock an und reicht Tante Emilie den Arm: Ah, man will mich hier illudieren! — Meine brave Tante Emilie, komm! unter ſolche Verhältniſſe paſſen wir nicht.

Sabine, halb lachend, halb ernſt begütigend: Ewald, man muß doch Spaß verſtehen.

Naſt: Bedaure.

Agathe: Bitte, Ewald, nimm mich doch mit!

Naſt: Ich möchte Dir nicht das Picknick verderben!

Naſt, mit Tante Emilie, entfernt ſich, ohne umzublicken, nach unten. Agathe tut einige Schritte hinter ihm her und ruft: ‚Ewald!‘ Ein Ruf, der unbeantwortet bleibt. Darauf entfernt ſie ſich eilig nach entgegengeſetzter Richtung in den Park. Nun ſtürzen ſich gleichzeitig Sabine, Reinhold Kranz und der Onkel auf Otto. Alle drei packen ihn bei den Ohren.

Sabine: Bekenne, was Du verbrochen haſt!?

Otto: Das hab' ich, jawohl! Das war für den Palmeſel.

Der Vorhang fällt.

Fünfter Akt

Der gleiche Platz wie im vorhergehenden Akt. Der Kasten mit dem Picknick-Inhalt steht verlassen und unberührt. Die Sonne nähert sich dem Horizont. Es ist nachmittags gegen fünf Uhr.
Sabine, Ludowike und Adelheid kommen von verschiedenen Seiten.

Sabine: Ihr auch nicht? Ich habe sie nicht entdeckt.

Adelheid: Vielleicht ist sie schon längst wieder unten im Hause.

Ludowike: Ich komme eben von unten her. Onkel Gustav patrouilliert fortwährend ums Haus, und ich kann Euch versichern, dort ist sie auch nicht.

Adelheid: Am Ende ist sie nach Naumburg zu Tante Emilie hinübergerannt, um Ewald und Tante zu begütigen.

Ludowike: Daß sie das nicht getan hat, dafür bürge ich Euch. Denn als Ewald zuletzt sich gegen sie wandte und die letzte lieblose Aeußerung tat, da sah ich ihr an ... das tut sie nun nicht.

Sabine: Agathen ist eben nicht zu trauen. Wenn sie nur nicht etwas anderes, noch törichteres tut.

Adelheid: Wir wollen jetzt noch einmal gemeinsam hinauf durch den Hohlweg gehn und mal oben durchs obere Pförtchen hinausgucken.

Sabine: Wißt Ihr denn, daß Großmama heute ein übriges tut und obendrein noch die Naumburger Stadtkapelle für ein Abendständchen zur Feier des Tages hinüberbestellt hat?

Adelheid: Wie wunderlich es so manchmal kommt: ganz anders trotz aller schönsten Aussichten.

Ludowike: Die Kapellentür ist ja verschlossen.

Sabine: Was?

Ludowike: Am Ende sitzt Agathe da drin. Ich will mich mal leise, leise hinaufschleichen. Sie tut es und horcht an der Kapellentür. Danach kommt sie einige Stufen wieder herunter und flüstert den Wartenden zu: Schwestern, es muß jemand drin sein, glaub' ich. Ich habe ein Seidenkleid rascheln gehört.

Sabine: Ja, Kinder, da wollen wir kurzen Prozeß machen! Sie ersteigt energisch das Treppchen, pocht an die Kapellentür und ruft: Agathe! Agathe! Du sollst bitte aufmachen! —

Adelheid: Weshalb soll sie denn plötzlich da drinnen sein?

Sabine: Die Tür ist doch sonst nicht verschlossen, Kind! — Agathe, Agathe, so mach doch auf! Du brauchst uns doch nicht so unnütz beängstigen.

Adelheid: Ich glaube nicht, daß sie drin ist, Sabine.

Ludowike: Ich hab' eben durch ein Astloch gesehen. Sie sitzt drin. Sie sitzt in der linken Ecke. Ganz in den Winkel hineingequetscht.

Sabine, laut, mit gemachter Entschlossenheit: Lauf, Lux, hole den Onkel herauf. Er soll am besten den Gärtner gleich mitbringen. Die Tür muß erbrochen werden sofort! Es wird von innen an die Tür gepocht. Ist jemand hier drin?

Agathens Stimme: Ich bin's.

Sabine: Ach, Du.

Agathens Stimme: Bitte tut mir die Liebe und laßt mich in Ruh.

Sabine: Ja, gewiß! Aber willst Du nicht erst mal aufschließen?

Agathens Stimme: Jetzt nicht, Sabine, entschieden nicht.

Sabine: Und ich verlange es ganz entschieden.

Agathens Stimme: Seid Ihr alle da?

Sabine: Lux, Adelheid und ich.

Agathens Stimme: Lux und Adelheid sollen weggehen.

Ludowike: Pfui, Agathe, wie häßlich Du gegen mich bist! Und ich liebe Dich so und bewundere Dich so.

Adelheid zieht Ludowike mit sich: Komm, was soll sie mit Deiner Bewunderung anfangen.

Sie und Ludowike ab.

Sabine, nachdem sie durch heftiges Winken die Schwestern hat forttreiben helfen: Agathe, öffne! wir sind jetzt allein.

Agathens Stimme: Schwörst Du mir das?

Sabine: Jawohl. Hörst Du! ich schwöre. Der Schlüssel wird langsam im Schloß herumgedreht, und Agathe, bleich und verweint, erscheint in der Tür. Aber Mädel, Du bist ja wie ausgewunden.

Agathe: Was gibt's denn? Was willst Du?

Sabine: Eigentlich nichts. Ich wollte mich eigentlich nur versichern, wo Du bist und ob Du verständig bist.

Agathe, sehr verweint: Ich weiß gar nicht ... Ihr ewig mit Eurem verständig! — Kümmert Euch doch, bitte,

gar nicht um mich: ich werde den Weg ſchon alleine finden.

Sabine: Es fragt ſich nur, was für ein Weg das iſt.

Agathe: Laßt mich! Laßt mich! Ich bitte Dich. Sei ſo gut, beſte Sabine, laß mich für mich ſorgen. Ich falle keinem Menſchen zur Laſt! Und es geht niemand was an, welchen Weg ich mir ausſuche, — Mama nach, — die auch früh erlöſt worden iſt.

Sabine: Das kannſt Du Dir alles morgen ausdenken! Komm! Denn morgen iſt auch noch ein Tag. Da gibt's wieder friſchen Sonnenſchein ...

Agathe: Und Druck und Beklemmung und neue Schmerzen! — Ihr Kinder, ich begreif' Euch nicht, wie Ihr bloß an dieſem allen ſo hängt! Was erwartet Ihr denn, was hofft Ihr denn? — Die Mühle mahlt einen Tag wie den anderen! Der Tiſchler ſägt, der Bäcker bäckt! Es iſt alles ſo öde! ſo endlos langweilig! Und ewige Marter, die ſinnlos iſt.

Sabine: Du marterſt Dich ſelber, beſte Agathe.

Agathe: Adelheidens Hochzeit mach' ich nicht mit.

Sabine: Dann wirſt Du zu Tante Emilie gehen?

Agathe: — Nie und nimmermehr gehe ich zu Tante Emilie.

Sabine: Wo willſt Du denn ſonſt hin?

Agathe: Frage mich nicht! — Aufwallend: Ich bin froh, daß es ſo gekommen iſt! Ich bin froh, daß die Menſchen ſich mir gezeigt haben! Wie ſie ohne Maske

eigentlich ſind! Es iſt recht ſo: ich habe ſie nun erkannt! Ich haſſe ſie alle! Ich haſſe ſie beide.

Sabine: Meine liebe Agathe, Du haſt es gewollt! Eigentlich kannſt Du Dich nun darüber nicht wundern.

Agathe: Ich ſage Dir ja, ich wundere mich nicht. Der eine lügt und der andere lügt! Und eigentlich hat mich keiner notwendig! Sie können beide ohne mich ſein.

Sabine: Ja, die Welt hat unzählige Möglichkeiten.

Agathe: Und Treue und Liebe braucht ſie nicht! Was weißt Du, wie ich mich zergrübelt habe. Wie habe ich mein Gewiſſen zermartert! Ich habe bald ſo, bald ſo gedacht, um nur ja unbedingt nichts Falſches zu tun! Und nun ſtehe ich da und bin gänzlich verlaſſen! — Ich beſchwöre Dich, daß Du niemandem ſagſt, auch den Schweſtern kein Wort, was ich eben geſchwatzt habe! Ich kenne mich heute ſelber nicht! Ich hab' mich verloren und muß mich ſuchen und dazu muß ich für mich ganz alleine ſein.

Sabine: Agathe, ich habe Sorge um Dich.

Agathe: Du brauchſt keine Sorge haben, Sabine. Denn eigentlich, wie die Dinge jetzt ſtehn, ſo kann ich mich eher zur Klarheit durchringen, zur völligen Unabhängigkeit!

Sabine: Schön, das wäre ja ſozuſagen mein Fall. Aber komm jetzt mit mir, ich bitte Dich.

Agathe: Und ich bitte Dich, laß mich allein, Sabine. Ich ſchwöre Dir...

Sabine, mit Handſchlag: Alſo Du ſchwörſt es mir.

Agathe: Ich ſchwöre Dir, daß ich mich durchkämpfen will und daß ich Torheiten nicht unternehme.

Beide Schweſtern küſſen ſich zur Beſiegelung des Verſprechens und gehen gemeinſam ab. Nachdem ſie verſchwunden ſind, ſteigt Grünwald auf den Platz herunter. Er ſchleicht gegen den Mauerrand vor und bewaffnet das Auge mit ſeinem Krimſtecher. Dem abwechſelnd Hindurchſpähenden und ſich Duckenden merkt man an, daß er die Vorgänge im Hauſe unten und um das Haus ſehnlichſt zu ergründen wünſcht. Nichts ahnend, das Taſchentuch vor dem Munde, kommt Agathe wieder. Sofort hört Grünwald den Schritt, erſchrickt und wendet ſich um. Beide erkennen einander und ſtehen wie angewurzelt.

Grünwald: Ich wage kaum, meinen Augen zu trauen.

Agathe, krampfhaft, hilflos: Gehen Sie! Gehen Sie! Laſſen Sie mich!

Grünwald: — Nein! In dieſem Augenblick darf ich es nicht. Ich ſehe Ihnen an, Fräulein Agathe, daß man Sie jetzt nicht allein laſſen darf.

Agathe: Im Gegenteil. Gehen Sie! Laſſen Sie mich!

Grünwald: Verlangen Sie das nicht, liebſte Agathe. Es geht — alles andere beiſeite gelaſſen! ein ſeltſamer Zufall fügt es ſo! — gegen meine Pflicht, in dieſem Moment! und ich handele nicht übel und unverantwortlich.

Agathe: Gehen Sie! Gehen Sie! Laſſen Sie mich!

Grünwald: Ich bitte Sie, mich wenigſtens anzuhören: ich beanſpruche nichts! ich erwarte nichts! Ich habe mich vollſtändig abgefunden! Und ich befreie Sie auch ſofort, von meiner läſtigen Gegenwart, doch erſt rufen wir eine Ihrer Schweſtern.

Agathe: Nein, nein! um des Himmels willen nicht.

Grünwald: Nun, dann werden Sie mich solange erdulden, Agathe, bis ich weiß, daß Sie wieder in Sicherheit sind und in liebevollen Geschwisterhänden.

Agathe: Auf Erden gibt's solche Hände nicht.

Grünwald: Aber leider, der Himmel bleibt uns verschlossen; und ins Irdische fallen wir immer zurück, solange wir leben und atmen! — — O Gott! O Gott! mir ist selber auf einmal so zumut, daß Berg und Tal um mich zu wanken anfangen. Andere in solcher Verfassung stützen zu wollen, ist vielleicht wirklich Verwegenheit.

Agathe: Wohin haben Sie mich gebracht, Herr Grünwald, in welchen schrecklichen Zustand hinein!

Grünwald stürzt vor ihr nieder und faßt ihre Hände: Ja, das hab' ich und deshalb verfluche ich mich! Verflucht will ich sein! Verflucht! Verflucht! bis ich den letzten Seufzer ausröcheln werde! Schlage mich! Hier! Hier! mir ins Gesicht! Ich kann ja nicht leben ohne Dich! Ich kann ja nicht leben, ich kann ja nicht sterben! Erlöse mich doch! Zertritt mich doch!

Agathe, entsetzt, erschüttert: Herr Grünwald, nein! nein! nein! Stehen Sie auf.

Grünwald: Hebe mich auf, denn ich kann nicht aufstehen. Mit einem tränenerstickten Jauchzen zieht er sie halb herab, halb hebt er sich zu ihr auf — und hängt mit einem langen Kuß plötzlich an ihrem Munde fest. Agathe!

Agathe, unter Küssen: Solange ... solange ...!

Grünwald: Endlich ...! endlich! Ach, ich habe mich

so gesehnt, so gesehnt nach Dir! Meine Seele ist um dies Haus hier geirrt! ... Oh, ich war so krank! ... oh, ich war so gebrochen! ... oh, Du hast eine solche furchtbare Macht ausgeübt. Oh, hättest Du nur das durchgemacht: auf dem Schiff: eine Möwe flog hinter uns her. Ich dachte, das ist ihre treue Seele. Sie wandert mit mir über Land und Meer. Oh, ich habe Dein Bildchen angebetet. Ich habe es zu meinem Gotte gemacht. Ich lebte ja nur von meinem Gott. Hier, hier auf der Brust trage ich Deinen Handschuh. Ich stand mit ihm auf, ging mit ihm zu Bett! Ich konnte kein Weib sehen! ich haßte sie alle. Sie widerten mich wie freche höhnische Fratzen an, um mir Deinen Verlust tausendfach qualvoll zu machen. Oh, hättest Du so etwas je gefühlt.

Agathe: Ach, ich hab' es gefühlt.

Grünwald: Niemals, Liebste, nimmer! Denn ich war nichts mehr! nichts, nichts ohne Dich! Und diese Schwäche wollt' ich bekämpfen! Ich schämte mich! Ich verachtete mich! Zwanzigmal bahrt' ich Dich in mir auf, als schöne Tote in weißen Gewändern! Ich begrub Dich mit Blumen, weinte Dir Tränen nach, und plötzlich stand'st Du wiederum da, triumphierend als Kaiserin und blicktest mich an und ich konnte nichts denken, als Dich zu besitzen! An meine Arbeit nicht, an meine Forschungen nicht! Feig war ich, mir graufte vor dem Tod! Denn ich weiß, ich hätte nicht Ruhe gefunden ohne Dich ... ohne Dich! auch im Grabe nicht! auch nicht auf dem untersten Grunde des Meeres.

Agathe: Und ich habe Dich so gehaßt, so gehaßt! —

Neue Umarmungen und Küsse.

Grünwald, wie aus einer Betäubung aufwachend: Wo bin ich denn eigentlich hin verschlagen? Ist denn alles wirklich wahr? Bist Du das wirklich, die ich hier fest halte? Keine Mauer, kein Ozean zwischen uns? Und Du duldest alles und läßt es geschehen? Ist das wirklich wahr? Phantasiere ich nicht? Hat mir wirklich der Himmel das aufbewahrt, daß ich sein Geschöpf in den Armen halte, wo ich eben noch ewig verstoßen schien? Oh, Liebste, das ist solch eine Last von Glück! Verzeih mir: mich widert's, wenn Männer weinen! doch ich weine! Mir schwindelt; ich fasse es nicht!

Agathe: Ich weiß nicht, wie es gekommen ist: doch wenn Du mich magst, so schlimm wie ich bin: so häßlich, so böse, so widerwärtig ...

Grünwald: ... Ist das wirklich die zarte und sanfte Hand, die so furchtbar tyrannisch festhalten kann? Die tötet und wieder zum Leben erweckt? Das Haar? im Nacken der holde Flaum? Das liebe und wilde und trotzige Herz, das ich liebe, liebe, so wie es schlägt in seiner göttlichen, bebenden Wohnung: — mir zuschlägt ... treu! ... mir klopft aus der Brust! — ... an meinem ... mit meinem ... so süß lebendig ... mir zu! ... dem Meinen, das zu ihm strebt! — O tiefe, schmerzliche Bangigkeit! Oh Angst! Oh du Angst des höchsten Besitzes! — Ewig! ewig! — Oh Ewigkeit! Glühendes Vergessen überkommt beide unter heißem Küssen.

Agathe: Schritte! Geliebter Freund, steh auf.

Grünwald: — Ich lebe! Ich lebe! Ich habe gelebt. Und nun lach ich des Teufels und jeder Hölle. Laut: Wer da? Herein, wenn's kein Schneider ist! — Niemand! — Besser für uns und ihn, als wenn's jemand wär'! Ich bin aufgelegt zum Ohrenabreißen. — — Oh, du lieber heiliger Herrgott von Prag, das hast du wahrhaftig manierlich gemacht.

Agathe steckt das Haar zurück, zupft das Kleid zurecht und tritt mit scheuer Zärtlichkeit zu Grünwald, seine Hand nehmend und seine Schulter leise streichelnd: Wenn es Dir recht ist, lieber Franz, dann gehen wir nun sofort hinunter zu Großmama und machen allen sogleich die Mitteilung.

Grünwald: Hast Du es nun so eilig, Herz?

Agathe: Ja, sie sollen es nun alle wissen: sofort! Ich mag nun nicht mehr in Heimlichkeiten und unklare Sachen verwickelt sein. Und Du sollst mich auch anders kennen lernen.

Grünwald: Nein, Liebste, nur immer so, wie Du bist. Laß' die dort unten sich öden und langweilen. Die Sonne geht unter! Der Mond steigt herauf, und ich gebe Dich jetzt nicht los, mein Lieb! — Wollen wir gleich miteinander davonreisen?

Agathe: Wohin Du befiehlst und im Augenblick!

Grünwald: Ohne Abschied von Onkel und Schwestern?

Agathe: Du bist alles in allem. Was lasse ich zurück? Ich lebe ja nur noch von Deinem Anblick.

Grünwald: So stark, so entschlossen mit einem Mal?

Agathe: Weder ſtark, noch entſchloſſen: nur Dich! nur Dich!

Grünwald, nach tiefem Küſſen, immer heißer und heimlicher, indem er Agathe gegen die Kapelle hin mit ſich zieht: Wie ſtark auf einmal der Thymian duftet!

Agathe: Der Thymian und das Heidekraut.

Grünwald: Oh köſtliche, ſüße, berauſchende Würze! Sieh mal, wie eine glühende Räucherſchale der Mond! Betäubende, köſtliche Dämpfe wirbeln herauf! Sieh mal, wie unten die Saale fließt. Schlängelnder Nebel wie Opferdampf! Und die alte geſpenſtiſche Stadt und der Dom. Du Nixe! Du Mondfrau! Du Saaleweibchen! es iſt alles ringsum nur ein Opfer für Dich. Und ich bin Dir auf Leben und Tod verfallen.

Sie verſchwinden im Innern der Kapelle.

Otto und Ludowike ſpringen lautlos, angezündete Papierlampions ſchwingend, auf den Platz.

Ludowike: Gleich wird Großmamas Ständchen unten anfangen.

Otto: Wo werden ſie eigentlich aufgeſtellt?

Ludowike: Unten vor der Terraſſe natürlich. Auf der Terraſſe ſitzt Großmama und ſpielt mit dem Konſiſtorialrat Tarock.

Otto: Was haben ſie denn für ein Programm?

Ludowike: Tänze, Salonmuſik, leichtere Sachen! Was anderes mag Großmama doch nicht. Die Welt kommt ihr hier ſehr verödet vor. Sie will ſich Nizza und Baden-Baden vortäuſchen.

Mit gedämpften Klängen setzt die Musik eines Orchesters unten ein und geht in einen nicht zu trivialen Walzer über.

Otto: Lux, hier steht ja der Kasten noch.

Ludowike: Ein sehr segensreicher Kasten ist das! Agathe hat bloß nicht Verstand genug, um den Segen des Kastens zu begreifen.

Otto, tanzend, das Lampion in der einen und einen Apfel in der andern schwingend: Jawohl, unser Kasten ist segensreich: teils dieserhalb und teils innerhalb!

Ludowike: Ei, prächtige, herrliche Goldreinetten! Sie tanzt in Distanz von Otto, doch als Partnerin, in der einen Hand ebenfalls ein Lampion, in der andern den Apfel, von dem sie abbeißt. Uns ist alles egal: wir sind vergnügt.

Otto: Uns ist alles Wurst.

Ludowike: Uns ist alles Pipe. Jacke wie Hose.

Otto: Schnuppe und Schnurz.

Ludowike: Sieh mal, ich bin eine Fledermaus.

Otto: Juhuh, juhuh, ich bin eine Eule.

Ludowike: Eine Hexe!

Otto: Ich bin der Hexerich!

Jemand ruft leise „Bravo!“ und klatscht in die Hände. Die mit grotesken Bewegungen Tanzenden halten verdutzt inne. Nun tritt Kozakiewicz in den Lichtschein der Lampions.

Kozakiewicz: Ich störe den nächtlichen Zaubertanz. Erweist mir die Gnade, Ihr holden Glühwürmer, und nehmt mich als stummen, bescheidenen Gast in Euren magischen Zirkel auf.

Ludowike: Herr Doktor, Sie sind nicht nach Hause gegangen.

Kozakiewicz: Jawohl, doch ich fand den Entlaufenen nicht!

Ludowike: Aber sprechen Sie doch nicht so in Moll, Doktor. Das geht einem ja durch Mark und Bein.

Kozakiewicz: Sprach ich in Moll? Das wüßte ich nicht! Nun, die Gnadenfrist nähert sich ihrem Ende und der Kompaß zeigt hinaus in die kahle, rauhe, banale, triviale und keineswegs ideale Welt.

Ludowike: Man tanzt, wenn man melancholisch ist.

Kozakiewicz: Man muß an den Todesreigen. Die Menschen haben noch lange nicht den richtigen Begriff ihrer Unwichtigkeit. Das Leben der meisten Menschen ist doch nur ein Schwälen, kein Brennen. Manche wollen das Schwälen zur Flamme treiben: Humboldt schlief nur fünf Stunden durchschnittlich. Kinder sind dionysisch, Erwachsene meistens nicht.

Ludowike: Doktor, Sie werden die Tonart nicht los. Sie waren doch immer so lustig bis jetzt. Was geht uns die Torheit der anderen an. Seien wir froh, daß wir so vernünftig sind. Sie sind nicht Herr Grünwald; Sie können doch lachen!

Kozakiewicz: Gewiß. ‚Wer tut Dir denn etwas?' sagte die Köchin und schuppte den Karpfen! Weisheit schützt vor Torheit nicht! Der Mondschein erregt! Vergeben Sie mir und lassen Sie mich in den Mondschein meine verwirrten Reden hineinschwatzen.

Ludowike: Wissen Sie, was ich geträumt habe? Wir fuhren auf Schlitten: Grünwald, Agathe und ich. Grün-

walds Schlitten zog ein weißer Hund, Agathen zog eine weiße Bärin. Eine schöne weiße Füchsin mich, an deren buschiger Rute ich mich festhielt ...

Kozakiewicz: Wo war denn ich?

Ludowike: Das weiß ich nicht.

Kozakiewicz: Und wo ging die Reise hin, ohne mich?

Ludowike: Otto rannte voraus und lockte die Bestien.

Kozakiewicz: Schelme haben süß Fleisch, nicht wahr!? — zu Otto hinüber, der mit dem Lampion auf der Mauer balanciert: Tanzen Sie, springen Sie, junger Mann! Der Abend hat eine andere Philosophie, als der Morgen hat. Si sà come si incommincia e non come si finisce. Hüpfen Sie! Leuchten Sie! Locken Sie uns! Führen Sie uns nach der seligen Insel!

Ludowike, nachdenklich: Werden Sie wirklich reisen, Herr Doktor?

Kozakiewicz: Aber ja!

Ludowike: Wohin?

Kozakiewicz: Auf den Mond.

Ludowike: Das wäre ja gar nicht weit von hier! Dahin würde ich gern auch einmal ein Billett nehmen.

Kozakiewicz: Kommen Sie mit mir nach dem Mond.

Ludowike: Brr! Nein. Ich will doch lieber nicht. Er ist ja bloß eine öde Schlacke!

Kozakiewicz: Spielen Sie Geige und alles grünt! Lachen Sie und die Knospen springen!

Ludowike: Ach, Sie wollen mit mir wohl eine Tournee machen?

Kozakiewicz: Von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Otto: Und was macht inzwischen die Bibliothek? Wo Sie noch so viele Schätze zu heben gedachten.

Kozakiewicz: Nun, ich hebe die Schätze eben nicht! Es wird mir eben nicht anders ergehen, wie es dem armen Schlucker soeben ergangen ist, dem der Hort aus dem Brunnen in nichts zerging und der obendrein zum Gespötte wurde. Hören Sie die Zikaden! wie schön!

Otto: Der Schatz des Schulmeisters ist nicht zergangen; er hat ihn bloß nicht zu heben gewußt! Hier sind eins zwei drei — vier fünf Flaschen Champagner. — Nimmt eine nach der andern heraus. Becherchen! — Propfenzieher dabei! Ritsch! — Ratsch! — Der Pfropfen fliegt heraus. Hätte das Monstrum von einem Schatzgräber, statt gekränkt zu tun und abzuziehn, mit beiden Händen hineingegriffen, so wäre er jetzt ein großer Mann.

Alle drei halten gefüllte Becher in den Händen.

Ludowike: Wir trinken auf Ihren armen Freund.

Kozakiewicz: Und gedenken dabei seines armen Freundes, der — das Leben ist immer ein Augenblick! — in diesem Augenblicke noch sehr glücklich ist! Die Zukunft? Wer A sagt, muß auch B sagen. Es bleibt am Ende keinem erspart. Sie stoßen an. Also seien wir lustig zwischen A und B! — Und im Grund die Verschiedenheit der Geschlechter, wenn sie manchmal das Leben auch bitter macht, hat im Grunde doch auch alle Himmel erzeugt. Es ist alles aus dieser Zweiheit gewachsen, was die Erde in ihren Tiefen und Höhen bewegt und beglückt. Sie hält

den Bergmann in seiner Grube, den Aeronauten im Luftschiff fest und macht — diese kleine Cäsur im All! —, daß unendliche, unerschöpfliche Fülle von Reizen auf die armen Zerschiedenen niederfällt.

Otto: Ich werde mal eine Rede halten, später, ordentlich mal von der Leber weg und mal sagen, wie alles werden muß! Mal allen gründlich die Wahrheit geigen.

Kozakiewicz: Halten Sie uns diese Rede sofort!

Otto, angeheitert, immer dazwischen trinkend: Ich sage soviel: 'n Berg muß 'n Berg sein! 'n Baum muß 'n Baum sein! 'n Kamel muß 'n Kamel sein! 'n Mensch muß 'n Mensch sein!

Kozakiewicz: Erbarmen Sie sich! Doch zum Schlusse haben Sie etwas gesagt, was eine tiefe, sehr tiefe Deutung ermöglicht: Der Mensch! Wir sind lange noch nicht: der Mensch! mein Bester!

Sabine kommt ebenfalls mit einem Lampion.

Sabine: Was ist denn das für ein Gelage hier.

Ludowike: Wir führen Krieg gegen das Gift der Migräne, das vom Monde tröpfelt!

Sabine: Und da unten, wo Onkel den Strohmann macht, ist etwas, wovor ich geflohen bin: nämlich entsetzlichste Langeweile.

Otto, am offenen Kasten: Was Hochmut und Arroganz verschmäht, das können wir doch nicht verkommen lassen.

Sabine: Kinder, Ihr seht wie Maikäfer aus — oder Leuchtkäfer wollte ich eigentlich sagen.

Otto: Ich komme mir mehr wie ein Maikäfer vor: Ich möchte den ganzen Bleichsellerie auffressen!

Kozakiewicz, mit Sabine anstoßend: O, wären doch nur diese Tausende unübersteigliche Schranken der Liebe nicht. Der Wein, die Traube verflüchtigt die Schranken.

Adelheid und Reinhold kommen.

Adelheid: Ist Agathe hier?

Sabine: Ich glaube, Agathe liegt schon zu Bett. Ich habe sie wenigstens durch die Tür mit dem Mädchen reden gehört: sie solle ihr gleich das Bett aufmachen.

Adelheid: Da ist ihr am wohlsten, sicherlich!

Otto: O, Ewald, was hast Du von dieser Kiste gewußt? Lachs, Hummer, frischer Bärenschinken! Rebhuhn! gebackner Kolibri.

Ludowike, tänzelnd und trällernd:

‚Kleiner Vogel Kolibri,
Führe uns nach Bimini. . . .‘

Kozakiewicz, mit graziösem Hinweis auf Ludowike weiter zitierend:

‚Fliege du voran; wir folgen
Auf bewimpelten Pirogen.‘

Reinhold: Ich schlage vor, die märchenhafte Gelegenheit beim Schopfe zu fassen und in freier Luft nach der netten Musik Ihren Nationaltanz, Herr Doktor, zu tanzen: eine Polonäse. Macht Ihr mit? — Zustimmung. Das ehrpußliche Brautpaar wird voranschreiten.

Otto, der als letzter mit Sabine antritt: Weil selbst der glücklichste Mensch eine Auffrischung nötig hat.

In diesem Augenblick schlägt das kleine Glöcklein der Kapelle einige Male leise an. Alle stehen verdutzt.

Adelheid: Kinder, ich laufe fort, es geht um!

Ludowike: Hat nun der Winzer recht oder nicht: daß das Glöckchen um Mitternacht manchmal läutet!?

Reinhold: Wer soll denn hier umgehn, Kinderchen?

Otto: Na, vielleicht der Herr Vetter Ewald Rast!

Ludowike: Lauf doch mal, hol doch mal Onkel herauf.

Reinhold: Vielleicht ist es der Mäuse- und Rattenvergifter!

Sie nähern sich, einigermaßen furchtsam, dem dunklen Kapelleneingang.

Kozakiewicz entnimmt, gleichgültig lächelnd, seinem Etui eine Zigarette und steckt sie in Brand: Oh, eine Milliarde für einen Geist!

Ludowike, hinter Reinhold, an ihn angeklammert, dicht vor der Tür: Komm, komm zurück, es schwebt jemand 'raus!

Sie reißt Reinhold zurück, alle fliehen die Kapellentreppe herunter.

Adelheid, plötzlich, nachdem sich wieder alle gesammelt hatten: Hu, mir hängt eine Fledermaus im Haar!

Otto: Jetzt steht jemand vor der Türe!

Sabine: Zwei!

Reinhold: Leutchen, benehmt Euch nicht lächerlich!

Otto: Ach was, ich muß mal dem Spuk ins Gesicht leuchten.

Er steigt mutig auf die Plattform, wo Grünwald mit Agathen im Dunkel unkenntlich und außerdem ein wenig vermummt, stehen und leuchtet ihnen ins Gesicht.

Alle blicken, wirklich ſtumm vor Staunen, die beiden eine lange Weile, wie wirkliche Geiſter, an.

Kozakiewicz, als erſter das Schweigen brechend: Mein Junge, Du haſt mehr Glück als Verſtand!

Grünwald: Ja, freilich, wenn ich Dich nicht gehabt hätte!

Alle brechen in ein befreiendes Gelächter aus, umringen lachend und weinend das herabſteigende Paar; Umarmungen und Küſſe werden unter den Mädchen in der Begeiſterung und freudigen Überraſchung getauſcht. Grünwald und Reinhold umarmen und küſſen ſich ebenfalls.

Grünwald: Oh, wen habe ich denn da erwiſcht!

Reinhold: Reinhold Kranz!

Grünwald: Sehr angenehm. Grünwald! — Zu Kozakiewicz: Sie hat die Glocke geläutet, mein Junge.

Kozakiewicz drückt Grünwald die Hand: Schön, Camerado, und auch etwas wehmütig! — Weißt Du noch, wie wir den Dom betraten, und Du ſahſt die hohen Geſtalten darin, die hier in einem gewiſſen Betracht quaſi ſerapientiſch lebendig ſind, da ſagteſt Du, die Geſtalten, der Dom, alles ſei bunt und farbig geweſen, farbig und bunt wie ein Kolibri und nun ſei alles ſo blaß und ſo ausgeblichen, wie ein Leben ohne Liebe nur iſt. Nun? Auf einmal iſt alles farbig geworden.

Ludowike: Was ſollen wir tun? Ihren Arm, Herr Doktor: wir ſetzen die Polonäſe fort.

Kozakiewicz: Oh, mit welchem Entzücken tue ich das!

Die Paare wandern hintereinander im Kreiſe.

Ludowike: Was wird Großmama bloß für Augen machen, wenn sie uns jetzt so ankommen sieht.

Sabine: Alles wird nun bald entschwunden sein. Von den Bäumen ist schon das Laub fast herunter und verödet steht unser Bischofsberg. Dann ist er nur noch ein Märchen, sonst nichts.

Ludowike: Das Märchen ist doch das beste, Sabine!

Kozakiewicz: So laßt uns den Reigen weiter tanzen ins Blaue, ins Dunkle, ins Weite hinein, ins Ungewisse der Himmel und Meere.

Zur leisen Musik schreiten sie paarweise im Tanzschritt um den Platz und singen dazu:

‚Kleiner Vogel Kolibri,
Führe uns nach Bimini,
Fliege du voran, wir folgen
In bewimpelten Pirogen.

Auf der Insel Bimini
Blüht die ew'ge Frühlingswonne
Und die goldnen Lerchen jauchzen
Im Azur ihr Tirili.'

Der Vorhang fällt.

Druck von W. Drugulin in Leipzig

S.F.

Kaiſer Karls Geiſel

Ein Legendenſpiel

von

Gerhart Hauptmann

Vierte Auflage

S. Fiſcher, Verlag, Berlin
1908

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.
Den Bühnen und Vereinen gegenüber Manuskript.

Copyright 1908 by S. Fischer, Verlag, Berlin.
Published, January 21, 1908. Privilege of copyright in the United States reserved under the act approved, March 3, 1905 by S. Fischer, Verlag, Berlin.

Von diesem Werk sind 30 Exemplare auf handgeschöpftem Büttenpapier abgezogen, in Ganzpergament gebunden und numeriert, davon 25 zum Verkauf. Preis zwölf Mark für das Exemplar, direkt vom Verlag zu beziehen.

Scrivesi adunque, che il re Carlo, il quale i Francesi col cognome di Magno agguagliano a Pompeo ed ad Alessandro, nel regno suo ferventemente s'innamorò d'una giovane, la quale, per quanto agli occhi suoi pareva, ogni altra del regno di Francia di bellezza in quei tempi trapassava. Fu questo re di sì fervente amore acceso di costei, così perduto, ed ebbe l'animo così corrotto dalle sue tenere carezze e lascivie, che non curando il danno, che per tal cagione nella fama e nell'onore riceveva, ed abbandonati i pensieri del governo del regno . . .

„Le sei giornate" des Sebastiano Erizzo
XVI. Jahrhundert

Perſonen:

Kaiſer Karl der Große
Gerſuind
Ercambald
Alcuin
Rorico
Bennit
Der erſte Kapellan
Die Oberin
Die Schweſter Verwalterin
Kloſterſchweſtern und Zöglinge der Kloſterſchule

Erſter Akt

Das Schlafzimmer Karls des Großen im Palaſte zu Aachen. Es iſt die Stunde vor Sonnenaufgang eines Tages im Weinmond.

Karl, noch auf ſeinem Bette ſitzend, wird von Dienern angekleidet. Er iſt, obgleich über das ſechzigſte Jahr hinaus, ein aufrechter und kraftvoller Mann. Graf Rorico, nicht über dreißig Jahr alt, ein ſchöner Mann von edler Haltung, ſteht in gemeſſener Entfernung, die Befehle des Königs erwartend, da.

Karl

Ein neues Hemd! ſo! herrlich! klar gebleicht!
Kühl! zög' ich einen neuen Menſchen an! —
auch kühl!? — nein! noch ein Weilchen ausgeharrt,
bevor das letzte kühle, kalte Hemd
weiß durch die Glieder niederrinnt! gut Freund!
noch nicht! — gut Freund: noch nicht! laß hängen, laß
in ſeinem Schrank das Hemd — laß mir mein Herz
mit ſeinem Pferdefuß! behalt dein Hemde
von Eis ... den ſteifen Popanz, der den Wurm
im Sarg empfängt mit ſteifer Reverenz ...
behalt ihn: — deinen neuen Menſchen! — noch.
So! Binden um die Schenkel: Frankentracht!
Ich bin ein Franke! wer beſtreitet's? — frei!
wer leugnet's? ein Gefangener meiner Pflicht!
wer weiß es anders? mächtig! — ſoll ich's wem
beweiſen? ganz ohnmächtig! knetet mir

mein lahmes Bein! wo ist der Bader? hurtig! —
Und nun, Graf, ohne Umschweif die Geschäfte.

Norico
mit Humor

Herr, noch ist alles in den Kanzeleien,
voll Aufruhr. Ercambald, der Kanzler, hat
die Zeit verschlafen, wie mir scheint! er tobt!

Karl

Verschläft er Zeit, der alte Esel, der
mit der Minute geizen sollte? was?
Will er nicht leben? steig er denn ins Grab!
Mein Otternfell!

Das Wams aus Otternfell wird ihm angezogen.

Norico

Sein Nachttrunk wohl verschuldet's.

Karl

So geht's: er pries das Leben, pries den Wein!
die Liebe gar! — um alles zu verschlafen.
Nein, wachen! weiß ich auch nicht recht, warum?
Glotzt nicht! bewegt euch! tut, als ob ihr irgend was
zu tun berufen wäret in die Welt,
und täuscht mir vor, ich hätte was zu tun.

Norico
in dem Wunsche, ihn irgendwie zu beschäftigen

Bennit, ein Sachse, Herr, mit einer Bittschrift

bedrängt seit Wochen unsern Oberürwart.
Der Unentwegte ist auch heut am Platz.

Karl

Bringt mir den Unentwegten.

Graf Rorico beauftragt einen der Diener, einen sechzehnjährigen Knaben, jenen Bennit hereinzurufen. Der Knabe pflichteifrig ab.

Karl
für sich fortfahrend

Sachsen! Gut!
nichts Neues! eß' ich dreiundzwanzig Jahre doch
vom Ei zum Apfel stets das gleiche Frühstück:
warum nicht Sachsen, Sachsen, Tag für Tag?
Die Kuh der Treue striegeln, dies' Geschäft
ist nutzbar, doch mich schläfert's, wie den Knecht
der's tut und wie die Milchmagd unterm Euter.
Wortbruch: das ist's! der Sommerblitz, der Schlag:
Wortbruch! —

Er greift unter sein Kopfkissen und zieht sein Schreibtäfelchen hervor.

mein Täfelchen! — Mal' einer mir
das Wort in Wachs, mit einem Glorienschein.

Er schreibt, alles um sich vergessend, mit sichtlicher Mühe auf sein Wachstäfelchen. Indessen tritt leise der Kanzler Ercambald ein und zum Grafen Rorico. Der Kanzler ist nicht weit vom achtzigsten Jahre, langgelockt wie der Kaiser, mit bedeutenden aber fanatischen Gesichtszügen, die Spuren senilen Verfalls zeigen.

Ercambalt
geflüstert zu Norico

Wie geht's ihm?

Norico

Sag' ich: „gut" — gelogen! — „ſchlimm!"
nicht minder! doch es iſt ein Geiſt ... auch heut
ein fremder, unruhvoller Geiſt auf ihm.

Karl
im lauten Selbſtgeſpräch

He! Kopf! wo biſt du! Kopf? Quadrivium!
Die ſieben freien Künſte ... Trivium:
Grammatik, Dialektik ... nicht Muſik!
Quadrivium und Trivium: nun merke.

zu Ercambald, als wäre dieſer immer dageweſen

Ein Rätſel: mit wem kämpfte König Karl
den ſchlimmſten Kampf zeit ſeines Lebens? nun?

Ercambald

Kein Zweifel ...

Karl

Nun, was?

Ercambalt

Mit dem Sachſenvolk.

Karl

Schlaukopf! gefehlt! mit niemand, als ſich ſelbſt.

weiter memorierend

Quadrivium: Muſik! —

mit einigem Ächzen ſich erhebend

Rorico, werde

nie alt.

Rorico

Geſegnet und erſehnt, o Herr,
ein Alter wie das deine.

Karl

Trivium
Quadrivium. O Weisheit Salomonis,
die zu begreifen mir gegeben iſt —
nicht euch! Zu Tafel ſoll der Kapellan
mir heut die Weisheit Salomonis leſen.
Wie alles eitel, ganz nur eitel iſt,
und wie geſchieht, was ſchon geſchah, getan wird,
was ſchon getan iſt: ſäen, pflanzen, ernten!
Paläſte bauen und zerſtören! Länder
bevölkern und zur Wüſte machen! Wunden
ſchlagen und heilen! Schätze finden, ſie
verlieren und ſuchen, wiederfinden dann!
wegwerfen das Gefundene! würgen! ſtrafen!
belohnen! küſſen ...

küſſen, hörſt du das
Norico? wie? — Muſik! Quadrivium:
Ein Himmelston im irdiſchen Lärme! nicht? —
genug. Bring ~~mir~~ mein Serapis-Siegel mir
mit übermütiger Selbſtironie
Die Welt iſt Wachs und der ſie formt bin ich!

Bennit, ein heldenhaft ausſehender ſächſiſcher Mann, wird von zwei Kapellanen hereingeleitet, er nimmt eine finſter abwartende Haltung an.

Karl
mit Bezug auf Bennit

Wie ein Geſpenſt aus einem Totenbaum! —
Was willſt du?

Bennit

Recht!

Karl

Du biſt aus jenem Volk,
das von Beginn der Welt an, wie Abt Sturm
von Fulda ſagt, in Ketten der Dämonen
gebunden liegt.

Bennit

Wo Äbte reden, Herr,
iſt eines Mannes Antwort: ſchweigen!

Karl
nachsprechend

Recht:
Mein Wesen ist Gewalt für euch! nicht: Recht.
Das Recht habt ihr verwirkt.

Bennit

Führt mich zum König.

Karl
stutzt, sieht ihn an, lacht ironisch. Hierauf ernst

Die Bittschrift! nimm mit mir vorlieb indes.

Der erste Kapellan
vortretend

Hier, dieser Mann ist Bennit, Hiddis Sohn,
ein Sachse, dessen Vetter Assig jüngst ...
Assig, Sohn Amalungs! — zu Aquisgranum,
hier, ohne den Trost der Kirche, starb. Er war
des Friedensbruchs, des Wortbruchs überführt
daheim, wie dieser Bennit und erlitt
Einbuße aller Liegenschaften zwischen
Werra und Fulda: des Walds Bochonia,
ihm und Bennit als Erbe hintermacht.

Karl

Man zog die Güter ein

Der erſte Kapellan

und zwar mit Recht.

Bennit

Der Pfaffe lügt! wir ſtanden treu zum König,
nur zu den Weihrauch-Wedel-Pfaffen nicht.

Karl

das Entſetzen der Umſtehenden durch eine Handbewegung beſchwichtigend

Laßt ihn. Sprich weiter.

Bennit

Herr, wer du auch biſt,
hilf mir vom Meineid! hilf mir einen Schwur
erfüllen, den ich tat: eröffne mir
zum Angeſichte König Karls den Weg.

Einige unter den Dienern lachen.

Karl

ſtutzt nochmals. Mit aufſteigender Ungeduld

Es iſt kein andrer Weg, du biſt am Ziel.

Bennit

O Aſſig, Vetter, deiner Worte Sinn
begreif' ich nun erſt: leichter, ſagteſt du,
iſt's durch neun Meilen Urwald ſich zu ſchlagen —

und wär' es ohne Meſſer, Beil und Schwert! —
als durch die Schranzen, Pfaffen, Hofbeamten
in Aachen, zu dem Ohr des Franken-Karl.

Karl

Hm! Hört ihr das? der König, ſcheint's, wird alt! —
Mein Sohn, ſprich weiter, frei. Eid gegen Eid:
Du haſt, haſt du mein Ohr, das Ohr des Königs,
und wo du mein's nicht haſt, auch ſeines nicht.

Bennit

Drei Schreibern, Herr, Sold und Beſchäftigung,
dies Wort allein nur immer aufzuſchreiben,
ſo oft ich es gehört.

Karl
im aufſteigenden Unwillen gewichtig und drohend

Eid gegen Eid,
Eid gegen Eid! nun nütze deine Stunde.

Ercambald
halblaut zu Bennit

Menſch! welcher deiner hundert Götzen macht
dich blind, daß du den Herrſcher nicht willſt kennen.

Bennit, den König erkennend, ſtarrt ihn erbleichend und faſſungslos an.

Der erſte Kapellan
geſchäftsmäßig

Item: des Mannes Bitte geht dahin,
daß man ...

Karl

Schweig, Kapellan! —
zu Bennit
Du aber rede!

Bennit
ſich auffaſſend, mit Entſchluß

Herr, Gerſuind, meines Bruders Tochter, Tochter
desſelben Aſſig, der hier ſtarb — hier ſtarb,
zu Aachen, arm! — Gerſuind, als Geiſel ihm
entriſſen, gleich wie ihm und mir das Gut
der Väter: nicht nach Recht! nach Willkür, Herr!
Dies Kind, um das ein Vater ſich grämt —
du ſelbſt biſt Vater! — bitter ſich grämt,
als um ſein Erbe, um den ſchweren Bruch
des Rechts! viel bitterer! dieſes Kind erliegt
den Martern ſeiner Peiniger!

Karl
aufmerkſam
Gerſuind? —
Wer iſt Gerſuind? Wo hört ich dieſen Namen? -
Nur weiter. Nach der Schnur. Ermanne dich.
Dein Bruder Aſſig ſuchte hier zu Aachen

ſo Recht wie Tochter, wenn ich dich verſtand,
und Recht wie Tochter ward ihm vorenthalten.
Da Recht Recht bleibt, gepeinigt oder nicht,
zur Tochter alſo, die gepeinigt leidet:
Wo lebt ſie, und wer martert Aſſigs Tochter?

Ercmbald
dazwiſchen tretend

Zwei Worte, Herr, bevor du weiter fragſt.
Die Tochter Aſſigs, Gerſuind, ſteht in Hut
des Kloſters auf dem Plan — und wär' es wahr,
wie es erlogen iſt, daß man ſie peinigt,
ſo wären unſeres Kloſters fromme Frauen —
Gott ſei davor! — des Kindes Peiniger!
was jedem, der die-Allverehrten kennt,
ein Unding, Ausgeburt des Unſinns iſt.
Nein! Gerſuind — und bekannt iſt mir das Kind! —
iſt, wie die Kloſterſchweſtern mir berichten ...
wie ſag' ich gleich? ſie tut nicht gut! ſie iſt
das, was ... ja, etwan, was man ſo ... nun ja:
kein guter Apfel! eher was man ſo
wurmſtichig ... Obſt, das man wurmſtichig nennt.

Bennit

Herr, dieſer Mann mit weißem Barte ſchmäht
Aſſigs und mein Geſchlecht. Er darf es tun
weil er dein Kanzler iſt und wir ſind Sachſen.

Karl bleibt unbewegt, während die Kühnheit Bennits bei allen übrigen Zeichen des Entſetzens hervorruft.

Ercambald

Nein! nichts von Schmach! nichts von geſchmäht! hier wird
geſchmäht, doch nicht von mir. Was mich betrifft,
von mir wird nicht geſchmäht, doch viel beſchönigt.
Was liegſt du uns im Ohre mit Gerſuind
und drängſt dich vor den königlichen Stuhl
und knirſcheſt hier nun wieder jenen Namen!
wir haben mehr zu tun, als mit Gerſuind!
ſie iſt in guter Zucht, und nun gib Ruhe.

Bennit

Das nennt ihr Zucht?

Ercambald

Ja, gute Zucht und Sitte,
chriſtlich, nach Chriſtenart, wie ſich's gehört.

Bennit

Ich bin nicht kleinlaut, ſchäum' ich gleich nicht auf
in Wut. Wiſſe, daß ſich mein Blut empört.
Genug! von Striemen red' ich, nicht von Zucht!
von Grauſamkeiten, nicht von Sitte! Herr,
ich tobe nicht, ſieh her, ich raſe nicht!
aus gutem Grund bin ich ſanftmütig. Und
doch lief gehetzt mein Mädel mir ins Haus,
den weißen Leib bedeckt mit blutigen Schwielen:
ein Kind! nach Chriſten Art, nach Chriſten Zucht
zermartert und zerfleiſcht.

Ercambald

Chriſt, ſei gehorſam!

Bennit

Wem ſoll ein Kind gehorſam ſein? Wem?

Ercambald

Gott!

Bennit

Und Gott ſoll wollen, euer Gott ... es iſt
kein ſolcher Gott, der einem Kinde
den Bettelblick des Danks ins Auge legt,
ſo oft man Vater ihm und Mutter läſtert!
Kein Frankengott und auch kein Sachſengott ...

Karl
ſehr ruhig

Ihr Herrn, ich habe unſere guten Schweſtern
vom Plan — mit ſchuldigem Reſpekt geſagt! —
du ſchüttelſt zwar die Locken, Ercambald ...
dennoch: ich hege leider den Verdacht,
daß ſie, gewiß bei allem beſten Willen,
des rechten Wegs nicht immer ſicher ſind.
Inſonderheit ...

Ercambald
unwillkürlicher Zwischenruf

Doch, Herr!

Karl
mit Betonung den Faden wieder aufnehmend

... besonders, sag' ich,
verfehlen sie's zuweilen mit den Geiseln.
Sie rühren, scheint's, mit unbedachter Hand —
was sie nicht sollten, wie ich oft empfohlen,
und einsichtsvolle Männer mit mir! — rühren
liebloſen Griffs die tiefen Wunden an,
die in den Seelen solcher schwer vernarben,
die man aus ihrem Mutterboden riß,
von ihren Eltern, Freunden und Verwandten,
vom Altar ihrer — Götzen sagen wir,
wenn auch zu einem schöneren Sein in Gott.
Lind sei die Mahnung! leise, voll Geduld
die Führung! weniger Gebot: mehr Ruf
und Lockung, Ladung zu dem einigen Heile.
Und also ...

Ercambald
unfähig, an sich zu halten

Wie der Hund an sein Gespei,
kriecht Heidenbrut zurück zum Höllentiegel
des Götzenunflats, wo nicht Stock und Rute
und Faust dawider ganze Arbeit tun.
Und also ...

Karl

abermals mit gelaſſenem Eigenſinn den Faden aufnehmend

... alſo — bringt die Oberin
und dann, um die er Klage führt: die Geiſel.

In dieſem Augenblick erſcheinen, wie auf den Ruf Karls, die alte würdige Oberin des Kloſters auf dem Plan, Gerſuind an der Hand führend und begleitet von einigen Kloſterſchweſtern. Gerſuind iſt noch nicht ſechzehn Jahr alt, ihr offenes blondes Haar reicht faſt bis zur Erde.

Die Oberin

ein wenig außer Atem durch vorhergegangene Eile, Bennits Klagen zuvorzukommen

Herr! wir ſind hier.

Karl

verblüfft

Ei!

Die Oberin

Schweſter Barbara
kam atemlos. Sie war berufen, war
zum Dienſt berufen in die Pfalz und hat
gewacht beim Kämmerer ... wollte ſagen bei
der Tochter des Herrn Kämmerer, die leider,
Gott helfe ihr! im Fieber liegt. — Sie kam
und gab mir Kunde, Barbara, daß Bennit,
der uns bedrängt, hartnäckig, ſchon ſeit Monden —

hilflose, arme Frauen, die wir sind! —
nun doch gedrungen sei an deinen Thron.
Sogleich rief ich Gersuind. Sie schlief noch, hat
noch jetzt den Schlaf im Auge! wachet, sagt
der Heiland, denn des Feindes Listen sind
Legion. Da sind wir, Herr! Herr, wir sind hier,
um widersinnige Klagen zu entkräften.

Gersuind hat Bennit bemerkt, eilt auf ihn zu, sich gleichsam in seine Arme flüchtend und küßt scheinbar in heftiger Wiedersehensfreude seinen bärtigen Mund.

Bennit

Blick dorthin.

Karl

läßt seinen Blick lange und mit gelindem Staunen auf Gersuind ruhen

Wie, du bist ... sie ist Gersuind?

Bennit

Ja, Herr.

Karl

wie vorher

Richtig! jawohl! so war dein Name.

zur Oberin gewendet

Wie denn, Ehrwürdige, soll ich das verstehen?
Gersuind!

Gerſuind

Ja, Herr.

Karl

Du kennſt mich doch, Gerſuind.

Gerſuind nickt mit dem Kopf und Karl fährt fort

Rorico! du mußt wiſſen: als ich jüngſt,
nach meiner Schwachheit, eine müßige Stunde
mir zugeſtand, dieweil mein Schülerkopf
an der Grammatik faſt zerſpellen wollte,
zog ich mich aus der Schlinge, kurz gefaßt,
und machte mich, probaterweiſe, in
der Kloſterſchule auf dem Plan zum Meiſter.
Allwiſſend trat ich vor die Kleinen hin.
Doch da ... vom Regen in die Traufe iſt
ein böſer Schritt: mein Hochmut kam zu Fall!
denn Gerſuind wußte alles wie am Schnürchen,
mehr als ich heute weiß und je gewußt,
und wiſſen werde in der Ewigkeit.
Hätte ein ſchöner Glanz mich nicht geblendet,
als wir von Sicheln, die im Lenzmond ſchneiden
und blitzen ... jungen Schwertern im Gefecht,
leicht hätte Neid und Mißgunſt mich verzehrt. —
Und jetzt: was gibt's mit ihr? was iſt geſchehen?

Die Oberin

Sie floh! ſie tat das Unerhörte, Herr,
und floh! vergalt ſo: Wohltat, Liebe, alle

geduldige Mühe, die Fürbitten, die
für sie zum Himmel steigen, jede Stunde
am Tage, heiß! dies war ihr Dank: sie floh!
Herr, händeringend siehst du mich. Der Kummer,
den sie mir angetan, bricht mir das Herz.
Wie hab' ich das verdient? des Heilands Stimme
und Lockung hört sie nicht und folgt dem Ruf,
dem ersten Ruf, der aus dem Abgrund dringt.

Karl

Ehrwürdige Frau, beruhigt Euch. Erzählt,
wenn's Euch genehm, wie und warum sie floh.

Die Oberin

Nicht weil wir ihren Leib mißhandelten:
denn so mißhandelt kam sie erst zurück.
Man raunt von Greueln, adamitischen
Verschwörungen — sie leugnet's, leugnet's nicht! —
die, heißt es, ein verstecktes Dasein fristen
noch heut trotz strenger Ahndung in der Pfalz.
Und wie, auf welche Weise sie entkam . . .

Die Oberin hat, mehr und mehr unter Tränen redend, die Fassung verloren. Die erste Schwester, Hausverwalterin im Kloster, nimmt sogleich resolut an ihrer Stelle das Wort.

Die Schwester Verwalterin

Erlaubt. Sie stieg an einem Weinspalier
hinab in unser großes Malvenbeet,

nachts, wie bekleidet, sag' ich nicht! —
durchlief den Hof, erklomm die Mauer, rutschte
am Stamme eines Gozamaringabaums
hinab, wo sie ein Wächter sah und anrief,
doch sie, die Zähne fletschend, wie er sagt,
gleich einer höllischen Fledermaus ihn anschrie,
aus Furcht nicht festhielt. Gott verzeih es ihm.

Ercambald

Seid kurz: sagt, was ich Euch gesagt! dies ist
ein Fall ... hier heißt's, behänget Euch mit Spiegeln,
so stirbt der Basilisk am eigenen Blick.
Denkt dies, so denkt Ihr recht: es war ein Weib,
die ihres Leibes Frucht vor fünfzehn Jahren
empfangen hat von Asmodei Gnaden —
empfangen und dem Vater zugelobt!
Dies Weib war ihre Mutter. — Seht sie an!
seht sie nicht an: noch besser! denn es ist
in ihrem Auge was, das Spiegel trübt.
Erwägt, was unser Herr und König Karl
ihr nachrühmt: Wissen! Wissen und Verstand,
unkindlich! er erschrak, der mächtige Kaiser
und Herr der Welt. — Nun, Muhme Oberin,
auch Ihr seid nun bekehrt! ich weiß, auch Ihr
war't unterm bösen Zauber ihres Bannes
und gab't mir Proben ihres wilden Geists!
Wie, kämpfen wir nicht mit dem Sachsenvolk

seit dreißig Jahren? wie? und wollt Ihr glauben,
daß ihre Götzen müßig sind und nicht
bei Tag und Nacht drauf sinnen, Gottes Reich
und seine heilige Kirche zu verderben?

Bennit

Sieht sie wohl aus wie eine Teufelin
im Sonnenhau, das Wetter zu beschwören?
Herr, gebt sie frei! Sie ist ein Pyrol! ist
kein Rabe! dient dem Rabengotte nicht.
Was Wunder, wenn sie mit den Flügeln schlägt,
da sie schuldlos im engen Käfig schmachtet.
Sie spürt die Buchenwipfel! spürt den Wald,
den goldnen Himmelshirsch, mit klingenden
Geweihen morgens schreitend durch den Hag.
Sie will zu mir! will heim! will ihre Brüder
und Spießgesellen wiedersehn. Will vom
Gehöft, geklammert auf der Stute Rücken,
hinbrausen durch die Niederung zur Jagd:
fliegenden Haars, in reiner Gottesluft!
dann wieder halten wir die heiligen Tage
und Karl und Jesu, glaubt mir, sind wir treu.
Ihr aber: zähmt ein Tier, ihr Frauen, das,
geboren in Gefangenschaft, nichts kennt
als Knechtschaft! Freigebornes zähmt sich nicht!

Karl

nachdem er fest und lange den Blick bald auf Bennit, bald auf Gerfuind gerichtet hat, zu Bennit im Tone vollkommener Ruhe

Gib hin das Kind!

Bennit
betroffen

Wie, Herr?

Karl
gelassen, aber mit jener Bestimmtheit des Herrschers, der gegenüber es eine Berufung nicht gibt

Die Jungfrau bleibt
in eurer Hut, ehrwürdige Frau'n vom Plan!
doch so, daß ihr für bessere Sicherheit
mir Bürgerschaft leistet, als bisher. Bennit
verläßt die Stadt. Du hast das Weichbild, Kläger,
von Aachen, eh' der Tag graut, morgen
entweder hinter dir, oder das Schwert
des Henkers über deinem Nacken. Was
die Länderei'n betrifft, um die du hier
bei meinen Hofgerichten prozessierst,
so sei dir strenge Prüfung zugesichert,
und strenges Recht. Zieh' heim in deinen Gau
mit Frieden und erwarte die Entscheidung.

Bennit

Leb wohl, Gersuind. Geh! geh freiwillig! sind
doch sichtbar noch auf deiner zarten Haut
die Griffe jener harten Häscherfäuste,
die dich jüngst von mir zerrten mit Gewalt.

Geh! ich bin selber hilflos, hoffnungslos!
laß mich! trag's wie du's kannst! ich bin am Ende.

Er macht sich von Gersuind los, die sich mit leisem Wimmern an ihn gedrängt hat, und stürzt fort, die Schwester Hausverwalterin und die übrigen Klosterfrauen umringen Gersuind. Ein Wink Karls veranlaßt Rorico, die Frauen mit möglichster Eile hinauszudrängen. Zugleich entfernt sich der Kapellan und die übrigen Diener.

Ercambald
ein Wachstäfelchen in die Hand nehmend, das an seinem Gürtel hängt

Nachdem nun dieser nichtige Gegenstand,
Herr, abgetan ist durch den sicheren Schluß
erprobter Weisheit, bleibt viel zu erinnern
nach Pflicht. Viel Ungetanes ruft zur Tat.
Erstlich: du wolltest jenem Unfug steuern,
der Römer, jener widerwärtigen Schmach,
die darin gipfelt, daß man Christenleute
verkauft, als Hörige, den Sarazenen. —
Du wolltest auch den Brühl besichtigen.
Von deinen nahen Königshöfen ist
die Apfelernte eingebracht: du wolltest
sie seh'n, die Maier sprechen. Die Sendgrafen
vom Steigerwald ...

Karl

Genug! vergiß nichts! später!

Ercambald

Pippin, dein Sohn ...

Karl

Später! laß mich allein.

Ercambald, verdutzt, tritt leise zurück mit einem kaum bemerkbaren Kopfschütteln und entfernt sich. Karl, in Nachdenken versunken, steht eine Weile unbeweglich am Fenster.

Karl

plötzlich mit etwas verstärkter Stimme

Rorico!

Rorico

schnell hereintretend

Herr?

Karl

's ist gut! — was wollt' ich doch?
Jaso! Ruf' meine Töchter. — Nein! ich will
allein mit dir zur Jagd, dann in die Termen.
Der Tag wird trüb.

Rorico

Nein, klar und sonnig, Herr.

Karl

versonnen

Rein wie der Mond, das Antlitz einer Heiligen.
Sahst du dies Kind zum erstenmal?

Rorico

Herr ... nein!

Karl

Wo haſt du ſie geſehn?

Rorico

Ich? Ich? .... nun wirklich,
ich wüßte kaum genau zu ſagen, wo?
am Ende irr' ich mich und ſah ſie nie.

Karl

Weißt du, Rorico: wenn mein Blick, ein Blick,
der manchmal ſtumpf vom Sehen iſt — ich ſah
doch wohl zwiel mit dieſen zweeen
alleinigen Augen, die von Jugend an
bis heute, ohne Urlaub mir gedient!
wenn dieſer Blick auf einen Scheitel trifft,
wie den des Kindes, das wir eben ſahn,
ſo tut's ihm wohl: er ſchmilzt, er löſt ſich auf,
wird jung im Schwelgen auf der blonden Weide,
taut das vereiſte Herz mir in der Bruſt.
Verſtehſt du das?

Rorico

Beinahe, König Karl.

Karl

Beinah? — laß gut ſein: mir genügt's — beinahe!
Nein! mehr, Rorico! Mann, verſtehe ganz!
denn dazu hab' ich dich an meiner Seite.
Dies blonde Gras auf Kinderköpfen ... wie,
ſind dieſe Fäden feinſten Goldes, dies
Geſpinnſt der Unſchuld ... iſt es nicht ein Wunder?

Rorico

Gern geb' ich zu, daß ſie holdſelig iſt,
jedoch ....

Karl
ſchnell

Die Schellenkappe für den Narren,
der ungerührt, wie Kanzler Ercambald,
von ſoviel reiner Lieblichkeit und Jugend,
nichts als mit breitem Maule geifern kann!
Dies war es, denk' ich, was du ſagen wollteſt.
Vor ſolchem Greiſenſchwachſinn ſchütz' uns Gott. —
Was gibt es Neues?

Rorico

Herr, die Älteſten
der Judenſchaft liegen mir an: ſie wollen
beginnen mit dem Bau der Synagoge,
und Ercambald verzögert den Beſcheid
des Platzes wegen, der noch nicht genehmigt.

Karl

Was macht dein Mädchen?

Norico
erschrocken

Wer? behüte Gott,
Ich weiß von keinem Mädchen.

Karl

Nichts von wem?
Du Galgenstrick, von Judith weißt du nichts? —

Norico

Judith? ja wenn Ihr Judith meint ...

Karl

Gewiß.

Norico

Erfährt sie, daß die heilige Majestät,
des Herrn und Kaisers huldvoll ihrer sich
erinnert, geht sie mir vor lauter Glut
in Flammen auf.

Karl

Je mehr haſt du zu löſchen.
Würd' ich noch einmal jung, Rorico! jung!!
ich gäbe all' mein — weißes Haar dafür! —
ein wenig unſicher
Hör' zu, es iſt an mir ... mein Plan iſt dieſer
rate, Rorico! nicht mit Widukind,
auch nicht mit Grimoald, von dem es heißt,
daß er Giftpulver ſtreut in meine Brunnen.
Mein Plan betrifft ...

Rorico

die Judenſchule?

Karl

Nein.
Gefehlt. Mein Plan iſt dieſer, ſag' ich dir ...
's iſt wahr: ich brauche keinen ſtillen Kanzler,
bin Manns genug für den Geſchwätzigen:
doch heute will ich ihn nicht wiederſehn! —
hingegen: ein geheimer Auftrag! dies:
ich habe bei mir den Beſchluß gefaßt,
in dieſer Jungfrau Leben einzugreifen.
Sie dauert mich, mit ihren weiten Augen,
womit ſie hilflos in ihr Elend ſieht.
'ne Laune meinethalb: frei ſoll ſie ſein!
den Käfig will ich öffnen. Off'n ich ihn,

ein Taubenhabicht ſtößt vielleicht herab
und ſchlägt ſie — alſo dies darf nicht geſchehn!
alſo, ich will ſie Aug' in Auge prüfen,
um zu erkennen, was ihr dienlich iſt. —
Verſtehſt du?

Rorico
befremdet

Ja, Herr.

Karl

Deshalb, hörſt du, eile,
eh' dieſe Morgenlaune mir verfliegt.

Rorico

Verzeih' — was iſt mein Auftrag?

Karl

Dieſer: eile
und führe mir Gerſuind hierher zurück,
allein! nur du bei ihr, ſonſt niemand! ohne
Geſchrei: wie du's verſtehſt.
Dies erſt vollbracht,
will ich, zwiefach erfriſcht, ans Weidwerk gehn.

Diener bringen auf einem ſilbernen Tiſchchen das Frühſtück Karls hereingetragen, andere bringen das Handwaſſer in einem ſilbernen Krug und das ſilberne Handbecken. Ein

Kapellan, nicht der vorige, trägt einen Kodex, den er auf ein Lesepult legt und öffnet. Rorico entfernt sich nach einer Verbeugung. Ein etwa sechzehnjähriger Schüler der Hofschule stellt sich, das Schreibtäfelchen in der Hand, in der Nähe Karls bereit. Dieser nimmt auf einem Sessel Platz, man stellt das Tischchen vor ihn hin, man gießt ihm Wasser über die Hände und der Kapellan räuspert sich, im Begriff, mit dem lauten Lesen zu beginnen.

Karl
dem Kapellan abwinkend

Heut' nichts von Augustini Gottesreich!

Der Kapellan entfernt sich nach einer Verbeugung. König Karl beginnt zu speisen.

Karl
während des Essens

Nun, Bursch, sag: — hat die Decke etwa wieder
geknackt heut' nacht, wie du mir gestern sagtest? —
Was, bersten schon die Wände im Palast,
bevor Gottfried, der Däne, ihn verwüstet?
Was munkeln die Propheten? — sind des Königs
Tage gezählt? — sie sind gezählt, wie eure
und jedes Haar auf deinem dummen Kopf! —
Geduld! notiere: unser Kaiser Karl
ward neun-, ward zehnmal alt und wieder jung
in seinem langen Leben und er stirbt
nicht, wenn die Decke knackt! nur wenn Gott will

Rorico führt Gerſuind wieder herein, im Geſpräch mit ihr. Sie legt, im Gegenſatz zu ihrem erſten Erſcheinen, eine kindliche Keckheit und Luſtigkeit an den Tag. Sobald Karls Stimme hörbar wird, nimmt ſie eine aufmerkſame Haltung an.

Karl

nicht ganz unbefangen

Ei, das iſt ein geſcheiter Einfall, brav!
du kommſt und du vertrauſt mir nun allein —
ſogar Rorico ſcheint mir überflüſſig! —
wie deine Wünſche, deine Sorgen ſind,
auf daß wir, wo es not tut, Wandel ſchaffen.

Auf ſeinen Wink hin entfernen ſich alle außer Gerſuind. Mit ihr allein, fährt er fort.

Karl

Sprich nun ganz ohne jede Scheu, Gerſuind.

Gerſuind

mit ernſtem, ein wenig lauerndem Ausdruck

Ich möchte frei ſein!

Karl

Gut. Du willſt ... es zieht
dich nach der Heimat, zieht dich in den Gau,
wo an den Stämmen alter Buchen noch
Freyas, der Totenmutter Bildſtock hängt
anſtatt Mariens, Mutter des Lebendigen!
du willſt zu deinem ungebärdigen Oheim ...

Gerſuind

O nein! frei möcht' ich ſein auch von dem Ohm!

Karl
ſtutzt

Wie? und du weinteſt doch in ſeinen Armen?!

Gerſuind
achſelzuckend

Ich weinte, ja, um ihm nicht weh zu tun,
und außerdem ...

Karl

Sprich weiter: außerdem?

Gerſuind

Ja, außerdem, wenn alte Männer weinen,
ſchluchz' ich, aus Angſt zu lachen, lieber mit.

Karl
den Tiſch von ſich ſtoßend

Was ſagſt du da? —

Gerſuind

Die Wahrheit. Weiter nichts.

Karl

wiederum ruhig

Mein Kind ... doch überdenk' ich, was du sprachst
und wie du's sprachst — wend' ich mein Angesicht
so, etwa von dir weg und sehe nicht,
wer vor mir steht, so hör' ich eine Stimme,
die wahrlich keines Kindes Stimme ist! —
Sprich nochmals, was du willst: daß ich's ergründe.

Gersuind

mit bedeutsamem Augenaufschlag

Ich kann auch schweigen, König Karl!

Karl

scheint zunächst seinen Sinnen nicht zu trauen, dann schnell und schroff

Nein! Rede!
Ganz ohne Scheu wie dir's ums Herze ist.

Gersuind

ungeniert

Scheu? warum scheu? wo blieb' ich, kennt' ich Scheu?
was trüg' ich fort aus diesem kurzen Leben,
das jeder mir mißgönnt und das vielleicht
mir morgen schon entgleitet, kennt' ich Scheu?

Karl

Weißt du wohl, wer es ist, der mit dir redet?

Gerſuind

Gewiß. Du biſt ein alter Mann, ich weiß,
und haſt ein Leben hinter dir: doch ich —
was hab' ich hinter mir? ſo gut wie nichts!
was vor mir? nicht viel mehr vielleicht! du biſt
geſättigt und du kannſt mich nicht verſtehen.

Karl

Wer ſagt dir, daß ein Greis nicht hungrig iſt?

Gerſuind

O ja, du hungerſt auch, man ſieht's dir an,
man ſieht's an deinen Augen. Greiſenblicke
tun weh, flehn, wie getret'ne Hunde, ſind
wie Blicke von Ertrinkenden.

Karl
mit gewaltigem Humor

Genug!
noch iſt kein beſſ'rer Schwimmer in der Welt,
als Kaiſer Karl! noch ungeboren iſt
die Hand, die weiter reicht als ſeine! iſt
der Nacken, dem ſich ſeiner beugt! ſein Blick
tut weh, 's iſt wahr, wenn er im Zorne trifft,
doch wie ein Blitz des finſt'ren Himmels! höre:
ſag' kurz und gut, was ſoll ich für dich tun?!

Gerſuind

Nach meinem Wohlgefallen laß mich leben ...

Karl

Wie wäre das?

Gerſuind

... mich meine Wege gehn,
und keinem, der mich fragt, wohin ich gehe,
und wo ich war, die Antwort ſchuldig ſein.

Karl

Seltſamer Wunſch, bei deinen Jahren, Kind!
du weißt nicht, was du bittest, offenbar.
Die Luft iſt voll Gefahren. Fliegt ein Ding,
ein gelber Buttervogel, ſo wie du,
nur einmal, zweimal über eine Pfütze —
und nun gar hier zu Aachen, in der Pfalz! —
ſchon hat ein Rotſchwanz, Blauſchwanz ihn verſchluckt.
Ich mag dich nicht verderben. Nein. Ich will
dir Gutes tun, Gerſuind: und das erbitte!

Gerſuind

Ich wüßte nichts zu bitten, außer: das!

Karl

Nun, gut. So ſage niemand, als nur mir:
was willſt du tun in deiner Freiheit?

Gerſuind

Nichts! —
nur immer, was zu tun mir luſtig iſt.

Karl erhebt ſich und ſchlägt mit der Fauſt gegen eine metallene Scheibe, die zwiſchen Säulen hängt. Auf den Klang hin erſcheint Rorico.

Karl

Rorico, dieſer blonde Irrwiſch, dies
ſehr aberwitzige Ding, iſt frei! — Sie geht
von hier, wohin ſie will! Iſt keine Geiſel,
kein Schützling und kein Kloſterzögling mehr!
Niemand erzieht ſie! niemand hält ſie auf,
kreuzt ihren Weg, wohin ſie ſich auch wendet:
und ſtünde ſie zwei Schritt vom Abgrund, blind
und ungewarnt! ſie iſt die letzte nicht,
die mit dem ganzen Himmel ihrer Jugend
den jähen, tiefen Sturz zur Hölle tut.

Er geht davon ohne ſich umzuwenden. Mit einem ſturrilen Geſichtsausdruck hat Gerſuind ihn beobachtet, bis er verſchwunden iſt. Rorico, nun mit ihr allein, tritt an ſie heran, ernſt, faſt barſch.

Rorico

Wohin nun willſt du?

Geſuind
heiß, flüſternd

Schöner! Nimm mich mit! —

Norico
nach kurzem Zurückſchrecken, laut

Ja, wie ein gelbes Schlänglein in der Gabel,
ſo! ja! im Spalt von einem Haſelzweig:
daß es nicht züngeln kann und mich nicht ſtechen!
Komm, Racker, Dämon! aus des Kaiſers Haus.

Er hält ſie mit zwei Fingern am Saum ihres Kleides im Nacken von ſich ab und ſchiebt ſie vor ſich her hinaus.

Zweiter Akt

Auf einem Landſitz des Königs Karl in der Nähe von Aachen. Eine offene Kolonnade mit Eingangstür ins Haus, vom Garten aus. Breite Stufen führen herab in den Garten, deſſen alte Laubbäume herbſtlich gelb ſind. Den Hintergrund bildet eine bewachſene Böſchung mit Weinreben bepflanzt. Es iſt ein klarer Herbſtmorgen, einige Tage nach jenem, an dem die Vorgänge des erſten Aktes geſchehen ſind. Der Kanzler Ercambald ſchreitet zwiſchen den Säulen der Halle erregt auf und ab. Graf Rorico tritt aus dem Hauſe.

Ercambald
haſtig

Nun, Graf?

Rorico

Hochmögender, es iſt vergebens.

Ercambald

Er will mich nicht empfangen? wieder nicht
empfangen? jetzt, wo die Geſchäfte drängen, ſich
zu Bergen häufen, läßt er mich nicht vor?
ſteh' ich nicht mehr in ſeiner Gnade, gut!
ſchlimm wollt' ich ſagen! aber nicht zu ändern!
ich habe ſein Vertrauen nicht mißbraucht,
und alſo, unbeſchwert, in meiner Seele,
kann ich die Laſt auf andere Schulter tun.
Doch irgend jemand muß ſie tragen, Graf,
wenn nicht der Weltlauf ſich verwirren ſoll.
Was gibt's? erklär' dich offen, ſag' die Wahrheit.

Norico

Ich wüßte nichts zu ſagen, außer, daß
ich nichts zu ſagen weiß. Der Kaiſer iſt
hierher geflohʼn beinah', will niemand ſehn
noch ſprechen, ſpricht ſelbſt nichts, ſpricht kaum ein Wort,
vergräbt ſich, ſtreichelt ſeine Hunde, reicht
dem Damwildkälbchen junges Grün und fängt
Eidechſen. Als ich neulich zu ihm ſagte:
das wilde Roß der Welt läuft ohne Zaum!
gab er zur Antwort: laß es laufen! Niemand
hat was verloren, rennt der Gaul davon!

Ercambald

Dies will mir nicht ſo ganz genügen, Graf,
womit du meine Unruh' abzuſpeiſen
für gut befindeſt. Im geringſten nicht!
Wenn du mir wohl willſt, Graf, und willſt's beweiſen,
tu' dies mir an! tu' dies: ſag' offen mir,
an welchem Tag ich etwa, ſchlecht beraten, —
ich meine im Verkehr mit unſerem Herrn! —
die rechte Art, den rechten Ton nicht fand.

Norico

Vielleicht bei jenem Vorfall mit der Geiſel.

Ercambald

Halt! Geiſel? Geiſel? Geiſel? — hilf mir denn!

Rorico

Nimm es für nichts. Es iſt nichts, edler Herr.
Ein Haupt, erfüllt von großen Dingen, hat
das Richtige nicht zu achten guten Grund:
doch ſag' ich dir, im Haupt des großen Karl,
im Haupt des Herrſchers, wie wir's kennen, das
wohl hinter breiter Stirne Größeres trägt
als irgend wer — verzeih' mir! — hierzulande ...
im Haupte Karls ſchlug dieſes Richtige Wurzel
und nimmt, gleich wie ein Unkraut, überhand.

Ercambald

Erklär' mir das — du meinſt ...?

Rorico

Denk' an Gerſuind.

Ercambald

Poß Füllen! dacht' ich's doch! — dies iſt, mein Graf,
der rechte Augenblick, nun klär' mich auf:
Gerſuind! was iſt es nun mit dieſem Kinde?

Rorico

Nichts, außer daß ſie ihm im Sinne liegt.

Ercambald

In welchem Sinne liegt ſie ihm im Sinne?

Rorico

Vielleicht, daß, wenn du einen Weiſeren fragſt,
als mich — etwa den britiſchen Magiſter! —
er dir in jedem Sinne Antwort weiß.

Ercambald

Du weichſt mir aus, Graf. Was du jedenfalls
doch wiſſen mußt, iſt dies: aus welchem Grund
hieß man die ſächſiſche Geiſel, der doch kurz
zuvor der König wahrhaft gnädig ſchien,
ihr Bündel ſchnüren, ließ die frommen Schweſtern
nicht vor, die für ſie bitten wollten, trieb
mit Grauſamkeit, von der ich fern mich weiß,
das Mägdlein hilflos aus, in Nacht und Dunkel.

Rorico

Der Herr der Welt iſt manchmal gut gelaunt!
und wenn er ſie hinausſtieß, wilden Tieren
zum Fraß: er tat nur, was ſie ſelbſt erbat.
Vergib mir, Herr, ich höre ſeine Schritte.

Ercambald

Der erſte Mann im Reich, nächſt ſeinem Herrn,
muß mit des Landes und des Herrſchers Sorgen
beladen, dem ertappten Dieb gleich, fliehn.

Er eilt davon. Bald darauf tritt König Karl, in ländlicher Kleidung, ein Gartenmeſſer in der Hand, aufrecht und hoch-

gebietend aus den laubigen Gartenwegen hervor. Er hat etwas an ſich von einem großen und edlen Wild, das ſichert. Als er Rorico erkannt hat, ſchreitet er langſam, und ohne ihn anzuſehen, näher. Rorico verharrt in abwartender Haltung.

Karl

dicht vor Rorico, ihm Kaſtanienblätter hinhaltend

Liebſt du den bittren Duft der gelben Blätter,
Rorico?

Rorico

Ja. Mit Vorbehalt! und nicht,
wenn gelbe Primeln in den Feldern ſtehn.

Karl

Gelbſchnabel.

Rorico

Willſt du dieſen Titel mir
verleihen, König Karl?

Karl

Zu deinen Titeln,
wie, Leichtfuß, Taubenſtößer, Springinsfeld?

Norico

Auch dieſe Titel, unverdient, wie alle,
Herr, trag' ich mit Geduld: doch jener kommt mir zu
wie keiner, wenn ich deiner Majeſtät
dem Herrn der Welt ins Antlitz blicke.

Karl

Hm!
Ein wenig Ehrfurcht ſchadet weder dir
noch mir, mein Sohn! nur nicht zu viel davon!
ſonſt ſchmiedet Ihr an meinen Thron mich feſt
und lötet dieſen Kopf in eine Krone,
ja, unternehmt es, mit Gebeten mich
zu mäſten, wie den Götzen in Byzanz.
Ich bin kein Gott! Gott zu verehren bin
ich da, dem letzten Hörigen gleich im Volk,
bin gleich dem Hörigen müde, hungrig, durſtig
zu ſeiner Zeit und ſündhaft ganz wie du! —
Ein Rätſel! rate! was bedeutet das:
du ſchlägſt die Augen auf — es iſt bei dir!
und nicht bei dir! du jagſt es fort — es flieht
und zieht, im Fliehen, dich hinter ſich! Du willſt
es fangen — es entſchlüpft! es von dir ſchütteln —
es niſtet ſich nur immer feſter ein!
du brennſt es — um ſo wilder brennt es dich!
Du willſt im Eismeer es ertränken — ſiehe,
das Eismeer ſiedet! Eis von ſechzig Wintern
und mehr, zerbirſt, zerſchmilzt, verdampft in Glut! —
Es iſt kein Rätſel: 's iſt 'ne Krankheit, Freund!

Rorico
nach längerem Stillſchweigen

Nun meine Pflicht, vor aller Welt, iſt die,
den Medicus, ſofern du unpaß dich
auch nur im mindeſten fühlſt Herr zu verſtändigen.
Befiehl, ſo ruf ich Winter deinen Arzt.

Karl

Muß einer krank ſein, der von Krankheit ſpricht?
und wär ich krank, an dieſer Krankheit: Winter,
wie meines Scheitels Schnee dich lehren ſollte,
iſt für dies Fieber nicht der rechte Arzt.
Genug von Rätſeln. — Was gibts Neues, drüben
zu Aachen in der Pfalz?

Rorico

Es fehlt das Haupt,
und alſo ſind die Glieder kopflos.

Karl

Laß
ſie zappeln, und den Kopf ein wenig ruh'n.

Rorico

Geſandte warten, ſagen ſie, Nachrichten
vom Dänenkönig, drohende, treffen ein.
Der Kanzler drängt faſt flehentlich zum Vortrag.

Karl

Laßt den großmäuligen Dänen droh'n, und mich,
wie er, deswegen ungeſchoren.
Inzwiſchen ſchneid' ich Trauben, weil ſie reif!
ſo drohte der Avarenfürſt und ſchwur,
geharniſcht über mich hinwegzuſchreiten —
und mancher mit ihm, der mir ſpäterhin
durch meine breitgeſtellten Beine kroch:
ſo daß ich, über ihn hinwegzukommen,
nichts brauchte, als auf eigenen Füßen ſtehn.
's iſt ſchal zu herrſchen, ſchal zu ſiegen, ſchal
den Schild zu halten wider Schwächlinge
und über Schwächlinge! du, ſorge mir,
daß niemand unſerer Wachen mir durchbricht! —
Jetzt ſage — dann verlaß mich, denn ich will
allein ſein! — kannſt du dich erinnern, was
das Schickſal jener Geiſel war — du weißt! —
die ich dich vor mich bringen hieß? es mögen
fünf Tage her ſein oder ſechs! Es war
die Tochter eines widerſpenſtigen Sachſen ...
iſt ſie ins Kloſter bald zurückgekehrt?

Rorico
nach kurzem Zögern

Nein, Herr!

Karl

Nicht? —

Norico

Nein!

Karl

Und alſo blieb ſie aus?

Norico

Ins Kloſter iſt ſie nicht zurückgekehrt.

Karl

Und wie ich's ausgeſonnen, ſo geſchah's?

Norico

Genau! man machte ihr ein Bündel, gab
ihr Brot, Wein, Zehrung, auch in gutem Gold,
und ſchärft' ihr ein, des Kloſters Pforten ſtünden
geöffnet, wartend ihrer Wiederkehr.

Karl

Sie hatte als ſie ging, Norico — dies
ſcheint mir der Punkt! — Gewißheit, oder nicht,
daß ſie bei Tag und Nacht, zu jeder Stunde
der Umkehr, hochwillkommen ſei?

Norico

Sie hatte
Gewißheit!

Karl

Und ſie kam nicht wieder?

Norico

Nein!

Karl

Fahr' wohl denn, Fürwitz: Friede ſeiner Aſche! —

Eh' ich's vergeſſe: laß den Speer mir bringen.
Wir wollen nach der Scheibe ſchießen. Eng
iſt mir mein Wams, zu eng für meine Bruſt
darin was quillt, um Panzer zu zerdehnen.
Norico! ſieh hier meinen Arm: er iſt
gedrungen und feſt wie einer! — Falten, wohl,
im Antlitz: doch mein Blick iſt ungetrübt.

Auf einen Wink Noricos ſind Jäger mit Speeren aus den Büſchen hervorgetreten. Karl, einem der Leute den Spieß aus der Hand nehmend, fährt fort

Gib her den Spieß, und Herzwurf will ich treffen
ſo brav wie du: ſo weit iſt alles gut:
nur das, wo dich ein junges Weib beſucht,
mich das Geſpenſt des Alters quält. Es hüſtelt
an meiner Seite, kriecht mir unter's Deckbett
zur Nacht, berührt mich kalt, droht nörgelnd mir,
von unten auf in Stein mich zu verwandeln!
Von unten auf, in Stein und nach und nach,

lebendigen Leibs! Rorico, hörst du das?
Doch was: Gespenst hie und hie König Karl!
versteint ist zwar bereits sein linkes Bein,
doch nicht sein Herz, noch weniger seine Rechte.
Stirb, alte Vettel! ...

er schleudert mit Macht den Speer

soll mein Wahlspruch sein.

Rorico

an der Scheibe stehend, die inzwischen aufgestellt wurde und in deren Zentrum die Waffe Karls steckt

Ein Wurf der Kraft; im Kern sitzt das Geschoß
und lobt den Meister bebend. —

Karl

schnell

Ist sie tot?

Rorico

Wer?

Karl

Ob die Heilige tot ist, will ich wissen.

Rorico

Die Heilige? welche Heilige?

Karl

Nun, jene,
von der ich rede, die ein Dämon mir
riet, weil vernichten Wolluſt iſt:
vernichten!

Norico

Herr ſie lebt.

Karl

Sie lebt?

Norico

Gewiß.
Doch leider, wahrlich, iſt ſie keine Heilige.

Karl

Nun komm, Norico, komm, hier iſt ein Platz
für Knaben wie geſchaffen, die, gleich uns,
der Schul' entlaufen Kurzweil ſinnen. Sprich,
erzähle: lebt ſie noch? wie lebt ſie? wo?
Gerupft? zerzauſt? wie? eingeſchüchtert?

Norico

Schwerlich.

Karl

Stülp um den Ranzen, Freund, gib, was du haſt.
Ich bin dein Gaſt, erſpare mir das Bitten!
das Fragen auch! Es geht ein licht' Gewölke
von Wohltat durch mein Inn'res hin, es regnet
den lauen Regen, der die Bäche fließen,
die Auen ſprießen und in allen Büſchen
die kleinen Droſſeln jauchzen macht. Sie lebt!
zwar ein geringes Leben ohne Wert —
ganz andere Ernten freſſen Jahr um Jahr
die Sicheln meiner Schnitter! — doch mein Herz
lobt, eigenſinnig wie es iſt, den Himmel
für dieſes armen Kinderherzens Schlag: —
und daß er meiner Härte es entzog.

Norico

So laß mich offen ſein — denn, weil ich merke,
daß unerhörte Gnade meines Herrn
auf unerhört Unwürdiges trifft, ſo wird
Wahrhaftigkeit zwiefache Pflicht. Geſtehe,
die ſächſiſche Geiſel, die du, ſagen wir —
töricht, fürwitzig, doch unſchuldig nennſt,
iſt reich an Fürwitz, reich an Torheit, wahrlich,
doch reicher noch an Schuld! 's iſt wahr: noch nie
ſah ich ein Blendwerk, dieſem gleich, noch nie
die Glorie der Reinheit ſo getreu —
erlogen. Denn man meint, die Hoſtie

in dieſes Gnadenbildes Mund gelegt,
ſie ſollte blühen, ſo bewahrt, im Schrein
der Unſchuld, unbefleckt, nach tauſend Jahren!
Wie Läuterſtröme rinnt's von dieſer Stirn:
was doch nur Gifthauch, Grauen, Verderbnis iſt.
Herr ...

Karl

Wart! Eins um das And're! nach und nach!
Zu neu und zu geſtrüppreich iſt dein Weg,
geh' langſam! — iſt ſie eine Sünderin,
'ne Irmin Trud wie unſer Kanzler predigt,
womit denn, rede ... daß wir ſie d'ran ſtrafen:
mit welchem Gliede ſündigt ſie zumeiſt?

Rorico

Mit welchem Gliede? nimm die Tugend, die
beinahe keine iſt in ihren Jahren
und dann nimm jenes Laſter ... Jenes, das
ſich immer auf dem Grab der Keuſchheit mäſtet,
ſchamlos, in Geilheit wuchernd — und du weißt's.

Karl

Gut, Rico! und woher haſt du dein Wiſſen?

Rorico

Zum größten Teil aus ihrem eignen Mund.

Karl

Ei, ei, Herr Graf Rorico, um Vergebung ...

Rorico

Beſchämſt du mich? was hätt' ich zu vergeben?
Hinwiederum, was ſonſt auch König Karl
mir Jahr um Jahr in grenzenloſer Huld
langmütig zu verzeihen Urſach' hat:
bin ich doch frei von Schuld in dieſer Sache. —
Sie lief mir nach — ich ſag es frei! — ſie hing
ſich an mich, ſtieß ich ſie gleich hart zurück.
Sie ließ nicht nach, doch, g'rad heraus, es kam —
ſo ſehr ich ſonſt ein Mann bin! — über mich
wie Abſcheu ... mehr wie Abſcheu noch: wie Furcht!
Fremd ſchien ihr Weſen mir! aus Fremdem mächtig!
ſo zwar, daß ich nicht nahm, was preis ſich gab.

Karl
erbleichend

Nun, ſieh mich an, Rorico!

Rorico
tut es offen und furchtlos

König Karl?

Karl

Erzähle weiter.

Rorico

Zugegeben, daß
ein Mann, der dies tut, seltsam ist und doch ...
ich wagte manchen Sturm auf mindere Reize.
Ich bin kein Unmann und nicht feig. — Allein,
trotzdem hier nichts zu schonen war, noch zu
erobern etwas, außer meinem Nacken,
so oft er ihren Armen sich entzog,
blieb ich, was man nicht gern sich nennen hört
in diesem heiklen Sinn: ein Held.

Karl

Und weiter!?

Rorico

Ja, weiter trug sich dies noch zu mit ihr,
erst gestern: Reif, du weißt, fiel diese Nacht
und lag noch morgens, bis die Sonn' ihn wegnahm ...
kurzum, ich griff sie gestern Abend auf.
Genau gesagt, sie war's, die mich erdugte,
mich anrief und mir nachlief unentwegt,
bis an des Gartenhäuschens Schwelle, wo
ich abstieg. ..

Karl

Hinter deinem Pferde lief
das Kind?

Rorico

Drei Milien weit, ja! Kurzgalopp
hielt ich den Schecken, und so flog sie mit.

Karl

Hat sie beschwingte Sohlen?

Rorico

Herr, sie ist
leichtfüßiger als ein Schmaltier vor der Meute,
flink, unbegreiflich, federleicht im Lauf. —
Doch endlich kam mich Mitleid an. Ich rief:
Dirne, wem jagst du nach? — Dir! kam die Antwort.
Ich gab zurück: dem Satan mehr als mir! —
„Nein, dir! nur dir!“ Dem Aas, wie Hündinnen,
schrie ich, und dann pariert' ich meinen Gaul.
Du brichst zusammen, sagt' ich. Steh! du fährst —
dein Herz steht still, es bricht! — in deiner Sünde
fährst du dahin, wo du nicht Atem holst.

Karl

Und sie?

Rorico

Sie schlug 'ne wilde Lache auf,
durchdringend, wie ein Specht lacht. Packe dich
ins Kloster! brüllt' ich, oder kriech zurück

in deine Gosse, deinen Hurenwinkel
zu Aachen, wo meine Schecke selbst mit Schaudern
mich trug, und in die Nüstern schnaubend, und
ich leider Gott's dich auflas!

Karl

Gut. Du warst
nicht fein mit ihr, Rorico.

Rorico

Nein, nicht fein.
Mit ihr so wenig, als mit mir, Herr, wahrlich!
doch mocht' ich sie nicht schlagen, mochte sie
im Feld nicht liegen lassen! und ich nahm,
nachdem ich erst mich gründlich ausgetobt,
sie, eingedenk des guten Samariters,
sogar, in meinen Mantel eingewickelt,
nach Hause mit: so daß der alte Mann
am Tor, als wir — das Roß am Zügel haltend,
ich, sie vermummt darauf! — ankamen, sich
bekreuzigte.

Karl

Wo kamt ihr an?

Rorico

Hier.

Karl

Wo?

Rorico

Beim alten Seneſchalk am Gartentor.

Karl

Und alſo iſt ſie ...

Rorico

Leider Gottes hier:
vorläufig in des Weinbergwächters Hut
und einquartiert im Häuschen an der Mauer.

Karl

erhebt ſich, ſieht Rorico lange und feſt an und bricht dann in ein nicht ganz geſundklingendes Lachen aus

Und ſo verbrämſt du einen wilden Streich,
Rorico, toll wie wenige ſeinesgleichen?
Mit ſo viel Worten? Vogelſteller! gab
ich deshalb dieſem Vögelchen die Freiheit,
damit dein Bolz ein flaumig Bette trifft?
Beinah', tollköpfiger Graf, iſt dies zuviel
für meinen Langmut, Rothtraut, meiner Tochter,
Nachſicht, die, wie du beſſer weißt als ich,
auf reine Sitte hält an unſerem Hof.

Rorice

Es ſchmerzt mich, daß du deinen Diener ſo
mißkennſt ...

Karl

... Und mich, daß du mißbrauchſt und eben
Mißbrauchtes ſchmähen magſt mit kühner Stirne!
Sprich nichts mehr! — was geſchah, iſt meine Schuld!—
doch, daß ich neue Schuld nicht auf mich häufe,
will ich den offenbaren Fingerzeig
der Vorſehung, die dich zum Werkzeug nahm,
um mir das Kind aufs neue zuzuführen,
gehorchen und das Mägdlein wiederſeh'n.
Und zu erproben iſt das andere Mal,
ob recht erwogener Rat, mit Macht gepaart,
gutmachen kann, was Übereilung fehlte. —
Du zuckſt zuſammen? — iſt denn dir der Sprung
von der Subura in des Königs Gnade
ganz unbekannt? —
So ſieht die Laune mir:
man ſoll ſie in den Garten bringen, zwiſchen
die Beete und Gebüſche, ahnungslos! —
dort ſie verlaſſen, ohne Wink, und ich
will, wie durch Zufall, ihr begegnen.

Rorice entfernt ſich nach einer Verbeugung. Karl bleibt ſtehen, grübelt einen Augenblick, läßt dann den Blick umherſchweifen, prüfend, ob er auch allein ſei, und bemerkt ſo die beiden Jäger, die, in der Entfernung aufgepflanzt, weiterer Befehle warten.

Karl

Tragt
die Spieße fort!

Die Jäger ziehen Karls Speer aus der Scheibe und nehmen die Scheibe ſelbſt weg.

Karl

He, Jäger, ſag' mir, wer
kniet über'm Buchsbaum, dort, am Gärtnerhaus?

Erſter Jäger

Ein Kind.

Karl

Vielleicht des Gärtnes Enkel Tochter?

Erſter Jäger

Des Gärtners Enkel Tochter, ja! — nur hat
ſie rabendunkles Haar und jene lichtes.

Karl

Erkunde, wer ſie iſt! — Nein, fort mit euch.

Die Jäger entfernen ſich. Man hört das laute Gelächter Gerſuinds. Der Kaiſer erbleicht, ſteht unbeweglich und blickt unverwandt nach einer Richtung, in der Gerſuind endlich erſcheint, und zwar in heftiger Verfolgung eines Schmetterlings. Sie kommt bis in die nächſte Nähe Karls, ſcheinbar ohne ihn zu bemerken.

Karl

Was treibſt du hier?

Gerſuind
nach leichtem Aufſchrei

Ich fange Schmetterlinge

Karl

Wo, und auf weſſen Grunde tuſt du das?

Gerſuind

Er heißt Rorico, glaube ich, Graf von Maine.

Karl

Du meinſt, daß hier Roricos, Grafen Maine,
Beſitztum iſt?

Gerſuind

Ich weiß nicht. Oder Rothtrauts
vielleicht! mir iſt es einerlei, ob ſie,
des Kaiſers Tochter, ob ihr Liebſter hier
die Beete jätet und Gemüſe baut.
Sie haben ſchwerlich ihre Kohlweißlinge
gezählt, noch ihre Trauermäntel — und
wen kränkt's, wenn ein Eidechschen weniger iſt.

In dieſem Augenblick haſcht ſie eine Eidechſe, die ſcheinbar ihr ganzes Intereſſe ſogleich in Anſpruch nimmt.

Karl

Übel bekäm es dir, dächt' ich wie du. —
Nun, richte, wenn es sein kann, einen Blick
auf mich: du siehst mich heut' zum drittenmal.
Denk nach! der Greis, mit jenem Blicke des
Ertrinkenden, der dir die Freiheit gab,
er ist's — noch immer atmend! nicht ertrunken! —
und wieder kreuzt er deinen Weg. Vielleicht
tut heut' sein Blick dir weniger weh, ist heut'
dir eine starke Hand willkommener
als damals, nun du weißt, was Freiheit ist?

Gersuind

Still! sieh doch sieh, wie niedlich ist das Tier!

Karl

Ja — in der Tat, Gersuind. Doch, der hier steht
ist nicht gewohnt, an taube Ohren Worte
zu richten, und ich widerrat es dir,
in diesem Augenblicke taub zu sein. —
Ich tat dir Unrecht! denn ich war's, es war
die Laune des Gebietenden, die dich
hinunter stieß in jenen Abgrund, den
ich kannte: unrein, wimmelnd von Geschmeiß.
Ich war's und reiche heut' dir meine Rechte,
um aus dem tiefen Elend, das du nun
ermessen hast, dich an das Licht zu zieh'n.
Verstehst du das?

Gerſuind
lachend

Bei Irmins Golde, nein!

Karl

Gerſuind, was wagſt du! das verſtockte Volk,
dem du entſtammſt, mit deinen wirren Sinnen,
kennt, iſt es gleich verflucht in Finſternis,
für dich und deinesgleichen eines nur:
den Strick! man gibt der Jungfrau, die ſich wegwarf,
die Wahl, ſich eigenhändig zu erdroſſeln,
oder die Weiber peitſchen ſie durch Flecken
und Höfe, nackt, bis ſie in Schmach verzuckt.

Gerſuind
mit unſchöner Heftigkeit

Jawohl! und tun das gleiche tauſendmal
mit ihren Männern, geile Wölfinnen,
in Mordbrunſt wilder als in Liebesgier!
wofür ſie jene töten.

Karl

— Weſſen Worte
ſind's, Gerſuind, die du hier mir wiederholſt?

Gerſuind
ſtutzig, ungezogen

Die Worte meiner Sprache ſind es.

Karl

Und

weiſſen Gedanken?

Gerſuind

Wer es mir geſagt,
daß Weiber hirnlos ſind und Hündinnen?
weiß doch der dümmſte Mann, daß es ſo iſt!

Karl

Gerſuind, wer biſt du? meine Augen trauen
den Ohren nicht, und jene nicht den Augen.
Mein Auge ſagt zu mir: ſie iſt ein Kind,
du magſt ihr eine Puppe ſchenken! wo
mein Ohr hingegen meint: ſie iſt ein Weib
und jedes ſchwerſten Weiberſchickſals kundig!
Sag', welchen Sinnes Meinung teil ich nun?

Gerſuind
lachend

Schenk mir ein Püppchen! Schenk' mir eins! Ei wohl.
Nur denke nicht, daß fünfzehn junge Jahre
nur fünfzehn katzenblinde Tage ſind.

Karl

Was ſoll geſcheh'n? Ich ſehe freilich nun,
daß du gedankenlos und blind nicht handelſt,
vielmehr mit Vorſatz, Kühnheit und Entſchluß
das Böſe ſuchſt. Vielleicht hat Ercambald
recht und es wohnt in dir ein Dämon, wohnt
im köſtlichen Goldelfenbeingehäus Geſuind:
den wahren Hausherrn, Gott, daraus verdrängend.
Doch wenn ich dich betrachte faß ich's nicht!
Warum muß dies Gehäuſe rein und lieblich
ſtatt Köſtliches zu bergen, Köſtlichſtes!
ein ſchreckliches Gefäß der Greueln ſein.

Geſuind

Seltſam. Ihr Männer ſeid doch wunderlich:
ein jeder, der mich nahm, ſagt mir das gleiche
und klagt mich an, für das, was ich ihm gab.

Sie blickt Karl kurz von der Seite an und hängt plötzlich an ſeinem Halſe.

Sei doch nicht närriſch, Alter!

Karl

ohne ſich zu bewegen

Wär ich nun
Rico, Graf Maine, ſo löſt ich deine Arme
von meinem Nacken, kleine Hure! doch
da ich Karolus nur, der Kaiſer, bin,
vermag ich's ihm nicht nachzutun.

Gerſuind

auf einem Säulenſchaft ſtehend, noch immer die Arme um Karls Nacken gelegt

Ihr redet
zu viel, ihr Männer! ſchweigt doch ſtill und nehmt
nur ſchweigſam hin und fromm, was man euch gibt.

Karl

Schweig', Baſtard einer Heiligen! empfangen
im Schlaf von einem Satyros, der ſie beſchlief!
Geh! habe Mitleid! denn Vernunft erſtickt
und jede Macht der Majeſtät vor dir
und in dem Lächeln deines dünnen Mundes!
Wer hindert mich, daß ich, ſo, mit dem Daumen
du Salamander, deine weiße Kehle
eindrücke, bis auch deine Macht erſtickt
und nur der reine, ſüße, keuſche Leib,
nicht mehr mißbraucht von der verfluchten Seele
in meinen Händen bleibt!?

Im leidenſchaftlichen Kampf mit ſich ſelbſt ſtößt er, nahe am erliegen, ſie von ſich.

Gerſuind

Ai, Ai!
Du tuſt mir weh mit deinen groben Fäuſten.

Das Geſicht von ihr abgekehrt, ſteht Karl tief aufatmend, beſtrebt, ſich zu beruhigen. Gerſuind, entfernt von ihm, beobachtet ihn ſchlau und reibt ihre Gelenke. Nach kurzem beginnt Karl wieder.

Karl

Gewalt muß helfen, wo Ermahnung nicht
fruchtet! Gewalt! zwar väterlich geübt,
doch unentrinnbar! Du bleibst straflos, denn
ich gab dir die Gewähr ruchlosen Tuns,
nicht aber sie, die dich mißbrauchten: und
so finden meine Häscher Arbeit, meine
Henker für ihre Galgen was zu tun. —
Namen! nenn' mir die Namen! hier: der Griffel!
und hier: ein Täfelchen mit frischem Wachs!
Namen! die Namen jener Wüstlinge,
die dort, im Schutze meiner Pfalz, im Schatten
der Dome, ruchlos mit dir sündigten!
die Namen, Gerfuind, will ich wissen! schnörkeln
will ich, mit schwerer Hand, sie in mein Wachs
und hinter jeden setzen: tot! tot! tot!

Gerfuind

außer Fassung, aber heftig, mit dem Mute der Angst

Das wirst du nicht tun! Nein! du tust das nicht!
auch werd' ich keinen je dir nennen, der
aus gutem Herzen meinen Willen tat.

Karl

So will ich Rico schreiben, Graf von Maine!

Gerfuind
gewöhnlich

Ja, ſchreib nur dieſen, mir kann's recht ſein, wenn
des Blinden Stockhieb einen Blinden trifft.

Karl

Gut denn, Gerfuind. Laß ich die Meute los,
ſo weiß ſie mir mein Wild ſchon auszufinden.
Statt vieler nenne jetzt den einen mir,
der mehr dir war und gab als all die andern.

Gerfuind

Warum? den nagelſt du wohl an ein Kreuz?

Karl

Ich hoffe nicht, wenn ich ihn dir vermähle.

Gerfuind
ſchnell, erſchrocken

O, wie? für alle einen mag ich nicht.

Karl
merklich entlaſtet

So kennſt du weder Männer, noch den Mann,
Gerfuind, und nun zum erſtenmal
ſcheint mir der junge Flaum um deine Schläfe
am rechten Ort zu ſein. Zum erſtenmal

hebt ſich von deiner armen Seele mir
der böſe Nebel, der ſie mir verſteckte.

immer mehr groß und väterlich

Noch dringt dein eigner Blick nicht zu mir, denn
noch blinzelt deine Seele, halb erwacht
erſt, und du tappſt im Zwielicht. Laß den Strahl
des jungen Tags, der dir beſchieden iſt,
erſt voll und hell aus ſeiner Knoſpe brechen,
ſo wird im reinen, morgentlichen Licht
dein wahrer Frühling ſich entſchleiern. — Hab'
Geduld, Gerſuind! wer nicht will warten, bis
die Traube reif und ſchwer vom Stocke prangt,
genießt nur ſauren Wein! Glaub' mir, du weißt
nicht, wer du biſt — noch weniger, wer ich bin:
doch beides weiß ich, weiß es, und ich laſſe
dennoch, bedenke, nicht die Hand von dir!
warum nicht? hält Magiſter Alcuin
doch die Ameiſe langen Grübelns nicht
für unwert, und auf einem Strohhalm trägt
er ſorglich ſie zwei Milien weit nach Haus.
Nun gut. Fürcht' ich mich etwa? ſind Ameiſen
mir furchtbar? ſetz ich denn nicht meinen Fuß
auf ganze Völker von Ameiſen? Rang
ich denn nicht alle Männer deines Bluts
nieder, und ſollte nun vor dir entfliehn? —

Hier dieſer Edelſitz iſt dein, Gerſuind!
In dieſem Garten ſollſt du wurzeln, du

Entwurzelte! sollst langsam wachsen, blühn,
Früchte zur Reife treiben, wohlgepflegt
von Gärtnerhänden! Fröhlich magst du sein
im Schutze deiner Mauern, unbetrübt!
als Herrin deiner Kammerfrauen, bedient
mit köstlichen Gewändern, goldnem Schmuck
und jeder Lustbarkeit, die du beliebst:
nur eins ...

Gerfuind
schnell

Ich muß nur, wie die Lieblingsblume
des Kaisers Karl, stockstill im Beete stehn.

Karl

Kennst du denn seine Lieblingsblume?

Gerfuind

Freilich!
Pflanzt' ich als kleines Ding von sieben Jahren
doch selbst, voll Ehrfurcht, Karols Malven ein.

Karl
immer mehr groß, rein, väterlich

Heut' liegt dir Ehrfurcht ferne! Läge dir
Ehrfurcht nicht fern, du hättest sie vor dir:
erwiesest Ehre dir, so mein' ich, scheuchtest

Unehre von dem reinen Spiegelbilde
der Gnadenmutter, das du bist! in Furcht
den keuschen Schatz der Himmelskönigin
bewahrend, vor dem Tasten eker Finger,
unheiliger Berührungen. — Gersuind:
in diesem Hause sprudeln heiße Quellen,
die zieh'n aus dem verderbten Körper Gift,
das Blut entsühnend! heiße Quellen sind
auch hier, in meiner Brust, entquollen! Quellen
der väterlichen Liebe, spür' ich, rinnen
dir unaufhaltsam! Eile! deine Seele
entsühne, bade sie von Flecken rein!
denn, wärst du gleich mit Makeln übersät,
so will ich eines Tags doch zu dir sagen —
wenn du dich meinem reinen Willen fügst —:
geh' hin und zeige dich den Priestern! und
an jenem Tag sollst du vor aller Welt
rein wie die keusche Himmelsblume, wie
die Lilie in Mariens Händen sein.

Er hat seine Rechte auf Gersuinds Scheitel gelegt; sie küßt seine herabhängende Linke.

Dritter Akt

Wiederum auf dem Landſitz des Königs in der Nähe von Aachen. Ein Raum im Inneren der Villa, mit Säulen, von einer Kuppel überwölbt. Der Fußboden beſteht aus farbigem Marmor. Es führen offene und verſchloſſene Türen ins Innere des Hauſes, eine andere in den Garten. Aus einem etwas tiefer gelegenen, mit der Kuppelhalle verbundenen Raum ſteigen Magiſter Alcuin und Graf Rorico über mehrere Stufen herauf. Magiſter Alcuin iſt eine hohe und edle Greiſenerſcheinung, zugleich die eines Gelehrten, Dichters und Mannes von Welt, natürlich im geiſtlichen Gewande.

Rorico

Nicht weiter, Herr Magiſter, darf ich dich
geleiten, und beim Zeichen, das der Torwart gibt,
muß ich, ob du den Kaiſer ſahſt, ob nicht,
von Haus und Garten dich verweiſen.

Alcuin

Wie?
auch dann, wenn ich durch eigenhändige Schrift
des Herrn hierher berufen bin?

Rorico

Du biſt
berufen?

Alcuin

Freilich, Graf. Und wär ich's nicht,
ich ſäße friedlich jetzt bei meinen Büchern,

und ohne, glaub mir, Neugier zu verſpüren,
wehrt' ich mich vor Gerüchten, wie bisher.

Immer mit leichter Schalkhaftigkeit und durchaus liebenswürdig

Was habt Ihr hier für Heimlichkeiten? Was
betreibt Ihr hier für Maskeraden, Graf?
Warum hält ſich der Keulenſchwinger Karl
verſteckt, in dieſem Hinterhalt? denn wirklich,
eh' man zu Euch gelangt, in Euere Wildnis,
auf ſchmalen Pfaden durch die Sümpfe, die
Euer Inſelchen und dieſes Haus umſchließen,
hat man Gefahren zu beſtehen. — Sie ſagen:
da allenthalben ſich das Raubzeug rege,
ſo täte not, daß unſer Herakles
ſein Löwenfell ein wenig rüttelte,
ſtatt am Spinnrocken ..., a, was wohl zu tun?

Rorico

Wir ſind hier um der heißen Termen willen,
im Erdgeſchoß des Hauſes: König Karl,
der ſie Jungbrunnen nennt, braucht hier die Kur.

Alcuin

Jungbrunnen nennt er — was?

Rorico

Die heißen Quellen.

Alcuin

Richtig, ganz wohl verſtanden, beſter Graf.
Auch kenn' ich meinen alten Patriarchen
genugſam! Sah ich Hirten doch — nicht Hirten
von Völkern: nur von Lämmern! — ihre Füße,
die kalt und ſtarr vor Alter waren, wärmen
in junger Tiere Eingeweiden! Zeus,
der Oberhirt der Götter und der Menſchen,
trotz ewiger Jugend, fror zuweilen! Angſt
des Alterns überſchlich ihn und er fühlte,
ſeltſam genug, als Stier ſich wieder jung! —
Weiß Gott, es kriecht mir laulich über'n Rücken!
Jungbrunnen: warum nicht, wenn's ihm gedeiht,
dem Mann der Männer? Dieſem irdiſchen
Zeus! mag er unter ſeine Lämmer greifen ...
ich wollte ſagen: baden wo er will.

Rorico

So du berufen biſt, Hochwürdigſter,
nimm Platz. Es iſt ein zweiter Ruf ergangen,
an unſeren Kanzler Ercambald, zum Vortrag! —
Ein Umſtand, den ich mir zum guten deute! —
denn, ſonſt ... es fehlt der Arzt bei unſerer Kur!
Ich darf nicht reden, mag nicht, weiß es Gott!
ich überſchaue den Gewaltigen nicht
und weiß nichts Beſſeres, als zu gehorchen,
bei ſeinem Anblick! Doch ſein Anblick iſt

nicht ſo, als hätte ihn das Bad verjüngt.
Sieh ſelbſt: es iſt ſein Schritt auf der Terraſſe.

Er zieht ſich ſchnell zurück. Alcuin muſtert nochmals flüchtig ſeine Kleidung und ſtellt ſich zurecht. Ein brauner Diener öffnet von außen die Gartentür und läßt Karl an ſich vorüber eintreten. Der Kaiſer iſt ein wenig bleicher als früher. Die Ruhe und Feſtigkeit ſeines Blicks hat eingebüßt. Er kommt aus dem hellen Tageslicht, das ſeinen langen Schatten vor ihn hinwirft. Er bemerkt Alcuin und hält die Hand, wie um den Blick zu verſchärfen, über die Augen.

Karl

Noch kann ich nicht erkennen, wer du biſt.

Alcuin

Doch ich den Unverkennbaren, den David!

Karl

Flaccus du biſt es.

Alcuin

Ja, der ſchwache Flaccus,
den deine rauhen Krieger, die im Forſt
verteilt, um ihren Cäſar Wache halten:
als ſtünde ſeine Burg in Feindesland,
zur Not verſchonten.

Karl

Flaccus, Feindesland
iſt für den Mann und Menſchen überall,
wo Männer ſind und Menſchen.
er klatſcht in die Hände
Nimm nun Platz.
Harun al Raſchid zaubert durch das Klatſchen
der Hände Paradieſe aus dem Nichts.
Kein Magier bin ich, nur ein rauher Franke,
der dir nicht mehr, als deinen Lieblingswein,
dazu Geſottenes und Gebratenes —
wie's eines armen Landmanns Herd vermag! —
nach ausgeſtandener Angſt kann bieten.

Alcuin
lachend
Mehr
heiſcht ein beſcheidener Mann wie Flaccus nicht.

Zwei ſarazeniſche Diener in bunten Turbanen erſcheinen und küſſen die Erde vor Karl.

Alcuin
mit einem Blick auf die Diener, ſchalkhaft
Auch find' ich mich mit Davids Armut ab.

Karl
Haſſan, wir wollen ſpeiſen wie die Götter.

Die Diener, die ſich erhoben hatten, werfen ſich nochmals zur Erde, ſtehen auf und treten ab.

Alcuin

Nun ſcheinſt du dennoch, Herr, ein Magier mir!

Karl

Wär ich's! ich bin es nicht. Vier andere Sklaven,
gleich dieſen, ſchenkte eben der Kalif
Harun al Raſchid mir, nebſt, wie du weißt
und wiſſen mußt, ſechs dunklen Sklavinnen.
Erſt jüngſt der faſt Vergeſſenen mich erinnernd
kam mir die Laune, daß ich ſie berief,
hierher, zu meinem Dienſt, wo ich denn erſt
der kaiſerlichen Gabe Wert erfand:
denn, wie ſie dir das Bad bereiten, wie
dich wickeln, hüllen, kneten, deinen Winken
zuvortun, dies iſt über alles Lob! —
Verweichlichend vielleicht: doch Weichlinge
ſind's von Natur! ich werd' es nie, mein Flaccus! —
Jetzt höre, kurz, warum ich dich berief.
Du biſt geboren in Northumbria,
und zwar aus Sachſenblut ...

Alcuin

Ja, König David.

Karl

So wirſt du bald in dieſem Hauſe etwas
rumoren hören, was dir nah verwandt:

doch davon ſpäter! — Was ich brauche, iſt
der Sachſe nicht. Den Bruder brauch ich, brauche
den Mann von gleicher Einſicht, gleichem Wert!
und das biſt du, mein Flaccus, der das Schwert,
das geiſtliche, an ſeiner Seite führt,
das Gott zurückließ auf der Welt. Du hebſt
es auf, wie ich das weltliche, und biſt
mehr Petri, Schwert- und Schlüſſelhalter mir,
als der zu Rom. Du biſt im Göttlichen:
von Gott! — im Menſchlichen: von Gott allein
nicht minder, und von niemand ſonſt, belehrt.
So ſei der Mann, der mir Willkommene!
er muß verſtehn: nicht richten! muß das Leben
verehren: nicht abtöten wollen! denn
wollt ich abwerfen, was ich tragen muß,
wie Oheim Pippin, der ins Kloſter flob,
ſo braucht ich eine leere Zelle nur
zum Atemholen, keines Menſchen Bruſt. —
Du biſt mein Freund und treu, mein Flaccus! nun
mir geht es wunderlich! Die Menſchen ſagen
vielleicht... ich weiß nicht, was die Menſchen ſagen! und
ich ſpüre nur, daß in mir etwas iſt,
was mich, von unten auf, durch tauſend Röhren,
wie einen kahlen Baum mit Saft erfüllt! —
Nun iſt dies ja vielleicht wohl lächerlich
und ſpottet meinem eigenen Bauernkopf,
wie aller Bauernregeln des Kalenders:
ein alter Baum, ſeit langem dürr und von

Schmarotzerpflanzen ausgesogen, denen
er noch den trock'nen Stamm als Stütze leiht,
damit sie, wie bisher, aufrecht ins Licht
der Sonne geilen, ist er selbst gleich tot...
ein solcher Stamm fängt an frisch auszuschlagen!
da gibt's ein Wispern in den Blätterchen
des Schlingkrautnetzes: ei der alte Karl,
der alte Obstbaum will noch leben! nicht
für uns, oho! so züngelt's: nur für sich!
Nun ja: der alte überzählige Karl
vielleicht hat sich zu schämen, daß er lebt,
vor euch: doch will er leben!! somit gut.

Alcuin

Herr! großer David unſ'rer Tafelrunde,
die von des heiligen Geistes sieben Gaben
durchglüht, erhaben über Irdisches,
dich, wie das Gold den Edelstein umringt...
was sind wir ohne dich? du, der den Pflug
führt wie das Schwert und ebenso den Griffel:
was in der Erde ruht, rufst du hervor!
was auf ihr friedlich wohnen will, ernährst du
und gibst ihm Schutz! was in dem Himmel ist,
verehrst du, Sämann du von Christi Saat! —
Karl! lallt das Kind, bevor es Vater spricht,
Karl ist kein Wort! das Wort ist Kraft und Macht.
Zwei Nachbarn zanken — Karl! der Streit ist aus.
Völker bekriegen sich — Karl! es ist Friede.

Das Erdreich liegt in Frieden — Karl! der Grund
erbebt, die Welt verfinſtert ſich und: Karl
heißt nun nicht Friede mehr, heißt Krieg!
Wer wollte ſich vermeſſen, dich zu meiſtern.

Karl

Daß mich wer meiſtert, nein, das fürcht' ich nicht!
dazu bin ich zu ſehr ein grober Franke
und ſteh' ich gar gewappnet unterm Schild
dringt ſchwerlich mir ein Spieß bis auf die Haut.
Hingegen, wo ich mich vertraue, wo
ich meine Seele biete, hüllenlos ...
in dem, was unterm harten Knubben Karl
noch etwa zartes iſt, bin ich verwundbar.

Sarazeniſche Diener haben die gedeckte Tafel hereingetragen und zurechtgeſtellt, andere halten goldene Handbecken und Kannen.

Ich war ein wenig einſam hier. — Nun, komm'
und ſetze dich! —

Er und Alcuin nehmen am Tiſch Platz. Man gießt Waſſer über ihre Hände.

Mir iſt die Einſamkeit
lieb und erwünſcht im ganzen, doch entbehrt
hab' ich — nicht Freunde! — aber doch den Freund.

Damit hebt er ſeinen Becher und trinkt Alcuin zu, der ihm Beſcheid tut. Nachdem beide getrunken haben, entſteht eine kurze Pauſe, darnach ſagt Karl.

Willſt du, ſo ſchaff' ich niedliche Geſellſchaft.

Alcuin
fein, verbindlich

Lâd' den Horaz Anakreon zu Gaſt,
erwart' ich mir bei vielen guten Dingen:
Wein! Lieder! und ein Liebſtes obendrein.

Karl

Brav, alter Heide! aber ziehe dir
ein gut genietet Gitter um dein Herz.

Er ſchlägt an eine Metallplatte, die einer der Diener trägt. Der Ton iſt kaum verhallt, als Gerſuind, herzugeeilt, bereits vor den beiden Männern ſteht. Sie iſt leicht und phantaſtiſch gekleidet. Ihr Haar iſt offen.

Gerſuind
ſtutzt, als ſie die beiden am Tiſch ſieht

Ihr eßt? Pfui!

Karl

Pfui? was? muß der Menſch nicht eſſen?

Gerſuind

Wenn Leute eſſen, ekelt's mich.

Karl

Wie? Leute?

ſind wir denn Leute?

Gerſuind

Seid ihr etwa mehr?

Alcuin

Was nun den einen von uns anbelangt,
du Quälgeiſt ...

Karl

Quälgeiſt ſollſt du lieber ſagen!

Alcuin
fährt fort, auf Karl deutend

Was dieſen anbelangt, ſo irrſt du dich.

Karl

Für ſie ſind alle Männer: Leute! und
ſo leider alle Leute Männer auch.

Gerſuind

Was mehr? Ich liebe überhaupt nicht Menſchen.

Alcuin

Nur ausgenommen unſeren König Karl:
den Allverehrten, Allgeliebten hoff' ich.

Karl

Freund! Keinen nimmt ſie aus: ſo helf' mir Gott.
Wär' ich ein Krammetsvogel und ich könnte
ſchön ſingen: dann vielleicht! wär' ich ein Kitſchlein,
noch blind im Wurf der Mutter und ich ſchrie
Miau: ja dann! dann könnt' ich wohl vielleicht
auf Liebe hoffen und auf Zärtlichkeit.

Gerſuind
genäſchig umherblickend

Habt ihr für mich nichts?

Karl
ſeinen Kelch darbietend

Wein!

Gerſuind

Pfui! widerlich!
Sie ſtößt den Kelch zurück.

Karl

Sie nährt ſich von Orangenblütenwaſſer,
von Roſenblütenwaſſer, kommt es hoch,
in Schnee gekühlt, wie es die Farbigen
ihr zubereiten! Und wir füttern ihr
Angoraziegen, weil ihr Säuglingsmund
nur dieſer Tiere Milch zu ſchlürfen wünſcht.

Alcuin

So iſt es Nektar und Ambroſia,
womit du deine reine Lebensblüte
nährſt, gleich den Göttern des Olymps?! — und wirklich
ſcheinſt du von überirdiſchem Stoff zu ſein.

Karl

Sie iſt von irdiſchem Stoffe!

Geſuind

Allerdings!
nennt mich, wie's euch gefällt, nur keine Heilige,
denn alles wollt' ich lieber ſein, als das!
Ich eſſe, trinke, tue was ich mag,
nicht was die anderen wollen, und die anderen
mögen dafür auch, was ſie wollen, tun!

Karl

Und wenn die anderen wollen: ſo und ſo ...
was recht und gut iſt ...

Geſuind

Tu' ich's gerade nicht!

Karl

Mein weiſer Flaccus, nun verſuch's einmal,
ob die Erfahrung deiner Jahre, ob

dein Wiſſen, eingeheimſt mit Bienenfleiß,
die ſchwer errungene Weisheit langer Nächte
du Licht und Werkfreund, unerſättlicher...
ob dir des gottgelehrten Geiſtes Kraft,
die volle Macht der ſieben freien Künſte
nur ſoviel nützt, daß du vor dieſem Kinde
nicht hilflos wie ein ABC-Schütz biſt?
Mir hat ſie meine Ohnmacht längſt beſiegelt.

Alcuin

Was wäre Flaccus, wo Auguſtus ſich,
mit des Herakles Lorbeer um die Stirn,
ohnmächtig dünkt: doch geb' ich gern mich preis.

Karl

Laß dich einmal belehren... ſagen wir: —
was Sünde ſei?

Gerſuind
ſchnell

Nun, Sünde gibt es nicht.

Karl

Schamhaftigkeit? Ja! Frag' ſie etwa dieſes!

Alcuin

Jungfrau, was, meinſt du, iſt Schamhaftigkeit?

Gerfuind
lacht erſt in ſich hinein, dann frei heraus

Ich bin ein Kind von eurer Eva nicht
und eurem Adam: meine Urureltern
aßen von eurem Sündenapfel nicht!
drum weiß ich alſo nicht, was gut und böſe.

Alcuin

Biſt alſo nicht an Wiſſen Gotte gleich
und dennoch aus dem Paradies verſtoßen.
Wie aber kommſt du je dorthin zurück?

Gerfuind

Da ſorge, Graukopf, du für dich allein! —
Was faſelt ihr nur von Schamhaftigkeit?!
Wenn ich mich meiner Glieder ſchämen ſoll:
ſoll ich denn ſtolz auf meinen Schneider ſein? —
Sind: Wolle, Fäden eines Seidenwurms, die Faſer
von Flachs, denn beſſer als das, was ich bin?
wodurch ich ſehe, höre, ſchmecke, atme?
Wenn deine Töchter, Türme Goldes, Türme
edlen Geſteins — Ich mag nicht Schmuck! — herwandeln,
ſind nicht die Töchter mehr als das Geſtein?
bin ich vor Gott nicht nackt? wollt' ihr es anders?
Gut! ſprecht: ſo ſtreif' ich meine Kleider los
und laß euch die, ſtatt meiner, zur Geſellſchaft!

Karl

Halt, halt! sie ist imstande Freund und tut's.

Gersuind hat allen Ernstes Anstalten gemacht, ihre Kleider aufzunesteln und abzuwerfen

Was sagst du jetzt, Magister?

Alcuin

Ich bin sprachlos!

Karl

Was führen wir darwider nun ins Feld?

Gersuind

Einen langen Schleier, mit dem sie sich drapiert hat, abwerfend

Vielleicht fragt ihr nun nochmals meinen Schal,
und der, womöglich, gibt genehmere Antwort!

Sie wirft ihren Schal auf die Erde und läuft mit Gelächter davon

Karl

Gersuind! —

sie ist verschwunden und kehrt auf den Ruf nicht zurück

Fort ist sie! —
Sage, klingt ihr Lachen
dir angenehm?

Alcuin

Einſt, tief im Jütengau,
belauſcht ich, wie ſie Götzenopfer brachten.
Es war in einer bitter kalten Nacht.
Gleich Legionen trampelnder Dämonen
lärmte der Scheiterhaufen durch den Wald
Ein langgemähnter Fuchs, zweijährig kaum,
den Schweif nachſchleppend, ward herbeigeführt,
beſtimmt zum Opfer. Nahe dem Verſteck,
darin wir lagen, ſtand der nackte Hüne
ſtill, der das edle Tier am Zügel hielt.
Vom jähen Schein der Opferglut berührt
hob es die Nüſtern. Und es wieherte!
Ich kann nicht ſagen, wie es klang: war es
ein wildes Lachen oder war's ein Weinen.

Karl

Du trifft ihr wahres Weſen, Flaccus, das
der Trübſal näher als der Freude iſt.

Alcuin

Und, ſag' ich noch, vom Grau'n der Mitternacht
umſtrickt! trotzdem ſie nichts Geringeres
ſcheint, als ein voller Strahl des Tags zu ſein.

Karl

Vergiß das Eſſen nicht und Trinken.

Alcuin

Dank.

Seit mehr als ſechzig Jahren eß' ich nun
und trinke, ſozuſagen im Vertrauen,
nichts Übles zu begehen, wenn ich es tue:
heut' nun, auf einmal, tritt mich Zweifel an!
Ich ſinne nach, ob ich nicht lieber faſte.
Und über manches andere ſinn' ich noch,
was ſie zu denken gab, mit ihren Worten
und gibt, mit allem, was ſie ſcheint und iſt.

Karl

Nun biſt du dort, wo ich dich haben wollte,
mein Flaccus! manches Tierlein fing ich ſchon,
mit Hamen, Bolz und Netz,
wie du wohl weißt:
doch ging mir noch kein Wild ins Garn wie dieſes!
und darum heg' ich's, pfleg' ich's, halt' ich's wert.
Natürlich: 's iſt kein Tier! und alſo auch
ein höherer Beruf, den ich erfülle,
als der des Bändigers: faſt väterlich,
im Sinne der Seelſorge frommer Väter.
Auch leugn' ich nicht, daß es mir Freude macht,
diesmal im einzelnen zu bewähren:
und — wo ich doch aus fahlen Wüſteneien
zuweilen wohlbebaute Länder machte! —
auch hier die Saat des Guten auszuſäen.

Alcuin

Und ſtreut ſie keine Saaten um ſich?

Karl

Freilich!
Wohl iſt der Kampf um eine Seele ſchwer,
gefährlicher als Schwertkampf! und der Feind
Gottes und alles Guten, jener, der
die Wüſte ausdörrt, ſchläft nicht! und er ſendet
freſſende Gluten aus ins Paradies.
Ich weiß es wohl! jedennoch hab' ich Luſt
an ſolchem Streit und will den Feind beſteh'n.
Auch trag' ich Schuld ...

Alcuin

Herr, Hunnen, Wilzen, Sachſen,
Avaren, Langobarden, Bayern ... die
Normannen ſchlugſt, die Basken, du aufs Haupt!
was immer aufſtand brach vor dir ins Knie:
Doch jeder Sieg war leicht, mit dem verglichen,
den dein erhabener Wille hier ſich vorſetzt.

Karl

Du trauſt mir nicht?

Alcuin

Es ziemt mir nicht, zu zweifeln.
Doch bleibt Karl — Karl! wenn er auch hier erliegt.

Karl
erhebt und verfinſtert ſich

Glaubſt du, daß ich aus einer Schüſſel freſſe
mit räudigen Hunden?

Alcuin
tief erſchrocken

Treffe mich der Blitz,
wo ein Gedanke, dieſem ähnlich, nur
von ferne mich geſtreift.

Karl

Nun gut. 's iſt gut.

Karl ſchreitet mehrmals auf und ab, ſeine jähe Erregung legt ſich wieder. Rorico tritt ein.

Was gibt's, Rorico?

Rorico

Kanzler Ercambald.

Karl

Es eilt nicht und der alte Narr mag warten.

Rorico

Er folgt mir auf dem Fuß.

Karl
zu Alcuin

So bitt' ich dich,
da unſer Mahl doch unterbrochen iſt,
erſpare dir's, dem Griesgram zu begegnen.

er ſtreift einen Ring vom Finger und läßt ihn in Alcuins Hand gleiten

Inzwiſchen lache, übe deinen Geiſt:
dies iſt ein Ring, ein Spielzeug, weiter nichts!
in ſieben Ringlein fällt es auseinander:
mach aus den ſieben — einen wiederum,
und dann bedenke eins, indes du lachſt:
weshalb du lachſt, iſt ſolch ein Spielzeug mir!
nicht weniger allerdings, doch auch nicht mehr!

Ercambald iſt erſchienen. Er hat die letzten Worte mit angehört. Alcuin macht eine Verbeugung gegen Karl und entfernt ſich in den Garten. Auch Norico tritt ab. Karl ſchreitet langſam durch den Raum, bleibt ſtehen und blickt Ercambald fragend an.

Ercambald

Ich komme dem ergangenen Ruf gemäß.

Karl

Du kommſt ...? Wie? ... Wem gemäß kommſt du?

Ercambald
ſehr bleich

Ich ſage,
daß mich mein Kaiſerlicher Herr beriefe.

Karl

Ja, ſo! —
Wie ſteht es mit dem Sachſen? Bennit
war, denk' ich, wohl ſein Name! Iſt ſein Gut
im Fuldaſchen, zu Unrecht konfisziert,
ihm endlich wieder zugeſprochen?

Ercambald
finſter, trotzig

Nein!

Karl

Warum nicht?

Ercambald

Weil erneute Reviſion
Bennits wie Aſſigs Schuld erwieſen hat!
Hier iſt das Protokoll der Unterſuchung,
hier die Urkunde, der Gerichtsbeſchluß.
Fehlt nur das Siegel.

Karl

Zeig' her.

Er empfängt und zerreißt das Schriftstück

So! und: so! —

Wollt Ihr mir trotzen? —

Ercambald

Was befiehlst du?

Karl

Nichts.

Ercambald

Verzeih': das ist's, was jeder treue Mann
und jedes treue Herz im Reich bedauert!

Karl

Was? daß ich nicht befehle? handelt! tut
das Gute, tut das Rechte, unbefohlen!
soll ich im Schweiße meines Angesichts,
ob mir die Zunge lahm wird, nur befehlen?
Holzfäller ruhen, Ackersleute rasten!
reißt doch die faulen Mäuler auf und schreit:
hier dies! hier das! tut das! und dies! und dies! —
nur durch ein Jahr, nicht durch ein ganzes Leben,
und seht, ob ein Lastträger müde wird!?
Was muß ich also denn befehlen nun?

Ercambald

Zahllose Briefe warten auf Bescheid.

Karl

Von wem? Das Wichtigste! Zunächst die Namen.

Ercambald

Hier König Ludwig, dein erlauchter Sohn
und Herr zu Aquitanien. Hier Peter
von Pisa! Hier der Abt von Fulda: Sturm!
die Bischöfe von Köln, Mainz, Salzburg, Rheims!
in Basel: Hildigern! In Besançon:
Richwin und andre! auch von Rom sind Briefe,
höchst sorgenvolle angelangt.

Karl

Warum
denn diese Sintflut plötzlich?

Ercambald

Lies es selbst.

Karl

Berichte.

Ercambald

Herr, die großen Angelegenheiten
des Reiches nehmen keinen Fortgang, ſtocken!
und Stockung macht ſich fühlbar! außerdem
hat ſonderbarerweiſe ein Gerücht
den Weg gefunden durch das ganze Land —
ſogar zu unſeren Feinden iſt's gedrungen, —
auch hier, zu Alfons von Galizien
und von Aſturien, unſerem Bundesgenoſſen!
der es bezweifelt zwar, jedoch erwähnt.

Karl

Und was erwähnt er? was bezweifelt er?

Ercambald

Was er erwähnt und was bezweifelt, Herr:
es fällt nicht leicht, dir das zu wiederholen.

Karl

So laß es bleiben! weiter.

Ercambald

Dieſer Brief,
Herr, kam durch bloßen Zufall mir zu Händen.
Er ſtammt von deinem Sohn Pippin und iſt —
auch mit Bezug auf jene dunkle Kunde!

gerichtet an den Herzog Gelimer,
den du mit Gnaden leider überhäuft.

Karl

Zeig' her.

Ercambald

Ein ſchlimmer Plan, den er enthüllt
und den der argberatene Prinz ſich leider
nicht ſo, wie er wohl ſollte, fern gehalten.

Karl
nachdem er geleſen hat

Sohn einer Kebſe, Hundsfott! Narr! Hanswurſt!
Du ſchreibſt von einer ſtinkigen Dirne, die
den altersſchwachen, lahmen König Karl
am Naſenringe führt: juſt du, Pippin,
den ich gemacht, im Zelt, mit einer Magd,
die in den Wurf mir lief und dann verſchwand! —
und den ich, als ſie dann geboren hatte,
emporhob, wie den Heiland aus der Krippe,
ſtatt nieder ihn zu ſtampfen in den Kot.
Recht ſo! der Buckel will den Lahmen ſtürzen.
und darum iſt's, daß du mich hier bemühſt?
den Buckelhans geſchoren und ins Kloſter.

nach kurzem Stillſchweigen, ſachlich

Die Herrn draußen mögen ihre Beſen
ſtumpf kehren wo ſie wollen, nur nicht hier,

vor meiner Pforte, meinem Landhaus! ſonſt
fahr' ich mit meinem etwa aus dem Haus
und der iſt immer noch der alte, ſcharfe! —

Die Geiſel Gerſuind iſt aus edlem Blut,
und meine Abſicht iſt, ſie zu vermählen:
womöglich mit dem jungen Friedugis,
den ich in irgend einen Sachſengau
als Sendgraf ſchicken will, denn er iſt tüchtig.

Ercambald
unwillkürlich

Herr, gebe Gott, daß du das nicht verſuchſt.

Karl

Was?

Ercambald

Ihn mit dieſem Mädchen zu verbinden!

Karl

Warum nicht?

Ercambald

Weil ich für ſein Leben fürchte,
wird eine ſolche Abſicht ihm bekannt.

Karl

Er tötet ſich?

Ercambald

Ja, Herr.

Karl

Vor meiner Gnade
ergreift der junge Friedugis die Flucht?
und ſtürzt ſich lieber in die Hölle?

Ercambald

Ja!!

Karl

Verbiſſene Miene zu ſo kurzem Schluß? —
Gibt's keine Gräfin, keine Markgräfin,
die in dem blinden Rauſch der Jugendjahre
ſo ſchlimmes, ſchlimm'res hat, als ſie, verübt?
und die nun, ohne Tadels Grund zu bieten,
wie andere, keuſch und eingezogen lebt?

Ercambald

Keuſch? Eingezogen, Herr? — Nun muß ich reden! —
Ja! — doch wie fang' ich's an? — 'ne Markgräfin,
die ſündigte, derweil ſie jung war: oh,

ſo etwas iſt nicht neu, nicht unerhört!
nicht unerhört, wie das, was Geſuind tut —
und ſchrecklich iſt mein Amt in dieſer Stunde.
War ich ſchon oftmals Richter, Henker nie!
und alles dies iſt grauenvoll, mich ſchaudert's.

Karl

Mich nicht! Kurz ab, kurz um: die Gurgel mein' ich!
Kurz umgedreht, wenn was zu würgen iſt!

Ercambald
weinend, faſt ſchreiend

Gebiete mir zu ſchweigen König Karl.

Karl

Jetzt, wo du reden mußt, wie du doch faſelſt?

Ercambald

Vernichte jeden: Gott! der dich betrügt!

Karl

Das wird Gott nicht tun, denn er iſt barmherzig
und hat mit Noah ſeinen Bund gemacht,
daß keine Sintflut ſoll hinfort mehr kommen.

Ercambald

Sie kommt! die Sintflut kommt, kommt über mich,
Herr, meine Kniee zittern, gib mir Urlaub.

Karl

Meinst du, daß, was dich zittern macht, mich umwirft?
Was gibt's?

Ercambald

Verbrechen! Unheil! Bubschaft! Schmach!

Karl

Wahrhaftig, ja, das gibt es, gab es immer!

Ercambald

Doch nie so nah' wie jetzt an deinen Thron...

Karl

Sprich deutlich!

Ercambald

...Nie den Purpur so befleckend...

Karl

Noch deutlicher!

Ercambald

Nie häufte irgendwer,
vom Weib geboren, ſo viel Schmach auf dich ...

Karl

Als wer?

Ercambald

Als ſie, als Geſuind tut, die Geiſel.

Karl

Beweis!

Ercambald

Mit ſaurer Mühe geb' ich ihn:
Gott iſt mein Zeuge ...

Karl

Ei, nur er allein?

Ercambald

Dies trug ſich zu in jüngſt verwichener Nacht ..
dies hat in einer ſchlechten Schenke ſich ...
am Fluſſe unten, ja, trug es ſich zu!
Ich, Ercambald, in grober Kleidung, ich,
dein Kanzler, ſchlich mich unerkannt hinab,
weil maſſromartig die Gerüchte ſchwellen

und fast zum Aufstand stachelten das Volk.
Ich hoffte, nichts zu sehen und sah — zu viel!
zahm fand ich, zahm und zahnlos die Gerüchte!
Ich sah Gersuind! sie war's! und sie war nackt!
mit nichts bekleidet als mit ihren Haaren,
die sie umfluteten, gleich einer Flut
von Feuer! und es floß und wich die Flut,
indes sie zwitschernd nach dem Takte sprang:
der Otter Leib preisgebend und verhüllend.
Die Zecher grölten: Fischer, Handwerksknechte
von Sankt Marien, Mauerer, Welsche, die
hierher das Denkmal führten von Ravenna,
das du zu sehn noch immer weigerst, des
Theoderich! — Sie alle heulten, schrien,
nannten sie Königsliebchen und sie hob
abwechselnd ihre glatten Knie im Tanz,
bis von dem Beten ihres blassen Mundes
plötzlich geweckt — ich selber mochte kaum
dem Ruck des Druden Zaubers widerstehn! —
ein wildes Höllenwetter sich erhob. —
Laß mich zu Atem kommen!

Karl

Atme!

Ercambalt

Ja ...
Nun ja, es ist so! — Du bist König Karl!

ich Ercambald! ich rede nicht im Wahnsinn!
ich rede Wahrheit. Was geschah, ist dies...
Laß mich nachsinnen... kurz: mit einem Schlag
stand er, der Fürst des Abgrunds, unter uns!
Mich schwindelte! mit eins herabgerissen,
die bacchisch Schäumende, ward sie vom Tisch:
und einer jetzt, der andere dann, zusammen
sie alle, packten sie... es ward ein Keuchen
vernommen im Raum, ein wildes Stampfen. Fluch
auf Fluch zerriß die Luft! sie warfen Gesumd
zur Erde, Stränge ihres roten Haares,
gewickelt um die Werkmannsfäuste, stießen
sie hin und her und taten so mit ihr...
das Licht verlosch, ich sah nicht was sie taten,
bis sie entstellt, entseelt im Winkel lag.

Karl

Du meinst — und nicht im Scherze! — Ercambald,
daß alles dieses... wem, wem widerfuhr?
doch der Gefangenen nicht in diesem Hause?

Ercambald

Ja, der Gefangenen, die du bei dir hast.

Karl

Und du? du tatest nichts, als dies geschah?

Ercambald

Ich war betäubt! nichts tat ich, konnt' ich tun!
und als das Grab ſich aufſchloß — denn es war
ein Grab um mich, an Finſternis und Stille,
urplötzlich! — Als ich wieder zu mir kam:
da lag ſie mit verrenkten Gliedern, lag
ſteif wie ein Leichnam, eiſig anzufühlen.

Karl

mit gewaltiger Selbſtbeherrſchung

Nun aber lebt ſie, atmet, iſt nicht tot,
und alſo hat dein Märchen eine Lücke.
Genug! — Geſchwätz! ſprich von Geſchäften mir!
von Schiffsbaumeiſtern, die ich nötig habe,
von alledem, wofür du Brot und Lohn
beziehſt, dein Amtskleid trägſt und nicht davon,
was ſich die Ammen in der Pfalz erzählen.

laut rufend

Rorico! — Geh! — Rorico!

Rorico erſcheint. Ercambald zieht ſich zurück.

Wachen! was?
ihr Schurken, hab' ich denn nicht Wachen? was?
ihr Hunde! ſchlaft ihr? wollt ihr nichts als freſſen,
und ſchlafen? ſchlechte Beſtien! Hunde! was? :
hab' ich nicht Wachen? wacht ihr denn im Schlaf? —
Er lügt! — Bring' mir die ſächſiſche Gefangene!

Norico

Sie ſchläft.

Karl

Sie ſchläft?

Norico

So ſpricht die Dienerin.
Sie wollte ſelbſt im Garten Trauben ſchneiden
und, kaum damit begonnen, ſchlief ſie ein.

Karl

Im Weinberg ſchlief ſie ein? und liegt nun: wo?
Im Garten?

Norico

Nein, bereits im Schlafgemach.
Die Kammerfrauen brachten ſie zu Bette.

Karl

Reißt ſie denn aus den Betten! bringt ſie her!

Norico entfernt ſich. Karl, allein, plötzlich verwirrt, faſt wahnſinnig

Steine! mein Schild! die Luft verfinſtert ſich!
Schloßen! mein Hals! mein Haupt! ſie ſchleudern
Steine!

Ah! Schurken! wie viel Hände habt ihr? brav!
das traf! auch dies! ihr wollt mich steinigen!

Er muß sich festhalten, um nicht umzusinken. Gersuind erscheint, aufgescheucht, aber scharf und klug beobachtend. Lange mit eiserner Energie sich aufrecht haltend faßt Karl Gersuind ins Auge. Schließlich ringt sich von seinen Lippen:

Er lügt.

Gersuind

Gewiß, wer mich verleumdet, lügt.

Karl

Here! du sprichst? wer heißt dich sprechen, wer mit solchem Wort und Klang der Stimme dich erbarmungslos bezüchtigen?

Gersuind

Ich mich?

Karl
zu Norico

Sperr' ab den Vorsaal!

Norico entfernt sich, um den Befehl auszuführen

Nun, rechtfertige dich!

Gerſuind

O, ich? rechtfertigen? tat ich denn mehr
Unrecht, als was ich offen eingeſtand?

Karl

Ja, man behauptet's: und wo du dich nicht
von dieſem Anwurf, dieſem Unflat reinigſt
und mich zugleich, ſo tilg' ich ſelber dich
vom Angeſichte dieſer Menſchenwelt
gleich einem widerlichen Makel aus.

Gerſuind
leichtfertig, ungezogen

Weshalb? Warum? ich liebe nicht zu beichten.

Karl
ſchreit

Leibwache!

Gerſuind
blickt ſich wie ein geſtelltes Wild verzweifelt hilfeſuchend um. Da nirgends ein Ausweg ſich zeigt, überkommt ſie plötzlich Todesangſt. Sie ſtürzt auf Karl zu, ihm Hand, Arme und Kleid inbrünſtig küſſend

Laß mich leben, Kaiſer Karl!
Gnade! ſei gnädig! Gnade! laß mich leben!

Karl
ſie zurückſtoßend

Du Abſchaum!

Gerſuind
wie vorher

Laß mich leben! laß mich leben!
ſchließ mich in ſchwere Ketten, König Karl:
und keiner ſoll mich ſehn als du! und niemand
als du, ſoll mich fortan berühren! niemand
die Ketten, ſüßer Vater, um mich tun,
als du! auch löſen, ſtarker Cherub, niemand
als du! nur du! du Gott des Himmels! du!

Karl

Nein, alles dieſes wird ein andrer tun
ſtatt meiner ...

Gerſuind

Wer?

Karl

Ein anderer: ſei's genug,
doch eh' ich winke — und er ſteht bereit,
der andere! nenn' ihn Vater, Cherub, Gott!
wie dir's beliebt: er iſt es, mehr als ich! —

eh' ich ihm winke, der die Feſſeln löſt
und welche ſchmiedet, die unlösbar binden:
bekenne, wie du dich vergangen haſt.

Gerſuind

Du willſt mich töten laſſen!

Karl
feſt

Ja, ich will's!

Gerſuind
verändert dreiſt

Ei, und wofür wohl, ſag' mir, ſterb' ich denn?

Karl

Beſinnſt du dich auf leugnen? jetzt? zu ſpät!
Erſt leugnen, dann bekennen: gut! — bekennen
und dann ableugnen, Dirne, reimt ſich nicht!
Wie täuſchteſt du die Wächter in den Nächten?

Gerſuind

Wer ſagt, daß ich die Wächter täuſchte?

Karl

Ich!

Gerſuind

Wozu ſollt' ich die Wächter täuſchen? frage
die Knechte, laß' ſie kommen, frage ſie!

Karl

Mit deiner abgenützten Münze alſo,
Wegwurf, haſt du ihr Schweigen dir erkauft.

Gerſuind
verändert, raſend

Was hebſt du Wegwurf auf? was ließeſt du
mich Wegwurf denn nicht liegen, wo ich lag,
und hobſt mich auf? du tateſt's ungebeten!
Ich klagte nicht! ich ſchrie nicht, rief dich nicht!
ich warf mich nicht vor deine Füße hin
und bettelte: nimm, heb' mich aus dem Staube!
du aber packteſt mich und hielteſt mich:
Warum? wozu? der du doch mein nicht achteſt,
nur meiner ſpotteſt, meiner nie begehrſt!
ich mag den Spott nicht! mag nicht deinen Blick,
der, wo er auf mich trifft, mich anklagt! der
mit ſchlecht verhehltem Graun nur auf mir ruht.
Ich mag nicht deinen Käfig, deinen Kerker,
der mich vom Leben ausſchließt, von dem Gott
trennt! meiner Gottheit! meiner brünſtigen Glut,
denn brennen muß ich, oder [illegible] erkalte.

Karl
finſter

Und bei mir frierſt du ... ſtirbſt du alſo nun!
Du biſt ſehr ungeduldig.

Gerſuind

Ja, wer zögert
und mir nur Worte gibt, der liebt mich nicht!
Wer zögert, läßt mich ſchmachten! wer mich darben
und hungern läßt, der macht mir bittere Pein!
der macht mich einſam! macht mich ungeliebt!
läßt mich fremd ſtehn, mit Angſt beladen, und
gequält vom Alpdruck der Verlaſſenheit.
Wer zögert, eh' er an die Bruſt mich reißt,
der läßt vielleicht zu mir dem Würger Tod
den Vortritt, der um alles uns betrügt.

Karl
betrachtet die Hochaufatmende eine Weile ſtill, dann beginnt er langſam

Du haſt mich ſtill gemacht und mild, Gerſuind:
ſo mild, daß mir der eine Tod genügt,
den du in Karols Haus geſtorben biſt:
dich — abzutun, bedarf's des zweiten nicht!
Er nimmt den Vortritt ungerufen wohl,
ganz wie du ſagſt, ſobald es ihm beliebt. —
Nun geh! —

Gerſuind bewegt ſich nicht vom Platz

Man wird dich in die Heimat bringen,
zu deinem Gott — der Greueln, den du ehrst!
dort wälze dich im Kot: gedenk' nie meiner! —
er hat sich von ihr abgekehrt, sie bleibt wie vorher unbeweglich stehen
Stehst du noch immer da? Die Peitsche denn ...

Gersuind

Schlag' mich!

Karl

Ich bin kein Büttel.
er ruft in den Garten
Flaccus! Flaccus!
er klatscht in die Hände. Die farbigen Diener kommen.
Räumt hurtig ab den Tisch! Fegt rein das Haus!
Bringt edlern Wein und bessere Gerichte!
Alcuin kommt aus dem Garten
Flaccus, Freund! nun erst recht willkommen mir!
Die Luft ist neu, die Brust befreit! wir haben
unreine Geister länger nicht zu Gast!
Des Weines Blume macht uns fürderhin
nicht widerlich der Atem der Verwesung.
Rice! die Klepper! Habichte! erst laßt
uns schmausen, unsere Frankenbäuche stopfen,
wacker, wie Drescher, mit gesunder Kost!
und dann, mit Waidmannsheil hinaus zur Jagd!

Alcuin

Hier König David haſt du deinen Ring:
ich kann die Teile nicht zum Ganzen bringen.

Karl
empfängt den Ring

Du biſt des Spielzeugs müde?!

er wirft den Ring verächtlich weg. Er rollt zu Gerſuinds Füßen

Nun: ich auch!

Gerſuind
hebt blitzſchnell den Ring von der Erde und ſteckt ihn zu ſich

Nur mit dem Leben geb' ich ihn zurück.

Sie läuft hinaus.

Vierter Akt

Räumlichkeiten im Kloſter auf dem Plan: Gewölbe, Treppen, Kreuzgänge, eine offene Loggia. Seit den Vorgängen im dritten Akt ſind etwa acht Tage vergangen.

Später Vormittag.

Geruſind, halbliegend, in einem Seſſel, zeigt Spuren ſchwerer Krankheit im Angeſicht. Die Schweſter Verwalterin, damit beſchäftigt, eine Puppe anzuziehen, leiſtet ihr Geſellſchaft. Man hat die Kranke ſo geſtellt, daß ſie ein wenig den warmen Schein der Herbſtſonne genießen kann, der durch die Loggia einfällt.

Die Schweſter Verwalterin

Von wem haſt du den ſonderbaren Ring?

Geruſind

Ich ſag' dir's ja: von meiner Mutter.

Die Schweſter Verwalterin

Nun,
ſo tuſt du recht, ihn wert zu halten.

Geruſind

Ja,
ich halt' ihn wert.

Die Schweſter Verwalterin

Ich ſehe, daß du's tuſt.

Gerſuind

Ich trag' ihn immer hier am Herzen, Schweſter.

Die Schweſter Verwalterin

Und doch haſt du die Mutter nicht gekannt.

Gerſuind

Meinſt du, der Ring ſei von der Mutter?

Die Schweſter Verwalterin

Ja,
du ſagſt es mir und darum glaub' ich's.

Gerſuind

Ei!
Ich ſage manchmal Lügen.

Die Schweſter Verwalterin

Logſt du hier?

Gerſuind

Ja, Schweſter.

Die Schweſter Verwalterin

Und ſo haſt du dieſes Ringlein
von wem?

Gerſuind

Von ihm.

Die Schweſter Verwalterin

Von wem?

Gerſuind

Dem König Karl.

Die Schweſter Verwalterin

Dem du ſoviele Wohltat arg vergolten?

Gerſuind

Da ſieht man, wie du doch leichtgläubig biſt.

Die Schweſter Verwalterin

Pfui, Gerſuind.

Gerſuind

Würd' ich wohl des Königs Karl
Ringlein ſo lieben? nicht wegwerfen?

Die Schweſter Verwalterin

Ja,
ſo lieben müßteſt du's, nicht von dir tun!

Geſuind

Noch beſſer! wirklich! was du klug biſt! Gib
mir meine Puppe, Schweſter.

Die Schweſter Verwalterin

Nicht bevor
du beichteſt, wo zum erſten Male dich
die Angſt und jener kurze Froſt betraf:
und welcher Urſach' du ihn zuſchreibſt.

Geſuind

O!
was geht's euch andere an, was mich betrifft.

Die Schweſter Verwalterin

Du biſt nicht folgſam. Weshalb hat der Arzt,
hat dich die Mutter Oberin gefragt:
wann du zuerſt das leiſe Grauen geſpürt haſt
in deiner Bruſt, wovon du ihr erzählt? —
Damit, wenn wir des Übels Urſprung wiſſen,
mit rechten Mitteln um ſo bälder dir
zu helfen ſei.

Geſuind

Ich will es .... wollt' es ſo

Die Schweſter Verwalterin

Was wollteſt du?

Gerſuind

Euch allen wehe tun.

Die Schweſter Verwalterin

Dies muß ich glauben, denn du ſagſt es ſtündlich,
doch wer dir weh tat: ſag' mir lieber das!
und wer in jener ſchlimmen Nacht den Trank
dir reichte, der ſo übel dir bekam.

Gerſuind

Er hatte langes Haar: wie Kaiſer Karls
ſo weiß, und deshalb trank ich ſein Gemiſche.

Die Schweſter Verwalterin

Was war es für ein Trank?

Gerſuind

Wohl etwa Wein!
doch weiß ich's nicht: es war mir widerlich.

Die Schweſter Verwalterin

Und wo geſchah das?

Gerſuind

Immer fragſt du: wo?
und wann? und was? und wer? Ich weiß es nicht.

Die Schweſter Verwalterin

Ich bin, wie du, ein Weib, Gerſuind: ſo ſprich,
ſei offen! wenn du jenem Mann zuliebe,
der unſerem Herrſcher ähnlich ſah, den Trank,
den widerlichen ſchlucktеſt, warum haſt
du Karols eigenen Becher umgeſtoßen,
den er mit ſo viel Segen dir gefüllt?

Gerſuind

Gib mir die Puppe, Schweſter, hörſt du nicht?

Die Schweſter Verwalterin

Und als du das Gemiſch hinabgetrunken
aus Mitleid mit dem Alten, der es darbot ...?

Gerſuind
ungeduldig

Da war der Trank noch immer ſchlecht, nicht gut!
noch ganz ſo widerlich, als wie vorher.

Die Schweſter Verwalterin

Und Froſt ergriff dich?

Gerſuind

Ja, ich fror ein wenig.

Die Schweſter Verwalterin

Wenn dir der Alte jetzt begegnete,
würdeſt du ihn erkennen, Gerſuind?

Gerſuind
mit Entſchiedenheit

Nein.

Die Schweſter Verwalterin

So haſt du ganz vergeſſen, wie er ausſah.

Gerſuind

Ich ſeh' ihn, ſeh' ihn vor mir, Schweſter, ganz genau.

Die Schweſter Verwalterin

Und willſt ihn doch nicht nennen, nicht erkennen, wenn er uns vor Augen tritt,
trotzdem er ſiech und krank dich machte, wie? und elend?

Gerſuind

Nein! — Ich bin nicht elend! — wär ich elend — ich bin's nicht! ſag' ich noch einmal,

doch wär ich's, ja, dann würd' ich ihn wohl nennen! —
Komm, wärme meine Hände! wärme mich!

Die Schweſter wickelt, mit banger Sorge in ihr Antlitz blickend, ein dickes Tuch um ihre Hände. Faſt bewußtlos lehnt Gerſuind den Kopf zurück. Die Oberin tritt leiſe ein. Graf Rorico folgt ihr, wie er von der Straße gekommen iſt.

Die Oberin

Unmöglich, Graf Rorico, ſieh es ſelbſt,
hier iſt ſie! überzeuge dich! ſo hilflos,
der Wartung ſo bedürftig, als ein Säugling!
Nicht eine Tagereiſe hält ſie's aus!

Rorico

Und dennoch muß ſie fort, ehrwürdige Mutter.
Es drängt die Zeit! zu viel hab' ich gewagt! —
doch als ſich ihr Geſchick vollendete,
an jenem Morgen, wo der große Karl,
der Laune eines Herbſttags überdrüſſig,
ſie wegwarf, einem toten Mücklein gleich,
konnt' ich nichts anderes tun, als was ich tat.

Die Oberin

Und du haſt recht getan, Graf Rico, haſt,
des kaiſerlichen Wortes eingedenk,
das wir verbrieft im Kloſterſchrein bewahren,
gehandelt, wie ein echter Edelmann:

als du dies Lamm uns wieder zugeführt.
Ein Herrſcher mag ſein Wort vergeſſen, denn
der Umkreis ſeiner Sorgen iſt zu groß!
auch wohl ein Kind, dem es gegeben iſt:
denn Kinder ſind leichtſinnig und vergeßlich!
des Kindleins Vormund aber, der's vergißt,
verdient, daß Gott ihn ſtrafe.

Rorico

Sage mir:
wie lautet die Urkunde, die Ihr aufhebt?

Die Oberin

Es iſt darin die Pflicht uns auferlegt,
dem Mägdlein bis ans Ende ſeiner Tage
ein ſicheres Aſyl zu bieten.

Rorico

Ja,
ſo und nicht anders lag es mir im Sinn:
er aber hat aus Aachen ſie verwieſen.

Die Oberin

Was iſt hier zu verweiſen? Seht ſie an:
ein Häuflein Jammers, nicht der Rede wert,
vom Kloſter Vogt, dem Tode, ausgekehrt,

mit ſcharfem Beſen, morgen, wenn nicht heute!
Wo nicht ein Strähnlein Goldes überbleibt,
das Karl ihr etwa abſchnitt: was bleibt übrig?

weinend

Und hat ſie denn wohl nicht genug geküßt? —
Ich will dir etwas anvertraun, Graf Rico:
Man hat ihr Gift gegeben, glaubt es mir!
O Menſchen! Männer! nicht genug, daß ihr
des Gärtleins zarte Früchte ganz ausplündert,
das euch ein Kind unwiſſend auftut: nein!
vom Wolfsgeſchlecht, erwürgt ihr noch das Kind!
denn immer ſind wir Frauen töricht! nie
erkennen wir den Wolf im Manne! nie
im Heuchlermund das Grinſen unſeres Feinds.

Rorico

Liebreiche Mutter, hätte doch Gerſuind
ſich nie der Leitung dieſer Hand entzogen:
mit Ehrfurcht führ' ich ſie an meinen Mund.
Allein, ſie iſt nicht ſchuldlos: Gerſuind! iſt
vor allem in den Augen Karls nicht ſchuldlos,
der heut', ſeit dieſem Morgen, wiederum
zu Aachen, drüben, im Palaſte hauſt.
Er iſt verändert, ſag' ich dir! Es ſind
auf ſeiner Stirne Falten eingeniſtet,
die niemand ohne leiſes Grauen ſieht!
Er zieht die Brauen über beide Augen,

und reißt nur manchmal plötzlich ſie empor,
den Blick, den ſchrecklichen, befreiend: der
dann ohne Gnade, furchtbar drohend, trifft.
Erfährt Karl, daß, ſtatt fern im Sachſengau,
Geſwind noch hier im Kloſter lebt, zu Aachen,
ſo ſind wir alle, Mutter, in Gefahr!

Die Oberin

Ich tue Recht und alſo fürcht' ich nichts.

Rorico

Ich bitt' Euch, fürchtet Karl, hört meinen Rat:
Ich halte Pferde heut' zu Nacht bereit
und zweeen zuverläſſige Männer, die
das Kind zu ſeiner Sippe bringen ſollen,
vielleicht iſt gar bereits die Zeit verſäumt,
und wir erleben es, daß Henkershände
vom Krankenbett ſie reißen und ſie abtun.
Denn das Gerücht, ſie ſei noch in der Stadt,
läßt ſich im Volke nicht beſchwichtigen:
und Pöbelrotten zieh'n, Ihr wißt's, umher,
ſie aufzuſtöbern und zu ſteinigen.

Die Oberin

Sie ſteht vor ihrer letzten Reiſe, Graf!
Schon einmal nahmt ihr ſie aus meiner Hand:
das Pfand, von Gott vertraut in unſere Pflege!

Wie nahmt Ihr sie? wie kam sie mir zurück? —
Heut' ist's ein Höherer, der sie von mir fordert,
ein Himmlischer und dem bewahr ich sie!
Der Pöbel nennt sie eine Hexe! er,
der Kinderfreund, der Heiland, nur ein Kind! —
Und sprecht: wie reim ich deine Angst zusammen
mit dem, was mir mein Beichtiger hinterbringt:
wonach des Kaisers schmerzbeklemmte Seele
zerknirscht und wahrhaft demutsvoll sich zeigt:
geht es danach, zerschmilzt er ja in Tränen ...

Rorico

Nun gnade Gott den Franken, wenn Karl weint!
Wenn Karl weint, eilt die Tat dem Wort voraus,
Vollzug dem Urteil! kein Gewittermurren
kündet den gierigen Blitz, der stumm verzehrt.
So ist es! einst, bei Verden, weinte Karl
und Bäche schwollen an von Menschenblut.
Nun weint Karl wieder, weint und schluchzt des Nachts,
und auf dem Plane hinter Sankt Marien —
indes der Bau zu Gottes Ehre stockt! —
könnt' ihr die Frucht von seinen Tränen sehn,
mit schwarzen Zungen und verrenkten Hülsen:
Werkleute! und die Besten! feiernd, ja,
am Wochentag, seltsam im Winde baumelnd.

Gersuind
erwachend

Schwester!

Die Schweſter Verwalterin

Nun Kind?

Gerſuind

Ich höre ſprechen.

Die Schweſter Verwalterin

Wohl,
es iſt Graf Rico und die Oberin.

Gerſuind

Wird mich der Kaiſer ſchützen vor dem Alten?

Die Oberin

Vor welchem Alten?

Gerſuind

Der dort drüben ſteht,
mich Drude ſchilt und einen böſen Teufel.

Die Schweſter Verwalterin

Sie meint den würdigen Kanzler Ercambald.
Der Traum, der ſie zumeiſt zu quälen ſcheint,
iſt der von jenem folgenſchweren Morgen,
da wir durch Bennit, ihren Ohm, verklagt,
mit ihr erſchienen vor des Königs Stuhl.

Gerſuind

Und der jetzt eben ſprach, iſt Rico, Schweſter,
des Königs Liebling?

Die Schweſter Verwalterin

Der Herr Graf iſt hier.
Öffne die Augen nur, dann ſiehſt du ihn.

Gerſuind
mit geſchloſſenen Augen

Ich ſeh' ihn klar und deutlich vor mir! Er
iſt ſchön! doch nicht, wie Karl! bei weitem: nein!
Karl iſt ein Gott! wir anderen ſind nur Menſchen.

Die Oberin
zu Rorico

Wollt Ihr es glauben, daß ſie ihn verehrt,
ſo ſchwer ſie ihn gekränkt, wie einen Heiligen.

Rorico

Mag der dies Kind durchſchau'n, der es erſchuf.

Gerſuind

Ich mag die Greuel nicht hinuntertrinken.
Mich ekelt's. Brr, mich widert's! heißt ihn geh'n.

Die Oberin
leiſe

Man hat ihr Gift gegeben, glaubt es mir!
In jener Nacht, in jenem Pfuhl, in jener
Höhle, wohin der Hölle Zwang ſie trieb,
hat ihr ein Mann, ein Greis, ein Unbekannter,
den Tod in einem Becher Weins gereicht.

Rorico

Wer möchte glauben, welcher ſtarke Fluch
ihr mitgegeben war, der Zarten und
Gebrechlichen! Wie ſie nun daliegt: ganz
Schwachheit! O Schwachheit, der kein Panzer ſtandhält!
und ſtets blieb ſie allein, auf eigene Schwäche
geſtützt, ſonſt nichts: wie König Karl auf Macht!
und alſo iſt ſie nun, wie er, umlauert
von Feinden, Mutter, und ringsum bedroht:
und mir, der anteillos ihr nah ſtand, bleibt
nun, ſchuldig-ſchuldlos, Anteil nicht erſpart.

Ercambald tritt haſtig ein

Ercambald

Da treff' ich dich nun wirklich hier, Graf Rico!?

Geſuind
fährt beim Klange der Stimme Ercambalds empor, öffnet die Augen und ſtarrt ihn groß an

Da biſt du ... iſt er ja ... was willſt du nun?!

Ercambald
ohne Gerſuind zu beachten

Ihr ſeid ſo knall und Fall zurückgekehrt?

Rorico

Ja, er befahl den Aufbruch heute morgen.
Der Himmel weiß, was er im Schilde führt.

Ercambald

Verſteckt das Mädchen, Muhme Oberin,
Karl iſt ſchon auf dem Weg hierher ins Kloſter.

Rorico

Dacht' ich es doch: man hat's ihm hinterbracht.

Ercambald

Ich ſag' Euch, ſchafft ſie fort. Im Volke gärt's,
und Karol iſt in Henkers Laune! ob
ſchon Volk und Herr jetzt Widerſacher ſind,
ſeitdem die allzuhitzigen Männlein baumeln,
im Haß auf dieſe Metze ſind ſie eins.

Die Schweſter Verwalterin
Gerſuind vom Seſſel hebend, die noch immer den Blick mit dem Ausdruck des Entſetzens auf Ercambald gerichtet hält.

Schling' dich ganz feſt um meinen Hals, Gerſuind.
Die Starken freveln, aber unſer Schutz
iſt Gott!

ſie trägt Gerſuind hinaus, Rorico iſt ihr behilflich.

Ercambald
allein mit der Oberin

Es scheint, der Tod selbst mag sie nicht.
Wie fest müßt Ihr doch stehn in Karols Gunst,
daß Euer Mitleid diese Wege suchte.
Was mich betrifft, ich hätte lieber sie,
trotz ihres Siechtums anders heimgesendet:
das heißt wie Freyjas Katze sie ersäuft.

Die Oberin
Ercambald fest ansehend

Ich weiß, das hättest du getan! doch was
du wirklich tatest, ist nur dir bekannt:
ich weiß es nicht!

Ercambald

Und also Muhme, rede
getrost von anderen Dingen, die du weißt.

Ercambald entfernt sich eilig. Von einer anderen Seite kommt, gehaltenen Schritts, Alcuin.

Alcuin

War das der Kanzler, der so eilig fortging?

Die Oberin

Gott sei gesegnet, der dich zu uns führt,
Vater! sprich du zu deiner Tochter denn,

die man von allen Seiten ängstigt ... sprich:
haßt wirklich Karl die arme Geisel so,
daß es den Tod bringt ihrer sich erbarmen?

Alcuin

Ist's also richtig: Ihr beherbergt sie?
so wißt: sein dunkles Ahnen sucht sie hier!
doch weit entfernt von Haß! vielmehr in — Qual!
O dieser Mann ist furchtbar, gute Tochter!
ob er der Wahrheit dienet, ob er irrt,
ob er den Adlerblick nach seinen Feinden
aussendet und sie findet überall,
oder ob er, kläglich geblendet, taststeht
mit blinden Fäusten wütend gegen sich.

Die Oberin

Kostbar empfind' ich jedes Wort von dir,
Vater, doch wenn es dir genehm ist, eile
und sag' mir mehr, daß ich zu handeln weiß
und ihm auf rechte Art entgegentrete.

Alcuin

Nimm an, er will das Mägdlein wiedersehn!
nimm an, er schreit nach ihr aus wilder Seele,
trotz allem, was er sagt und heucheln mag,
denn was sein Übel furchtbar macht, ist dies ...
war dieses Kind unschuldig, keusch und treu,

wir haben's oft erfahren, gute Tochter!
wär' es gegangen, wie es immer ging:
ein Kaiserſöhnlein mehr! und damit gut!
was weiter? nichts! nun aber kam es ſo:
ſie blieb ihm fremd und er bezwang ſie nicht!
und dort wo ſeine Sinne bettelten,
ich möchte ſagen, winſelten nach ihr,
hielt ihn, unbeugſam, eigener Stolz zurück. —
Und eines Tags ſtieß er ſie von ſich: ſie,
die jetzt erſt recht verderblich in ihm herrſcht.
Und nun ſchlug die verhalt'ne Glut zurück,
gepaart mit dem enttäuſchten Herrſcherwillen
und ſteckte Tenn' und Scheuern uns in Brand ...
das heißt: ihn ſelbſt, von innen aus, den König!

Die Oberin

So, iſt der König wirklich krank?

Alcuin

Und ſchwer!

Die Oberin

Wo iſt der Arzt, wer macht ihn uns geſund?

Alcuin

Sie, die er ſucht! in aller Welt, ſonſt niemand.
Er kommt, ſchon dröhnt im Hauſe ſeine Stimme.

Die erſte Schweſter erſcheint eilig, gleich darauf die zweite.

Die erſte Schweſter

Hilf, ſteh' ihr bei ...

Die zweite Schweſter

Der Kaiſer tritt ins Haus,
Mutter!

Die erſte Schweſter

Geſuind verlangt nach dir!

Die zweite Schweſter

Der Herr
fragt nach dir, Mutter!

Die erſte Schweſter

Mutter, Geſuind ringt
nach Atem, und wir glauben faſt, ſie ſtirbt!

Die zweite Schweſter

Was ſoll ich ſagen, wenn der Kaiſer fragt?

Die erſte Schweſter

Sie will dir etwas, Mutter, anvertrau'n.
Sie kann nicht ſterben, will dir etwas beichten ...

Die Oberin

Was ſoll ich tun?

Alcuin

Dein Weg iſt feſt beſtimmt
und ohne Zögern eile, geh' ihn, Tochter.

Die Oberin folgt der erſten Schweſter. Einige Nonnen laufen haſtig, Ordnung ſchaffend, durch den Raum. Alcuin ſtellt ſich zurecht. Man hört, lautredend, den Kaiſer mit Gefolge ſich annähernd. Von außen dringt, beginnend, das Brauſen einer Volksmenge, die ſich vor dem Eingang des Kloſters anſammelt. Endlich tritt Karl ein, gefolgt von Rorico, Ercambald, einigen Begleitern und vielen Nonnen.

Karl
zu den Nonnen

Ihr ſollt den Acker haben hinter'm Waſchhaus!
Ihr ſollt ihn haben, doch mit dem Beding,
daß Ihr nebſt Kohl, Spinat, Salat und Kraut,
Liebſtöckel, Rosmarin und Malven zieht.

Die Nonnen geben ihrer Freude Ausdruck, einige küſſen ſeine Hände

Wo habt Ihr Eure Mutter Oberin?

Die dritte Nonne

Wo iſt die Mutter?

Die vierte Nonne

Iſt ſie denn nicht hier?

Die fünfte Nonne

O Gott, wo mag ſie ſein? man muß ſie ſuchen.

Die Mehrzahl der Nonnen läuft kopflos hinaus.

Karl

Magiſter Alcuin, iſt dies Gemach
nicht eben das, worin wir Schule hielten? —

zu einer Nonne gewendet

Wie viele Zöglinge beherbergt Ihr
jetzt, hier im Kloſter? Dreißig waren's, als
zuletzt ich hier ſie Kopf um Kopf gezählt.

Die ſechſte Nonne

Nun ſind es wieder dreißig juſt, Herr König.

Karl

Die Lücke bleibt trotz allem doch, mein Kind.

Man hört in den Kloſtergängen ein unruhiges Hin- und Herlaufen. Unter den zurückgebliebenen Nonnen iſt viel geflüſtert worden. Die meiſten erbleichen und begeben ſich hinaus. Zwei Mädchen, Kloſterzöglinge, kommen eilig mit brennenden Wachskerzen und wollen vorübergehen. Karl hält ſie an.

Karl

Wo wollt Ihr hin mit eurem Stümpf'chen Licht?

sie weichen ihm erſchrocken aus, gehen weiter ihres Weges und verſchwinden zur Tür hinaus

So! ſo! mir ſcheint, wir ſind hier überzählig! —
Es iſt hier naßkalt! zugig! ſchließ die Tür!
Warum ſeid Ihr ſo bleich? was geht hier vor?

Alcuin

Im Augenblick, eh' du eintrateſt, Herr,
hat man die gute Mutter abgerufen,
weil eine Sterbende nach ihr verlangt.

Karl

Kein gutes Omen, wenn Gevatter Tod
den Rang mir abläuft und den Vortritt nimmt!

halb intereſſiert für die Geräuſche der Volksmenge

Was hat den Immenſchwarm ſo aufgeſtört?

Ercambald

übereifrig

Was du doch wiſſen mußt, erfahr' es gleich:
die Brücke, die du ſchlugeſt über'n Main,
das Wunderwerk der welſchen Zimmerleute,
iſt hin! Die Flut hat ſie hinweggeſpült.
Und dies Gerücht ward ruchbar heute morgen.

Karl

Gemach! ich weiß! auch ſtolperte mein Pferd
und warf mich unſanft auf die Erde! heut'!
heut' ſollſt du wiſſen: faſt am Tor der Stadt.
Nun gut: der längſte Tag hat ſeinen Abend.

Alcuin

Gleichwie auf jede Nacht ein Morgen folgt.

Karl

Gut, was bleibt übrig, als geduldig warten! —

ſich umblickend

Geduldig warten, ſcheint mir, heißt's auch hier —!
Seht nach, was ſich begibt.

Ercambald, Rorico und die übrigen Begleiter nehmen Karls Befehl auf und gehen hinaus. Nur Alcuin bleibt bei dem Kaiſer zurück. Karl ſieht ihn bedeutungsvoll an und fährt fort

Da ſind wir nun!
Jetzt will ich es dir ſagen, was mich hertrieb:
als du mich darum fragteſt, wußt' ich's nicht:
ein Traum! — Hier auf der Schulbank ſaß Geſuind,
lachend, und ſprach ... doch, was? iſt mir entfallen!
Richtig! zwar wörtlich nicht kann ich's erinnern,
doch ſo: ich war's, ich ſprach zuerſt ſie an.
Was iſt's mit meinem Ringe, fragt' ich ſie —

wie denn der Ring in jedem Traum mich martert,
ſeit meine Narretei unheilbar blüht:
du weißt es! — ja. Wozu nahmſt du den Ring
fragt' ich! — ſie gab zur Antwort: komm und ſieh'!

Alcuin

Was mich betrifft, o Herr: es kommt mir vor,
als ſtünden wir inmitten einer Wolke,
von einem noch verborgenen Schickſal ſchwer,
Gott ſchenk' uns Kraft, es würdig zu beſtehen!

Die Oberin kommt weinend herein.

Karl
ihr entgegen

Mutter, gar ſeltſam iſt mir heut' zumut
in deinen Mauern: fremd und ſonderbar,
faſt bang, trotz meines Schwertes! — möcht' ich ſagen.
Als wär' ich nur mein Geiſt, der hier erſcheint,
indes ein anderer König längſt regiert!
noch leb' ich: kennſt du mich auch wieder, Mutter?

Die Oberin
küßt den Saum ſeines Gewandes und weint

Gott ſegne, ſchütze des Geſalbten Haupt!

Karl

Und wieder Tränen? heut' wie dazumal,
als wir zuletzt uns sahen, im Palaste!?
Laß mich mit der Hochwürdigen allein.

Alcuin tritt ab, bleiche, horchende Nonnengesichter fahren von der Türe zurück.

Karl

Du kommst von einem Sterbebette: ei,
wer tot ist, ist des Lebens ledig, gut!
Auf uns liegt noch der sonderbare Fluch
Gottes, der Eva wegen, unserer Ahnfrau:
die immer noch zuweilen uns besucht,
damit die Pein nicht sterbe unseres Daseins,
mit frischen Äpfeln und mit neuer Schuld! —
Wie lange ist's, seit wir uns nicht mehr sah'n?

Die Oberin

Zu lange Zeit für deine Dienerin
und deine Schützlinge in diesen Mauern,
die, ohne ihren Vater, Waisen sind.

Karl

Schützlinge? Vater? ist's an dem, ihr Frau'n,
tut Euch ein Vater not, sucht ihn im Himmel!
Der irdische verlohnt der Mühe kaum.

Leugn' es! dein Kummer ſtraft dich Lügen! wohl:
der Heide Bennit, damals ſeiner Güter
verluſtig, iſt ein Herr im Sachſengau
und pocht auf ſeine neu erworbene Macht!
hat er in dieſem Streite recht behalten:
dich, Mutter, kränkt ſein zweiter Sieg noch mehr,
durch den er ſeine junge Kinderſeele
dir und Chriſto, dem Heiland, abgewann.

Die Oberin

Zur Geißel ward uns allen dieſe Geiſel.

Karl

Recht ſo, wenn ſie zur Geißel allen wird! —
Wär' ich ein Vater, wie ich's nicht bin, ſieh:
ich ſollte Tag und Nacht, wie du, mich grämen,
daß ſie, ſtatt hier, in deiner frommen Hut,
fern und am Herd des ſünkigen Heiden lebt! —
Mutter, laß mich dir beichten! ... Mutter ... ich ...
bin hier ... ſie war dein Zögling! — Nun: Geſwind!
was alles mit ihr vorfiel, wirſt du wiſſen,
hellhörig ſind die Wände meiner Pfalz!
nun gut! die Welt verflucht ſie! ich verſtieß
die Sünderin aus meinem Angeſicht.
Und nun verzehr' ich mich in bitt'rer Reue! —
Mutter, denk' nicht, daß ich von Sinnen bin!
Chriſtophorus, wenn er das heilige Kind —
das Jeſusknäblein, das er watend trug

über den wilden Fluß ans ſichere Ufer! —
etwa der Wut der Strömung überlaſſen:
wie bitter würde ſeine Reue ſein! —
Und, Mutter, ihre Sucht, ihr wilder Trieb
war mehr, als einer Dirne Fürwitz! war
Zwang eines Dämons! war ein finſt'rer Dienſt!
ich ſah es oft, wenn ſie der Gott berührte,
der ihren blonden Leib ſich unterjocht:
zu harter Wolluſt Greuel ſeines Kultes!
Dann trat, kaum daß ſie meine Hand geſtreift,
Ohnmacht und Marter auf ihr ſtarres Antlitz,
indes, hilflos, ihr armer Leib ſich wand!
Nun alſo: kurz! unſchuldig oder nicht:
ſie narrt mich mit der Maske einer Heiligen,
der Glorie der Unſchuld, tief in mir,
trotz allem! Iſt es Trug, ſo hilf mir, Mutter.
Zerſtöre dieſe Glorie! zerbrich —
ſonſt mach' ich ſie zum Gott des Frankenreichs! —
das Heiligtum, aus dem ſie niederlächelt.

Die Oberin

Herr, Gottes weiſer Ratſchluß, den ich nun
zwiefach verehre, ſeine Fügung hat
in Gnaden dich bewahrt vor ſolcher Schuld.

Karl

Mutter, ſie zieht mich nach ſich! Mutter, ich
bin ein Gefangener, bin nicht frei! wodurch

ſie mich gebunden, in dem Augenblick,
als ich ſie von mir ſtieß? durch welche Künſte?
durch einen Ring, den ſie mir ſtahl vielleicht!
ich kann es nicht ergrübeln und ergründen:
doch dieſen Zauber, der mich bannt und quält,
mußt du mir löſen helfen, Mutter, mußt
hingehn ſie wiederfinden, und ich will
erfahren, wer die Seele tötete
in ihr, wenn du ſie tot erfindeſt, und
will ſie nicht ſterben laſſen, wenn ſie lebt!
und ſagſt du mir: du biſt's, der ſie verdarb
und nicht erkannte, daß ſie lebte, nun,
ſo will ich meine Söhne rufen, will
die Großen meines Reichs um mich verſammeln,
eröffnen meinen letzten Willen und
ins Kloſter gehn.

Die Oberin

Herr, niemals war Geſuind
im Sachſengau bei ihrem Oheim! ſie
war hier! fand hier Aſyl! wie du es ihr
durch meinen Mund verheißen haſt, nun aber
ging ſie davon zum andern Mal! ſie ging
und wird nie wiederkehren! Als dein Fuß
die Schwelle unſerer Pforte überſchritt,
da floh ſie unſichtbar an dir vorüber,
denn eben in demſelben Augenblick
ſtarb ſie! ſie fuhr aus ihren Kiſſen, rief,

mit einem Laut, der alle frieren machte,
den Namen ihres Königs Karl und ſtarb.

Karl ſteht wortlos, während das Brauſen der Volksmenge vor den Toren zunimmt. Im Hintergrunde, ſeitlich, ſammeln ſich Kinder mit brennenden Kerzen, augenſcheinlich auf etwas wartend. Alcuin, Ercambald und Norice ſowie einige Nonnen treten beſorgt ein.

Karl
tonlos

Magiſter Alcuin!

Alcuin

Hier, König Karl.

Karl
wie vorher

Magiſter Alcuin!

Alcuin

Hier! zu deinen Dienſten.

Karl

Mutter, ſind das nur Funken meines Bluts? —
Nein: Lichter ... Lichter kommen auf mich zu!

Karl blickt ſtarr in der Richtung der Kerzen im Hintergrunde. Man erkennt jetzt, daß die Kinder den Anfang eines Zuges bilden, der ſich langſam vorſchiebt.

Die Oberin

Herr König, gnadenreicher Palladin,
wende doch deinen Schritt und deinen Blick
von dieſem Werk des grauen Todes ab.

Der Zug ſchreitet hinten von rechts nach links vorbei und es wird nun eine Bahre ſichtbar, von Nonnen getragen, auf der Gerſuind als Leiche ruht, doch iſt ſie mit einem Tuche bedeckt.

Karl

Still! — eine Tote? weißt du wer es iſt? —

Die Schweſter Verwalterin
von der Bahre herantretend

Sie ſtarb, verſöhnt mit Gott, in meinen Armen!

Karl

Sie ſtarb in deinen Armen, ſagſt du? Wer? —
Wer ſtarb? — zieh' ab das Tuch! — durch wen ſtarb wer? —
Was heult der Pöbel unten auf der Gaſſe? —
Laß!

er ſchreitet mit feſten Schritten bis an die Bahre und hebt ſelbſt das Tuch von Gerſuinds Antlitz

Du biſt's? — Gerſuind, du? — Wo kommſt du her? —

Der Kaiſer richtet ſich hoch auf, aber es überkommt ihn ein Zittern, es iſt, als vibrierte ein Turm im Erdbeben, er ſinkt

in ſich zuſammen, richtet ſich aber ſogleich wieder hoch auf, greift nach einer Stütze, die Rorico und Alcuin ihm bieten, ſinkt wieder zuſammen, erhebt ſich, ſchiebt Rorico und Alcuin von ſich und ſtarrt auf die Tote

Zu ſpät! — Seltſam und wunderlich Ihr Herrn ...
Ihr ſtaunt ... Ihr ſeht mich ruhig ... ſeltſam ſag' ich
iſt: daß ein Schmerz, der mich ſo ruhig macht —
mir doch Ionen aufreißt, des Entſagens!
Die Hand iſt warm! — nicht wahr, es glitt ein Tuch,
ein roſiges von hier ... von hier herab
und fiel, als ſänk es hin zu ihren Füßen?
und als Ihr ſuchtet, fandet Ihr es nicht?
So flieht das Leben! O, ich ſah es oft
und alſo —

Er richtet einen durchdringenden Blick auf Ercambald

Ercambald, biſt du zufrieden!
Ja! Ihr! nicht ich! — was hier geſchah, iſt Mord!
Tritt näher, Ercambald: hier dies iſt Mord!
ſtill! ſie will ſprechen, glaub' ich! ihre Bruſt
hebt ſich ein wenig! näher! näher! Mord!
daß ſie Euch ſieht! ihn klagen kann: den Mord!
Rico! vor jeder Pforte Wachen! ſchließt
die Türen, hier im Kloſter herrſcht der Mord.

Die Oberin
wirft ſich zu ſeinen Füßen

Wenn hier ein Mord geſchah, Herr König Karl,
Gott, der Allwiſſende bezeug' es ... wenn

Verbrechen hier im Spiel iſt und dies Kind,
ich weiß nicht, welchen Frevels Opfer iſt,
ſo heb' ich beide Hände hier empor
zum Schwur! treff' uns Verdammnis! ſei verwirkt
das ew'ge Heil, wo Schuld uns trifft, Herr, Schuld . . .
Anteil der Schuld von Sandkorns Schwere nur!
Kein Haar ward ihr gekrümmt in unſern Mauern.

Karl

Dies iſt nicht meine Tat! was Ihr hier ſeht,
Rico, das iſt gemeiner Mord! bewacht
die Türen: Blut um Blut! dies hier iſt Mord!
und dieſe Tote ſoll uns führen! führe
uns Gerfuind und wir ſchreiten hinter dir
und ſei es mitten unter meine Sippe!
wir ſchreiten mitten unter ſie hinein
und fordern, wo dein toter Finger hinweiſt,
und träf es meinen eignen, liebſten Sohn . . .
und fordern Blut um Blut!

Ercambald

Herr König, nimm —
laßt mich! — nimm hier getroſt das Meine! nimm —
nicht viel, wahrhaftig, blieb in mir zurück! —
doch nimm es! kein war jeder Tropfen doch,
vergeſſen oder nicht, zeit meines Lebens.
Doch eh' ich meinen Nacken beuge, eh'

ich gern ihn beuge, gerne unter's Beil,
gönn' mir noch einmal ihn empor zu richten! —
Du biſt nicht mehr — wie ſonſt — von Gott belehrt!
Ein Schlaf iſt über dir! verſchloſſen ſind
Augen und Ohren dir, daß du nichts ſiehſt
und auch nichts hörſt! hörſt du die Menge toben? —
Angſt raſt aus ihnen und Verzweiflung! wild,
hörſt du? dröhnt Schlag auf Schlag ans Kloſtertor!
Ein Ruf erſchallt: die Dirne ſchor ſein Haar!
und alle meinen, daß ein Dämon dich
austrinkt, das Blut dir ausſaugt, hier im Kloſter,
indes das Reich zerfällt, das du erbaut. —
Das iſt's! und überdem ſagt ein Gerücht,
daß mit zweihundert Schiffen Godofried,
der Däne, landete im Frieſengau!
daß er die Siedelungen überfiel,
die ſtarken Burgen ſchleifte, die wir dort
errichteten! und die Beſatzungen
fortführte oder niedermetzelte! —
Ein ſolcher Schlag iſt unerhört! er iſt
dem ſieggewöhnten Volke deiner Franken
ein Unerklärliches, das ſie verwirrt.
Sie raſen, ſchwingen Scheren in den Händen,
in Meinung, daß die Götzen-Prieſterſchaft
des Sachſenvolks mit Zauberkunſt dich lähmt,
wie die Philiſter Samſon lähmten, durch
Verrat Delilahs, die die Kraft ihm ſtahl,
indem ſie ihm das Haar vom Haupte ſchor.

Karl hat während der Rede Ercambalds den Blick nicht von Gerſuind abgewendet. Mehr und mehr von ihr angezogen nähert er ſich der Toten, alles um ſich her vergeſſend und nur durch das plötzliche Schweigen Ercambalds ſcheint er halb ins Bewußtſein zu erwachen.

Karl
mit leiſer tiefer Stimme

Biſt du zu Ende? geht, laßt uns allein! —
Rico! — Rico! —

Rorico

Ja, Herr!

Karl

Geht! — und du: bleibe! —
auch du! — auch du! —

Er hat Alcuin und die Oberin bezeichnet und die übrigen mit einer furchtbar gebieteriſchen Kopfbewegung hinausgewieſen. Ercambald und alle übrigen, auch die Kinder, flüchten, wozu nun der Kanzler ſogar ſie mit antreiben hilft. Langſam tritt der Kaiſer bis dicht an die Bahre.

Mutter, der Satan war
ein Engel Gottes! nicht? er wollte ſein
wie Gott! und er fiel ab und Gott verſtieß ihn!
O ungeheurer Sturz der glanzgetränkten
Scharen zum Abgrund! jener Himmels Kinder,
die aus der reinſten Glorie gebildet,

doch nicht geſättigt waren! deren Schrei ...
der Schrei der Liebe durch die Himmel fuhr:
hilf, Satan, hilf! wir wollen ſein, wie Gott!
ſeht Ihr den Trotz in dieſen Mienen? Gott
zerſchellte an dem Engel, den er ſchuf —
von Menſchenmacht ganz zu geſchweigen und
von mir! — Nun iſt ſie ſtumm! in meinem Traum
ſah ich den weißen Leib ſo leuchten! denn
was ich ihr ſtreng verſchwieg, das ſag' ich Euch:
ich liebte ſie!
Gott füllt die Räume aus mit ſeinem Namen:
ſie ſchweigt, bleibt ſtumm! hier iſt kein Widerhall! —
Sagt mir, was ich nicht weiß: warum die Welt
zerriß und mitten durch mein Herz der Riß
ſich zieht? — ſie ſteht vor ihrem Richter! —
Was wird er ſagen? dieſem bohrenden
und ſtolzen Schweigen wohl entgegenſetzen?
Wird er ſie fragen: wo, wo iſt mein Ring?
und weil ſie ſchweigt: wie ich, ſie nochmals töten?
damit ſie zehnfach trotzig auferſteht,
zu neuen Gluten und zu alter Qual?
denn Qual war ihre Loſung: Stolz und Qual!
und —: es iſt auch die meine! — Fahr' denn wohl! —
Biſt du nur eine Flocke Höllenglut:
Mutter! Ihr Herrn! wie muß es ſein: das Meer!
Was Wunder, wenn ſich mit verſengter Bruſt
die ſeeligen Geiſter drängen ins Verderben!
Nun: ich bin Euer! wenn ſie ſchläft, und doch

nicht aufzuwecken iſt, ſo bleibt mir Zeit
genug für Euch und Godofried den Dänen!

Rufe der Menge

Sie ſchor ſein Haar! Die Dirne ſchor ſein Haar!

Rorico

**Gebiete, Herr, ſo werf' ich mit den Reitern
die Menge zurück.**

Ercambald ſtürzt herein

Ercambald

Der Pöbel ſtürmt das Haus.
Es iſt kein Widerſtand! wenn du dich nicht
zeigſt, deinen Anblick nicht dem Volke bieteſt ...

Karl

Wohlan! eh' es zu ſpät iſt —: Handwerksmann,
nun an dein Handwerk! habet Nachſicht, weil
ich feierte, ein wenig meine Pflicht —
ich kenne ſie! — verſäumte! O ich weiß,
daß ich des Frohnherrn beſter Höriger bin!
verklagt mich nicht! habt Mitleid! ſagt es niemand!
ich will nun doppelt Schweiß vergießen, will ...
legt mir ein Joch von Eiſen auf! was gilt's:
ein Auerſtier iſt kraftlos gegen mich.
Recht ſo: hebt ſie empor! tragt ſie hinweg!
Ich muß noch immer lernen! muß von ihr

auch das noch lernen, was ſie mir verſchwieg!
Sagt niemand, daß ich noch von Kindern lerne,
hört Ihr? ſagt ihnen: unſer König Karl
weiß nicht, was Irrtum iſt! ſagt ihnen, er
ſei hart wie Diamant und weine niemals. —
Seht Ihr den Mann, der jener Toten nachfolgt?
die Menge weiß von dieſem Manne nichts!
laßt ihn — verratet nichts! — laßt ihn nur gehn!
Was er nicht kannte, wird dem Volke nun
nicht fehlen: und ein Greis bleibt ihm zurück! —
und der ... der Greis ſehnt ſich ins freie Feld!
ins Blachfeld! unter freien Himmel! wo
der Wolkenaufruhr über ihm, der Aufruhr
des Kriegszugs um ihn her die Welt erfüllt.
Auf ſeines Streithengſts Rücken ſehnt er ſich
und nachts zu ruh'n im ſauſenden Gezelte!
und kurz, der alte Kriegsknecht: Kaiſer Karl!
ſchreit, wie ein Hirſch nach Waſſer, nach den Stürmen,
darin er friſch geatmet lebenslang:
nach Waffenlärm! nach Männerkampf! nach Krieg!

Er iſt in die Loggia getreten und zeigt der toſenden Menge ſein Schwert. Einen Augenblick tritt Totenſtille ein, dann bricht die Menge in endloſen Jubel aus.

Rufe der Menge

Heil König Karl! — Fluch ſeinen Feinden! Krieg!

Ercambalt

Er hob ſein Schwert! Heil ihm! Er hebt ſein Schwert!

Spamersche Buchdruckerei, Leipzig.

S. F.

Griſelda

von

Gerhart Hauptmann

Dritte Auflage

S. Fiſcher, Verlag, Berlin
1909

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.
Den Bühnen und Vereinen gegenüber Manuskript.

Copyright 1909 by Alice Kauser, New York.

30 Exemplare sind auf handgeschöpftem Büttenpapier abgezogen, in Ganzpergament gebunden und numeriert, davon 25 zum Verkauf. Preis fünfzehn Mark für das Exemplar, direkt vom Verlag zu beziehen.

Perſonen:

Vater Helmbrecht
Mutter Helmbrecht
Griſelda, ihre Tochter
Markgraf Ulrich
Graf Eberhard
Gräfin Eberhard
Graf Heinz
Die Baronin
Erſter Baron
Zweiter Baron
Dritter Baron
Der Schloßpropſt
Der Haushofmeiſter
Der Kaſtellan
Der Arzt
Erſte Dame
Zweite Dame
Die Pflegefrau
Die andere Pflegefrau
Die Kammerfrau
Die Amme
Wäſcherinnen

Erſte Szene

Das Höfchen des Bauern Helmbrecht. Links das Haus, in Stall und Wohnraum geteilt, mit Flurtür und Stalltür, ſowie zwei kleinen Fenſtern der Wohnſtube. Gegenüber ein kleiner Stadel mit Holzſchuppen. Das Höfchen iſt von der Straße im Hintergrunde durch einen Staketenzaun abgetrennt. Nahe dem Zaun ein Holzſtoß. Das Zaungötfchen iſt offen. Ein ſchöner Apfelbaum, die hängenden Zweige mit einer Laſt roter Äpfel beſchwert, überwölbt es. Den Hintergrund bilden Bergwieſen, Wälder und leicht beſchneite Höhenzüge. Unweit der Haustür: fließendes Waſſer, in einen Steintrog plätſchernd. Ein Pflug ſteht mitten im Hof.

Vater Helmbrecht, über die fünfzig, ſitzt auf der Erde und dengelt die Senſe. Er iſt ein zähes, äußerſt dürftiges Bäuerlein von der menſchenfreundlichen Sorte. Sein Scheitel iſt ſilberweiß und ſo auch der Bart, der von Ohr zu Ohr unterm Kinn herumgeht und das ſonſt bartloſe Antlitz umrahmt.

Mutter Helmbrecht ſitzt auf der Hausſchwelle und läßt die Spindel tanzen. Die etwa fünfundvierzigjährige Frau haben Sorge, Arbeit und Krankheit zu früh gealtert.

Griſelda, Tochter dieſer beiden, iſt eine ungewöhnlich ſchöne und ſtattliche, zwanzigjährige Bauernmagd, eine wahre Gudrungeſtalt. Barfuß, im kurzen Rock und bunten Mieder ſchiebt ſie eine Radwer mit Grummet vor ſich her, die ſie vor der Stalltür abſetzt.

Es iſt ein ſonniger Morgen im Herbſt.

Vater Helmbrecht

Nu jeja, man wird alt. Vor zehn Jahren war ich noch jünger, Mutter.

Mutter Helmbrecht

Je ſchwächer der Bettler, je ſtärker die Krücke.

Vater Helmbrecht

Betteln und arbeiten iſt noch immer zweierlei, Mutter.

Mutter Helmbrecht

Griſelda, federe dich. Du mußt hernach noch vier Mandeln Eier aufs Vorwerk tragen.

Griſelda

kurz, unfreundlich.

Ich arbeite, was ich kann, Mutter.

Sie hebt eine Kleelaſt und trägt ſie in den Stall.

Vater Helmbrecht

Was ſoll bloß der alte Rodewinkel alles hergeben?! Mehr Zins, wie Frucht!

Griſelda kommt wieder.

Mutter Helmbrecht

Griſelda!

Griſelda

Schon wieder was!

Mutter Helmbrecht

Könnt' ich mir helfen, braucht' ich dich nicht zu rufen, Mädel. Was hat's denn mit dir? Du biſt doch ſonſt nicht ſo bösartig geweſen mit deiner Mutter.

Griſelda

Man möchte wohl bösartig ſein in der Welt.

Mutter Helmbrecht

Warum denn?

Griſelda

Warum? Darum! Warum hat ſchon mancher gefragt.

Sie trägt wiederum eine Kleelaſt in den Stall.

Vater Helmbrecht

tritt mit der Senſe vor die Stalltür und ſpricht hinein.

Nanu jetzt ... nanu, jetzt hab' ich dir alſo ... hätt' ich dir alſo die Senſe ſcharf gemacht. Morgen beizeiten ... alſo bei guter Zeit, Mädel, haun wir den letzten Fleck Grummet hinten im Schindelgrunde los.

Griſelda kommt wieder.

Griſelda

Morgen is Sonntag.

Vater Helmbrecht

's Grummet muß 'rein, wenn auch Sonntag is.

Mutter Helmbrecht

Nu Mädel! Nee Mädel! Jetzt ſag' mir bloß! Du biſt doch ſonſt nich ſo auf das Kirchelaufen verſeſſen geweſen. Hat dir etwa der neue Kaplan den Kopf verwirrt?

Vater Helmbrecht

Mag ſein, daß ein Mädel in deinem Alter Gedanken hat. Was nutzt das? Dawider hilft nichts, wie arbeiten.

Griſelda

Ich denke, meine Hände ſind hart genug.

Vater Helmbrecht

Das Gras muß los. Unſer Herrgott wird ein Einſehen haben. Es tröpfelt. Nächſte Woche ſchneit's womöglich. Unſer Herrgott wird beſſer wiſſen als du, was Viehwirtſchaft is.

Er geht ins Haus.

Ein Mann, in der Tracht eines Tagelöhners oder Waldhüters, blickt über den Zaun.

Der Fremde

mit funkelnden Augen unter buſchigen Brauen.

Na, was keift die Alte ſchon wieder mal?

Griſelda

ſchrickt zuſammen, bemerkt den Fremden.

Wie?

Der Fremde

Ob die alte Urſchel das Keifen nicht laſſen kann, frag' ich.

Griſelda

konſterniert.

Wer ſind Sie denn?

Der Fremde

Ach was, das kann dir ſo gleich ſein, wie mir! Kann man bei euch einen Schluck Waſſer haben?

Griſelda

mit beiläufiger Kopfbewegung gegen den Röhrenbrunnen.

Dort hat's Waſſer genug.

Der Fremde

Warum ſo von oben herab, ſchöne Roggenmuhme? Kann man vielleicht eine Topfſcherbe haben, um daraus zu trinken?

Mutter Helmbrecht

Mädel, gleich hinter der Tür ſteht ein Taſſenkopp.

Griſelda

Ich hab' keine Zeit, ich hab' andres zu tun.

Der Fremde

Warum denn ſo unhold, erhabenſte Kuhprinzeſſin, ſage mir doch?

Griſelda

Ihr mögt vielleicht ein Kuhprinz ſein.

Der Fremde

iſt ſehr gelaſſen eingetreten und hat ſich ebenſo auf den Pflug geſetzt.

Gut geantwortet. — Wie alt biſt du?

Griſelda

Wenn Sie getrunken haben, können Sie Ihrer Wege gehn.

Der Fremde

unbeirrt.

Wie alt biſt du?

Griſelda

Nicht mehr jung genug, um mit jedem hergelaufnen Tagedieb Dummheiten zu ſchwatzen.

Der Fremde
unbeirrbar gelaſſen.

Deine Mutter muß in einem reifen Weizenfelde geſchlafen haben, als dein Vater dich machte.

Griſelda
traut ihren Ohren nicht, dann auf ihn los.

Pack' dich! Du biſt ein Schweinehund! Geh!

Der Fremde
wie vorher.

Das iſt mir ſchon von viel häßlicheren Frauenzimmern geſagt worden, als du eins biſt.

Griſelda
etwas aus der Faſſung.

— Du biſt aus einem Tollhaus entſprungen.

Der Fremde
hartnäckig.

Und du in einem reifen Kornfelde gemacht.

Griſelda ergreift eine Schaufel, kehrt ſie um und geht auf den Fremden los.

Mutter Helmbrecht

Griſelda! Du biſt nicht bei Sinnen, Mädel!

Der Fremde

ein wenig bleich, sonst vollkommen gleichmütig.

— Schlag! — Warum schlägst du nicht? — Ich möchte grade von einem solchen Frauenzimmer, mit solcher Stirne, mit solcher Brust, mit solchen Hüften und mit einer solchen Korngarbe im Nacken, erschlagen werden.

Griselda

abermals und aufs höchste konsterniert, wirft die Schaufel weg.

Oh, ich hätte wahrhaftig Besseres zu tun, als auf deine hirnverbrannten Reden zu passen.

Sie schiebt die Radwer in den Holzstall und betätigt sich.

Mutter Helmbrecht

ist, den Fremden scharf und nachdenklich im Auge behaltend, den Vorgängen gefolgt.

Vater! — Vater! Es is jemand hier.

Der Fremde

Liebst du Goldstücke, Alte?

Er wirft ihr einige in den Schoß.

Mutter Helmbrecht

— Vater! — Das geht nich mit rechten Dingen zu! — Vater! — Was is das? —

Sie streicht die Münzen von der Schürze.

Stehlen und betteln brauchen wir nich.

Der Fremde

unbeirrt zu Griselda.

Willst du aufs Feld?

Griselda

hat das Joch eines Zugochsen vom Türpfosten genommen und antwortet nicht.

Der Fremde

Willst du die Kuh vor den Pflug spannen? —

Mit eigentümlichem Nachdruck, heiß.

Laß doch das Rind, du junge Ferse, im Stall: spanne dich selbst vor den Pflug! Ich werde die Sterzen halten und die goldenen Zügel deines Haares um meine Fäuste wickeln. — Willst du?

Griselda

Ich habe auch Fäuste.

Der Fremde

hartnäckig.

Ich werde die Stränge und Stricke und Seile deiner Haare mit Knoten versehen, und du sollst zittern unter meiner Geißel — du junges Rind!

Griselda

packt den Fremden vor der Brust und stößt ihn durchs Zaunpförtchen hinaus.

Pack' dich! so! pack' dich!

Sie kommt in den Hof zurück und schließt das Pförtchen.

Der Fremde

ſehr bleich, hebt die Mütze auf, die ihm entfallen iſt.

Nicht übel! — Du gefällſt mir!

Griſelda

ſteht an der Schuppentür und weint ſtill in die Schürze.

Der Fremde

ſchlendert, die Hände in den Taſchen, langſam wiederum in den Hof.

Was koſtet bei euch ein Trunk Waſſer, Alte?

Mutter Helmbrecht

Ich hab' all mein Lebtag dem armen Wandrer ſeinen Schluck Waſſer gegönnt. Was Ihr wollt, mag wohl was andres ſein.

Der Fremde

Seid ihr leibeigen oder Fronbauern? Steht ihr dem Kloſter oder der Herrſchaft zu?

Mutter Helmbrecht

Ich denke, das kann Euch wenig bekümmern, wem wir zuſtehn! (Ins Haus rufend:) — Mann! — Trinkt und geht Eurer Wege, wer Ihr auch ſeid! — Mann! Mann!

Vater Helmbrecht erſcheint in der Haustür.

Vater Helmbrecht

Was ſchreiſt du denn, Mutter?

Der Fremde

Die Weiber ſchreien, weil ich durſtig bin! — Was? Iſt Er nicht der alte Helmbrecht, der nachts zu meines ſeligen Herrn Vaters Zeiten mit dem greulichen Tutehorn Winters und Sommers bei Regen, Wind und Mondſchein die Wache hatte? Iſt Er nicht der Nachtwächter Helmbrecht von Jagdhaus Schönbuche, dem wir jungen Leute einmal nach einem etwas ausgelaſſenen Jagdſchmauſe den Streich ſpielten, im eigenen Schlößchen einzubrechen?

Vater Helmbrecht

Jawohl, der ſoll ich wohl immer noch ſein.

Der Fremde

Weißt du, wer ich bin?

Vater Helmbrecht

Auch immer noch unſer Markgraf Ulrich.

Mutter Helmbrecht

Ih, du großer Gott: ich hab' ja den gnädigen Herrn auf der Stelle erkannt!

Graf Ulrich

Davon haſt du aber nichts merken laſſen.

Ich will mir den Bart ſcheren laſſen und Mandelkleie in mein Waſchwaſſer nehmen, damit ich wieder wie einer von jenen Zieraffen ausſehe, die euch in Reſpekt verſetzen. Wie geht's ſonſt, alter Nachtwächter! Jetzt machſt du wieder dein Vaterunſergeſicht. Kannſt du auch noch deine dreimal gehängte Diebsviſage aufſtecken?

Vater Helmbrecht

Je nachdem, Herr! Obgleich ich das nicht mehr ſo nötig habe, ſeit der alte Freihubener Bauer, der ſoviel als der Vater von meinem Weibe war, geſtorben iſt und wir das Waldgut hier oben geerbt haben.

Graf Ulrich

Ach ſo! Deshalb hat mir auch ſein Teufel von Tochter alle Rippen im Leibe zerbrochen.

Mutter Helmbrecht

Griſelda, tu Abbitte!

Graf Ulrich

Laß ſie! Mich ficht's nicht an! Will heißen, ich leide, weiß Gott, keine Anfechtungen ihrethalb! Was hat ſie ſich alſo ſo ungeberdig, da ſie doch niemand

dreſſieren will. Will ich Fuchsjagden reiten, ſo ſtehen in meinem Marſtall Stuten genug. Und läge mir dran, grade bei dieſem Satan mein Jus zu nehmen, es würde mich nur vier Worte koſten: ſchick' ſie aufs Schloß! — und es wäre geſchehen.

Vater Helmbrecht

kratzt ſich hinterm Ohr.

Schon, gnädiger Herr! Wenn einer nur jetzt nicht ein freier Feudaſter geworden wäre.

Graf Ulrich

Dertauſend, du Schlingel! Was biſt du geworden?

Vater Helmbrecht

Was leider Gottes nach dem Recht von Mailand bis Bern, von Bern bis Raben nicht mehr zu ändern iſt.

Graf Ulrich

Höre: baue getroſt deinen Kohl, ich ſtöre dich nicht. Behalte auch meinethalben deine anderthalb ranzigen Zinshühner! — Befiehl, ſie ſoll mir in irgendeiner Scherbe einen Trunk Waſſers reichen, ſonſt nichts. Das ſei ihr ganzer Gehorſam.

Mutter Helmbrecht

Griſelda, reiche dem gnädigen Herrn Markgrafen Waſſer, im Augenblick!

Griſelda

Nein!

Vater Helmbrecht

Kotzſchockſchwerenotmillionſchwerebrett!!

Griſelda

nimmt eine Milchgelte und begibt ſich mit trotzigem Entſchluß an den Brunnen.

Graf Ulrich

mit gekünſteltem Gleichmut zu Helmbrecht.

Habt ihr gehört, daß heuer unten am See die Weinbauern recht ſehr übel abſchneiden?

Vater Helmbrecht

erſt mit einem Blick auf Griſelda.

Schwerenotskotzhimmelſchlag nochmal! — Auch die Oliven ſind ſchlecht geraten.

Graf Ulrich

Und außerdem auch die Jungfern, wie es ſcheint.

Er will das gefüllte Waſſergefäß aus Griſeldas Hand entgegennehmen, die es ihm reicht.

So! — brav! — Gehorſam geziemt der Leibeigenen.

Griſelda

gießt ihm das Waſſer über den Kopf.

Werdet nüchtern, Herr Markgraf, Ihr ſeid betrunken!

Graf Ulrich

hat Griſelda blitzſchnell an beiden Gelenken gefaßt.

Was? Nun ſollſt du erfahren, daß ein Mann kein Weib, und ein Weib kein Mannsbild iſt.

Er packt ſie an und trägt ſie ins Haus.

Griſelda

Ich beiße, ich würge — ich ſchlage Euch nieder!

Sie wird ins Haus getragen, man hört beide herumpoltern.

Mutter Helmbrecht

Das Mädel hat den Verſtand verloren!

Vater Helmbrecht

Na ja! Und er und der alte Graf, die haben niemals, weiß Gott, welchen gehabt!

Zweite Szene

Eine Galerie im Schloſſe des Markgrafen von Saluzzo. Vor den Fenſtern breiten ſich der Spiegel und die Geländer eines oberitalieniſchen Sees aus.

Graf Eberhard, über die fünfzig hinaus, Graf Heinz, ſein Sohn, fünfundzwanzig Jahre alt. Die Baronin, ſchlank, dreißigjährig: dieſe alle in Reitanzügen. Der Haushofmeiſter, der Schloßpropſt, beide ſich dem vierzigſten Jahre annähernd.

Graf Eberhard

Demnach iſt alſo noch immer keine irgendwie erhebliche Änderung eingetreten, Haushofmeiſter?

Haushofmeiſter

Nein. Er wohnt in einem ſchlechten Domeſtikengelaß. Was die Köche zubereiten, verſchmäht er. Er röſtet ſich ſelbſt Kaſtanien und ſchlingt ſie noch mit der glühenden Aſche hinunter. Er trinkt Waſſer oder den allerminderwertigſten Deſenzano, der zu bekommen iſt. Wo er grade geht oder ſteht, ißt er ſein Schwarzbrot und ſeinen Kuhkäſe oder Speck aus der freien Fauſt. In wärmeren Nächten ſchläft er zwiſchen dem Schwarzwild, höher hinauf in den Wäldern. Er verkriecht ſich ins trockene Laub an den Futterſtellen oder auf einem Heuboden, wenn's hoch kommt, wo ihm dann gelegentlich, wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, eine beliebige Bauernmagd Geſellſchaft leiſtet. So iſt unſer Herr: beinahe haben wir keinen.

Graf Eberhard

Was meint Ihr dazu, Propſt?

Der Schloßpropſt

Es iſt undankbar, über die Eigentümlichkeiten regierender Herren ſich Gedanken zu machen.

Graf Eberhard

Mein Neffe Ulrich muß heiraten!

Die Baronin
höhniſch.

Gebt ihm eine Frau, gebt ihm eine Frau, ſonſt kommt er ins Narrenhaus.

Der Schloßpropſt

Ich habe mir nun im Gegenteil ſagen laſſen, werter Graf, daß Herr Ulrich grade wegen eines Heiratsprojekts aus Mailand hierher auf das Land geflohen und erſt in eine Art Tollheit verfallen iſt!?

Graf Heinz

Ihr werdet einen friſch in die Falle gegangenen Wolf eher dazu bringen, daß er ein lebendiges Oſterlämmchen apportiert, als meinen originellen Vetter Ulrich dazu, mit einer veritablen Braut unter Glockengeläut die Schwelle der Kirchtür zu überſchreiten.

Die Baronin

Was in der Tat auch Stoff für ein einziges großes Gelächter von Mailand bis Rom, von Rom bis Ravenna abgeben würde. Man müßte es, glaube ich, jenseit der Alpen noch kichern hören.

Graf Eberhard

Einerlei, seien wir ernsthaft. Es stehen wichtige Dinge auf dem Spiel. Die Landstände wollen sich nächstens versammeln. Ja bereits heut werden sich etwa zwanzig Vertrauensmänner zu einer Vorberatung hier einfinden. Man rechnet mit dem Heimfall der Grafschaft. Und die Agnaten sind von der niederträchtigsten Rührigkeit.

Der Schloßpropst

Latet anguis in herba, jawohl.

Graf Eberhard

Meines Erachtens sollte er keine andere, als die Contessa Pirani nehmen. Sie erbt auf der Stelle fünf große Herrschaften. Ihr Herr Papa zieht ein Riesenceinkommen aus zwölf oder vierzehn Häusern in Mailand, Rom, Neapel und Genua. Sie ist vierzehn Jahr alt und gewachsen wie eine Zypresse. Sie ist eigentlich über alle Begriffe schön.

Die Baronin

Lieber Onkel, du ſollteſt jetzt gleich aus dem Stegreif deinem Panegyrikus ein Sonett über ihre gefärbten Haare anheften!

Haushofmeiſter

Soll es mir geſtattet ſein, mitzuteilen, was Seine Erlaucht, unſer Herr Markgraf, über dieſen durchlauchtigſten Engel zu bemerken geruht haben?

Graf Eberhard

Sprich.

Haushofmeiſter

Wenn die Conteſſa Pirani, wie Gott ſie gemacht hat, ſagte er, auf meinem dunkelbraunen, holländiſchen Bullen, den niemand zähmen kann, durch das Dorf reiten, ihn dann an den Hörnern nehmen und an die Krippe binden will, dann will ich ſie vom Flecke weg heiraten.

Graf Eberhard

Manchmal kommt mir doch auch der Gedanke, ob nicht etwa doch, wie die Gegner annehmen, der gute Neffe ein Freſſen für die Medizinmänner der Sorbonne und die Wärter des Spitales vom grauen Kloſter iſt.

Haushofmeiſter

Ich meine, er iſt nur Weiberfeind.

Die Baronin

nach allgemeinem Lachausbruch.

Da möchte ich Euch doch wohl raten, Haushofmeiſter, wenn Ihr von einer irrigen Anſicht abkommen wollt, ſeinen Spuren in den lombardiſchen Städten nachzugehen: ſein Weg iſt mit blutigen Tränen verlaſſener und betrogener Weiber bedeckt.

Graf Eberhard

Gott weiß es, er hat ſeinen einflußreichen Freunden die Vertuſchung ſeiner wahnwitzigen Aventiuren nicht immer leicht gemacht.

Graf Ulrich tritt ein, wie ein Bauer gekleidet, Lederhoſe, offenes Hemd, eine Heugabel über der Schulter.

Graf Ulrich

Lieber Onkel, lieber Vetter, liebe Couſine, was verſchafft mir die Ehre?

Graf Eberhard

betroffen durch Ulrichs Aufzug.

Verzeih, lieber Ulrich, wir wollten nicht ſtören.

Graf Ulrich

Oh, es macht nichts, ich habe nur der Jutta Dünger laden helfen.

Graf Eberhard

Was haſt du ihr laden helfen?

Graf Ulrich

Miſt! — Du erlaubſt, teure Baſe ...

Er lehnt das landwirtſchaftliche Werkzeug an die Wand.

Die Baronin

Ihr habt Euch, wie es ſcheint, ſeitdem Ihr auf dem Lande wohnt, einen neuen, nicht minder penetranten Humor angeeignet, erlauchter Vetter, als weiland Eure Stadthumore geweſen ſind. Die Probe beweiſt es. Ihr habt Euch geſteigert!

Graf Ulrich

Ich habe mich in der Tat geſteigert. Nicht um die Buſentücher und Strumpfbänder der zwölf ſchönſten Damen der Lombardei kehre ich in die Stadt zurück.

Graf Eberhard

Du warſt allerdings für das Feldlager immer beſſer geeignet, als für den Terrazzo eines Prunkſaales. Allein ſolche extreme Liebhabereien, wie dieſe neuſte, blieben mir bisher an dir unbekannt.

Graf Ulrich

— Was wünſcht ihr von mir?

Graf Eberhard

Mein lieber, eigenſinniger Neffe, erſtlich haben wir zum ſoundſovielſten Male einen Familienrat gehalten ...

Graf Ulrich

Der wievielte iſt es?

Graf Heinz

Der neunte Oktober.

Graf Ulrich

Der wievielte Familienrat, meinte ich. Ich glaube, der hundertundelfte wird es ſein. — Laß Wein und Gebäck bringen, Haushofmeiſter.

Der Haushofmeiſter ab.

Graf Eberhard

Wenn es ſchon gleich nicht der hundertundelfte Familienrat iſt, ſo haben wir doch allerdings in deiner wichtigen Sache wenigſtens fünfmal umſonſt unſere Entſchlüſſe gefaßt. — Was haſt du eigentlich gegen das Heiraten?

Graf Ulrich

Nicht das geringſte, ſolange ich keine Frau ins Haus zu nehmen brauche. Wenn ihr es ſonſt wollt, will ich bei andrer Leute Hochzeit alle vier Wochen Brautführer ſein und alle vierzehn Tage Gevatter ſtehen.

Graf Eberhard

Leider iſt es mit andrer Leute Hochzeit, lieber Neffe, eben ganz und gar nicht getan.

Graf Ulrich

Und mit meiner erſt recht nicht. Ich bin nicht ſo grauſam, eine Frau zu nehmen! Meine Frau — oder ich — täte mir leid.

Die Baronin

Darin muß ich Euch herzlich zuſtimmen.

Graf Eberhard

Es hilft nichts, ich muß dir jetzt nach der Schnur meine Vorſchläge tun. Es kann dir unmöglich beruhigend ſein, deine Lehnsherrlichkeit von allen Seiten gierig umlungert zu ſehen. Mögen ſie auch deine Lehnsfähigkeit öffentlich vor der Hand nicht antaſten. Immerhin biſt du unbeweibt, und deine Deſzendenz iſt in Frage geſtellt.

Graf Ulrich

Nun, ſo bring mir meinethalben alle die wohlriechenden Jungfrauen, die rohe Zwiebeln eſſen, aber keine anderen, wenn ich abſolut heiraten ſoll! Ihr verlangt einen Thronerben, was mich wundernimmt, da ihr mich kennt: denn ich ſchwöre euch, meine Kinder werden

eher des Teufels, als ſtroherne Zierpuppen von Herzögen und Herzoginnen ſein. Sie werden dermaßen plebejiſche Neigungen haben, daß meine jetzigen euch vorkommen werden, als ſei ich aus Fruchtzucker und Roſenöl von einem Konditor gebacken worden. Ich werde im ganzen Leben keinen näſelnden Grandſeigneur, geſchweige eine regierende Herzogin zuſtande bringen, und wenn ich Gott weiß wie fein, zierlich und wohlgewaſchen zu Werke gehe.

Graf Eberhard

Mein lieber Ulrich, Gott erhalte dir deinen Humor! Deine unverwüſtliche Konſtitution iſt vollkommen hinreichende Bürgſchaft für die edle Qualität deiner Nachkommen. Dein Vater ſagte auch ſtarke Sachen, aber er hat es doch immer eingeſehen, daß man entweder in einem gewiſſen Sinne der Sklave ſeiner Beſitztümer iſt, oder aber ihr Herr auch nicht ſein kann. Du wirſt auch, über kurz oder lang, tun, was die Stunde von dir fordert.

Graf Ulrich

Sag' mal, ſeid ihr gekommen, und verſammeln ſich dieſe Leute drinnen im Saal, um bei meinem Fang Zeuge zu ſein? Ich ſchwöre bei Gott, ihr täuſcht euch in mir, und ich werde das Recht meiner Herrſchaft, ſolange ich lebe, auch ohne Kunkel und Unterrock an meiner Seite, zu wahren wiſſen.

Graf Heinz

Du hatteſt doch vor Jahren einmal ein Auge auf die hübſche Tochter des Grafen Tankred geworfen.

Graf Ulrich

Sie wollte nicht einmal über einen Zaun klettern, weil er oben mit einigen Scherben geſpickt war, als ich ſie darum bat. Nicht einmal das wollte ſie tun, um mich ihrer Liebe zu verſichern. Sie liebte mich nicht.

Graf Heinz

lachend.

Menſch, Markgraf, beſinne dich! Wie kann eine erlauchte Prinzeſſin aus regierendem Hauſe um irgend jemandes willen über Zäune mit Scherben klettern?

Graf Ulrich

Über wie viele Zäune bin ich geklettert, wenn es nur eine Dienſtmagd zu entjungfern galt. Nein, nein! Mag ſein, daß ihr recht habt! Und ich möchte auch ganz gewiß niemand lieber, als dieſem verdammten Vaſallen Tommaſo von Saluzza einen Streich ſpielen, der mir ſchon hinreichend lange genug über den Zaun hereinſchielen darf. Aber es geht mir ans Leben! ! — Sollte ich übrigens heiraten, ſo nehme ich höchſtens eine Bauernmagd, was man ſo ſagt: einen Strunk! einen reellen, wahrhaftigen Biſſen Brot! Ein Menſch, das

eine gute Tracht Prügel aushält! Denn ein Weib, das keine gesunde Tracht Prügel vertragen kann, macht den Reiter zum Pferd und das Pferd zum Reiter! — Da schweigt ihr nun wieder! — Nun also, auf eine andere Weise geht es nicht, und auf diese leider ebensowenig, sie verstößt gegen das Hausgesetz.

Graf Heinz

Hat nicht jüngst ein Graf von Tirol die Tochter seines Waldhüters zur Ehe genommen?

Der Kaplan

Mit kaiserlichem Konsens, jawohl.

Graf Eberhard

Nun, ich möchte fast sagen, ehe du ohne Erben stirbst, versuch' es mit was für einer du willst: nur mache Kinder.

Graf Ulrich

Was? — Lieber Onkel, du solltest mit deinen Späßen behutsamer sein, solche Vorschläge sollten dir nicht allzu lose sitzen. Wer weiß, ich verstehe am Ende falsch, und unser Kaplan kriegt etwas zu kopulieren, wovon euch Hören und Sehen vergeht. Hütet euch außerdem, daß ihr mir nicht, wie einem Dachs oder Fuchs im Bau, jede Röhre verstopft und den Ausweg abschneidet...

Diener bringen Wein und Gebäck herein.

Graf Eberhard

Lieber Neffe, deine Empfangsräume haben ſich inzwiſchen mit treuen Vaſallen und Freunden — du kannſt die Tritte und ihr Gemurmel hören! — angefüllt. Sie hängen an dir! Sie ſetzen jede Hoffnung auf dich! Sie haben einen gradezu verzweifelten Entſchluß, dich, ſagen wir — glücklich zu machen, gefaßt. Glaub' mir, du wirſt mit deinem ledigen Stand unter ihnen den allerſchwierigſten Stand haben.

Graf Ulrich

ſtürzt ein Glas Wein hinunter.

Eine wie lange Galgenfriſt gebt ihr mir?

Graf Heinz

Mir ſollte es nicht drauf ankommen, mich lieber heut als morgen in einer Schlinge flutenden Mädchenhaars an einen der elfenbeinernen Galgen hängen zu laſſen, die du zur Auswahl haſt!

Graf Eberhard

Wir wollen ſagen, verpflichte dich auf ein Vierteljahr: drei Monate Brautſchau, im vierten Hochzeit.

Graf Ulrich

ſtürzt ein zweites Glas Wein hinunter und wiſcht ſich den Schweiß von der Stirn.

Kann man ſich nicht auf irgendeine Weiſe, vielleicht

durch Geld und gute Worte, um dieſe entſetzliche Kalamität herumdrücken?

Die Baronin
nach herzlichem Lachen.

Man lernt doch mit einem Manne Eures Schlages niemals recht aus. Zuweilen meint man, daß Ihr Weiber zum Frühſtück verſpeiſt, zuweilen, daß Euch Weiber zum Frühſtück verſpeiſen wollen. Ich bin eine Frau: kein Wunder, wenn mir der letzte Gedanke tröſtlicher iſt.

Graf Ulrich

Baronin, ich glaube, Ihr habt mir in dieſem Augenblick einen nicht leicht zu überſchätzenden Dienſt getan. Wenn es nun einmal ans Jagen geht, will ich doch lieber Hund als Haſe, lieber Habicht als Taube ſein! — Und jetzt wollen wir in die Verſammlung der Götzendiener und Knechte der Ehe eintreten.

Graf Eberhard

Erlauchter Neffe, nun, denke ich, darf man mit Fug auf deine Entſcheidungen neugierig ſein.

Graf Ulrich

Und eure Neugier ſoll Futter erhalten! — Spracht ihr nicht von einer Dreimonatefriſt? — Nun, ihr ſetzt mich auf eine Weiſe geſtiefelt und geſpornt, daß ihr

mich nicht einmal mehr durch eine Friſt von nur drei Tagen in Verlegenheit ſetzen könnt: zwei Tage Brautſchau: am dritten mit einem Kopfſprung ins Ehebett!

Graf Eberhard

Das würde nach Geſtalt der Läufte in dieſer an böſen Zungen ſo reichen Erdenwelt bei jedem anderen als dir einen Sturm der Überraſchung hervorrufen.

Graf Ulrich

Baſta! Übermorgen iſt Hochzeit!

Graf Heinz

Da hätten wir wohl Hals über Kopf nichts weiter zu tun, als Gäſte zu laden?

Graf Ulrich

Tut das! — Trinkt! Und wenn wir getrunken haben . .

Die Baronin

Ah! Dies unvergleichliche, unerreichbare, göttliche Wundertier eines über Wolken thronenden Weibes möchte ich ſehen!

Graf Ulrich

Aber kommt ihr nicht zu nahe, Baronin . . .

Die Baronin

Beißt ſie und ſchlägt ſie?

Graf Ulrich

Das könnte ſein. — Trinkt! — Auf keine Puppe mit einem Federhut! — Die ſchöne Leibeigene!

Sie trinken.

Und nun wir getrunken haben, das Glas an die Wand!

Die Gläſer werden an die Wand geſchleudert und zerſchellen.

Dritte Szene

Das Höfchen des Bauern Helmbrecht. Helmbrecht, Mutter Helmbrecht und Griſelda. Alles iſt genau ſo, wie in der erſten Szene des erſten Aktes.

Vater Helmbrecht

Nu jeja, man wird alt. Vor zehn Jahren war ich noch jünger, Mutter.

Mutter Helmbrecht

Je ſchwächer der Bettler, je ſtärker die Krücke.

Vater Helmbrecht

Betteln und arbeiten iſt noch immer zweierlei, Mutter.

Mutter Helmbrecht

Beeil' dich, Griſelda, du mußt hernach pünktlich den Leibſchilling unten auf die Abtei bringen.

Griſelda

Ich hab' bloß zwei Hände, Mutter.

Sie bringt einen Arm voll Gras in den Stall.

Vater Helmbrecht

Hab' du ein Auge auf unſer Mädel, Mutter.

Mutter Helmbrecht

Das tut nicht not. Die rackert, ob einer hinſieht oder nicht.

Vater Helmbrecht

Ih, ja, von dem ſprech' ich woll nich. Das ſind andere Angſte.

Mutter Helmbrecht

Hm.

Vater Helmbrecht

Kann ſein, der gnädige Herr hat ihr was angetan.

Mutter Helmbrecht

In neun Monaten werden wir's merken.

Vater Helmbrecht

Nu, und was dann?

Mutter Helmbrecht

Dann werden wir einen Eſſer mehr haben auf unſerem Hof.

Vater Helmbrecht

Kotzdonnerſchlag ja, das ſagſt du ſo ruhig?

Mutter Helmbrecht

Ja, Vater. Und könnte doch eher ſchreien wie du, denn wir Weiber haben ja doch die Mühe davon.

Vater Helmbrecht

Mutter, ich laufe 'runter zum Ortsrichter.

Mutter Helmbrecht

Nu. Sachte! Heda!

Vater Helmbrecht

Recht bleibt Recht! Soll der unſer Mädel zuſchanden machen?

Mutter Helmbrecht

Hab' du doch recht! Damit flickſt du noch nicht deine alte, lederne Hoſe aus.

Vater Helmbrecht

Ich ſag' dir ... ich bin ein ehrlicher Mann ... wenn hier ſo was in meinem Hauſe vorgehen ſoll ... da mag doch das Mädel ſehn, wo ſie bleibt! ...

Mutter Helmbrecht

Mann, nimm du dich bloß mit ſolchen unnützen Reden in acht. Du biſt auf das Mädel angewieſen. Und wenn du Zeug ſchwatzt, ſo ſieh dich vor, daß nicht etwa eines Tages das Mühlrad beim Waſſermüller ins Stocken kommt: Griſelda iſt vielleicht in den Mühlteich gegangen.

Vater Helmbrecht

Das hat ſchon manche gedroht, die 's nachher gelaſſen hat.

Griſelda kommt aus dem Schuppen mit einem Korbe und einer kleinen Leiter. Sie ſtellt die Leiter an den Apfelbaum und ſteigt, den Korb auf dem Kopf, einige Sproſſen.

Vater Helmbrecht

Griſelda!

Griſelda

Ja, was gibt's?

Vater Helmbrecht

Hat dir der gnädige Herr dazumal, bei der Tollheit im Haus und nachher auf dem Getreideboden, Schaden getan?

Griſelda

Wenn ich den Schubiack und Schurken je wieder treffe, werde ich ihm mit dieſem Kälbermeſſer die Gurgel durchſchneiden!

Mutter Helmbrecht

Nu, jaja, du wirſt die Welt ſchon gleich einreißen.

Griſelda

Pfui Teufel, Kinder von einem wilden Tiere mag ich nicht!

Graf Heinz und der erſte Baron in Jagdanzügen treten von der Straße aus an den Zaun.

Graf Heinz

Bauer, haſt du Schweine drüben im Wald auf Eichelmaſt?

Vater Helmbrecht

Ich habe auch Grütze im Topf, wenn Ihr hineingucken wollt.

Graf Heinz

He, Miſtfink, was biſt du denn ſo mit der Guſche voran? Wenn du doch lieber Grütze im Kopf, ſtatt im Topf hätteſt: die Hunde haben zwei Schweine zerriſſen im Wald! Halt dich dazu, wenn es deine ſind.

Vater Helmbrecht

Wenn der Hackelbehrend umgeht, heißt es: duck' dich, Bäuerchen, oder verrecke.

Graf Heinz

Oho! Warum biſt du denn ſo entſetzlich ungemütlich, Väterchen? Wir ſprechen doch wohl ganz menſchlich mit dir. Was iſt dir denn über die Leber gelaufen?

Zum Baron gewendet.

Da habt Ihr's: jeden von dieſen Swinegeln möchte der Markgraf Ulrich in Gold faſſen, und ſie ſchimpfen ihn Hackelbehrend dafür.

Graf Eberhard im Jagdhabit kommt, ſehr geſchäftig und mit lebhaften Geſten.

Graf Eberhard

Biſt du der alte Helmbrecht, Bäuerchen? Oder ſage uns, wo des alten Helmbrecht Anweſen iſt?

Vater Helmbrecht

Da braucht Ihr bloß Eure Augen aufzutun!

Graf Eberhard

Biſt du der alte Helmbrecht?

Vater Helmbrecht

Wird wohl ſo ſein.

Graf Eberhard

Du ſollſt eine ſchöne Wieſenlehne haben, von der aus man bis zum Ortler und bis Bergamo ſehen kann. Haſt du Köche bemerkt mit Körben und Mauleſeln? — Guten Morgen, ihr Herren! Nämlich der Markgraf hat die ſonderbare Marotte feſtgehalten, grade auf dieſer Wieſe zu frühſtücken.

Graf Heinz

Es wurde mir an der Seite des guten Ulrich auf meinem Gaule nachgerade reichlich unheimlich. Ich mag ihn noch lieber, wenn er dreinwettert, als wenn er ſtundenlang ſein kondottieremäßiges, eingefrorenes Lächeln um die Lippen hat und immer bleicher ſtatt röter wird.

Graf Ulrich, inmitten ſeiner Jagdgeſellſchaft von Herren, erſcheint.

Graf Ulrich

Immer voran, meine Herren. Was ſteht ihr dort?

Graf Heinz

Mein guter Papa hat Appetit auf friſche Äpfel bekommen, ſonſt iſt's weiter nichts.

Graf Eberhard

der ſein Auge nicht von Griſelden, die noch in der Baumzwieſel ſteht, abwenden kann.

Ich wünſchte, mein übermütiger Freund Teobaldo Goffino, der Maler, wäre hier, dieſe appetitliche Eva auf dem Baum der Erkenntnis abzumalen.

Vater Helmbrecht

Geh' ins Haus, Mutter. Schließ dich von innen ein. Mach' die Tür und die Läden zu.

Graf Ulrich

iſt neben Eberhard getreten, blickt und ruft in den Baumwipfel.

Heda, kann man bei euch einen Schluck Waſſer haben?

Griſelda

ohne ſich ſtören zu laſſen.

Dort hat's Waſſer genug.

Graf Ulrich

Warum ſo von oben herab, ſchöne Roggenmuhme? Kann man bei euch eine Topfſcherbe haben, um daraus zu trinken, erhabene Kuhprinzeſſin?

Griſelda

Du magſt vielleicht ein Kuhprinz ſein.

Graf Ulrich

Gut geantwortet! — Wie alt biſt du?

Der alte Helmbrecht hat ſeine Frau ins Haus geſchoben und ſteht noch, die Hand an der Klinke, ſcharf beobachtend, vor der Tür. Die Antwort Griſeldens iſt zuerſt mit Staunen, dann mit Entſetzen, ſchließlich mit einem Lachausbruche von den Herren aufgenommen worden. Inzwiſchen iſt, die Baronin voran, eine glänzende Geſellſchaft ſchöner Damen auf der Straße von rechts gegenüber erſchienen.

Graf Eberhard

Vergebens. Sie würdigt uns weiter keiner Antwort, glaubt es mir! Solche Enzkinder haben manchmal den Hochmut von dreißig Ahnen im Leib.

Graf Heinz

Und zwar, notabene, Papa, in was für einem!

Graf Ulrich

trällert.

„Es ſpielt ein Ritter mit einer Magd" — Tretet näher heran, meine Damen und Herren!

Die Baronin

Da ſind wir. Kann mir nicht jemand ſagen, was es eigentlich, außer den vielen Schafsnaſen, auf dem Baume noch Wunderbares zu ſehen gibt? Warum glotzen die Herren denn alle in die Zweige hinein?

Graf Heinz

Es ſcheint doch, dieſer und jener unter ihnen hat Appetit auf einen friſchen Apfel bekommen.

Die Baronin

nimmt einen Apfel und beißt hinein.

Auf dieſem Baum ſind nur ſaure Apfel.

Graf Ulrich

Mich dürſtet.

Zu Helmbrecht.

Sage doch deiner Tochter Griſelda, ſie ſoll mir in irgendeiner Scherbe ein wenig Trinkwaſſer reichen.

Vater Helmbrecht

Griſelda, reiche dem gnädigen Herrn Markgrafen Waſſer, im Augenblick!

Griſelda

Wer trinken will, mag ſein Maul an die Röhre halten.

Graf Heinz

Dirne, weißt du, mit wem du ſprichſt?

Graf Ulrich

Oh, nur immer Geduld, meine Damen und Herren! Dieſe Milchmagd wird ſich noch ganz andere Dinge herausnehmen mit der Zeit. Baronin, iſt ſie nicht köſtlich gewachſen?

Die Baronin

Ich werde darüber urteilen, wenn man ihr vorher das ziemlich vorlaute Mundwerk unter Schloß und Riegel gelegt haben wird. Übrigens, wenn Ihr an Bauernbiſſen Intereſſe nehmt, dergleichen Prinzeſſinnen gibt es in unſeren Waſchküchen dutzendweiſe.

Graf Ulrich

Sonſt findet Ihr nichts Beſondres an ihr?

Die Baronin

Oh, das will ich nun grade nicht ſagen. Sie könnte vielleicht, wenn man ſie gründlich reinigt, immerhin mit der Zeit eine leidliche Kammerfrau abgeben. Warum nicht?

Der Korb Griſeldens iſt mit Äpfeln gefüllt. Sie hebt ihn auf den Kopf und ſteigt langſam die Sproſſen der Leiter abwärts. Als ſie auf feſtem Boden ſteht, hat ihr Graf Ulrich den Weg vertreten und ſtarrt ſie an.

Graf Ulrich

nach kurzem Stillſchweigen.

„Weine nicht, weine nicht, feines Mädelein!
Ich will dir alles bezahlen:
Ich will dir geben den Reitknecht mein,
Dazu dreihundert Taler."

Einige Jäger

ſingen.

„Widerum, viderum, viderallala."

Griſelda

Geht aus dem Wege, Herr.

Graf Ulrich

Nein! —
Griſelda, weißt du ſchon: ich muß heiraten!

Griſelda

hält mit der linken Hand den Korb auf dem Kopf, hat mit der Rechten ein Meſſer aus dem Buſen geneſtelt.

Und ich habe ein Kälbermeſſer in meiner Hand.

Graf Ulrich

— Griſelda! —

Griſelda

Drei Schritt vom Leibe!

Lachausbruch der Jagdgeſellſchaft.

Graf Ulrich

Wohlan! Wem unter euch Männern es gelingt, dieſer Magd einen Kuß zu rauben, dem ſchenke ich mein Vorwerk Schönbuche.

Zweiter Baron

tritt vor, muſtert Griſelda, ſchneidet ein Geſicht und wendet ſich indigniert ab.

Schönbuche könnte mich reizen!

Lachausbruch der Geſellſchaft.

Graf Ulrich

Wohlan!

Dritter Baron

wie der zweite.

Wir wollen in vierzehn Tagen wiederkommen, denke ich, und wenn ſie gekämmt und gebürſtet und täglich zweimal gebadet iſt in der Zwiſchenzeit — nicht zu vergeſſen: man ſoll keine grüne Seife ſparen und ſie immer gehörig in die Sonne hängen, an die Waſchleinen! — dann wollen wir über Schönbuche weiter ſprechen.

Graf Ulrich

Griſelda, ich ſchenke dir Schönbuche!

Griſelda

Ich habe Euch nicht darum gebeten, Herr Graf!

Graf Ulrich

— Aus ſolchen macht man die echten Herzoginnen, ſage ich Euch!

Die Baronin

Träfe dies zu, ſo müßten wir, meine Damen, das Holz für auserleſene Stallmägde abgeben.

Erſter Baron

Schönbuche, Erlaucht? — Ich verſuch's!

Graf Ulrich

Gut. Aber ſie hat ein ſpitzes Meſſer in ihrer Hand, das wird ſie gebrauchen.

Griſelda erwartet den Angreifer mit Wut und Tränen. Der Baron nimmt einen Anlauf. Vor ihrem gewaltigen Meſſerhieb biegt er zur Not aus, taumelt, wird von Umſtehenden aufgefangen.

Erſter Baron

Hoho!

Lachausbruch der Jagdgeſellſchaft.

Graf Ulrich

Bravo, Griſelda! Zeige du dieſen Zierbengeln, daß du für andere Leute geſchaffen biſt! — So müßt ihr's anfangen!

Er umfaßt, ehe ſie ſich deſſen verſieht, blitzſchnell Griſelden, ſchüttelt das Meſſer aus ihrer Hand, ſo daß es weit fortfliegt, und küßt ſie trotz ihres Sträubens.

Graf Ulrich

Griſelda, ſage, ergibſt du dich mir?

Griſelda

Ich will nicht! Ich mag nicht! Du ſollſt mich loslaſſen.

Graf Ulrich

Ergib dich, Griſelda!

Griſelda

Du ſollſt mich freilaſſen!

Graf Ulrich

Frei warſt du, Griſelda, jetzt biſt du mein!

Graf Heinz

Genug! Sie verröchelt in deinen Armen.

Graf Ulrich

Was will ſie mehr, wenn ſie doch nicht einem von euch in den Armen verröcheln muß.

Die Baronin

Ihr ſeid kein Zentaur, Herr, laßt ſie los! Seht Ihr nicht, daß ſie beinahe ohnmächtig iſt.

Graf Ulrich

Sie will es. Fragt ſie: ſie wird Euch ſagen: ein Weib, das lieben ſoll, muß ohnmächtig ſein.

Die Baronin

So nehm' ich die Antwort für gegeben, Herr Graf.

Graf Ulrich

Und ſo befehle ich dir, Griſelda: ſei mein Weib! —

Die Baronin

Sie hat zwar nur die Lippen bewegt, Erlaucht, doch ſchwöre ich Euch, ſie hat „ja“ geantwortet. Und ich ſtimme Euch übrigens vollkommen zu. Ich glaube nun wirklich, daß Euch mit einer Frau von minder kräftiger Konſtitution recht übel gedient wäre — und am allerübelſten jener Frau.

Graf Ulrich

Nun, Baronin, was dieſe letzte Wendung betrifft, ſo will ich Gott bitten, daß er mir beiſteht, Euch Lügen zu ſtrafen! —

Zur Jagdgeſellſchaft gewendet.

Ich bin nicht mehr Markgraf von Saluzza, oder dieſe iſt eure Markgräfin!

Graf Eberhard

zu Helmbrecht, der, mit offenem Munde, wie erſtarrt daſteht.

Nun ja doch! Mach' deinen Mund zu, Bäuerchen!

Vierte Szene

Der Garten des markgräflichen Schloſſes. Anſtoßend Terraſſe mit Freitreppe. Von der Terraſſe führen Eingänge in den Bankettſaal. Aus dem Bankettſaal ertönt Muſik und der Lärm eines großen Feſtes: der Hochzeit des Grafen Ulrich mit Griſelda. Es werden Türen geöffnet, und ein Teil der glänzenden Feſtgeſellſchaft ſtrömt über die Terraſſe in den Garten. Unter den erſten, die erſcheinen, ſind Graf Eberhard, die alte Gräfin Eberhard, Graf Heinz, die Baronin ſowie der erſte, zweite und dritte Baron. Herrlicher Herbſttag.

Graf Eberhard

Man muß zugeſtehen, daß ſie ſich beſſer ausnimmt, als wir denken konnten. Sie iſt ſchön! Sie iſt ein Kind aus dem Volke, aber im Grunde, denke ich, ſind wir auch nichts andres. Die Eiche mag eine Eiche ſein, aber ſie hat die Wurzeln in der gleichen Erde wie die Kohlrübe.

Gräfin Eberhard

So philoſophiert er den ganzen Tag. Er fing bereits damit an, ehe er in den Schlafrock ſchlüpfte. Seine Gedanken nahmen an Kühnheit zu, als er ein geputztes Bauernmädchen, das als ſolches in die Kirche gegangen war, als Gräfin unter dem Jubel des Volkes wieder ins Freie treten ſah. Was er vom Beginne des Gaſtmahls an aus dem Stegreif an Sentenzen uſw. von ſich gegeben hat, könnte gedruckt werden.

Die Baronin

Ich ſage ganz offen, daß ich immer noch der Hoffnung gelebt habe, der Konſens des Kaiſers werde nicht eintreffen. So etwas mag meinethalben im Beginn ein leidliches Ausſehen haben: der Tag der Reue kommt ſicherlich.

Graf Eberhard

Habt Ihr geſehen: der Schloßpropſt hat bei der Trauung geradezu dicke Tränen geweint.

Graf Heinz

Ihr Anblick iſt jedenfalls ganz entzückend.

Die Baronin

Wenn ſie nicht etwa unverſehens ihre ſchwieligen Hände zeigt.

Graf Eberhard

dies überhörend.

Und jeder Mann, was noch mehr iſt — ich habe zahnloſe Greiſe ihr Lob zwitſchern hören! --, iſt von dem freimütigen Anſtand ihres Betragens vollkommen entzückt.

Erſter Baron

Und mehr als alle der Markgraf Ulrich.

Graf Eberhard

Wie es denn auch nach Lage der Sache durchaus gehörig iſt.

Zweiter Baron

Hättet Ihr unſerm gnädigen Herrn eine gute und friſche Laune wie ſeine heutige jemals zugetraut?

Dritter Baron

Er möchte die ganze Welt umarmen.

Graf Eberhard

Mein Gott, wer wollte denn wohl auch heut' und zwar in der ganzen Lombardei, halb ſo vergnügt als er zu Bette gehn.

Die Baronin

Ich werde jedenfalls beſſer ſchlafen.

Graf Eberhard

Die kleine Baronin iſt immer ſchlagfertig.

Die Baronin

Man darf jedenfalls ſagen, daß er eine erzene Stirn und einen erzenen Willen hat.

Erſter Baron

Ihre Erlaucht, die Frau Markgräfin treten ſoeben zwiſchen dem Herrn Gemahl zur Linken und dem Fürſten von Bologna zur Rechten ins Freie heraus.

Gräfin Griſelda, köſtlich in Brokat gekleidet, die Krone der Markgräfin auf dem Haupt, erſcheint auf der Terraſſe, zur Linken den Grafen Ulrich, der ſie am Arme führt, zur Rechten den alten Fürſten. Die Muſik ſpielt Tuſch, und die Gäſte brechen in begeiſterte Hochrufe aus.

Griſelda

Bis heute wußte ich wirklich nichts davon, Liebſter, daß die Welt auch aus ſolchen Augen blicken kann. Hat denn die Welt all ihre Güte bisher nur verſteckt gehalten? Damit gekargt? Um ſie plötzlich lachend und flutweiſe auszuſchütten? Wenn ich in mich ſehe, ſo weiß ich nicht, wer ich bin! Wenn ich um mich ſehe, noch minder! Ich lebe in einer Täuſchung, oder ich habe bisher in einer Täuſchung gelebt. — Ich bin ganz wehrlos! Aber wogegen ſollt' ich mich auch wehren? Gegen Liebe? Meine Arme ſind ohne Kraft und Saft! Aber wozu brauchten ſie Kraft in ihrer ſeligen Nutzloſigkeit! Hab' ich denn Arme? — Dies iſt kein Wieſenplan! Kann keiner ſein! Wie viele hab' ich ihrer mit blindem Schwung abgeſchoren. Aber wie kann man Blumen verwüſten? Ich würde Scheu tragen, ſie zu betreten, geſchweige ſie mit einem ſtählernen Schneidewind niederzumähen. — Und Ihr habt meine Augen vertauſcht: ich hielt dieſe Leute früher alle für hochmütig, Fürſt. Heute ſehe ich, ſie ſind ja wie Kinder!

Der Fürſt

Sie ſind wie Kinder! Aber, wißt Ihr auch wohl, erlauchtigſte Gräfin, wie Kinder eigentlich ſind?

Graf Ulrich

Will ſagen: ſie ſind mitunter recht bösartig!

Der Fürſt

Macht, rohe und grobe Macht ſchwächt ſich zuweilen durch den Geiſt. Ein reicher Geiſt überwindet die Erde, doch erobert ſie nicht. Dieſe Leute haben die Welt erobert und halten ſie ohne Geiſt mit Zähnen und Fäuſten, muß es ſein, an den Haaren feſt.

Graf Ulrich

Durchlaucht, ich widerſpreche Euch: die meiſten von ihnen wiſſen weder etwas von jenem Geiſt, der die Welt überwindet, noch haben ſie jene Organe, die notwendig ſind, wahrhaft die Erde zu erobern. Es ſind Kinder, die ihre Mutter vergeſſen haben und die deshalb auch ihre Mutter vergeſſen hat.

Mit lauter Stimme, die ſich zu einer allgemeinen Anſprache ſteigert.

Ich danke Euch, daß Ihr zur Hochzeit eines Mannes gekommen ſeid, deſſen Weſen und Wandel Ihr nicht begreifen konntet. In Euren Augen war ich ein Raufbold oder ein Tier. Ihr verabſcheutet mich und ich, wie ich geſtehe, ließ mich gerne von Euch verabſcheuen —: denn um aus dem Grunde zu leben, bedurfte ich Eures Beifalls nicht.

Wer keinen ehrlichen Kampf will, der genießt keines ehrlichen Friedens. Wer das Grobe nicht will, dem erſchließt ſich das Zarte nicht! Wer die Scholle nicht will, wird den Halm nicht würdigen! Hart und heiß

wollte ich zufaſſen, hart und heiß angepackt und umſchlungen ſein —

Er führt die Hand Griſeldens an den Mund.

Deshalb mußt' ich mir dieſe beugen.

Lauter Beifall der ganzen Geſellſchaft.

Ich brauchte ein Weib, in deſſen Adern die erſte Glut des großen Schöpfungsaktes noch lebendig iſt: ein Weib, aus der Rippe des Mannes gemacht durch Gott den Vater, verſtoßen durch ihn, und eine echte Eva und Tochter Evas in ſteinichte Wüſten geſetzt, um dieſe Wüſten mit der Kraft ihres Atems im Schweiße ihrer Glieder zu Gärten zu wandeln. Ich wollte die trotzige Sünderin und Feindin Gottes und der Schlange im Garten Eden. Ich wollte als alter Adam, der ich bin, mit nichts mich begnügen außer dem alten, echten Eva-Adel: ich wollte die ſtarke Männin in Waffen, mit Sichel, Spaten und Karſt — oder niemals ein Weib an meiner Seite ſehn.

Drei geputzte Landleute erſcheinen und ſtellen ſich am Fuß der Treppe auf. Der eine von ihnen trägt eine Senſe, mit Bändern geſchmückt, der zweite einen geſchmückten Spaten, der dritte ein Maß mit gemiſchten Getreidekörnern. Graf Ulrich ſteigt die Treppen herunter, nimmt dem dritten der Leute das Maß aus der Hand und hält es einer der Damen hin.

Graf Ulrich

Pick' ein Korn, ſchöner Vogel, und ſag' uns, was es für eins geweſen iſt.

Erſte Dame

Bin ich ein ſchöner Vogel, Graf, ſo ſchätze ich es für Vogelfutter.

Graf Ulrich

Gefehlt! Was iſt es, Griſelda?

Griſelda

empfängt das Korn von der Dame, lachend.

Ein Gerſtenkorn.

Graf Ulrich

Pickt, hübſcher Buntſpecht; was iſt dieſes?

Zweite Dame

Roggen!

Graf Ulrich

Griſelda?

Griſelda

Ein Weizenkorn!

Graf Ulrich

zur Baronin.

Pickt, kluge Elſter.

Die Baronin

hat unter dem Gelächter der Geſellſchaft ebenfalls ein Korn genommen.

Man ſieht auf den erſten Blick, daß dies Leinſaat iſt.

Graf Ulrich

Griſelda?

Griſelda

Wo iſt es? Dies, was ich hier halte, ſind Sägeſpäne.

Großes Gelächter der Hochzeitsgeſellſchaft.

Graf Ulrich

Ihr würdet mir Sägeſpäne ins Brot backen. Und nun tretet herzu, ſchöne Damen, eine jede von euch, die den wahren, echten, den alten Eva-Adel ſich zutraut.

Er nimmt die Senſe.

Hier iſt ein Ding, das zugleich im Wappen des Todes und im flatternden, golddurchwirkten Banner des Lebens iſt. Wer von euch weiß es zu gebrauchen?

Dritte Dame

Gebt mir das Monſtrum von einem Dinge, ich verſuch's. — Pfui, nein! Ich mag ſo ein Ding nicht anfaſſen.

Graf Ulrich

Griſelda?!

Griſelda

lachend.

Durchlaucht, Ihr werdet mich beurlauben; ich muß auf meines Liebſten Anger gehorſam graſen gehn.

Sie hebt die Robe mit Anmut und eilt mit kraftvoller Leichtigkeit die Stufen herab. Ohne weiteres nimmt ſie die Senſe und betrachtet ſie.

Sie iſt aber ſtumpf! Man muß ſie erſt wetzen!

Man gibt ihr einen Wetzſtein, und ſie wetzt mit Gewandtheit die Senſe, dabei ſpricht ſie:

„Heut wetzt er das Meſſer, es ſchneid't ſchon viel beſſer, bald wird er drein ſchneiden, wir müſſen's nur leiden."

Sie gibt den Wetzſtein hin, wird plötzlich nachdenklich und ſcheint, den Arm auf die Senſe geſtützt, in die Ferne entrückt.

„Hüte dich, ſchön's Blümelein!"

Graf Ulrich

Wo biſt du mit deinen Gedanken, Griſelda?

Griſelda

wie aufwachend.

Ich? — War ich ſaumſelig? — Frag' Schweſter Senſe und Bruder Spaten, Liebſter, wo ich geweſen bin.

Sie nimmt nun die Senſe mähgerecht, tritt auf den Raſen und ſteckt wieder.

Plötzlich iſt mir, als ſei die Welt wieder hart, die Wieſe Wieſe, das Gras wieder Gras geworden.

Nach einem zärtlichen Blick in Ulrichs Augen wirft ſie den Kopf heiter zurück und beginnt mit wuchtigen Zügen zu mähen. Nach je zwei Hieben ſagt ſie einen der folgenden Verſe:

Zwiſchen Saat und Maht
Liegt der ſteinichte Lebenspfad.
Eiſerner Pflug, eiſerner Arm,
Eiſerne Sonne, daß Gott erbarm.
Eiſerner Fuß, eiſerner Muß,
Harter Mangel, im Überfluß.
Harter Mangel, kahle Not
Und ein ſchweißgeſäuert Brot.

Graf Ulrich

Habt ihr die alten, ewigen Verschen auch wohl gehört, ihr Damen und Herren, die ſie da vor ſich hingeſagt hat?

Erſte Dame

Was ſind es für Verſe?

Graf Ulrich

Unſre Vorfahren, denen wir verdanken, was wir geworden ſind, hatten ſie ganz genau im Kopf.

Erſter Baron

Sie ſangen ein Schwertlied, ſchwerlich, Erlaucht, doch ein Schnitterlied?

Graf Ulrich

Du irrſt.

Die Baronin

zu Ulrich.

Nehmt ihr die Senſe aus der Hand, Graf, ſonſt mäht ſie am Ende den ganzen Garten der Liebe ab. Wir ſehen, daß ſie auf Wort und Wink gehorſam iſt.

Graf Heinz

Wahrhaftig, die Tochter des Grafen Tancred war kaum ſo gehorſam.

Die Baronin

Ob ſie wohl nun noch über Zäune mit Scherben klettern muß?

Graf Ulrich

Hab Dank, Griſelda. Es iſt genug.

Griſelda unterbricht ihre Arbeit nicht.

Der Fürſt

Sie gleicht einem königlichen Engel im Feuer eines göttlichen Spiels auf den Wieſen Edens.

Graf Eberhard

Der Schwaden fliegt. Glück zu, du gekrönte Mähderin.

Graf Ulrich

berühret Griſelden ſanft.

Griſelda, erwache! Vergiß uns nicht.

Griſelda

in die Arbeit vertieft.

Tretet beiſeit'. Ich muß bis zum Avemaria fertig ſein.

Heiterkeitsausbruch der Geſellſchaft.

Graf Ulrich

Griſelda!

Griſelda

hält inne, blickt eine Zeitlang fremd um ſich.

Graf Ulrich

Erlauchtigſte Gräfin Griſelda, beſinne dich!

Griſelda

abweſend.

Ich glaube, es wird morgen Regen geben.

Graf Ulrich

nimmt ſie in ſeine Arme.

Nein, du ſelige Schnitterin, komm zu dir, es gibt morgen Sonnenſchein.

Fünfte Szene

Die Galerie des markgräflichen Schloſſes, wie in der zweiten Szene des erſten Aktes. Seit den letzten Geſchehniſſen ſind etwa acht Monate vergangen. Draußen iſt das oberitalieniſche Frühjahr. Die Baronin, der Schloßpropſt und der Arzt, ein ſehr ergrauter Herr von edler Haltung, ſchreiten in leiſem Geſpräch auf und ab.

Der Arzt

Dieſe Ehe des Markgrafen von Saluzza iſt ja landkundig, Ehrwürden. Ich habe eigentlich überall Wunderdinge davon gehört.

Der Schloßpropſt

War es in einem guten oder ſchlimmen Betracht, Meiſter?

Der Arzt

Ich denke, man redete nur mit dem höchſten Lobe davon. Ich erinnere mich, daß man beſonders hervorhob, dieſes kernfriſche Kind aus dem Volke habe aus ſeinem erlauchten Gebieter, dem man allerlei unregelmäßige Neigungen nachſagte, einen ſanften und glücklichen Menſchen gemacht.

Die Baronin

Dieſe Leute haben ſich täuſchen laſſen.

Der Schloßpropſt

Die Gräfin Griſelda iſt eine Heilige.

Die Baronin

Wir hatten es uns, wie nicht zu leugnen iſt, nach dem, was vorausgegangen war, anfänglich ärger gedacht: mit Bänke und Tiſche kurz und klein ſchlagen, Teller und Schüſſeln an den Kopf werfen und dergleichen mehr, und ſo wurde tatſächlich der Anſchein erweckt, als wenn dieſe wunderliche Wahl bei dem ſanftmütigen Einſchlag der Dorfſchönen zu einer Art Wunder gedeihen ſollte. Die Wildheit des Markgrafen legte ſich. Auf ſeine Derbheit folgte eine ſüßliche Zärtlichkeit. Aus ſeiner allgemein gefürchteten Vorliebe für eine tagelöhnermäßige Lebensform wurde eine ſtammbuchmäßige Empfindſamkeit. Es ſchien, dieſe Magd wußte wirklich den Stier zu reiten, oder ſie leitete ihn an einem unſichtbaren Naſenring.

Der Arzt

Dieſe Heirat iſt jedenfalls überaus volkstümlich. Sie hat den Herrn von Saluzza wohl zum populärſten Manne der Lombardei gemacht.

Die Baronin

Mag ſein! — Immerhin iſt es noch die Frage, ob ein ſolcher Grad der öffentlichen Beliebtheit nicht mehr

zu beklagen, als zu beneiden iſt. Er figuriert ja in Gaſſenhauern.

Der Arzt

Es iſt nicht geſagt, daß ein Volkslied immer ein Gaſſenhauer iſt.

Der Schloßpropſt

Ich weiß ſehr wohl, welches Lied Ihr meint, und war auch bei dem hübſchen Anlaß zugegen, der den Poeten dazu begeiſtert hat. — Es war bei der Hochzeit. Markgraf Ulrich ſchwelgte in einem mit der Sonne gradezu um die Wette ſtrahlenden Humor und ſchwamm ganz offen in reinſter Glückſeligkeit. Plötzlich befahl er der neugebackenen Markgräfin, ſie ſolle doch der Geſellſchaft einmal einige Proben der einzig menſchenwürdigen Künſte zeigen, deren ein Mann oder Weib von ſchlechter Erziehung nicht mächtig ſei, als da ſind: Gras mit der Sichel abhauen, Erde mit einem Spaten umgraben und aufwerfen! — Ihr werdet die Gräfin ſehen, Herr Medikus. Es gibt vielleicht in dieſem Augenblick keine zweite ſo ſchöne Frau im ganzen Bereich der eiſernen Krone! — Damals trug ſie ein ſchweres Brokatgewand. Sie hatte die Grafenkrone auf den Scheitel und Perlen in die gewaltige Mähne ihres herrlichen, kornblonden Haares gelegt: dennoch beſann ſie ſich nicht einen Augenblick. Sie

ſchnitt das Gras, daß die Schwaden herumflogen. Sie nahm den Spaten aus eines Gärtners Hand und grub wie ein Knecht, daß die Schollen knirſchten.

Die Baronin

Der Rauſch iſt verflogen! Der Reiz dieſes leider ſo folgenſchweren, ruſtikalen Abenteuers, wie der ſo manches früheren, vollkommen abgeſtumpft.

Der Arzt

Weiß der Graf, daß ich hier bin?

Der Schloßpropſt

Er hat bis zum geſtrigen Tage, obgleich die Stunde der gnädigen Gräfin näher und näher rückt, weder damit gerechnet, noch davon gewußt.

Der Arzt

So wäre wohl alſo das Schlimmſte von allem, was in einem ſolchen Falle geſchehen kann, eingetreten: die ſchöne Leidenſchaft des regierenden Herrn hat ſich abgekühlt.

Die Baronin

Wäre dem ſo, Herr Medikus! Aber ich fürchte, ſie iſt in ihr Gegenteil umgeſchlagen.

Der Schloßpropſt

Worin ich Euch widerſprechen muß.

Die Baronin

Ihr werdet mir nicht beſtreiten können, daß der Graf das beklagenswerte Weib während ihrer nahenden ſchweren Zeit von jedem Beiſtand, von jeder Hilfe mit Hartnäckigkeit zu trennen ſucht. Dann werdet Ihr mir noch minder beſtreiten, daß er dem etwa in Ausſicht ſtehenden Thronerben ohne einen Funken natürlichen Vatergefühls entgegenſieht. Ja, daß ſogar Maßnahmen in die Wege geleitet ſind, das Neugeborene, ohne Wiſſen der ahnungsloſen Mutter, die bereits Strümpfchen häkelt und Hemdchen näht, beiſeite zu ſchaffen.

Der Arzt

Beiſeite zu ſchaffen? Wie meint Ihr das?

Der Schloßpropſt

Wir wollen dabei zunächſt nichts Schlimmeres denken, als daß es dem alten Grafen Eberhard und ſeiner betagten Gattin in Obhut gegeben wird. Aber es ſcheint in der Tat, als wenn ihm weder an einer zu erwartenden Tochter, noch ſelbſt einem Sohn das allergeringſte gelegen wäre. Ja, jüngſt in der Schloß-

kapelle, als ich nicht unterlassen konnte, das künftige Leben in mein Gebet einzuflechten, bemerkte ich, wie seine Miene auf einmal hart, bleich und finster ward.

Die Baronin

Sie hätte besser daran getan, mit Tischbeinen um sich zu schlagen und fortzufahren mit „Wasser über den Kopf gießen“ und Schemel werfen! Es geht aber jetzt keinesfalls an, daß Graf Ulrich dies an sich harmlose Bauernweib, nachdem er ihren gesunden Willen gebrochen hat, seinen eigenen Wahnwitz büßen läßt.

Die Baronin geht ab.

Der Arzt

Könnt Ihr mir sagen, inwieweit man die Worte dieser Dame für bare Münze zu nehmen hat?

Der Schloßpropst

Insoweit Ihr bei einem an sich nicht bösen Geschöpf mit einer alten Enttäuschung zu rechnen versteht.

Graf Ulrich tritt überraschend ein. Der Schloßpropst zieht sich zurück.

Graf Ulrich

prächtig gekleidet.

Ihr seid ein Arzt: wer hat Euch berufen?

Der Arzt

Ich habe mir ſagen laſſen, daß es von Angehörigen Eures Hauſes, ſeltſamerweiſe ohne Eure Einwilligung geſchah.

Graf Ulrich

So werde ich bald genötigt ſein, denen, die ſich herausnehmen, mir fortgeſetzt unerbetene Dienſte zu leiſten, den Umſtand zu Gemüte zu führen, daß ich allein, kein andrer als ich, noch immer der Herr in meinen vier Pfählen bin.

Der Arzt

Ich kann keine üble Abſicht darin erkennen, Erlaucht, wenn man um Eure Gattin die allerunumgänglichſte Sorge trägt.

Graf Ulrich

Das verſteht Ihr nicht! — Ihr werdet alſo meinethalben ihren Kammerfrauen, wenn es ſo weit kommen ſollte, Befehle erteilen. Ihr werdet anordnen, was zu tun iſt.

Der Arzt

Die Kammerfrauen werden mir an die Hand gehen, jawohl.

Graf Ulrich

Ihr mißverſteht mich. Ich erſuche Euch, achtzugeben. Ich bin nicht gewohnt, und beſonders in dieſem Hauſe nicht, daß man auch nur einen Wink von mir nicht verſteht! — Ihr werdet Eure Verordnungen geben, und die Kammerfrauen werden das Zimmer der gnädigen Gräfin betreten.

Der Arzt

Ihr könnt nicht meinen, daß ich das Zimmer der gnädigen Gräfin Griſelda nicht betreten ſollte?

Graf Ulrich

Ebendas iſt es, was ich gemeint habe. — Übrigens „gnädigſte Gräfin“ genügt.

Der Arzt

Ich muß natürlich das Zimmer der gnädigen Gräfin betreten.

Graf Ulrich

Dann werde ich Euch durch meine Reitknechte hinauswerfen laſſen!

Der Arzt

wendet ſich kurz, reckt ein wenig den Kopf und ſieht ihn an.

— Ihr habt keine Urſache, mich zu beleidigen! Ich hätte mehr Urſache, beleidigt zu ſein, wenn Ihr etwa

meine Zeit zu mißbrauchen gedenkt, die ich um Euretwillen anderen leidenden und bedürftigen Menſchen entziehen muß. Lebt wohl!

Er wendet ſich zum Gehen.

Graf Ulrich

Ihr werdet hier bleiben, denn wir brauchen Euch. Aber Ihr werdet keinen Fuß über die Schwelle des Zimmers meiner Gattin ſetzen.

Der Arzt

ſteht, wendet ſich, beobachtet ihn ſcharf.

— Man läßt die Tiere im Stall nicht ohne menſchlichen Beiſtand, Erlaucht, wenn ihre Stunde über ſie kommt. Ihr würdet vergebliche Mühe haben, mir als ein Edelmann einzureden, daß Ihr die erlauchte Frau, Eure Gattin Griſelda, in gleicher Not der Hilfe zu berauben gedenkt.

Graf Ulrich

Ich ſagte Euch ſchon, es genüge, wenn Ihr „gnädigſte Gräfin“ ſagt. Ich möchte nicht, daß der Name Griſelda, den ich ſelbſt nur ſelten und wie den Namen Gottes in den Mund nehme, alle fünf Minuten von einem anderen Plebejer, wie ein Allerweltsbiſſen Brot, im Maule herumgewendet wird! — Genug! — Redet

weiter! — Ihr ſeid ein Wundarzt, ſeid Geburtshelfer: ich hoffe, daß man Eure Dienſte nicht nötig hat.

Der Arzt

Ich hoffe es ſelber, Erlaucht. —

Auf dem Geſicht des Arztes lieſt man den überraſchenden Eindruck einer ſoeben gemachten Beobachtung.

Ich habe Männer gekannt, Erlaucht, die ihrer Umgebung ähnliche Rätſel aufgaben, wie Ihr, und die man alſo auch ähnlich verkannte. Sie waren mitunter ganz ſo in Wildheit vermummt, wie Ihr, weil ſie eine gradezu lächerliche Zartheit und Verletzlichkeit des inneren Sinns zu verbergen hatten. Verzeiht die Umſchweife, denn ich hätte eigentlich nur zu ſagen: jeder von ihnen war, wie Ihr — etwas, was heute ſelten iſt! — ein Mann! — — Jedenfalls hoffe ich, daß Ihr handfeſte Leute im Hauſe habt, denn ich werde ſpäter, wenn die ſchwere Stunde Eurer Gattin gekommen iſt, den Antrag ſtellen, daß man Euch in Euer eigenes Verließ in Ketten legt.

Graf Ulrich

Ihr betreibt eine freche Kunſt!

Der Arzt

Nur eine, die unerſchrocken und mächtig iſt! Die Gewaltigſten dieſer Erde lernen das Dulden und Schweigen vor ihr.

Graf Ulrich

Und die Weiber der Gewaltigen, der Herren und Könige, die, wenn ſie bis an die Augen vermummt gehen, nicht einmal ungeſtraft der Blick eines Knechtes ſtreifen darf, zieht ihr nackt bis aufs Hemde aus und betaſtet ſie, als ob ſie käufliche Dirnen wären.

Der Arzt

Wir betaſten ſie! Und wenn es not tut, zerſchneiden wir ſie mit ſcharfen Meſſern.

Graf Ulrich

greift einen Stuhl und läßt ſich in einer Anwandlung von Schwäche darauf nieder.

Ich ſchwitze Angſtſchweiß! Ich bin dieſen Brutalitäten des Lebens nicht gewachſen! — Was heißt das? Warum gebiert ſie? Ich will keinen Sohn! Ich haſſe das Kind im Mutterleibe! Sie iſt mein! Ich habe die Katzen vergiften laſſen, weil ſie ſie ſtreichelte! Soll ich mir eine fremde Kröte gezeugt haben, die ihr das Blut aus den Brüſten ſaugt?

Der Arzt

In welchen Anſchauungen, unter welchen Lehrern und Lehren ſeid Ihr wohl groß gewachſen, Erlaucht?

Graf Ulrich

Meinethalben bei einem Eber, der ſeine Jungen frißt!

Der Arzt

nicht ohne freundliche Ironie.

Ihr ſeid blaß bis unter die Fingernägel! — Wollt Ihr nicht einen Schluck Portwein trinken?

Graf Ulrich

ſpringt auf.

Hole der Teufel euch alleſamt.

Er läuft davon. Der Arzt blickt ihm nach. Der Schloßpropſt kommt wieder.

Der Schloßpropſt

Ihr ſeid allein?

Der Arzt

Ja. Er hat mich mit einem gellenden Kopf, aber mit einer ziemlich ſanften Erkenntnis zurückgelaſſen.

Der Schloßpropſt

Ich habe gebebt. Das Exorziſieren iſt meine Sache nicht! Aber mir war es doch, als der Markgraf mit Worten ſich gegen ſich ſelbſt verſündigte und die

Frucht ſeiner Ehe zu verwünſchen begann, als ſollte ich einen Teufelsbanner herbeirufen.

Der Arzt

Ich bitte Euch, führt mich zur Gräfin, Herr Propſt! — Und übrigens werde ich, wenn Ihr erlaubt, eine kleine Unterſuchung an Euren Augen ... oder lieber noch an den Augen Eurer Baronin anſtellen.

Sechſte Szene

Die Gemächer der Gräfin Griſelda, tief verhangen. Griſelda, im reichen Hausgewand, ſitzt im Lehnſtuhl am Fenſter. Eine Pflegerin ſteht abſeits und beobachtet ſie. Griſelda hat einen weißen Vorhang zurückgeſchoben und blickt verſonnen ins Freie hinaus.

Griſelda

nach längerem Stillſchweigen.

Hörſt du den Kuckuck rufen, Pflegefrau?

Die Pflegefrau

Ganz genau, gnädigſte Gräfin. Er ruft jetzt den ganzen lieben, langen Tag.

Griſelda

Um dieſe Zeit hatten wir daheim alle Hände voll Arbeit! —

Leiſe für ſich.

Kuckuck! Kuckuck! — Wie lange leb' ich noch? — Sage, hat die Baronin wieder nach mir gefragt?

Die Pflegefrau

Zu mehreren Malen, gnädigſte Gräfin. Ich habe geſagt, daß Ihr müde wäret und den Wunſch zu ſchlafen habt.

Griſelda

Sie hat mir im Anfang viel Gutes getan. Ich muß ihr Dank wiſſen.

Die Pflegefrau

Aber ihre Gegenwart geſtern hat keinen guten Einfluß auf Euch gehabt. Ihr waret die ganze Nacht hindurch unruhig.

Griſelda

Die Baronin iſt klug. Sie redet ſo viele kluge Dinge durcheinander, daß man ihr gar nicht widerſprechen kann. Ich konnte ſie oftmals gar nicht verſtehen.

Die Pflegefrau

Sie iſt, das muß man ihr laſſen, unermüdlich, ſeit ſie hier iſt, auf das Wohlbefinden der gnädigen Gräfin bedacht.

Griſelda

Ich wünſchte, ſie wäre nicht hergekommen!

Eine zweite Pflegefrau tritt ein.

Die andere Pflegefrau

Es iſt ein armes Bäuerlein draußen.

Griſelda
ſchnell.

Führt es herein.

Die andere Pflegefrau

Gnädige Gräfin, es iſt ein recht unſcheinbares Bäuerlein. Es bringt junge Tauben. Soll man es nicht zur Küche weiſen?

Griſelda

einfach.

Du ſcheinſt nicht zu wiſſen, gute Pflegefrau, daß das unſcheinbare Bäuerlein mein Vater iſt.

Die andere Pflegefrau

Die gnädige Gräfin belieben zu ſcherzen. Ich weiß ſehr wohl, daß der Herr Vater der gnädigen Gräfin ein Vetter des Königs von Frankreich iſt.

Griſelda

einfach.

Du irrſt, gute Pflegefrau, du wirſt gleich ſehen, daß mein Vater kein Vetter des Königs von Frankreich iſt. — Geleit' ihn herein.

Die andere Pflegefrau öffnet die Tür, und der alte Helmbrecht, im Sonntagsſtaat, ein Körbchen am Arm, tritt ein.

Vater Helmbrecht

Gott zum Gruß, gnädigſte Frau Gräfin.

Griſelda

Gottes Dank, lieber Vater. Was macht die Mutter? Wie geht's ihr?

Vater Helmbrecht

iſt demütig an der Tür ſtehengeblieben.

Die Mutter ſchickt Euch dieſen Balſam, gnädigſte Frau Gräfin, den ſollt Ihr auf beide Brüſte ſtreichen, bevor Ihr das Kind daran legt. Ihr ſollt es auch nachher tun, wenn Ihr das Kind von den Brüſten genommen habt. Ihr ſollt es täglich tun, ſagt ſie.

Griſelda

Zeig' her. —

Der Alte kommt zögernd näher und reicht ihr das Fläſchchen aus der Ferne.

— Stell' das Fläſchchen beiſeite, Pflegefrau. — Ich laſſe der Mutter vielmals danken, Vater.

Vater Helmbrecht

Und hier iſt Sternblumentee gegen die Kindesnot. Die Mutter hat ihn auf dem Backofen getrocknet. Er wächſt, wie du dich wohl erinnern kannſt, beim Hühnerſtall hinten, dicht unter der alten Mauer, nicht gar weit vom Abtritt, weißt du.

Griſelda

gleichmäßig ernſt, während die Pflegefrauen Not haben, das Lachen zu verbeißen.

Da, nimm auch den Tee, gute Pflegefrau, und ſtell' ihn beiſeite.

Vater Helmbrecht

zu den Pflegefrauen.

Vergeßt nicht, ihr davon einzugeben, wenn ſie erſt in den Wehen liegt! Es hilft. Es hat auch meinem Weibe, ihrer Mutter, damals gutgetan, als wir die gnädige Gräfin zur Welt brachten.

Griſelda

Warum iſt die Mutter nicht mitgekommen?

Vater Helmbrecht

Sie ſagte zu mir: geh du! Wenn dich die Tochter ſieht, ſo wird es dasſelbe ſein.

Griſelda

Was macht die Wirtſchaft?

Vater Helmbrecht

Du fehlſt uns ſehr, gnädige Gräfin. Wir ſind beide zu alt.

Griſelda

Und die Magd, die euch der Graf ſtatt meiner gemietet hat? —

Vater Helmbrecht

Die Magd tut nicht gut, gnädige Gräfin: ſie iſt faul. Das Kalb, das du mit der Flaſche aufgeſäugt hatteſt,

iſt nun auch draufgegangen an der Ruhr. Die Schweine wollen nicht fett werden. Du hatteſt mit dem Vieh meiſt eine ſo glückliche Hand. — Und das Frauenzimmer iſt ſchwach. Du hatteſt um dieſe Zeit immer ſchon deine fünfzig Karren Dung auf den Acker gebracht: ſie kaum dreißig.

Griſelda

Lache nicht, Pflegefrau. Es iſt alles die reine, ſchlichte Wahrheit, was er ſagt. Es war eine gute Schule. — Sagt mir doch, Vater, habt ihr noch den großen kalekuttiſchen Hahn und die drei Hennen, die förmliche Gänſeeier legten?

Vater Helmbrecht

Hier hätte ich eine Mandel davon mitgebracht — und drei junge Tauben zur Wochenſuppe. Gnädige Gräfin, wir wünſchen dir zu dem, was bevorſteht, Glück! Die Mutter läßt dir ſagen, daß ſie täglich und ſtündlich Paternoſter betet für deine glückliche Niederkunft.

Griſelda

Segne mich, Vater.

Vater Helmbrecht

macht über ihr die Kreuzeszeichen.

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, Amen. — — Lebt wohl.

Er wendet ſich zum Gehen.

Griſelda

Lebt wohl, Vater. Bete auch du für meine arme Seele. Wer kann wiſſen, was Gott beſchließt.

Vater Helmbrecht

zögert, im Begriffe fortzugehen.

Ja! — Lebt wohl! — Was wollt' ich denn noch? — Ja ſo: die Mutter wollte noch gern etwas wiſſen, gnädige Gräfin ...

Griſelda

Sprich.

Vater Helmbrecht

Es ſind nämlich, mußt du wiſſen, Gerüchte verbreitet ...

Griſelda

Was für Gerüchte? —

Zu den Pflegefrauen, die ſich entfernen wollen.

Bleibt nur ruhig, ihr ſtört uns nicht.

Vater Helmbrecht

Da wollte die Mutter bloß wiſſen ... bloß eben wiſſen: ob du glücklich biſt?

Griſelda

— Sage der Mutter, daß ich meinen Gatten und Herrn von ganzem Herzen, von ganzem Gemüt und mit allen Kräften meiner ſündigen Seele liebe.

Graf Ulrich tritt überraſchend ein.

Graf Ulrich

Bauer, was ſuchſt du hier? — Pack dich fort.

Vater Helmbrecht entfernt ſich eilig durch eben das Türchen, wo er eingetreten iſt.

Graf Ulrich

Mußt du denn immer von Bauerngeſindel und Domeſtiken umgeben ſein?!

Auf ein Zeichen Griſeldens entfernen ſich auch die Pflegefrauen.

Graf Ulrich

Was wollen alle dieſe gleichgültigen Menſchen in unſerem Hauſe? Was gehſt du ſie an? Was gehn ſie uns an? Eben iſt ſo ein Hund von einem Pillendreher gekommen: was will er hier? Was wollen ſie hier? Warum heften ſie ſich an dich, wie die Krebſe an einen faulen Brocken, und drängen mich fort? — Weshalb weinſt du?

Griſelda

Ich glaube, weil du leideſt, weine ich.

Graf Ulrich

Jemand entzieht dich mir! Jemand legt seine schwere Hand auf dich. Wer? Ich umschlinge dich, ich will dich halten: er verwandelt dich unter meinen Händen. — Er entzieht dich mir! — Griselda, ich bin wie einer, der einem Wagen nachläuft. Acht schwere Pferde traben mit ihm gleichgültig die Straße gegen den Abgrund dahin. Ich will in die Speichen greifen. Ich will... Ich greife hinein! Die Speichen zerschlagen mir meine Finger! Der Wagen rollt! Kein Riese könnte ihn aufhalten! — Wollen wir fliehn, Griselda?

Griselda

in seiner Umarmung.

Armer, geliebter Mann, wohin sollen wir fliehn?

Graf Ulrich

Griselda!

Griselda

Nun?

Graf Ulrich

Woran denkst du, Griselda? — Woran hast du eben, als dies flüchtige Lächeln durch deine Züge ging... woran hast du gedacht? — Warum zögerst du mit der Antwort?

Griſelda

Ich zögere nicht.

Graf Ulrich

Du zögerſt! Du verheimlichſt es mir.

Griſelda

Ich habe vor dir kein Geheimnis, Geliebter.

Graf Ulrich

So ſage, weshalb du mitten in deinen Tränen gelächelt haſt.

Griſelda

Ich möchte mein Kind auf der Laubſtreu im Wald zur Welt bringen, ſtatt hier im Schloß, und niemand anders, als du, ſollte bei mir ſein.

Graf Ulrich

Nun, ſiehſt du, du haſt an das Kind gedacht. Du warſt fern von mir mit deinen Gedanken, und ich halte einen toten, geſtorbenen, fremden Leib in die Arme gedrückt.

Griſelda

Nein, du hältſt dein Weib in den Armen!

Graf Ulrich

Glaubst du, mir sei es entgangen, wie du schon wieder heimlich gelächelt hast?

Griselda

Dann ist es mir nicht bewußt geworden.

Graf Ulrich

Und dennoch hast du wiederum an das Kind und wieder nur an das Kind, an das Kind gedacht! Du lügst! Ich fühle, ich sehe, ich spüre es ja, daß dich jedes Wort, jeder Blick, jeder Atemzug deines Herzens, selbst, wenn du es leugnen wolltest, Lügen straft.

Griselda

Willst du kein Kind?

Graf Ulrich

Ich will dich, ich will dich, was schert mich das Kind!

Siebente Szene

Ein Gartenſaal zu ebener Erde. Die Tür in den Garten iſt geöffnet. Eine Wendeltreppe führt in die oberen Gemächer. Es iſt vormittags.

Die alte Gräfin Eberhard iſt an dem ovalen Tiſch, inmitten des Raumes ſitzend, eingeſchlafen. Die Baronin kommt die Wendeltreppe herab.

Gräfin Eberhard

ſchrickt auf.

Wie ſteht's?

Die Baronin

Sie iſt von bemerkenswerter Geduld. Dieſe Bäuerinnen haben eine Widerſtandskraft im Ertragen von Schmerzen, die einen manchmal auf den Gedanken bringen kann, ſie ſeien überhaupt empfindungslos. — Übrigens hat ſie nach dem Markgrafen gefragt.

Gräfin Eberhard

Es würde beſſer ſein, wenn ſie nicht nach ihm fragte, das arme Ding, da er doch nach ihr nichts zu fragen ſcheint. Wenigſtens weiß kein Menſch, wo er hingekommen iſt. Mein alter Eberhard und mein Junge haben das ganze Schloß und auf Meilen weit die Umgebung nach ihm abgeſucht. Übrigens ſitze ich nun ſeit über zwölf Stunden hier. Ich bin nicht mehr jung genug. Mir iſt zum Umſinken.

Die Baronin

Es geſchieht, was geſchehen kann. Sie entbehrt keiner Hilfe. Ich würde an Eurer Stelle zur Ruhe gehn.

Gräfin Eberhard

Wo denkſt du hin! Wir müſſen ja doch, wie die hungrigen Raubtiere, auf der Lauer liegen, um dieſem liebevollen Papa das Neugeborene ſofort aus den Augen zu ſchaffen. Gott weiß es, Neffe Ulrich leidet weder an übertriebener Zärtlichkeit, noch an falſchem Familienſinn. Ich würde wahrhaftig glauben, er ſei einer Bauersfrau von der Stallbank gefallen, wenn er nicht auf ſo ſchreckliche Weiſe von herriſchen Launen faſt ununterbrochen beſeſſen wäre.

Die Baronin

Ich zweifle ſehr, ob dieſe Mutter ſich ihr Junges ſo einfach fortnehmen laſſen wird.

Gräfin Eberhard

Man wird es ihr aber ganz einfach fortnehmen, ſchon deshalb, weil es für Mutter und Kind das Beſte iſt! Bliebe es hier, ich hätte Befürchtungen! Denn ich kann dich verſichern, Ulrich iſt ſo erboſt auf das noch nicht einmal geborene Wurm, als ob er in einer anderen Welt einen unverſöhnlich blutigen Span mit ihm gehabt hätte.

Die Baronin

Man weiß beinahe nicht, was man wünſchen ſoll.

Gräfin Eberhard

Von den drei Möglichkeiten, die in Betracht kommen, laſſen wir billig die beſte und günſtigſte unerwähnt. Die zweit gute wäre, daß ein Junge zur Welt käme. Das Schlimmſte für Vater, Mutter und Kind würde eingetreten ſein, ſofern es ein Mädchen iſt. Das wolle der liebe Himmel verhüten.

Die Baronin

Das einzige, liebe Tante, was gegen das ſelbſtverſchuldete Unglück des Grafen vielleicht einigermaßen milder ſtimmt, iſt, daß man ſeine Abneigung der Ehe überhaupt gegenüber und ſeinen Entſchluß, ledig zu bleiben, quasi gewaltſam gebrochen hat.

Gräfin Eberhard

Deshalb hat auch mein alter Eberhard redlich ſchlimme Wochen und Monate durchgemacht. — Übrigens ſcheint es, er iſt gefunden.

Die Baronin

Sollen wir hier bleiben?

Gräfin Eberhard

Gott bewahre, ich fürchte mich. Wenn ich nur ſeine Stimme von ferne höre, laufe ich, ſo alt ich bin, ſchleunigſt wie eine Elſter davon.

Die beiden Damen ſteigen eilig die Wendeltreppe hinauf. Gleich darauf erſcheint Graf Ulrich, unſtet, übernächtig, ſehr bleich. Er tritt, gefolgt von dem Grafen Heinz, dem Propſt, dem Haushofmeiſter und einigen Dienern, vom Garten aus ein.

Graf Ulrich

Ihr wünſcht Würfel oder Karten zu ſpielen. Gut. Töten wir die Zeit: ſie verdient es nicht beſſer.

Graf Heinz

Willſt du es dir nicht bequem machen, Vetter?

Graf Ulrich

Ich glaube, meine Bequemlichkeit würde zunehmen, wenn ich mich auf Scherben legen könnte! — Habt ihr auch dieſes gottverdammte Sauſen im Ohr?

Graf Heinz

Das Wehr im Schloßgraben iſt ein wenig angeſchwollen. Es muß in den Bergen geregnet haben.

Graf Ulrich

Iſt denn nicht irgend etwas zu tun, wobei man ſich eine gewiſſe Motion machen kann?

Graf Heinz

Du biſt die ganze Nacht auf den Beinen geweſen, wie es ſcheint. Aber wenn du noch Mut haſt, ich ſtehe zu Dienſten! Klettern wir über die Feuerleitern auf die Schornſteine hinauf.

Graf Eberhard

leiſe zum Schloßpropſt.

Was iſt mit ihm? Verſteht Ihr das?

Der Schloßpropſt

Soviel ich davon begreife, iſt es nicht das, was man bei einem Manne Gleichgültigkeit dem Leiden der Gattin gegenüber nennen kann.

Graf Ulrich

Mir würde am liebſten ſein, irgendein ſogenanntes reißendes Tier wäre aus einer beliebigen Menagerie in der Nähe ausgebrochen.

Graf Heinz

leiſe.

Ich ſchwöre Euch, daß er nicht weiß, wo er iſt. Er lockert wahrhaftig an ſeinem Dolche.

Graf Eberhard

Geh, lieber Heinz, und rufe den Arzt.

Der Schloßpropſt

tritt zu Ulrich, der ihm den Rücken zuwendet und in den Garten hinausſtarrt.

Vergeßt nicht, Herr, daß Ihr in jeder Seelennot in mir einen treuen Berater findet. —

Graf Heinz

Willſt du nicht deinen Gürtel abſchnallen?

Graf Ulrich

Nein! Warum?

Graf Eberhard

Und deine Waffe beiſeitelegen, liebes Kind? Du haſt nämlich einen Dolch in der Hand.

Graf Ulrich

Richtig. Was wollt' ich wohl mit dem Dolche?

Graf Heinz

Ich glaube, irgendeinem ausgebrochenen Raubtier den Garaus machen, das gar nicht vorhanden iſt.

Graf Ulrich

ſich verfärbend.

Was war das?

Der Schloßpropſt

mit einer verſtohlenen Geſte den übrigen Schweigen gebietend.

Meint Ihr den Schrei der Dohle, die über den Garten flog, Erlaucht?

Graf Ulrich

Ich habe Dohlen nie ſchreien hören, aber ich wünſche dieſer gefiederten Beſtie einen Bolzen durch den Kropf und am Rücken wieder heraus.

Graf Heinz

Willſt du mir jetzt den Dolch abtreten?

Graf Ulrich

Weshalb? Das Meſſer gehört in den Gürtel hinein.

Er ſteckt den Dolch in die Scheide. Zu einem Diener, der nahegetreten iſt, infolge eines ſtummen Winkes des Haushofmeiſters.

Was willſt du?

Der Diener

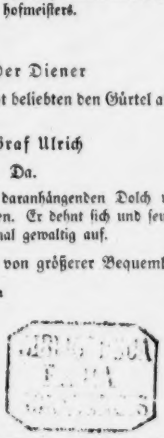
Ich glaubte, Erlaucht beliebten den Gürtel abzulegen.

Graf Ulrich

Nun meinethalben. Da.

Der Gürtel mit dem daranhängenden Dolch wird dem Markgrafen abgenommen. Er dehnt ſich und ſeufzt zwei-, dreimal gewaltig auf.

Ich ſpüre noch nichts von größerer Bequemlichkeit.



Der Schloßpropſt

Ihr mögt das Fenſter ſchließen, Haushofmeiſter.

Graf Ulrich

ſchnell.

Liebt Ihr ſchlechte Luft?

Der Schloßpropſt

Das nicht, Erlaucht.

Graf Ulrich

Warum ſchlepptet ihr meinen Gürtel fort?

Haushofmeiſter

heuchleriſch.

Er liegt im Vorzimmer, Erlaucht. Soll man ihn hereinbringen?

Graf Ulrich

Wein!

Graf Eberhard

Auch dafür iſt geſorgt. Wir haben aus dem Faſſe des fünfjährigen Burgunders eine Probe nehmen laſſen.

Diener mit Wein kommen.

Graf Ulrich

Um ſo beſſer! Gießt ein! —

Ulrich, das Weinglas in der Hand, verfärbt ſich und horcht.

War das nun wieder eine von Euren Krähen, Dohlen oder Kolkraben, Propſt?

Der Schloßpropſt

Ich kann es nicht ſagen, Erlaucht.

Graf Ulrich

Wie geht's meiner Frau? —

Graf Heinz

nicht ohne Frivolität.

Nicht anders, wie es noch immer den meiſten Frauen gegangen iſt, die den Fehler begingen, Männer zu nehmen.

Graf Ulrich

mit aufſteigendem Jähzorn.

Was ſagſt du, Heinz?

Der Schloßpropſt

Ich ſage Euch ja, Ihr verkennt unſern Herrn, wenn Ihr meint, daß er in dieſen ernſten Stunden Sinn für Späße und Schwänke hat.

Graf Ulrich

hat getrunken, bemeiſtert gewaltſam ſeine Erregung.

Narr! — Dieſer Burgunder iſt höchſtens drei Jahre alt! — Was gibt's? — Ich habe nicht zugehört. Jawohl, ich bin ein ſchlechter Geſellſchafter! — Auch müßte ich lügen, wenn ich ſagen ſollte, daß ich mich nach irgendeiner Geſellſchaft, die Eure inbegriffen, geſehnt hätte. Was verſpracht Ihr Euch übrigens für eine ausgeſuchte Luſtbarkeit? Weshalb ſchleppte Ihr mich in dieſen feuchten, dumpfen, ebenerdigen Raum hinein? — Eure Freuden ſind miſerabel! —

Er verfärbt ſich wiederum.

Was war das?

Der Schloßpropſt

Was meint Ihr, Erlaucht?

Graf Ulrich

Warum ſeid ihr alle mit einem Male emporgeſchnellt? — Warum habt ihr die Hände auf meinen Schultern?

Graf Heinz

Du ſollſt geduldig mit uns trinken und Karten ſpielen, mein Kind.

Graf Ulrich

Und ich möchte lieber nicht mit euch Karte ſpielen und möchte meinen Wein ohne euch trinken.

Haushofmeiſter

kommt aus dem Garten herein, wohin er gegangen war, um nachzuſehen.

Gnädigſter Herr, auf dem Wege, der zwiſchen Mauern unter dem Garten hingeht, hat ein Italiener ſeine Frau geſchlagen. Sie ſchrie laut.

Graf Ulrich

Das iſt nicht wahr! Ich habe ein Kalb unter dem Schlächtermeſſer des Metzgers blöken hören: kein Weib!

Der Schloßpropſt

Gewiſſe Dinge ſoll man nicht hören, Erlaucht.

Graf Ulrich

faſt tobſüchtig unter den Händen aller, die ihn nun plötzlich gewaltſam feſthalten.

So ſtoßt mir glühendes Eiſen in die Gänge meines Gehörs! Laßt mich los, ſag' ich!

Graf Heinz

Es iſt wirklich alles ganz ſtill, lieber Vetter, draußen im Garten.

Graf Ulrich

Ganz ſtill?

Graf Heinz

So ſtill, daß man genau hört, wie der Gärtner die reifen Limonen von den Spalieren reißt.

Graf Ulrich

ſinkt nieder, ſchlägt die Hände vor die Augen, um die Tränen zu verbergen.

Blickt nicht auf mich!

Graf Eberhard

bewegt.

Mein lieber Neffe, wenn es wirklich das Leiden deines guten Weibes iſt, was dir ſo nahe geht — Gott ſchütze uns vor Verkennung der Menſchen! Schütze uns Gott vor Mißverſtand! — Wenn es alſo das Leiden der armen Fürſtin Griſelda iſt, ſo wolle bedenken, daß wir alle von Müttern geboren ſind. Denke ferner daran, daß an keinem von uns eine Mutter geſtorben iſt. Auch deine Frau wird nicht ſterben.

Graf Ulrich

ſpringt auf.

Bringt mir den Gürtel mit dem Dolch zurück.

Graf Eberhard

Jetzt nicht, lieber Neffe.

Graf Ulrich

Wollt ihr, daß ich erſticke? Wollt ihr, daß mich Leichenſtarre lebendigen Leibes überfällt?

Er wird von allen Seiten feſtgehalten, wie ein Tobſüchtiger.

Wollt ihr, daß ich unter euern Händen blau werde, wie ein geſottener Fiſch? — Ich erblinde! — Ich will ihn ſehen! Ich halte ihm ſtand. Das iſt Gewalttat! Er iſt ein Gewalttäter! Popanz! Feigling! Ehebrecher! Weiberſchänder! Komm hervor, ich erwarte dich! Gewalttäter gegen Gewalttäter! — Gib ſie frei! — Was hat ſie getan? Sie iſt mein! — Gib ſie frei!

Graf Eberhard

Mein lieber Junge, ſprich, atme! Du atmeſt ja nicht.

Die Baronin kommt weinend und lachend die Treppe heruntergeſtürmt.

Die Baronin

Griſelda hat einen ſchönen, geſunden Knaben zur Welt gebracht!

Achte Szene

Wiederum der Gartensaal zu ebener Erde. Es sind etwa drei Wochen vergangen. Griselda, schön wie je, in der Kleidung einer Schloßherrin, sieht dem Grafen Eberhard und dem Propst gegenüber.

Griselda

Also Ihr habt meinen Brief erhalten und habt ihn besucht, Graf Eberhard?

Graf Eberhard

Ja. Er hat sich in einer Jagdhütte niedergelassen, die fast unzugänglich auf einem Felsen überm Seeufer gelegen ist.

Griselda

Ganz allein?

Graf Eberhard

Ganz allein, wie ein richtiger Einsiedelmann. Er ist vollkommen in seine sonderbare Lebensführung aus den Zeiten vor seiner Ehe zurückgefallen.

Griselda

Wißt Ihr, warum mein Gatte nicht zu mir kommt?

Graf Eberhard

Nein! Ich müßte denn in den Tag hinein lügen! — Aber ich möchte Euch raten, beſte Frau, noch fernerhin einigermaßen geduldig zu ſein. Freilich, es ſtürmt ſchon ein bißchen lange in ihm, aber wenn Ihr Euch gegenwärtig haltet, erſtlich, was Ihr bisher über ihn vermochtet — nämlich mehr, als irgendein anderes Weib! — und daß er Euch, wenn auch nicht das Kind, wie wir alle nicht ohne Rührung, ja faſt mit Staunen geſehen haben, auf eine gradezu leidenſchaftliche Weiſe liebt — ſo meine ich, ſolltet Ihr nachſichtig ſein.

Der Schloßpropſt

Sagt uns doch, gnädige Gräfin, bei welcher beſonderen Gelegenheit der Zorn gegen Euch zum Ausbruch kam?

Griſelda

Es wird mir ſchwer. Ich ſpreche nur ſehr ungern davon. Ich werde mich aber überwinden. — — — Drei Wochen lang, während meines Kindbettes, hab' ich den Gatten nicht mit Augen geſehen. Doch war er, wie die Baronin mir ſagte, und wie die Pflegerinnen beſtätigten, zuweilen, wenn ich im Schlafe lag, an meinem Bett. — — Natürlich vermißte ich, als ich zu Kräften kam ... nun ja! ... mein Kind!

Graf Eberhard

Seid doch verſichert, liebe Gräfin, daß Euer Kindchen geſund und in allerſorglichſter Pflege iſt.

Griſelda

Ich vermied zunächſt, eine Frage zu tun, weil ich die ſchlimmſte Antwort fürchtete. Allmählich bemerkte ich dann allerdings im Kreiſe um mich ein ſo ſonderbares Verſteckenſpiel, daß ich mich immermehr dadurch verletzt und immer weniger beängſtigt fand. Ihr Herren, ich weiß noch heute nicht, was es mit dieſen Maßnahmen für eine Bewandtnis hat. Ich kann ſie mir immer noch nicht erklären.

Graf Eberhard

Nehmt es doch nur ganz einfach für eine Marotte mehr von ihm.

Griſelda

Es wollte mir nicht gelingen, Herr Graf!

Der Schloßpropſt

Warum habt Ihr Euch nicht entſchloſſen, gnädigſte Gräfin, Euren Beichtvater ins Vertrauen zu ziehen?

Griſelda

Ich weiß nicht. Vielleicht war ich, ſeit langer Zeit zum erſten Male wieder, wie meine Eltern es nannten:

verſtockt. Es war vielleicht meine alte, böſe Natur, die wieder zutage kam und mir, je mehr ſich mein Herz zuſammenzog, faſt wider Willen den Mund verſchloß. Freilich, dann kam der Augenblick, wo ich reden mußte.

Graf Eberhard

Wann war das?

Griſelda

Als der, dem ich, ohne mich ſelbſt zu verraten ... ohne mich ſelbſt zu erniedrigen, meine Zweifel und Ängſte offenbaren konnte, wieder erſchien.

Graf Eberhard

Was hat Euer Gatte erwidert, Frau Gräfin?

Griſelda

Im Anfang fand ich auch ihm gegenüber die Worte nicht. Ich will nicht ſagen, es kam mich etwas wie heimliches Grauen an. Wie ſollte ich auch, da er mir doch mit offenen Armen entgegenſchritt .... und da er mich, glaube ich, in ſeine Arme nahm. — Ich hätte mich da begnügen können. Ich weiß auch, ich wollte das in dem Augenblick tun, ihr Herren! — Aber da hörte ich, faſt zu meinem eigenen Staunen, jemand mit harter Stimme ſagen: wo iſt das Kind? ...

Der Schloßpropſt

Ihr fragtet ihn alſo: wo iſt das Kind? Und...

Griſelda

Ja — und da wandte er ſich auf der Ferſe um, ließ mich ſtehen... verließ mich ohne ein Wort und iſt bis heut nicht wiedergekehrt.

Der Schloßpropſt

Weint nicht, Herrin.

Griſelda

Weine ich wieder?

Graf Eberhard

Gräfin, was Euren Knaben betrifft, ſo möchte ich Euch die Beruhigung geben...

Griſelda

Laßt! Es iſt etwas über mich gekommen... ich weiß nicht was!... etwas, das mich vielleicht auf eine ſträfliche Weiſe gegen jede Antwort auf meine Frage von damals gleichgültig macht. So iſt es, ihr Herren! Ich kann nicht heucheln! — Sagt mir dagegen, womit es Markgraf Ulrich begründen will, daß er ſein Weib verlaſſen hat?

Graf Eberhard

Er hat mir, als ich ihn endlich in ſeiner Krähenhütte aufſtöberte, eins ſeiner beliebten dunklen Worte entgegengehalten. Wer einmal, ſagte er mir, vom Schickſal dazu beſtimmt iſt, allein zu ſein, der bleibe im Käfig und ſtelle Leimruten.

Griſelda

wiederholt.

Wer einmal vom Geſchick dazu beſtimmt iſt, allein zu ſein ...?

Graf Eberhard

So ſagte er, Herrin.

Griſelda

mit grenzenloſem Staunen.

Verſteht Ihr das?

Der Schloßpropſt

Das möge mir Gott im hohen Himmel bezeugen! nein!

Griſelda

Und hat er Euch ſonſt nichts ... etwa für mich: nichts aufgetragen?

Graf Eberhard

Er ſagte nur immer wieder: er wiſſe und erkenne durchaus, er ſtehe auf dieſer Erde allein.

Griſelda

läutet ein kleines Glöckchen.

Und jetzt braucht Ihr mir weiter auch nicht zu verheimlichen, daß mein Brief an den Markgrafen Ulrich ohne Antwort geblieben iſt.

Graf Eberhard

Um bei der Wahrheit zu bleiben, Gräfin. Aber Ihr mögt Euch dennoch einer baldigen Sinneswandlung verſichert halten.

Eine Kammerfrau tritt ein.

Griſelda

Kammerfrau, ſteig hinauf in das kleine Gemach an der oberen Treppe. Dort ſteht eine alte Truhe aus Eichenholz. Du findeſt den Schlüſſel dazu im Schlafzimmer, du weißt, an dem kleinen, goldenen Ring. Wenn du die Truhe mit dieſem Schlüſſel geöffnet haſt, ſo bediene dich dieſes zweiten Schlüſſels.

Sie nimmt ihn ſamt Kettchen von der Bruſt, wo er verborgen war.

Und nimm aus dem Fach rechter Hand ein Bündel heraus. Es iſt in ein gelbes Kopftuch gewickelt.

Die Kammerfrau

Zu dienen, Erlaucht.

Griſelda

Flink, gutes Mädchen, beeile dich.

Die Kammerfrau ſchnell ab über die Wendeltreppe.

Griſelda

Hätte ich Kinder, ſo wollte ich hier bleiben ...

Graf Eberhard

Was heißt das, Gräfin? Wo wollt Ihr hin?

Griſelda

Da aber ein Kind in meiner Hand nicht gelaſſen iſt: was ſollte mich halten? Hätte man mir mein Kind gelaſſen ... Aber ich weiß nicht ... ich bin verwirrt! Es iſt keine Klarheit mehr in mir. Es iſt keine Gewißheit mehr in mir. Ich kann mit den Händen nichts mehr greifen! — Ihn widert das Kind von der Bauernmagd.

Der Schloßpropſt

In dieſem Punkte, Frau Gräfin, ſollt Ihr Euch durchaus eines Beſſeren verſichert halten.

Die Kammerfrau bringt das verlangte Bündel.

Griſelda

Was mich betrifft, ſo hat mir der gnädige Herr ſeinen Willen auf unzweideutige Weiſe zu wiſſen getan. Wißt ihr, was hier im Bündel iſt? — Ich würde nackt davongehen, aber ich bin nicht nackt gekommen! So ſehr hege ich noch das überflüſſige Ehrgefühl einer Bäuerin.

Zur Kammerfrau.

Komm! —

Sie nimmt ihr das Bündel ab.

— In dieſem Bündel, Ihr hohen Herren, liegt ein grobes Hemd und der erdbraune Rock, den ich anhatte, als der gnädige Herr ſeine Werbung tat, daheim auf dem Hof. Ich habe manchmal über dieſen Kleidern gebetet ſeitdem. — Nun tauſche ich ſie —

ſie küßt das Bündel.

wie einen gehüteten, himmliſchen Schatz wieder ein. — Ich erſuche euch jetzt, verziehet ein wenig! Ich wünſche Zeugen für meine Verwandlung.

Griſelda und die Kammerfrau treten in einen Nebenraum.

Graf Eberhard

erſchrocken.

Was will ſie denn unternehmen, Propſt?

Der Schloßpropſt

Ich fürchte, ſie wird dem edlen Hauſe Saluzza irgend etwas, ich weiß nicht was, vor die Füße werfen.

Graf Eberhard

Wenn ſie etwa das Schloß verlaſſen will, ſo werde ich das ... ich werde es niemals zugeben, Propſt.

Der Schloßpropſt

ironiſch.

Was im Intereſſe des guten Leumunds dieſer erlauchten Familie, wenn Ihr es irgend erreichen könntet, von Vorteil ſein würde.

Griſelda erſcheint wieder genau ſo als Bauernmagd gekleidet, wie zu Beginn der Handlung. Sie ſelbſt bewegt ſich ganz ſo natürlich und edel wie zuvor, ohne, wie es ſcheint, die Verwandlung ſelbſt zu bemerken.

Griſelda

im ſelben Ton die früher unterbrochene Rede fortſetzend.

Ich kann ohnmächtig ſein, ihr Herren. Vielleicht führt die tiefſte Ohnmacht am höchſten und nächſten zu Gottes Glück! — Aber ich kann nicht müßig ſein, wenn ich tragen ſoll! — Seht: ſonſt ſchäme ich mich meiner Hände! — Ich muß arbeiten, wenn ich dulden muß! — Da iſt ein Ring — den bringt meinem gnädigen Herrn zurück.

Sie ſchreitet auf eine der Türen, die in den Garten führen, zu.

Graf Eberhard, aufs äußerſte betroffen, vertritt ihr den Weg.

Graf Eberhard

Griſelda, man erkennt dich im Garten oder im Hof!

Griſelda

mit zurückgeworfenem Kopf.

Die Zeit iſt Gott ſei Dank vorüber, Herr Graf! Ich brauche mich jetzt nicht mehr zu verſtecken.

Sie verläßt das Schloß.

Neunte Szene

Das Höfchen des Bauern Helmbrecht. Vater Helmbrecht ſitzt und dengelt die Senſe. Mutter Helmbrecht läuft ab und zu. Sie tut leichtere Arbeit. Es iſt ein Sommertag und frühzeitig.

Vater Helmbrecht

Nu, jeja, man wird alt.

Er ſteht auf.

Vor zehn Jahren war ich noch jünger, Mutter.

Mutter Helmbrecht

Je ſchwächer der Bettler, je ſtärker die Krücke.

Vater Helmbrecht

Betteln und arbeiten iſt noch immer zweierlei, Mutter.

Beide arbeiten eine Weile ſchweigend.

Mutter Helmbrecht

Wie war das, Mann, als du geſtern unſre Tochter geſprochen haſt?

Vater Helmbrecht

ſeufzt.

Das war noch immer nich anders, Mutter, als ich dir das ſchon geſtern abend und heute früh in der Kammer erzählt habe.

Mutter Helmbrecht

Ob das wahr is, was die Seebauern ſagen, daß die Gräfin ſeit vielen Wochen allein im Schloſſe iſt?

Vater Helmbrecht

Ja, Mutter, was ſie ſagen, iſt ebenſo wahr, wie es wahr iſt, daß wir nichts anderes, als alte, hilfloſe und beraubte Leute ſind.

Mutter Helmbrecht

Haſt du der Kalbe die Tränke gegeben?

Vater Helmbrecht

Ich ſag' dir, Mutter, ich möchte gehn und möchte, ſo alt ich bin und ſo ein geringer Menſch als ich bin, Mutter — möcht' ich gehn und dem Tochtermanne die Wahrheit ſagen!

Mutter Helmbrecht

Wenn das ſo leicht wär' in ſolchen Sachen, daß einer die Wahrheit richtig zu wiſſen kriegt. Wo haſt du denn geſtern die Tochter geſprochen, Mann?

Vater Helmbrecht

Na ja, wie ich ſagte: — ich ſaß alſo in der Zwieſel, oben drin im Olivenbaum, als machte ich ſo Oliven los...

Mutter Helmbrecht

Du warſt alſo in den Schloßpark gegangen?

Vater Helmbrecht

Na ja! Ich dachte halt eben: ſoll das nun kommen, wie es will! Und da ſchlich ich mich in den Park hinein.

Mutter Helmbrecht

Und da haſt du ſie alſo geſehen, Vater?

Vater Helmbrecht

Wie ich die Art und die Hacke ſehe...

Mutter Helmbrecht

Warum haſt du alſo nu nich gefragt, was aus dem Kinde geworden is — wenn du doch mit ihr, wie du und ich jetzt reden, geſprochen haſt?

Vater Helmbrecht

Was wird denn ſein? Sie haben den ſchlechten Bankertwurm ums Leben gebracht.

Mutter Helmbrecht

Da reden welche ſo und welche reden auch wieder anders davon. Ich hätte, wenn ich an deiner Stelle geweſen wäre, Mann, danach gefragt.

Vater Helmbrecht

Was einer weiß, danach braucht er nich fragen. Unser Mädel haben sie drei, vier Wochen lang bei Wasser und Brot in der Milchkammer eingesperrt. Und als sie so nich krepieren wollte, hat sie müssen nackt und bloß, wie der Herr mit seinen Saufkumpanen im großen Saale bankettiert und gebechert hat... und wie sie haben die neue Braut lassen hochleben, weil doch der Markgraf jetzt eine richtige Adlige nehmen wird! da hat sie müssen unter Spottgelächter von einem zum andern gehn.

Mutter Helmbrecht

Hat dir die Tochter das selber gesagt?

Vater Helmbrecht

Ih, wie du dir das denkst, so war das nich. Ich saß bloß auf dem Olivenbaum, wo sie eben manchmal unter Tags vorübergeht. — Na ja, und da kam sie auch also gegangen ... kam und setzte sich also und saß dir wohl eine halbe Stunde lang, wie ein Stück Holz, auf der Bank, die unter dem Baume steht. — Erschrecken wollt' ich sie nämlich nicht, und da warf ich immer so sachte, eins, zwei, drei ... warf ich dir immer wieder eins, zwei, drei grüne Oliven auf sie herunter. Da merkte sie auf, und da sagte ich: Tochter Griselda, wann kommst du endlich nach

Hauſe zurück? — Bald, Vater! gab ſie mir da zur Widerpart und lief dir auch ſchon ganz ſchnell davon.

Mutter Helmbrecht

Was wollteſt du damit ſagen, Alter?

Vater Helmbrecht

Ich weiß nicht, wie es mir in die Zähne kam.

Mutter Helmbrecht

Was wollte ſie damit ſagen: „bald"! —?

Vater Helmbrecht

Ih, Mutter, das weiß ich ebenſowenig: ich fragte, wann? und ſie ſagte, bald!

Mutter Helmbrecht

Ja, Alter, das iſt eine ſchwere Angſt, die unſereiner ſo auf der Seele hat, und man kann ſich dabei nicht rühren und regen.

Vater Helmbrecht

Soll doch lieber ein Lamm mit dem Wolfe zur Krippe gehn als eine ehrliche Bauernmagd zu Bette mit einem Edelmann! Na ja, und die Wirtſchaft geht

hinter ſich! — Mutter, ſetz' dich, du biſt ja doch nicht dazu imſtande ... laß mich das Heu in die Raufe tun.

Griſelda, ganz ſo wie früher, als Magd, kommt in eifriger Tätigkeit aus dem Stall. Sie antwortet reſolut und beiläufig auf Helmbrechts letzte Worte.

Griſelda

Das iſt ſchon geſchehen, Vater.

Vater Helmbrecht

traut ſeinen Augen nicht.

Was iſt das? —

Mutter Helmbrecht

ſchreit laut auf.

Vater Helmbrecht

Griſelda, biſt du's? Wo kommſt du her?

Griſelda

Aus dem Stalle. Ich habe die Ziege gemolken.

Mutter Helmbrecht

Vater — wer iſt das? — Siehſt du ſie auch? Griſelda, biſt du geſtorben im Schloß, und kommſt du als Geiſt? —

Griſelda

kurz, hart.

Ja, ich bin geſtorben im Schloß! — Und alles dort iſt für mich geſtorben! — Hier leb' ich! Alles dies hier lebt jetzt wieder für mich. Ich hätte es nie vertauſchen ſollen.

Vater Helmbrecht

Griſelda, biſt du es ganz leibhaftig?

Griſelda

Wer wollte es ſonſt wohl ſein, Vater? Höchſtens ſind meine Hände weicher geworden. Aber gebt mir nur tüchtig zum Zugreifen! — Wo iſt die Milchkanne? Wo iſt der blaugeſtrichene Kleientrog?

Mutter Helmbrecht

Griſelda, du kannſt hier nicht mehr mit angreifen!

Griſelda

Wenn ihr mich nicht mehr brauchen könnt, dann müßte ich, wenn es nicht anders iſt, Arbeit ſuchen gehen.

Mutter Helmbrecht

Wo kannſt du denn hingehn, ſag' bloß, Griſelda?

Griſelda

Meinſt du denn etwa, ich ſollte mich umbringen? Die Welt iſt weit, und arbeiten kann ich überall.

Mutter Helmbrecht

Wo haſt du denn aber dein Kind gelaſſen?

Griſelda

Ich hatte kein Kind! Ich wollte kein Kind! Ich kann Kinder haben, ſo viel ich will, nach Männern brauch' ich nicht lange zu ſuchen.

Mutter Helmbrecht

Griſelda, hat dich der gnädige Herr aus dem Hauſe gejagt?

Griſelda

Ja, Mutter, der Graf hat mich aus dem Hauſe gejagt.

Mutter Helmbrecht

Warum hat dich der gnädige Herr aus dem Hauſe gejagt?

Griſelda

Weil ich's nicht beſſer verdient habe, Mutter.

Mutter Helmbrecht

Womit haſt du es denn ſo ſchlecht verdient? Haſt du am Ende deinen Mann durch dein widerſpenſtiges Weſen in Wut gebracht?

Griſelda

Im Gegenteil: ich habe es deshalb ſo ſchlimm verdient, weil ich eine niederträchtige, lammsgeduldige Dirne geweſen bin. Weil ich geſchwiegen, ſtatt geſchrien habe! Weil ich nicht um mich geſchlagen habe, weil ich nicht um mich gebiſſen habe! Weil ich nicht jedem von ihnen an die Gurgel gefahren bin!

Am Zaunpförtchen erſcheint Graf Eberhard. Er tritt unſchlüſſig ein wenig näher. In einiger Entfernung ſteht die Baronin, ſcheinbar gleichgültig.

Griſelda

heftig auf den Grafen los.

Wer hat Euch erlaubt, hier einzutreten? Hinterm Zaune iſt Platz genug.

Graf Eberhard

Griſelda, bewillige mir ein Wort.

Griſelda

Ich habe mit Euch nichts mehr zu reden.

Graf Eberhard

Gräfin Griſelda, kehre mit uns ins Schloß zurück. Die Kutſche ſteht hinten am Haus, auf dem Feldwege.

Griſelda

Soll ich Treppen ſcheuern im Schloß, gnädiger Herr?

Graf Eberhard

Wer ſollte dir das wohl jemals zumuten?

Griſelda

Soll ich jemals wieder ins Schloß kommen, ſo will ich auf zwei ehrlichen Füßen und mit zwei ehrlichen Händen ehrliche Arbeit tun.

Graf Eberhard

Beziehe deine Gemächer, Gräfin! Komm mit uns und faſſe dich in Geduld.

Griſelda

Sagt mir, Ihr wollt mich lebendig einmauern, ſo will ich mit tauſend Freuden mit Euch gehn. Sonſt niemals, niemals, deß' ſeid gewiß.

Graf Eberhard

Gräfin Griſelda, ich frage nicht, ob du es wirklich biſt. Du kannſt nicht von Grund aus ſo vergeſſen haben, was du dem Stande ſchuldeſt, dem du doch eben nun angehörſt.

Griſelda

Hier meine zwei Füße: das iſt mein Stand! Dem gehör' ich an. Das eben war es, das hatte ich vergeſſen! Ich hatte vergeſſen, daß ich fluchen, ſchreien, drohen, wettern, einen Stier bei den Hörnern packen kann. Ich hatte vergeſſen, was ich beſitze, und lebte dafür in erlogener Schwäche von Gnadenbrot.

Graf Eberhard

zu Mutter Helmbrecht.

Sagt Ihr Eurer Tochter zwei Worte, Mutter!

Mutter Helmbrecht

mit weinender Stimme.

Was habt Ihr mit ihrem Kinde gemacht?

Die Baronin

über den Zaum.

Es iſt dem Kinde kein Härchen gekrümmt worden.

Mutter Helmbrecht

Ich kann ja nicht wiſſen, was zwiſchen unſerer Tochter und dem Grafen geſchehen iſt. Es kann ja ſein, daß ſie unrecht hat, und wenn ſie ſich etwa vergangen hätte ...

Graf Eberhard

Es kann nicht davon die Rede ſein, daß ſich die Gräfin vergangen hat. Sucht ſie nur zu bewegen, Mutter ... Vater Helmbrecht, Ihr müßt als erfahrener Mann doch vernünftig ſein!

Griſelda

erhebt, da Graf Eberhard Miene macht, näher zu kommen, einen Stein.

Vater! Mutter ...! Entweder ... oder ... dieſe Menſchen ſollen keinen Schritt in das Höfchen tun.

Vater Helmbrecht

He, Mädel, holla, haſt du den Koller bekommen?

Die Baronin

Ich müßte mich eigentlich wundern, daß die Gräfin Griſelda ſo ſchnell ihre Würde, ihren Stand und alles, was ſie ſich ſchuldig geworden iſt, vergeſſen hat. Was wäre denn weiter Schlimmes geſchehn? Ein Edelmann bleibt ein Edelmann. Man muß damit rechnen, daß er ſeinem angeborenen herriſchen Willen nicht um

irgendeines Abenteuers wegen, mag es auch noch ſo ernſthaft in ſeinen Folgen ſein, entſagen kann.

Griſelda

Redet, ich habe Wachs in den Ohren.

Graf Eberhard

Ihr werdet alſo zurück ins Schloß unter keiner Bedingung mit uns gehen?

Griſelda

Außer Ihr ruft mich, die Treppen zu ſcheuern.

Graf Eberhard

Wie kommſt du auf dieſen Gedanken, Griſelda?

Die Baronin

Kommt, beſter Graf, Ihr werdet, fürcht ich, Seide nicht weiter ſpinnen, grade in dieſem Augenblick. Eigentlich freilich ſollte man ſich mehr als je erſtaunen, daß zwei ſolche Naturen wie ſie und der Graf, zwei ſo durch Tollheit verwandte Seelen dermaßen auseinandergeraten ſind! Man möchte ſagen: Einigt euch! Ihr ſeid aufeinander angewieſen.

Graf Eberhard

Griſelda, du wirſt jetzt mit uns gehn.

Griſelda

Bringt einen Befehl vom gnädigen Herrn, ſo werde ich kommen und Treppen waſchen. Das iſt meine Pflicht und entehrt mich nicht.

Graf Eberhard

Wer entehrt dich, Griſelda?

Griſelda

Euer Almoſen!!

Graf Eberhard

Griſelda, es kann dir nicht erſpart bleiben. Entweder du entſchließeſt dich jetzt, zu deinem eigenen Beſten das Rechte zu tun und mit uns freiwillig ins Schloß zurückzugehen, oder ...

Griſelda

Oder?

Graf Eberhard

tritt entſchloſſen auf ſie zu.

... Oder ich bringe dich gegen deinen Willen und gegen jeden, der ſich mir etwa entgegenſtellt ...

Mutter Helmbrecht

da der alte Helmbrecht ein Ortſcheit ergriffen hat.

Vater, Vater, du ſollſt dich nich einmiſchen!

Vater Helmbrecht

Und ſo laßt ſie in Frieden, Herr. Sie iſt und war eine Bäuerin, und was ſie geweſen iſt, ſoll ſie bleiben.

Graf Eberhard

... Nochmals: oder ich bringe dich mit Gewalt zu den Deinen zurück.

Die Baronin

Griſelda, du biſt dieſem Winkel entwachſen, komm mit!

Griſelda

Gewalt? —

Sie umfaßt den Grafen unerwartet, hebt ihn auf und ſetzt ihn vor der Gartentür ab, die ſie hinter ihm zuſchließt.

Griſelda

wild, halb triumphierend, halb weinend.

So! Jetzt redet mir wieder von Gewalt, und dann will ich ernſthaft darüber nachdenken.

Zehnte Szene

Das Treppenhaus im markgräflichen Schloſſe. Im Mittelgrund die Treppe. Links das Eingangsportal, rechts Glasportal in den Park. Es iſt morgens vor ſechs Uhr.

Der alte Graf Eberhard kommt durch das Hauptportal. Der Kaſtellan tritt ihm entgegen.

Graf Eberhard

Ich muß den Propſt ſprechen, Kaſtellan.

Der Kaſtellan

Der Herr Propſt haben geſtern eine lange Unterredung bis tief in die Nacht mit dem Herrn Markgrafen gehabt. Vielleicht mögen deshalb noch der Herr Propſt zu Bette liegen.

Graf Eberhard

Iſt der Markgraf endlich zurückgekehrt?

Der Kaſtellan

Geſtern um Mitternacht oder heute um Mitternacht, wie man ebenſogut ſagen kann, ſind der gnädige Herr eingetroffen. Um Mitternacht ging die Hausſchelle. Ich ſah durchs Guckloch, bevor ich aufmachte ... es tut mir leid: ich hatte den gnädigen Herrn Markgrafen nicht ſogleich erkannt.

Graf Eberhard

Jedenfalls iſt der Graf im Hauſe. Das gereicht mir einigermaßen zur Beruhigung.

Der Kaſtellan

Kaum waren Seine Erlaucht im Schloß, ſo mußten fünf oder ſechs Botenreiter aufſitzen. Und nachdem die Beſprechung mit Hochwürden, unſerm Herrn Propſt, vorüber war, wurden alle fünf oder ſechs abgefertigt und jagten davon, nach allen vier Windrichtungen, in die Gott ſei Dank mondhelle Nacht hinaus.

Graf Eberhard

Einer von die[illegible]chlingeln iſt auch bei mir geweſen und hat mich, Gott weiß es zu welchem Zweck, aus dem Schlafe geweckt. Denn ich kann mir nicht denken, daß ſeine Botſchaft nicht ebenſogut am Morgen zurechtgekommen ſein ſollte.

Der Propſt erſcheint.

Der Schloßpropſt

Da ſeid Ihr, Herr Graf!

Graf Eberhard

läßt den Kaſtellan ſtehen, der ſich in ſeine Loge zurückzieht.

Ja, da bin ich. Sagt mir nun, bitte, warum ich durchaus habe ſo früh aufſtehen müſſen.

Der Schloßpropſt

Der Graf iſt ins Schloß zurückgekehrt.

Graf Eberhard

Das hat mir ſoeben der Kaſtellan anvertraut. Nun, der kleine Ulrikus Franziskus Heliodor wird daheim, unter der Oberleitung meiner Frau, wahrſcheinlich ſoeben mit ſeinem ganzen Hofſtaat aufgepackt und in Kutſchen geladen. Aber warum konnte dies alles, wenn es wirklich ſein muß, nicht am hellen Mittag geſchehen?

Der Schloßpropſt

Der Markgraf kam heut Nacht in einem arg zermürbten Seelenzuſtand nach Hauſe zurück. Nun mögt Ihr mir glauben, daß es für mich keine leichte Sache war, ihn zu beſänftigen, als er erfahren mußte, daß unſre Gräfin das Haus verlaſſen hat. Zuerſt ward er weiß, wie die Wand des Zimmers, in dem er ſtand. Danach aber begann er, wild zu roſen. Schließlich gab er nacheinander eine Reihe von übereilten Befehlen, unter denen vielleicht der letzte, der Euch hergeführt hat und den kleinen Erben herführen ſoll, der am meiſten ſegensreiche iſt. — Im erſten Eifer nämlich hat er ſeiner Gattin den ſtrikten Befehl überbringen laſſen, unverzüglich hier zu erſcheinen, eine Order, geſpickt mit Drohungen, die er zu meinem Entſetzen den Fronvogt überreichen ließ.

Graf Eberhard

Wenn das geſchehn iſt, ſo wird ſie wenigſtens kommen, Herr Schloßpropſt!

Der Schloßpropſt

Ich wollte ihn anfangs davon abbringen. Zum Glück jedoch kam mir zur rechten Zeit die Erinnerung an das, was Ihr bei dem Verſuche, die Gräfin zu ihrer Pflicht zurückzuführen, erfahren habt. Und jetzt ſehe ich es durchaus bereits als eine Fügung des Himmels an, daß der Graf durch ſein wildes und blindes Handeln grade jene eine Bedingung getroffen hat, unter der allein, wie Ihr ſagtet, die Gräfin das Haus ihres Gatten wieder betreten will. Denn nun, ſo ſchwierig eine Verſöhnung noch immer iſt, ſcheint wenigſtens eine Hoffnung vorhanden.

Graf Eberhard

Ihr werdet Euch die Verſöhnung, ſo hoff' ich, nicht zu leicht vorſtellen, Herr Propſt.

Der Schloßpropſt

Nein. Einesteils erſcheint mir, nach dem, was geſchehen iſt, und nach dem, was ich dieſe Nacht noch mit dem Grafen erlebt habe, der friedliche Ausgleich faſt ein Ding der Unmöglichkeit, andernteils aber bin ich durch den überraſchenden Umſtand einigermaßen

beherzter gemacht, daß ich, gegen einen nicht sehr erheblichen Widerstand, die Rückkunft des Kindes durchsetzen konnte.

Graf Eberhard

Ich bin doch erstaunt, daß mein Neffe diese letzte Maßregel gegen Griselden wirklich ergriffen und nicht unter seiner Würde gehalten hat!

Graf Ulrich, in arg verstörtem Zustand, durch das Gartenportal.

Der Schloßpropst

Er weiß nicht mehr, was er tut, Herr Graf!

Graf Ulrich

Wenn ihr Geheimnisse habt, ich störe euch nicht.

Graf Eberhard

Gott bewahre uns, lieber Neffe Ulrich: du hast befohlen, ich bin zur Stelle!

Graf Ulrich

Oh, ich würde mich dreimal bitten lassen und am Ende schließlich doch zu einem Manne nicht gehen, dem seine Frau entlaufen ist.

Graf Eberhard

krampfhaft lustig.

Ist dir denn deine Frau entlaufen?

Graf Ulrich

Wie eine Mietsmagd hat ſie ſich, mit dem Mietsgroſchen in der Hand, davongemacht. — Laßt! Es gibt dabei nichts zu beſchönigen! — Es iſt ein Ding, das einem nicht ſo viel Ehre macht, wie der Ritterſchlag.

Graf Eberhard

Mein lieber Junge, darf man dir eine untertänigſte Wahrheit ſagen?

Graf Ulrich

Habe ich je an der Lüge Gefallen gehabt?

Graf Eberhard

Ich meine, du darfſt dich darüber nicht wundern.

Graf Ulrich

Ja, ja, ja, ja, ich weiß es, ich bin ein Wüterich! Ich bin Herodes! Ich habe mir meine Sporen verdient beim bethlehemitiſchen Kindermord! — Ihr ſeid die Narren! Ihr ſeid die Blinden! Ihr ſeid unſinnig, nicht ich! — Nun meinethalben, macht mich zum Teufel, zum Gottſeibeiuns, zum Popanz, zum Menſchenfreſſer, zum Kinderſchreck! Laßt Bilder von mir anfertigen mit glühenden Augen, ſchäumenden Hauern und Haifiſchzähnen! Vergeßt auch die Tigerpranken

nicht! — Was kann ich ſchließlich dawider tun?! — Ich werde mir eine ganze Galerie davon an die Wände meiner Jagdhütte anheften und werde darüber lachen, lachen aus Herzensgrund.

Graf Eberhard

Lieber Ulrich, ich habe mehr als einmal nach außenhin die Anſicht vertreten, daß du keineswegs der wilde Mann, für den du dich ausgibſt, biſt. Immerhin nahmſt du der Mutter ihr Kind! — und haſt ſie noch überdies, nur auf ein harmloſes Wort hin, ſich ſelbſt überlaſſen.

Graf Ulrich

Ein harmloſes Wort? Wie? Was? Was geht mich ein muttertolles Weibsbild an?! Wißt ihr, was ich ſeit Wochen geſchluckt hatte? Ich habe in zitternder Angſt um ihr Leben mich ſelbſt, meine lächerlich belohnte, närriſche Glut und Leidenſchaft wie einen Hund mit Steinen und Knütteln ins Hundeloch, in die Hundehütte gejagt. Ich habe mich übermenſchlich niedergehalten, um nur ja aus der Kammer dieſen Götzen, dieſes Idol, dieſe blonde Qual wieder in unverſehrter Kraft und Friſche hervorgehen zu ſehen. — Und nun trat ſie hervor... ich darf nicht dran denken.

Der Schloßpropſt

Sie hat Euch doch aber, ſoviel ich erfahren habe,

nur mit aller Sanftmut nach dem Verbleiben ihres Kindchens gefragt.

Graf Ulrich

Ich aber habe nach ihr, nach ihr! und sonst weder nach Gott und Menschen gefragt! — Doch was rede ich da zu Pfählen und Bratspießen!

Graf Eberhard

Es freut mich, daß du doch unversehens wieder einmal auf den kunstlosen Feldweg deines früher oft so frischen, rustikalen Humors getreten bist.

Graf Ulrich

Ich bin in einen Abgrund getreten!

Graf Eberhard

Ulrich, wenn Männer und Frauen in Zwist geraten, so wird man mit seinem Urteil behutsam sein. Fest steht, daß der Gegenstand deiner Ungnade nicht unedel ist! Ich habe im Gegenteil immer mehr und mehr und noch jüngst am meisten den weisen und echten Sinn deiner Wahl — trotz einiger blauer Flecke und Schrammen — verstehen gelernt.

Graf Ulrich

Meint Ihr, sie solle mich täglich durchprügeln? — — Wäre noch ein Funken des ungetrübten, lauteren

Lebensquells in ihr, aus dem ich so tiefe Züge getrunken habe, so hätte sie mich gesucht, gesucht ... und so hätten wir uns dann wiedergefunden! — Doch blieb sie tot und erwachte nicht. — Genug! — Diese unzweideutige Kränkung hat Gott sei Dank jeden letzten Rest meiner Schwäche ausgebrannt und ausgetilgt! — Ich bin befreit! — Der Rest ist Sache meiner Notare und meines Gesandten zum Bischof von Rom.

Graf Eberhard

Du wirst, bevor du das Äußerste unternimmst, noch mit vielen klugen Männern Rat halten.

Graf Ulrich

Erst wird sie kommen und wird mir den Fuß küssen! Dann mag sie in Gottes Namen bis an ihr seliges Ende weiter Ziegen hüten und Kühe melken nach Herzenslust.

Der Schloßpropst

Ihr werdet schwerlich so hart verfahren! Sie hat Euch den Erben Eures Namens, Eurer Güter zur Welt gebracht. Und ich weiß genau: Ihr liebt Euer Weib!

Graf Ulrich

Ach!? Ihr seid ja ein Tausendsassa, guter Propst! — — — Gebt ihr das Kind! Ich will sie nicht sehen! Mag sie sich mit dem Kinde wenden, wohin sie will.

Graf Eberhard

Mann und Herr, beſinne dich doch! Verleugne doch den Zweck und Wert deines Daſeins, die Kraft deiner Ahnen nicht! Du biſt doch kein Bäcker oder Schuhmacher und lebſt doch nicht von der Hand in den Mund, ohne Zukunft und ohne Vergangenheit, ſelbſtiſch, wichtigtueriſch für den Tag, in den Tag hinein. Sieh dir doch mal deinen Jungen an! Beinahe kann er ja ſchon „Papa“ zu mir ſagen!

Graf Ulrich

mit verdächtiger Heftigkeit.

Bleibt mir vom Leibe! Ich mag die verdammten Bälger nicht.

Er eilt ſchnell die Treppe hinauf ins Innere des Hauſes ab. Graf Eberhard und der Propſt blicken einander vielſagend an.

Graf Eberhard

„Erſt wird ſie kommen und wird mir den Fuß küſſen?!“ Ich fürchte, wir werden das nicht erleben, Propſt! — Er iſt noch ſehr weit entfernt davon, ſich einigermaßen vorzuſtellen, was unter ſeiner eigenartigen Leitung ſchließlich wieder aus ſeinem Weibe geworden iſt.

Sechs Wäſcherinnen, Bauernfrauen und Bauernmädchen, mit bunten Kopftüchern, jede einen Eimer, Bürſte und Hader tragend, kommen ſchwatzend aus dem Garten, beleben die Halle und beginnen an verſchiedenen Stellen zu

ſcheuern. Die erſte Wäſcherin kniet auf den Fliesen der Halle, die zweite auf der Treppe. Die übrigen beraten ſich kurz über die Verteilung der Arbeit.

Erſte Wäſcherin

zu der, die bereits auf der Treppe kniet und arbeitet.

Pack' du dich 'rauf in den oberen Flur! Du kannſt wohl abwarten, bis man dir deine Arbeit zuteilen tut.

Zweite Wäſcherin

Es iſt Griſelda, unkenntlich unter dem Kopftuch, und eben die Magd, die auf der Treppe kniet.

Verwünſchte Krähe, willſt du wohl deiner Wege gehn!? Was!? Willſt du mich wohl in Frieden laſſen!? Da!

Sie ſchlägt ihr den Scheuerlappen um den Kopf.

An deine Arbeit! Und wenn du noch aufmuckſt, bekommſt du den Holzeimer an den Kopf.

Der Kaſtellan

zu Griſelda.

Halt's Maul, Weib, du biſt hier im Schloß und in keinem Pferdeſtall.

Graf Eberhard

Kaſtellan!

Der Kaſtellan

Herr Graf?

Graf Eberhard

Wir wollen allein ſein. Zieht Euch in Euer Torwärterhäuschen zurück.

Der Kaſtellan

Zu dienen, Herr Graf.

Er geht durch das Hauptportal ab.

Graf Eberhard

Was ſagt Ihr zu dieſer Stimme, Herr Schloßpropſt, wenn man fragen darf?

Der Schloßpropſt

Zu welcher?

Graf Eberhard

Habt Ihr nicht eben die Magd auf der Treppe reden gehört?

Der Schloßpropſt

Leider ja, ich hörte ſie reden.

Graf Eberhard

Nehmt bis auf weiteres an, daß die Magd, die dort auf der Treppe kniet, Griſelda iſt.

Der Schloßpropſt

Ich würde die Gräfin Griſelda auf den erſten Blick und zwar unter jeder Vermummung wiedererkennen!

Graf Eberhard

iſt zu Griſelda getreten.

Du baumſtarkes Mädchen, wie heißt du denn?

Griſelda

barſch, ohne aufzublicken.

Griſelda iſt noch immer mein Name.

Graf Eberhard

mit halber Wendung zum Propſt.

Den gleichen Namen hat ja die gnädige Herrin dieſes Hauſes geführt.

Griſelda

Oh, es leben viele mit dieſem Namen.

Graf Eberhard

auch für Griſelden hörbar.

Wollt Ihr den Klang dieſer unvergeßlichen Stimme nun noch weiter verkennen, Herr Propſt?

Der Schloßpropſt

kaum ſeiner mächtig.

Nein — doch iſt es mir, als wankten die Stufen unter mir und die Mauern der Halle um mich! —

Er tritt mit Entſchluß zu Griſelda.

Gnädigſte Gräfin, verweigert mir den Gehorſam in dieſer Minute nicht. Erhebt Euch und geht in Eure Gemächer! Es iſt alles zu Eurem Empfange bereitgemacht.

Griſelda

Was wollt Ihr? Ich habe meine Arbeit! Stört mich nicht.

Der Schloßpropſt

Gräfin Griſelda, es iſt an Euch, es iſt Weibespflicht, verſöhnlich zu ſein. Ihr dürft Euer Herz nicht ſo verhärten. Wißt Ihr nicht, daß die Hand, die ſchlägt, vor Gott die am meiſten geſchlagene iſt? Seit Mitternacht heut iſt Graf Ulrich, Euer Gatte, wieder im Schloſſe, und wer ihn genau betrachtet, der könnte vielleicht der Meinung ſein, daß er nicht durchaus als ein Triumphator wiedergekommen iſt. Geht ihm auf halbem Wege entgegen. — Gräfin, Ihr ſchweigt?

Griſelda

hart.

Ich verſtehe Euch nicht.

Der Schloßpropſt

Es iſt nicht recht, daß Ihr Euch in dieſen ſchweren Minuten meiner beſſeren Einſicht entgegenſtellt. Irgendwie müßt ihr beide gefehlt haben, und irgendwie muß euch beiden die volle Einſicht kommen davon. Seid verſichert, ich habe die feſte Gewißheit gewonnen, daß das Herz Eures Gatten Euch noch immer...

Graf Eberhard

Aber willſt du nicht etwas weniger eifrig ſein, gute Magd, im Treppenwaſchen? Du erweiſeſt den Worten des würdigen Propſtes doch eine Art von Achtung damit!

Griſelda

Ich kann in jeder anderen Arbeit eher, als in dieſer nachläſſig ſein.

Graf Eberhard

So!? Was bezweckſt du denn aber damit? Nämlich, daß du hier auf den Knieen liegſt, um mit wahrer Wut die Treppen zu waſchen, während weit mehr auf dem Spiele ſteht?

Griſelda

Warum ich ſo eifrig waſche? Wartet ein wenig, ich ſage es Euch: ich verſuche meine Schmach und

zugleich die Schmach dieſes Hauſes von den Stufen herunterzuwaſchen.

Graf Eberhard

Ich ſehe nur eine Schmach, nämlich dieſe: daß Ihr hier wie eine ſchlechte Magd auf der Treppe liegt.

Griſelda

Das aber iſt für mich keine Schmach, denn ich waſche, waſche, waſche die Berührungen meiner Füße ... ich waſche ſie von den Stufen herunter. Und wenn ich blind werde und meine Hände verliere, ſo werde ich ohne Augen und ohne Hände weiter im Geiſt ebendieſelben Stufen waſchen bis an meinen Tod.

Graf Eberhard

Aber inwiefern ſprecht Ihr von einer doppelten Schmach?

Griſelda

Dieſe Stufen ſind geſchändet durch mich! Ich bin durch dieſe Stufen geſchändet! Ich hätte Euern gnädigen Herrn erwürgen ſollen, ſtatt mit ihm zu gehen.

Der Schloßpropſt

Auch Ihr, Frau Gräfin Griſelda, habt, wie ich ſehr wohl erkenne, einen Dämon niederzuzwingen in Euch!

Griſelda

Da hofft nur nicht, daß irgend etwas in mir jetzt noch niederzuzwingen iſt.

Der Schloßpropſt

Gut, ſo laßt mich für alles andere ſorgen und begebt Euch in Eure Gemächer hinein.

Griſelda

Wollt Ihr dem Grafen Ulrich eine Dienſtmagd verkuppeln, Herr Propſt?

Der Schloßpropſt

Er ſoll ſeine Gattin wiedererhalten!

Griſelda

Soll die Treppe, ihr gnädigen Herren, die ich eben mit ſaurer Mühe waſche, wieder unrein werden im Augenblick?

Der Schloßpropſt

Wir bitten Euch innigſt, gnädigſte Gräfin, jetzt nicht zum Schaden des ganzen Hauſes hart, ſtörriſch und unverſöhnlich zu ſein.

Griſelda

Wenn ich — Gott wolle das verhüten! — wenn ich ihm jemals wieder Auge in Auge entgegentrete,

dem gnädigen Herrn: was, meint Ihr wohl, wird meine erſte Frage ſein? — Räuber! Räuber! — Wo iſt mein Kind!? — Er hat mich in meinem Kinde zertreten.

Die alte Gräfin Eberhard tritt durch das Portal.

Gräfin Eberhard

Was heißt das? Welche Exzentrizitäten! Man läßt uns kaum Zeit, den Schlaf aus den Augen zu wiſchen, man weckt uns eine Stunde nach Mitternacht, und für den Empfang iſt nichts vorbereitet. Kaſtellan! He, Kaſtellan! — Ah! da biſt du ja wenigſtens, lieber Eberhard! — Was gibt's? Warum holt man uns mitten in der Nacht aus den Federn heraus?

Graf Eberhard

Liebe, danach wirſt du den Propſt fragen. Ich habe, Gott ſei Dank, meine Hand diesmal nicht im Spiel.

Gräfin Eberhard

Wo habt ihr denn hier die Dienerſchaft?

Der Haushofmeiſter erſcheint.

Haushofmeiſter

Ich habe die Dienerſchaft vorläufig auf den Rat des Herrn Propſtes zurückgezogen.

Gräfin Eberhard

Dann komme gefälligſt einer von euch und helfe der Amme mit dem Kinde aus dem Wagen heraus.

Die Amme kommt mit dem Prinzen Ulrikus Franziskus Heliodor im Steckkiſſen.

Gräfin Eberhard

Du Ausbund von einer Amme, hatt' ich dir nicht befohlen, bis Leute kommen, im Wagen zu bleiben? Sie hat ſich nämlich im Dunkeln bei dieſem Holterdipolter-Aufbruch den Fuß verſtaucht. Geh und ſtütze ſie, Eberhard! Faßt ſie gefälligſt am Arme, Haushofmeiſter! — Aus welchem Grunde, mein lieber Propſt, mußte denn dieſes prinzliche Blut durchaus vor Tagesanbruch hier einziehen? Sagt mir, warum es ſo eilig war und iſt.

Der Schloßpropſt

Das Temperament Eures Neffen zwingt uns allen das ihm eigene Zeitmaß auf.

Gräfin Eberhard

Seine Tollheit veranlaßt uns alle zu Tollheiten! Hier habt Ihr einen im Steckkiſſen, der unter uns allen bei weitem der Vernünftigſte iſt: das heißt, er ſchläft wie ein Stein ſo friedlich.

Graf Eberhard

Wahrhaftig, er ſchläft in dieſer Morgengewitterſchwüle ahnungslos, wie ein Murmeltier.

Gräfin Eberhard

Nun, Amme, vorwärts, mit deinem verſtauchten Fuße die Treppe hinauf! — Was, willſt du mir etwa zuſammenpurzeln?

Haushofmeiſter

Die Zimmer im erſten Stock nach dem Waſſer hinaus ſind zurechtgemacht.

Gräfin Eberhard

Hoffentlich nicht über der Mangelkammer! — Halte ſie! — Amme, was fällt dir ein?

Die Amme

die etwa vier Stufen genommen hat, muß ſich anlehnen und kommt nicht weiter.

Nur einen ganz kleinen Augenblick. Es iſt nichts. Es war nur ein Stechen im linken Fuß.

Gräfin Eberhard

Stich wieder, Amme! Vorwärts, hinauf!

Haushofmeiſter

Setzt Euch nieder, haltet das Kind!

Gräfin Eberhard

Wie denn? Sie rutſcht mir wahrhaftig die drei, vier Stufen wieder zurück. Das Frauenzimmer kann keine Treppen mehr ſteigen.

Der Schloßpropſt

Kreuzeszeichen.

Segne Gott deinen Eingang, fürſtliches Kind.

Gräfin Eberhard

Und ſorge für kräftige Arme und Beine, ſolange du ſelbſt noch nicht laufen kannſt. — Magd! komm her, verſtehſt du? — Gib, Amme! ſie mag dir das Kind hinauftragen.

Griſelda, im Kopftuch, richtet ſich auf und kommt ſteif, ein wenig wankend die Treppen herunter. Man legt ihr das Kind in die Arme. Sie blickt darauf nieder, wie erſtarrt.

Haushofmeiſter

Aber vergiß nicht, daß du den Erbherrn und keinen Holzeimer in den Händen haſt, und ſteige mit Vorſicht die Treppen hinauf!

Griſelda ſteigt zwei Stufen, ſinkt eine davon zurück. Sie nimmt vier weitere Stufen, bleibt ſtehen und muß ſich anlehnen. Sie nimmt gewaltſam abermals drei Stufen, ſteht einen Augenblick bebend, gerade emporgerichtet und bricht mit einem röchelnden Laut in die Kniee.

Gräfin Eberhard

Was, können die Weibsbilder nicht mehr ein Zweimonatskind über eine bequeme Treppe hinauftragen? Iſt denn dies Frauenzimmer verrückt? — Um Gottes willen, haltet das Kind!

Die alte Gräfin Eberhard iſt herzugeeilt und hat Griſelden das Kind abgenommen: dieſe bricht nun mit einem lauten Schrei zuſammen. Faſt im gleichen Augenblick erſcheint oben auf der Treppe Graf Ulrich.

Graf Ulrich

Griſelda! — Griſelda! — Hier bin ich, Griſelda, riefſt du mich?

Er kommt heruntergeeilt und nimmt Griſelden in ſeine Arme. Gatte und Gattin finden ſich in einem langen, inbrünſtigen Kuß. Amme und Gräfin Eberhard tragen das Kind vollends die Treppe hinauf und verſchwinden mit ihm. Die Gatten ſcheinen alles um ſich her vergeſſen zu haben. Das veranlaßt auch den Grafen Eberhard und den Propſt, die beide Zeichen tiefer Rührung an den Tag legen, ſich zurückzuziehen. Graf Ulrich und Griſelda bleiben allein. Unter immer erneuten Zeichen leidenſchaftlicher Liebe führt Ulrich die Gattin, die ihren Arm um ſeinen Hals gelegt hat, die Stufen herab.

Graf Ulrich

atemlos.

Wir werden Franziskus Heliodor die Herrſchaft Stein am See verſchreiben...

Griſelda

Küſſe mich!

Graf Ulrich

Wir ſchenken den Eltern das Vorwerk Schönbuche...

Griſelda

Küſſe mich!

Graf Ulrich

Warum hab' ich dir alles dies angetan? — Ich weiß es nicht.

Griſelda

Geh' nie mehr von mir fort, Geliebter.

Graf Ulrich

Wende doch nicht deinen ſchönen Hals ſo angſtvoll nach unſerem Kinde zurück!... Ich liebe, ich liebe, ich liebe mein Kind! — Blick' anders! — Blicke nicht mehr, wie ein armes, beraubtes Tier auf der Weide blickt! — Denn jetzt... jetzt iſt es mir ſo, als wär' ich erwacht! — Und als wär' ich dorthin entronnen, wo du biſt! Und als wär' ich dorthin eingelaſſen, wo du biſt. Niemand wird dir dein Kind mehr antaſten! —

Griſelda

Ulrich, nun ſeh' ich auf einmal klar, warum du mich damals verlaſſen haſt.

Graf Ulrich

Ich faſſe es nicht! Ich begreife es nicht! Wer hat ſeinen Fluch auf mich gelegt, daß ich dich, Griſelda, die ich doch mit einer ſündhaften Liebe liebe, mit aller erdenklichen Bosheit des Herzens martern muß? — Verwünſche mich! Treibe mich wie ein tolles, geächtetes Tier in die Welt hinaus! —

Griſelda

Meinſt du, daß ich dich niemals zugleich geliebt und gemartert hätte?

Graf Ulrich

Nein! — Griſelda, ich habe den Ruf deines Herzens gehört! Hätte ich dieſen Schrei deines Herzens früher gehört! Wer bin ich, daß ich mich gegen dieſen gebieteriſchen Ruf, der uns machtlos erbeben läßt, dich, ſo wie mich, Griſelda, auflehne!? — Sage mir, wie ich büßen muß?

Griſelda

Du mußt mich weniger lieben, Geliebter!

Ende

Verzeichnis der Werke
von
Gerhart Hauptmann

S. Fiſcher, Verlag, Berlin

Gerhart Hauptmann:

Bahnwärter Thiel. Der Apoſtel. Novelliſtiſche Studien. 7. Auflage.
Vor Sonnenaufgang. Soziales Drama. 11. Auflage.
Das Friedensfeſt. Bühnendichtung. 7. Auflage.
Einſame Menſchen. Drama. 22. Auflage.
De Waber. Schauſpiel. (Originalausgabe) 2. Aufl.
Die Weber. Schauſpiel. (Übertragung) 38. Auflage.
Kollege Crampton. Komödie. 8. Auflage.
Der Biberpelz. Eine Diebskomödie. 12. Auflage.
Hanneles Himmelfahrt. Traumdichtung. 18. Auflage.
Florian Geyer. 9. Auflage.
Die verſunkene Glocke. Ein deutſches Märchendrama. 71. Auflage.
Fuhrmann Henſchel. Schauſpiel. (Originalausgabe) 16. Auflage.
Fuhrmann Henſchel. Schauſpiel. (Übertragung) 16. Auflage.
Schluck und Jau. Spiel zu Scherz und Schimpf. 10. Auflage.
Michael Kramer. Drama. 10. Auflage.
Der rote Hahn. Tragikomödie. 8. Auflage.
Der arme Heinrich. Eine deutſche Sage. 23. Aufl.
Roſe Bernd. Schauſpiel. 15. Auflage.
Elga. 7. Auflage.
Und Pippa tanzt! Glashüttenmärchen. 10. Aufl.
Die Jungfern vom Biſchofsberg. Luſtſpiel. 4. Auflage.
Kaiſer Karls Geiſel. Legendenſpiel. 6. Auflage.
Griechiſcher Frühling. 5. Auflage.

S. Fiſcher, Verlag, Berlin

Gerhart Hauptmanns Geſammelte Werke

in ſechs Bänden

In ſorgfältigſter Ausſtattung, auf feinſtes Papier gedruckt. Titelvignetten und Einbände von E. R. Weiß.

Geh. 24 Mark, in Halbpergament geb. 30 Mark, in Ganzpergament gebunden 36 Mark.

1. Bd.: **Soziale Dramen:** Einleitung. Vor Sonnenaufgang. Die Weber. Der Biberpelz. Der rote Hahn.

2. Bd.: **Soziale Dramen und Proſa:** Fuhrmann Henſchel. Roſe Bernd. Bahnwärter Thiel. Der Apoſtel.

3. Bd.: **Familiendramen:** Das Friedensfeſt. Einſame Menſchen. Kollege Crampton. Michael Kramer.

4. Bd.: **Märchendramen:** Hannſeles Himmelfahrt. Die verſunkene Glocke. Der arme Heinrich.

5. Bd.: **Hiſtoriſche Dramen:** Florian Geyer.

6. Bd.: **Märchendramen und Fragmentariſches:** Elga. Schluck und Jau. Und Pippa tanzt. Helios. Das Hirtenlied.

Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig.

DER BOGEN DES ODYSSEUS

DER BOGEN
DES
ODYSSEUS

VON

GERHART HAUPTMANN

S. FISCHER, VERLAG, BERLIN
1914

Den Bühnen gegenüber Manuskript. Alle Rechte vorbehalten, in Rußland auf Grund der deutsch-russischen Literaturkonvention. Copyright 1914 S. Fischer, Verlag, Berlin.

60 Vorzugsexemplare sind auf Stratfordpapier abgezogen, davon 50 zum Verkauf. Preis 25 Mark für das in Pappband gebundene Exemplar.

PERSONEN

ODYSSEUS
TELEMACH
LAERTES
ANTINOOS
AMPHINOMOS
KTESIPPOS
EURYMACHOS
} Die Freier
EUMAIOS, Sauhirt
LEUKONE, seine Enkeltochter
MELANTEUS, Ziegenhirt
MELANTO, seine Tochter
NOAIMON, ein junger Schweinehirt
EURYKLEIA
GLAUKOS
LYKURGOS
IDOMENEUS
HEKTOR
LAMON
DRYAS
EUPHORION
} Hirten
HIRTEN

ERSTER AKT

Eine Gegend auf der Insel Ithaka, bergig, hochgelegen, zum großen Teil mit Waldungen uralter Eichen bedeckt. Vorn ein felsiger Aufstieg, der an das Tor eines Gehöftes führt, das Gehöft des Eumaios.

Es ist um die Mittagszeit.

Eumaios, der Sauhirt, über die Sechzig, aber noch voller Kraft, sitzt auf der Bank neben dem Tor und beschäftigt sich mit einem schön gearbeiteten Bogen, den er mit Talg einreibt. Die Holzschale und die Scheibe Talgs darin steht neben ihm, ferner Weinkrug und Becher.

Tiefer unten werden zwei schön gewachsene Mägde sichtbar, die mit Wassergefäßen auf dem Kopf die Felsenstiege hinansteigen. Die vorangehende der Wasserträgerinnen ist Melanto, Tochter des Ziegenhirten Melanteus, die andere Leukone, Enkeltochter des Eumaios.

Beide Mädchen halten eine Rast, indem sie die Wassergefäße von den Köpfen nehmen. Melanto hat rotbraunes Haar und ist rundlich und sinnlich. Leukone, schlank und dunkelhaarig, ist von vollkommenem Wuchs und edelster Schönheit.

MELANTO

Schrecklich ist diese Mühsal. Niemals hatt' ich
So schlimme Tage als bei euch!

Nun freilich

Gibst du mir keine Antwort. Bin ich etwa
Schlechter als du? Mein Vater ist so viel
Als dein Großvater: dieser hütet Säue,
Mein Vater Ziegen! Das ist alles: und
Kein großer Unterschied.

LEUKONE

Melanto, du
Hast recht. Allein was soll ich tun? Du klagst
Und klagst, und doch kann ich die wasserlose Zeit,
Die Vater Kronion über uns verhängt,
Nicht wandeln. Kann die heilgen Wasserquellen,
Die trockenen, nicht wieder springen machen.
Und steig ich nicht wie du den steilen Pfad
Hinab ans Meer zum Born der Arethusa?

MELANTO

Es möchte gehn, wenn du nur reden wolltest. —
Ich bin ein Leben im Palast gewöhnt.
Reichlich genoß ich Gunst und gute Worte.
Sind diese Fürsten denn nicht mehr als du,
Die um Penelopeias Hand sich streiten
Und denen doch Melanto nicht zu schlecht war?

LEUKONE

seufzt

Nun bleibt mir wieder nur das Schweigen, Mädchen.

MELANTO

Schweig, immer schweige nur, Hochmütige!
Die Wahrheit ist doch wahr. Ich könnte reden,
Da solltest du erst recht die Augen auftun. —
Das Haupt der Werber ist Eurymachos!
Kein Mann auf Ithaka bestreitet das,
Und auch kein Weib: selbst nicht Penelopeia.
Sie lechzt nach ihm wie eine Hündin: aber
Das ist's: er gönnt sie dem Antinoos. —
Mir läuft er nach: Eurymachos. Mein Schatten
Ist mir nicht halb so treu, das glaube mir.

LEUKONE

Wollt' ich nun reden, müßt es dich verdrießen,
Melanto, und so laß uns weitergehn.

MELANTO

Und weshalb hat man mich hierher verbannt?
Wer das nicht wüßte, wäre blind, Leukone.
Warum? du weißt es ebenso wie ich.
Weil nicht allein Eurymachos mich gern hat,
Sondern ein jeder, der mich sieht: und dies
Penelopeias Neid nicht dulden mag.

LEUKONE

Männern wie jenen zu gefallen, die
Das Gastrecht schänden unten im Palast,

Ist etwa nicht so schwer, als manche meinet:
Was mich angeht, der Freier Wohlgefallen
Beleidigt bittrer mich als wie ein Steinwurf.

MELANTO

Bist du so keusch, Leukone? Ach, man weiß
Von deiner Keuschheit, weiß es auch, weshalb
Du jene Helden im Palast so sehr
Verfolgst mit deinem Haß. Du kostest gern
Den schwellenden Mund des noch nicht flüggen
Jünglings.
Du liebst den Flaum mehr als den Bart, den Scheuen,
Den zage Schüchternen mehr als den Starken,
Der ohne viel zu seufzen packt und raubt.
Ich sage dir, dein Muttersöhnlein ist
Weichlich und aller ganzen Männer Spott. —
Mag sein, man spürt ein Mitleid, möchte ihm
Die runde Wange streicheln wie 'ner Schwester.
„O Telemach, wie bist du doch so hilflos
Und dumm in deiner Unschuld," denkt man wohl:
„Wie sollst du gegen Helden dich denn wehren?"
Dann sagt er wohl: „ruf mir die Schaffnerin,
Daß sie, der Sandmann kommt! mich schnell zu Bett
bringt."

— Sie will sich ausschütten vor Lachen —

Wie ist dein Schoßkind doch so wunderlich.

LEUKONE

indem sie Melanto den Wasserkrug auf den Kopf heben hilft

Irrtümer, die du liebst, mußt du behalten,
Melanto. Doch mein Schoßkind, wie du's nennst,
Ist dein und mein und unsrer Eltern Herr.
Du wirst dich einstens dran erinnern müssen,
Wenn du's auch jetzt vergessen hast. Genug.

Auch Leukone hat ihr Wassergefäß auf den Kopf gehoben und beide schreiten hintereinander nach oben weiter. Bald sind sie im Begriff, an Eumaios vorüber, ins Gehöft zu gehen, als der Hirt sie aufhält.

EUMAIOS

Melanto!

MELANTO

Ja. Und was?

EUMAIOS

Leukone, eure
Augen sind jünger als meine: steigt dort nicht
Ein Mann zu uns herauf?

LEUKONE

Ich sehe niemand,
Großvater.

EUMAIOS

Niemand siehst du?

LEUKONE

Niemand! nein!

EUMAIOS

Nun so verwirrt ein Dämon meine Augen.
Denn immer seh ich Männer unsre Höh
Erklettern, deutlich! Dieser hatte weißes Haar
Und jener gestern war ein Jüngling. Doch
Erheb' ich mich, sie zu begrüßen, ist's,
Als löste sie ein Gott in Rauch und Luft.

Melanto schreitet weiter durch das Tor und verschwindet im Gehöft.

EUMAIOS

Nun sag mir, wie die neue Magd sich anläßt.

LEUKONE

Nicht gut, Großvater. Hätte doch die Fürstin
Uns diese Dirne nicht ins Haus gesetzt.
Sie lästert alles, was uns lieb und wert ist.

EUMAIOS

Regierte jetzt auf Ithaka ein Mann,
Er hätte diese Dirne stäupen lassen
Und sie in Ketten den Phöniziern
Verkauft für ihre Buhlschaft im Palaste:
Nicht aber sie herauf zu uns gesandt.
Anders Penelopeia, die allmilde.

Was ist zu tun? Die Hündin haben wir
Nun hier und alle Hunde auf den Hals,
Die hitzigen, jene, denen man sie wegnahm. —
Als jüngst zu Nacht Antinoos die Mauer
Mit seinen Spießgesellen überstieg
Und wie der Bergwolf einbrach ins Gehöfte,
Erkannt' ich deutlich auch Eurymachos:
Dieser vor allen ist Melantos Buhle.
Sie hat ihn zu der frechen Tat verlockt
Und er dazu die andren angestiftet.
Nun, sie empfingen einen blutgen Willkomm,
Und schmählich endete ihr Bubenstück. —
Wie oft sahst du Antinoos, Leukone?

LEUKONE

Ich sah ihn unten in der Volksversammlung,
Als Telemach das Schiff zu seiner Reise
Erbat, und er dawider redete.
Dort sah ich ihn, so wie er mich, zuerst
Und später niemals wieder. Doch er sprach
Mich an mit ekelhaftem Blick und Wort.

EUMAIOS

Richtig! der Hirte Paris auf dem Ida,
So sagte er, sah d i c h nicht, schöne Hirtin!

Die heilige Aphrodite hätte sonst
Im Wettstreit um den Apfel nicht gesiegt. —

LEUKONE

So war's, Großvater. Freier! Räuber! Freier!
Sie alle wollen Telemachens Tod:
Doch keiner wütend so wie er, ich weiß es!
So wie Antinoos, der Widrige.

EUMAIOS

Hast du wohl Kunde aus der Stadt, Leukone,
Ob Telemach von Pylos schon zurück ist?

LEUKONE

Schwerlich, denn noch erkenn ich dort die Späher.

EUMAIOS

Wo siehst du Späher?

LEUKONE

Oh, ich sehe sie,
Ob sie sich gleich verbergen, ganz genau!
Es sind die Späher des Antinoos.
Sie lauern auf den Vorgebirgen! Lauern
Seit Wochen schon! wie Räuber lauern sie
Auf unsren — ihren Herrn, daß sie ihn töten.

EUMAIOS

der sich erhebt und betrachtet, was er gemacht hat

Vater Kronion, Hort der Unterdrückten!
Geleite Telemach auf seiner Fahrt
Und gib ihm guten Wind in seine Segel!

LEUKONE

Und bring ihn sicher durch die Bucht ans Land.

Sie und Eumaios späben hinaus und hinab übers Meer.

EUMAIOS

Antinoos! muß man es glauben!? den
Odysseus selber auf den Knieen wiegte
Und ihn als einen künftgen Helden pries,
Du trachtest seinem Sohne nach dem Leben:
Von andrem zu geschweigen, was du vorhast.

Er steht auf.

O käme doch der mächtige Arm ins Land,
Den Bogen hier, die Senne neu zu spannen.

LEUKONE

mit Bezug auf den Bogen in Eumaios' Hand, ohne die Last vom Kopfe zu nehmen

Ist dies der Bogen des Odysseus?

EUMAIOS

Ja,
Er und kein andrer ist es, Mädchen. Sahst
Du jemals einen zweiten so wie ihn?

Ich nicht! Ich niemals! Diesen Bogen spannte
Dereinst Apoll, bevor Silen ihn führte,
Der kundige Kentaur und Lehrer des
Dionysos. Im grauen Altertum
Kam er nach Lakedaimon, und ihn fand
Ein Jäger, ein Agid, und endlich kam er
Bis auf Iphitos, der ihn unsrem Herrn
Dereinst als Gastgeschenk bescherte. — Du
Blickst fragend, und du sahst die Waffe nie
In meiner Hand. Wisse: ich halte sie
Seit Jahr und Tag verschlossen in der Lade.
Und wären nicht die Knechte draußen bei
Den Herden, wäre das Gehöfte nicht
Verlassen, hätt ich endlich diese Nacht
Nicht wunderlich geträumt, ich säße jetzt
Nicht hier, mit dieser Waffe in den Händen.

LEUKONE

Was hast du wohl geträumt?

EUMAIOS

Ich weiß nicht. Niemand
Darf es erfahren als der Seher, Kind!
Und morgen steig ich in die Stadt hinab,
Ihm alles zu eröffnen. — Sage mir:
Warst du heut nacht an meinem Lager?

LEUKONE

Ja.

EUMAIOS

Und hattest einen Speer im Arm?

LEUKONE

Ich hatte

Den Speer ergriffen und im Arm.

EUMAIOS

Warum

Nahmst du den Speer und tratest an meine Ruhstatt?

LEUKONE

Ich hörte Stimmen rufen und mir war,
Die Wölfe kläfften wieder um die Mauer.

EUMAIOS

So hast du träumend meinen Traum bevölkert,
Leukone, denn auf deiner Schulter saß
Der Vogel der Athene und du sprachst
Mit Götterstimme Göttliches. Genug:
Ich tat, was mir befohlen ward, mit Stiertalg
Rieb ich den Bogen, auch die frische Senne
Aus Schafsdarm liegt bereit. Mag er nun kommen
Der Schütz, dem ich die Pfeile aufbewahrt.

Man hört Hundegebell.

Was gibt's, was für ein Aufruhr?

LEUKONE

'S ist der Bettler,
Ich seh ihn! — dort! — der aus dem Eichwald tritt.

EUMAIOS

He, Bettelmann! heb einen Stein auf, schleudere!

Er pfeift den Hunden, deren rasendes Gebell näher kommt, nimmt Steine auf und läuft ab.

He! Wächter! Wolf! Saupacker! Halt! Hierher!

Ein Bettler erscheint atemlos, gehetzt und stürzt vor Leukone nieder, ihre Knie umfassend. Es ist Odysseus selbst, unkenntlich vor Alter, Elend und Lumpen.

ODYSSEUS

Du Hohe! Ob du eine Göttin seist,
Ob eine von den Töchtern dieser Insel:
Schutzflehend siehst du mich zu Füßen dir.
Von Antlitz gleichst du einer Himmlischen!
Selig dein Vater! selig deine Mutter!
Und dreimal selig, wer dereinst dich heimführt!

LEUKONE

Ich bin nur eine Hirtin, fremder Mann.

ODYSSEUS

So wünscht' ich, dich nach Würde zu erhöhen,
Mehr, als ich je es wünschte: das zu sein,
Was ich, der beßre Tage sah, einst war.

Er läßt, scheinbar entkräftet, den Kopf sinken.

LEUKONE

zu Eumaios, der eilig wieder erscheint

Er atmet nicht mehr!

EUMAIOS

— Atmet nicht mehr?

LEUKONE

Nein!

EUMAIOS

Ins Haus, Leukone, eile, bringe den Balsam,
Den ich, du weißt es, in dem Schiffe der
Phönizier jüngst mir tauschte! und bring Wein.
Wein ist ein Arzt, wenn allzu bittre Mühsal
Den Mann, wie diesen hier, entkräftet hat.

Leukone schreitet ins Haus. Odysseus und Eumaios bleiben allein: dieser um ihn bemüht fährt fort:

Zu spät! Der Pfeile Freundin Artemis
Hat ihn mit sanftem Bogenschuß erlöst.

ODYSSEUS

Du irrst! der hier vor dir im Staube Tränen
Vergießt — ihn meidet Artemis' Geschoß!
Taub bleibt die Göttin seinem Flehn! Er muß
Das Leben tragen! weitertragen! und
Ein Elend schleppen ohne Maß und Ziel,
Verhaßt den Himmlischen, von den Geschlechtern
der Menschen ausgestoßen und vergessen.

EUMAIOS

Wer du auch sein magst, Mann, verzage nicht!
Es ziemt mir nicht zu fragen, ehe du
Mit Speise dich und einem Trunk erquickt:
Von welcher Art dein Leiden sei? und welcher
Von allen Göttern dich zumeist verfolgt? —
Doch glaube mir: nur die Unsterblichen
Sind frei von Trübsal! ... Ja, auch diese nicht
Durchaus! — Steh auf! gedenk der Himmlischen!
Und trink.

Leukone hat Wein in einen Becher gegossen und reicht ihn dar.

ODYSSEUS

Soll ich der Himmlischen gedenken
Umringt von Schatten? ich? ein Toter? ein
Vergessener! —? der aus Aïdes Reich,
Gewohnt an Finsternis, emportaucht! —? der
Sie, die im Lichte wandeln, kaum noch kennt,
Verschwornen Auges blinzelnd! — soll ich opfern?
Wem soll ich opfern? Helios? der mich
Mit seinem unbarmherzigen Glanze scheucht?
Poseidaon, dem Unversöhnlichen?
Wem soll ich opfern? — Aïdes und dir,
Persephoneia, opfr' ich, gieß ich meine Spende aus!!

Er gießt Wein aus dem Becher, ihn mit beiden Händen haltend, dann trinkt er mit Gier. Nachdem er getrunken hat, gibt er das leere Gefäß an Leukone zurück.

Hab Dank, Ehrwürdige, daß du die Seele
Mir labst mit diesem Trunk! So goß ich Blut
Den Toten in die Grube, schwarz und süß
Aufduftend, gleich dem Wein, und rauchend! — und
Die Schatten tranken gierig, wie ich hier!

O meine Mutter! mit dem blanken Schwert
Mußt ich es dir verwehren, von dem Blut
Zu schlürfen! Qual im Herzen tat ich's! doch
Ich tat's! ich wehrte dir! dann endlich trankest
Auch du! — und deine Lippen regten sich,
Und Worte, selbst wie Schatten, flüsterte
Des Schattens Mund! — O Mutter! dreimal sprang ich
Hinzu, dich zu umarmen! dreimal löste
Dein Bild in nichts, gleich wie ein Traum, sich auf! —
O Mutter! — Traum ist alles um mich! — Traum! —

EUMAIOS

Verworrne Dinge sprichst du, Fremdling! und
Du machst mich schaudern! — Der das Gastrecht hütet:
Zeus! sei uns gnädig. — Komm und setze dich.

Er geleitet den Bettler zur Bank und läßt ihn niedersitzen. Dann fährt er fort:

Ein Hirte bin ich: Diener meines Herrn
Und herrenlos! — Dies scheint dir wunderlich
Vielleicht! — So ist's! 'S ist wunderlich! und ist
Kein allzu freundlich Schicksal, leicht zu tragen!

Vielmehr, der ärgsten Bürde gleich, oft schwer! —
Doch still davon! die Götter wollen's und
Er, der mein Herr ist — und nicht ist! — er trägt
Schwerer als ich, der ich, von Mangel nicht
Berührt, daheim von seinem Wohlstand zehre,
Während er fern ist, irrend — oder tot!
In seinem Namen sei willkommen, Fremdling!
Und wie ich mit dir teile, Wein und Brot,
So mögen es die Götter fügen, daß
Man ihm ein Gleiches tue, wie ich dir:
Wo er, entblößt von allem Nötigen
Vielleicht! — dir ähnlich, Mitleid heischend, anklopft!
Verzieh ein wenig. Stärke dich mit Wein,
Dem Herzerfreuenden! indessen schlacht' ich
Und rufe dich, ist alles wohl bestellt,
Hinein zur Mahlzeit.

Eumaios, Bogen und Pfeile mit sich nehmend, geht in den Hof. Der Bettler sitzt eine Weile in sich gesunken da. Leukone steht in der Nähe und betrachtet den Fremden gedankenvoll. Er bewegt plötzlich die Lippen.

ODYSSEUS

Welchen Namen trägt
Dies Land, auf das ich blicke?

LEUKONE

Ithaka!

ODYSSEUS

wendet sich langsam und betrachtet Leukone fremd und geistesabwesend

Ich frage, wie dies Land heißt, wo ich bin! —?

LEUKONE

Dies Land ist Ithaka!

ODYSSEUS

scheint nicht zu begreifen, läßt den Blick langsam durch die Fernen der Insel wandern

Ich werde nie —
Ich fühl's — grausamen Mächte! . . . werde nie
Auch nur den Rauch von meinem Heimatsherde
Am fernsten Himmel steigen sehn! —

LEUKONE

Wenn du —
Unmöglich kamst du doch zu Fuße, Fremdling —
Wo zoget ihr die Kiele auf den Strand?

ODYSSEUS

blickt, ohne die Frage des Mädchens zu hören oder zu beantworten, unverwandten Auges in die Landschaft.

Welch eine Qual ward mir nun wiederum
Ersonnen? — Hilflos tast' ich um mich her,
Gehüllt in Wahnsinn! — Wo ich landete —?
Es ist mir unbekannt! — Mit wem ich kam —?
Ich weiß es nicht! — Woher —? Könnt' ich es sagen!

LEUKONE

Bist du so sehr verwirrt, daß du nicht weißt,
Woher und wie du zu uns kamst, so müssen
Die Schmerzen, die du littest, furchtbar sein,
Und grauenvoll der Zorn der Himmlischen,
Die dich verfolgen: denn ich wüßte mir
Nicht eine Strafe auszudenken, schlimmer
Als Wahnsinn! — Wenn die leere Finsternis
Herrscht, hinter eines Mannes Stirn, wo sonst
Zeus' Tochter thronend sitzt, die klare Gottheit:
So ist der Wurm im Schlamme glücklicher
Und herrlicher als er! — Wie wäre dies
Wohl für ein Menschenauge zu erdulden —
Geschweige für ein Göttliches! — wenn Tote
Im Licht sich spreizten, tränken, Speise schlängen
Und wandelten!?

ODYSSEUS

Sag mir: wie heißt dies Land? —

LEUKONE

Weißt du schon nicht, woher der Wind dich trug,
So wisse — und des magst du sicher sein,
Greis! — dies ist Ithaka! Hier herrschte einst
Odysseus! einst! nicht heut! — heut herrschet hier
Gewalttat, Raub, Haß, Unterdrückung, Mord!

ODYSSEUS

Und wer ... wer, sagst du, führte ehmals hier
Das Zepter, Stimme —? — Welcher Mann?

LEUKONE

Ein Gott!!

ODYSSEUS

Und welchen Namen liehst du ihm?

LEUKONE

Odysseus!!

ODYSSEUS

Sprich dies noch einmal, klar — und Laut für Laut.

LEUKONE

Es ist kein Ziegenhirt in Hellas' Grenzen
So taub und so geschieden von der Welt,
Daß ihm vom Ruhme des Odysseus nicht
Die Seele schauderte ... daß er vom Klange
Des Namens nicht erbebte bis ins Mark,
Den du, Unseliger, vorgibst, nicht zu kennen.

ODYSSEUS

Ich kenne ihn!

Er verhüllt sein Haupt.

LEUKONE

Du mußt ihn kennen! Ja!
Den Städtezertrümmerer! im Völkerrat
Den Ersten! jenen Mann, durch dessen List
Die große Ilion zuletzt dahinsank.

ODYSSEUS

enthüllt sein Haupt wiederum. Rätselhaft scheint die ausgebreitete Inselandschaft seinen Blick anzuziehen.

Trug der Dämonen! — Wälder, ihr umgrünt
Des Felsens Flanke wie ein Vlies! zur Bucht
Ergießt ein Strom sich! Weiden stehen dort
Und Pappeln! Fischer liegen auf dem Fang
Und draußen kreuzen Segel! — Schließ ich nun
Mein Auge oder tu ich's auf: es ist
Das gleiche Bild! dem innren Sinne und
Dem äußeren die gleiche Wohltat! Und
Beschränkt, befriedet gleichsam, ruht der Blick,
Obgleich ihn sichtbar keine Schranke einschließt,
Wie ein Verfolgter, auf dem Bette der
Herberge eines Gottes, selig aus! —
Und doch ist's Trug.

LEUKONE

So wäre dir dies Land
Nicht fremd?

ODYSSEUS

Gemach, und laß mich sinnen! Sage:
Liegt hinter jenen sanften Hügeln dort,
Die, vom Gewölk des Ölbaums grau umschattet,
Den Strom verbergend, nach der Küste streben ...?
Liegt hinter ihnen ...? zwar verborgen ...? nein? —

Du lügst! ich weiß es! und dort ist die Stadt
Und liegt der königliche Sitz des Mannes,
Den du mit Namen nanntest!

LEUKONE

Ja, so ist's!

ODYSSEUS

Pallas Athene, Göttin, sprachst du das?
Teilst du die Nebel mir mit einem Strahle,
Der mich nicht tötet! —? Heimat, bist du das? —
Stehst du noch da? — noch immer hier? — hast du
Gewartet, treu, als wäre nichts geschehen?
Bist du von irdischem Stoffe?

Er hebt eine Handvoll Erde auf.

Ja, hier ist —
Gold! nicht Erde ... ist Ambrosia!
Nicht Erde —: nein, nur Erde ist's!
Nicht schlechtes Gold und nicht Ambrosia!
Nur Erde! Erde! —
Sieh, hier dieser Staub
Ist köstlicher als Purpur, köstlicher
Als alle Frachten der Phönizier!
Ist wundervoller als Kalypsos Bett!
Süßer als Kirkes Leib, der Zauberin,
Und schmeichlerischer anzufühlen! Biete
Mir Helena — ich bin ein Bettler, habe nichts

Außer diesen Lumpen! — biete mir
Die heilige Troja, wie sie ging und stand:
Ein Korn von diesem Staube wiegt sie auf!

LEUKONE

Wer bist du?

ODYSSEUS

Ich? Odysseus! ... war mein Freund.

LEUKONE

O fremder Vater, möge dieses Wort
Dir nicht entschlüpfen, wenn du erst im Haus
Gastlich bewirtet mit Eumaios tafelst:
Denn allzu oft kommt einer, so wie du,
Und fabelt, aus Gewinngier oder Not,
Er wisse von Odysseus zu erzählen.
Worauf er dann, bis sich die Balken biegen,
Zumeist mit dreister Gaunerstirne lügt.
Ich rate dir: schweig von Odysseus! Weder
Behaupte, daß du ihn mit Augen sahst,
Noch daß ein Gastfreund dir von ihm berichtet!
Noch daß er kurz zuvor in einem Lande
Gewesen sei, in das du kamest! Sage
Nicht, daß er lebe! komm' es dir nicht bei
Zu schwören, daß du sein Speerträger warst
Vor Troja! oder gar im Bauch des Pferdes
Verborgen saßest, neben ihm! Vor allem,

Wenn du auf Gaben hoffst, Nachtlager, Schutz,
So hüte dich, daß nicht ein Dämon dich
Verleitet, bis du etwa prophezeist
Und irre redest von Odysseus' Heimkehr:
Denn dies ist nun gewiß: er kehrt nie heim!

ODYSSEUS

Wieso ist das gewiß?

LEUKONE

Die Götter haben
Ihm fern von hier den Untergang bereitet,
Und keine Hoffnung bleibt uns mehr!

ODYSSEUS

So habt
Ihr die gewisse Nachricht seines Todes?
Starb er denn rühmlich?

LEUKONE

Fragt Poseidaon,
Der ihn auf salziger Flut umhergehetzt,
Ob er im Kampfe mit den Räuberschiffen
Dahinsank, oder ob den ruhmlos Ringenden
Die See verschlang.

ODYSSEUS

Man sagt — und wissen möcht' ich,
Ob man mit Fug sagt — dreizehn hauptumlockte
Achaier, aus dem Schwarm, den einst der Held

Gen Troja führte, seien wohlbehalten
Jüngst heimgekehrt?!

LEUKONE

Jüngst heimgekehrt? nicht Einer
Seit zwanzig langen Jahren! er ist tot!
Und also zweifle niemand, daß er's ist,
Und harre niemand sinnlos der Verschollenen,
Denn dies heißt freveln! Unheil übergenug
Hat Zweifeln, Zaudern, Harren uns gebracht. —
Was tust du?

ODYSSEUS

Nichts! Mich schaudert's nur! Die Luft
Ist kalt auf euren Felsen! — Gut, ich will,
Um Essens willen — denn mich hungert! — will
Den Namen, der mir auf der Zunge schwebt,
Festbinden! Um ein Stück verschimmelt Brot
Aus dem Gedächtnis tilg ich ganz ihn aus. —
Doch sage mir, wer ist es, der dem Helden
Den Hügel wölbte? Totenopfer ausgoß? —
Blieb irgendwer zurück, um dies zu tun?

LEUKONE

Dies ist die Frage, Greis, die meine Seele
In Sorge zittern macht, seit Telemach
Zu Schiffe ging, sich in der sandigen Pylos
Rats zu erholen bei dem alten Nestor:

Ich selber war's, die ihn dazu bewog!
Auch riet ich ihm, zum allerletztenmal,
Kundschaft zu suchen von dem Vater, ob
Noch irgend, daß er lebe, Hoffnung sei?
Ich riet, nichts hoffend, und des Gegenteils
Vielmehr gewiß, nur darum, daß er hier
Männlich der unheilträchtigen Trauer steure —
Der tatenlosen, kurzerhand! — den Hügel
Aufhäufe, opfere, Geschenke bringe
Und fortan frei jedweden Zauderns selbst
Das Zepter halte, in dem Seinigen
Als ein Gebieter waltend! Doch nun ist
Zwiefach peinvolles Harren unser Los,
Seitdem er fort ist: harrten wir des Vaters —
Nun harren wir des Vaters und des Sohnes!
Fast dünkt des Sohnes Wiederkunft mir heut
Ein Glück, weit inniger zu wünschen, als
Odysseus' Wiederkehr! denn er ist jung
Und jener alt! wo wir der Kraft bedürfen
Und eines starken, jugendlichen Arms.
Nun steh ich hier seit Wochen spähend, blicke,
Bis mich die Augen schmerzen, ferne hin.
Hätt' ich doch Fittiche, dem Kranich gleich
Zu fliegen, daß ich ihn verwarnte, ihm,
Dem ahnungslosen Telemach, mit Fingern

Die Meuchler wiese, die mit vielen Schiffen,
Verteilt um unsre Küsten, auf ihn lauern:
Um ihn zu töten, wie ihr Vorsatz ist!

ODYSSEUS

Du sprichst von einem Manne!? Telemach? —
So lebt ... hieß nicht Odysseus' einiger Sohn,
Den er zurückließ, saugend an den Brüsten
Der Mutter, Telemach? lebt Telemach?
Lebt dem Verschollenen, sage mir, ein Sohn?

LEUKONE

Träumst du noch immer? Auch die göttliche
Penelopeia lebt, des Sohnes Mutter!
Freilich, die sonderbarste Mutter, die
Je einem Sohn beschieden war: umgeben
Von einem Hofstaat wilder Freier, die
Ihr huldigen, des Sohnes Gut verprassen,
Ihm selber nach dem Leben trachtend! — Wohl,
Du lächelst, Greis: dies scheint dir Widersinn!
Und doch sind jene Männer, die dort draußen
Mit schamlos aufgeblähten Segeln kreuzen,
Penelopeias fürstliche Schmarotzer,
Die ihre Duldung großzog, ihre Schwäche
Ausbrütete! die ihr mit Schmeicheleien
Die angsterfüllte Seele sättigen,

Bis daß sie dumm und haltlos ward, und ein
Gewebe webt, was sie zu endigen
Nicht wünscht, und webend immer wieder auftrennt.
Und wenn es diesen Werbern nun gelingt,
Den Sohn zu morden der Umworbenen,
So ist, was sie trotzdem gewoben hat,
Das Leichenhemde des Laertes nicht!
Vielmehr des Sohnes, Telemachens Tod!

ODYSSEUS

zerbricht seinen Stab

Das werdet ihr nicht wollen, Himmlische!

EUMAIOS

erscheint durch das Hoftor

Zween Ferkel braten, Fremder, uns am Spieß!
Komm nun.

LEUKONE

Er röchelt.

EUMAIOS

Bist du krank?

LEUKONE

Man sieht
Das Weiße seines Auges nur, Großvater!

EUMAIOS

Laß gut sein, und bereite uns den Mischkrug,

Leukone. Dieses Mannes Seele ist
Verschmachtet, und wer wüßte nicht, wie Mangel
Den Menschen niederbeugt, der umgeworfen
Im Raum des Schiffes, wie ein totes Gut,
Geduldig Monde überdauern muß.

Leukone begibt sich in den Hof.

Du hast den Fuß auf festem Grunde, Vater!
Steh auf, tritt in mein Haus und tue Ehre
Dem Tische an, der drinnen dir gedeckt steht.

ODYSSEUS

erhebt sich langsam, von Eumaios gestützt, starrt nach der Stelle, wo Leukone gestanden hat

Die Göttin? — Sage mir, wohin entschwand
Die Himmlische? — die aus Kronions Haupt
Entsprungene? — Sie war bei mir, sie stand
Zween Fußbreit nur von dir entfernt! dort stand sie
Und sprach! — Und was sie sprach, will ich bewahren
In meinem Herzen, bis die gute Stunde
Des Glücks, wo eine mir beschieden ist,
Den Mund mir überfließen macht! — Für jetzt
Laß mich ... gewähre mir's, daß ich die Schwelle,
Eh ich sie überschreite, mit den Lippen
Berühren darf! Denn niemand fordere
Von mir, daß ich das Antlitz dieses Steins
Beleidige, das altehrwürdige:

Durch, ach, wieviele schlummerlose Nächte
Im wilden, ringenden Gebet ersehnt.

Er läßt sich nieder, drückt die Lippen auf die Eingangsschwelle des Hofes und liegt so, lange und schweigend. Endlich erhebt er sich und geht mit Eumaios in das Gehöft, wo beide verschwinden.

ZWEITER AKT

Inneres im Anwesen des Saubirten Eumaios. Rohe Steinwände. Im Hintergrund der Herd mit glimmendem Feuer, darüber ein rußiger Rauchabzug. Das ganze längliche Gemach ist von Ruß geschwärzt. Neben dem Herd setzt sich der Raum in andere Räumlichkeiten fort, die zu Wirtschaftszwecken dienen. Es sind dort Kesselanlagen zur Bereitung des Viehfutters, man sieht Amphoren zur Aufbewahrung von Wein, usw. Der Fußboden besteht aus unregelmäßigen Steinplatten.

Das vordere Gemach enthält in der linken und rechten Wand je eine Tür. Die der linken Wand bleibt verschlossen. Ein langer, sehr alter hölzerner Tisch nimmt den größten Teil des Raumes ein. Hier pflegt Eumaios mit seinen Mägden und Knechten die Mahlzeit einzunehmen.

Im anstoßenden Raume ist Melanto beschäftigt. An ihr vorüber kommt Leukone nach vorn. Sie trägt eine Schüssel mit Wasser in den Händen.

MELANTO

Wo bleibst du? und was gibt es vor dem Hoftor?

LEUKONE

Einen, der zu uns paßt, mit seinem Unglück.

Durch die Tür rechts, die sich öffnet, kommen der Bettler und Eumaios, jener von diesem gestützt, aus dem Hofe herein.

EUMAIOS

Ich sah noch keinen, der, wie du, o Mann!
So tiefe Demut lernte. Richte dich
Empor! Vergiß, und sei's auf kurze Zeit,
Die Mühsal deines Kampfs und deiner Jahre!

ODYSSEUS

Oh, was vergaß ich nicht!

EUMAIOS

Nimm Platz und laß
Melanto dir die Füße waschen. Komm,
Magd, tu dem armen Greisen diesen Dienst.

MELANTO

hereinblickend, dreist.

Fußwaschen dem verlausten Pracher dort?
Wär es so weit mit mir gekommen, wehe.

LEUKONE

Dies ist mein Amt. Hier bin ich schon, Großvater.
Laß die Erboste ihrer Arbeit nachgehn.

EUMAIOS

Ja, tu das, Magd, geh deiner Arbeit nach,
Doch wenn ich auch zusehe, deines Treibens
Scheinbar nicht achte, einstmals kommt der Tag,
Wo du dein Korn wirst hundertfältig ernten.

ODYSSEUS

da Melanto höhnisch auflacht

Laßt an den Steinen dieses Herdes, in
Die kalte Asche eingewühlt, mich rasten!
Und duldet mich so lange und vergeßt mich.

EUMAIOS

Du bist willkommen, nicht geduldet, Fremdling.

ODYSSEUS

Dir! nicht den Himmlischen: willkommen dir
Vielleicht, doch von den Himmlischen verflucht.

Er sinkt in die Asche nieder und wühlt darin, den Herd küssend.

EUMAIOS

Was tust du? Dieses schlichten Herdes Stein
Birgt keinen Dämon, dich zu ängsten, nichts,
Was du versöhnen müßtest oder fürchten:
Er trägt ein gastlich Feuer dir und mir. —
Und nun, sei mannhaft! bist du so verfolgt
Um Schuld, so ist's um große Schuld, und du
Warst groß und mannhaft einst in Schuld. Sei nun
Nicht minder groß und mannhaft im Erdulden.

ODYSSEUS

Laß mich die Flamme streicheln dieses Herdes,
Und mein entehrtes und verfluchtes Antlitz
Tief in die Glut eindrücken: wie ein Kind

Das Haupt verbirgt in seiner Mutter Schoß.
Laß mich!

EUMAIOS

Er ist von Sinnen.

MELANTO

Oder ist
Nicht mehr als ein gerißner Ferkeldieb,
Der seinen Vorteil ausmacht.

EUMAIOS

Komm und iß.

Er und Leukone heben Odysseus auf und führen ihn an die Tafel, wo sie ihn niedersetzen. Indessen wendet sich Eumaios wieder an Melanto.

EUMAIOS

Du aber zähme deine dreiste Zunge
Ein wenig, du Rothaarige! Poche etwa
Nicht auf tagscheue Räuber, die ich jüngst
Schon einmal habe kläglich heimgesandt.

MELANTO

Du tust mir nichts: du weißt, sie kommen wieder!
Und dem geht's übel, der mir nur ein Haar krümmt.

EUMAIOS

Was bebst du unter meinen Händen, und
Blickst so voll Grauen?

ODYSSEUS

Herr, ich fürchte mich.

EUMAIOS

Vor was?

ODYSSEUS

Ich fürchte mich vor deinen Mägden.

MELANTO

Da tust du gut. Und tische nur nicht etwa
Ein Märlein von Odysseus' Heimkehr auf.

ODYSSEUS

mit ersticktem Aufschrei.

Niemals! denn wer dahin ist, kehrt nie wieder.

MELANTO

Recht so! Betrüger peitscht man hier vom Hof.

EUMAIOS

Entweihst du dieses Mannes Gram, Melanto,
Mit frechen Worten? Peinigst dem Verfolgten,
Im Frieden dieses Hauses noch, den Schrei
Der Furcht und des Entsetzens aus der Brust?
Oh ich erkenne, wo du dies gelernt hast! —
Gramvoller, dies ist nur ein Weib, nichtswürdig
Und gottlos! Grob von Art! Sie weiß noch nicht,
Daß einer, den der Fluch der Gottheit zeichnet,

Der Gottheit Zeichen auf der Stirne trägt. —
Nun ist's genug, du Hündin, packe dich!

Während sich Melanto mit höhnischem Achselzucken entfernt, bringt Noaimon, ein junger Schweinehirt, das gebratene Ferkel auf einer Schüssel herein und setzt es auf den Tisch.

EUMAIOS

fortfahrend

Des sei gewiß, o'Greis, daß ich dich nicht
Für einen jener Erzbetrüger nehme,
Die uns mit Märlein jezuweilen etwa
Daherschmarutzen von Odysseus' Heimkunft.
Nimm, was geboten wird und letze dich. —
Du flüsterst?

ODYSSEUS

Laß mich sinnen. Sage mir,
Was Lüge ist?

EUMAIOS

Der Lügner weiß es, und
Nicht minder weiß es, wer die Wahrheit spricht.

ODYSSEUS

So bin ich zwischen Wahrheit eingeklemmt
Und Lüge, über einem Abgrund. — Doch
Genug.

Zu Leukone.

Hab Dank! — Odysseus kehrt nie heim.

Er beginnt heißhungrig zu schlingen. Leukone geht in den anstoßenden Raum, von wo sie beobachtet.

EUMAIOS

Du sagst zu viel. Und weiß ich gleich, du kannst
Nichts wissen von Odysseus, fremder Vater:
Der leere Klang der Worte, die du aussprichst,
Macht dennoch eine Wunde in mein Herz.
Du willst mir Wohltat nicht mit Wunden lohnen.
Und was ist dir ein Name, sei es auch
Der unsres Königs, daß du seiner nicht,
Sei unser Herr lebendig oder tot,
Entraten solltest: laß den Namen ruhn.

ODYSSEUS

schlägt auf den Tisch, schreit

Zwölf Klaftern tief begrabt ihn in der Erde.

EUMAIOS

befremdet

Wen?

ODYSSEUS

Nun wen sonst, den König!

EUMAIOS

Wen?

ODYSSEUS

Nun, ihn!

Fort mit ihm, sei's auch nur der Name, der
Euch ängstet: scharrt ihn ein, er sei vergessen!

EUMAIOS

Odysseus' Name ängstet seine Feinde,
Nicht aber uns.

ODYSSEUS

Doch, Hirt!

EUMAIOS

Da irrst du dich!
Was weißt du von Odysseus!

ODYSSEUS

Dies, sonst nichts:
An seinem Tisch ihn nennen, bringt Gefahr!

EUMAIOS

Meinst du den Tisch, um den die Freier sitzen
Und Werber um Penelopeias Hand,
Die Schwelgertafel unten im Palaste,
So hast du recht! doch unrecht, wenn du meinst,
Daß hier bei uns ein Name beßren Klang hat.
Nein! doch des Harrens müde — zwanzig Jahr
Und länger warten wir! — des Harrens nicht,
Allein des hoffnungslosen Harrens, mein' ich! —
Regt der erlauchte Name unseres Herrn
Uns nutzlos Martern der Verzweiflung auf.

ODYSSEUS

Und wenn er wiederkäme?

EUMAIOS

Greis, vergiß
Des Essens nicht und laß dies gut sein! — Was
Durchbohrst du mit den Augen mich? wer bist du?

ODYSSEUS

Ein armer blinder Bettler, Herr, sonst nichts.

EUMAIOS

So wärst du blind und kannst so blicken?

ODYSSEUS

Freilich!
Mit diesem Blick hab ich den Gott besiegt!

EUMAIOS

Und welchen Gott bezwangst du?

ODYSSEUS

Dessen Licht
Seitdem in meiner Seele Nacht erlosch.

EUMAIOS

O armer, armer Sieger!

Telemach, so wie er vom Schiff gestiegen ist, tritt ein.

EUMAIOS

Telemach!
Bist du's?

TELEMACH

Leibhaftig, Vater Hirt.

EUMAIOS

Du bist's
Leibhaftig, hochgeliebter Sohn?

TELEMACH

So wahr das Meer mich nicht behielt.

ODYSSEUS

mit Ekstase aufspringend

Ein Gott!

EUMAIOS

Ein Gott! wohl darfst du dieses sagen, ja
Ein Gott!

TELEMACH

Nur Telemach. Wo ist Leukone, Alter?

EUMAIOS

Laß dich betrachten, du Geliebter! du
Ersehntester! komm! Gott beschütze mich:
Ein Mann! als Knabe ging er auf die Reise.

TELEMACH

Gut, brav, ein Mann! ihn eben brauchen wir,
Den Mann: nicht mehr! mög' euch der Schein nicht trügen,
Wie er den Bettler trog, der dort mich anstiert.
Laß dich nicht stören, Fremder, setze dich!

ODYSSEUS

indem er sich zitternd setzt, für sich

Ein Gott!

TELEMACH

Kein Gott! nur einer Mutter Sohn.

EUMAIOS

Und wäre statt des Sohnes, der hier steht,
Odysseus selbst, der Vater, heimgekommen —
Bist du nicht beides? lebt er nicht im Sohn? —
Sohn! keinen größeren Jubel kennt mein Herz.

Er umarmt Telemach.

Allein nun sag: wie kamst du durch die Späher?

TELEMACH

Wir landeten am Vorgebirge. Die
Genossen segeln ohne mich rings um
Die Insel und zum Hafen.

EUMAIOS

Dies, o Sohn,
Riet euch ein Himmlischer.

TELEMACH

Mir riet mein Herz.

EUMAIOS

So darf ich auf ein Gut wohl nicht mehr schelten,
Das dich vom Bord und zum Nereiton zog:

Da es vom sichren Tod dich rettete.
Nun, Schurken draußen, laßt die Ruder poltern,
Und eure Rahen kreischen! er ist hier:
Der Fisch brach durch das Garn: er ist geborgen.

TELEMACH

Wie steht es in der Stadt, seit ich nicht hier war?

EUMAIOS

Viel ärger als es stand, eh du in See gingst.
Kein Wunder, seit du fort bist, sehen jene
Fürsten, die sich selbst Freier nennen und
Nichts Besseres als Räuber sind, die Gipfel
Von Hellas, die weißschimmernden, mit Mißtraun.
Und wie wir hoffend des Taygetos
Schneespitzen täglich mit den Augen suchten,
So taten sie's mit schlechtverhohlner Angst.
Und konnte doch von dorther jede Stunde
Ein Heer von Rächern kommen ihrer Schandtat,
Die nun durch dich in Hellas ruchbar ward?
Nun zechten sie und schwelgten doppelt, häuften
Die Greuel und die Taten der Gewalt:
Und wehe dem Bauern, Winzer oder Hirten,
Der ihren zügellos entbundnen Lüsten
Sich nicht mit Weib und Kindern unterwarf.
Bringst du uns Hilfe, Retter Telemach?

TELEMACH

Nicht, wenn nicht hier in meinen beiden Händen.
Kein Kiel, kein Segel und kein Mast folgt mir
Hierher, die ausgenommen, die ich mitnahm:
Es sei denn, daß du eine Ladung leerer
Versprechungen für Myrmidonen anschlägst.

ODYSSEUS

schlägt auf den Tisch, närrisch

Schlachtet ein Mastschwein! Schlachtet! Opfert und
Esset bis an den lichten Morgen! Ich
Der Herr, befehle, schlachtet! schlachtet und
Eßt!

EUMAIOS

Herr, die Götter schlugen ihn mit Irrsinn.

TELEMACH

Richtet ein schlichtes Mahl. Mir widersteht's,
den Prassern im Palast es gleich zu tun.

EUMAIOS

Dies nenn' ich nicht mit Umsicht handeln, Lieber.
Der Knecht, der seinen Herrn erkennen soll,
Verlangt mit Fug sein Fest zu rechter Zeit.
Darum soll mir des Bettelmanns Gebot
Heut mehr Gebot als deines sein. — Da kommt
Die Enkelin. Ihr mögt mich wohl entbehren.
Ich geh und richte selber, was zu tun ist.

Leukone nähert sich mit einer gewissen Verhaltenheit aus dem anstoßenden Raume, während Eumaios nach rechts in den Hof gegangen ist.

LEUKONE

Kaum trau ich meinen Augen, Telemach:
Bist du es wirklich?

TELEMACH

Hat die Fremde mich
So sehr verändert, daß ich fremd dir bin?

LEUKONE

Wohl hat die Fremde dich verändert, doch
Aus Finsternissen banger Sorge plötzlich
Gerissen, glaubt man nicht sogleich an Licht.

TELEMACH

Nun, ich bin Telemach, derselbe, dem du
Die Fahrt anrietest, die er nun bestand.

LEUKONE

Und rauschten Schiffe nicht mit vollen Segeln
In euren Lauf, bemannt, von Waffen starrend,
Als bei Asteris ihr vorüberfuhrt?

TELEMACH

Ich mied das Eiland.

LEUKONE

So bewahrte dich
Ein Gott! Der Gleiche, der das Seil dir löste
Zur Reise, brachte wohlbehalten dich

Vor Meuchlerschwerten heim: denn, daß ich's gleich
Dir sage, nach dem Leben trachten dir
Die Freier, trachtet dir Antinoos,
Seit deine Reise ruchbar ward: von nun an
Ganz schamlos offen, keineswegs geheim,
Betreiben sie's mit ihren Helfershelfern.
Sie lagen auf der Lauer Tag und Nacht,
Abwechselnd wachend, draußen auf dem Wasser.

TELEMACH

Was zagst du? ich bin hier. An jenem Tag,
Als ich vergeblich in der Volksversammlung
Ein Schiff erbeten hatte und die Worte
Der Freier, salziger, als selbst die Lauge
Der Meerflut, sich ausgossen über mich —
Den Knaben, wie sie meinten! — sieh, da stand's
Um meine jungerworbne Mannheit schlimm.
Ich kam zu dir. Wir opferten der Nymphe
Am Quell. Wir stiegen dann hinab, zum rauschenden
Gestade, tauchten in die graue Flut
Die Hände, beide zu Athene flehend.
Und sieh, der Gott vernahm uns. Deine Seele,
Entzündet ward sie von der Himmlischen.
Du sprachst, sprachst Unvergessenes. Du sagtest:
Was dir die Plappermäuler weigern, nimm!
Odysseus ist kein Name. Telemach,

Odysseus' Sohn, ist nicht ein leerer Schall! —
Erfahren hab ich's, daß er es nicht ist! —
Des Löwen Same zeuget junge Löwen,
Nicht junge Zicklein, sagtest du: so sei
Ein junger Löwe, zeige deine Pranken,
Was gilt's, daß keiner in den Weg dir tritt? —
So hab ich's denn vollendet! und zu dir
Strebt ich zuerst. Denn die Gefährten segeln
Nun ohne mich rings um die Spitze, in
Den Sund, zum großen Hafen. Ich verließ sie
Am Vorgebirg und klomm zu euch hinauf:
Zu dir! um dich zu sehn, eh irgendwer
Mich sieht, eh irgend jemand etwa sich
Vermißt, den Blick, der seine Weide sucht,
Auf sich zu lenken: den Verschmachtenden
Auf toten, leeren, ausgebrannten Grund. —
Warum bist du voll Grauen? hast im Blick,
Statt jenes hellen Muts, den du mir schenkest,
Die Angst? Sei fröhlich, Mädchen, denn ich weiß ...
Ich wußte, weiß es, hab es stets gewußt,
Und weiß es mehr wie je: es ist ein Kampf
Auf Tod und Leben, der begann, und nicht
Ein Spiel! So soll es sein! Hoch ist mein Mut,
Froh meine Seele, und mein Herz ist furchtlos!
Wie geht es meiner Mutter?

LEUKONE

Als sie es
Erfuhr, du seist heimlich zu Schiff gegangen ...

TELEMACH

Still, fremde Ohren hören uns; und ich
Vergaß den Bettler dort.

LEUKONE

Er ist entschlummert. —
Als deine Mutter es erfuhr, du seist
Heimlich zu Schiff gegangen, ohne Abschied,
Da konnte sie's nicht glauben. Nun sie aber
Erkannte, daß man Wahrheit sprach, erschrak sie.
Sie schwieg und schloß sich ein. Dann hörten ihre
Mägde sie weinen. Und sie rief und schalt
Die alte Eurykleia, schlug die Brust
Und drohte schwerste Strafen jedem an,
Der etwa heimlich um den Plan gewußt.

TELEMACH

Wieviele Tage, sage mir, vergingen,
Eh sie nach ihrem Sohne fragte?

LEUKONE

Vier.

TELEMACH

Gern hätt' ich dir's erspart, o arme Mutter,

Daß du dich nun am fünften Tage doch
Erinnern mußtest eines Sohnes, der
Dir schwerlich halb so lieb als lästig ist.
Doch still davon. Genug, es geht ihr wohl
Und allen ihren Freiern, hoff' ich, die
Kronion meiner Rache aufbewahrt. —
Was ächzt der alte Mann im Traum?

LEUKONE

Ich weiß nicht.
Doch wenig geb ich für sein Leben, das
Nur schwach im rauhen Wind des Schicksals noch
Flackert, und etwa heute schon verlischt.

TELEMACH

Nun sieh, dies ist der weiten Fahrt Gewinn:
Am Herd des greisen Nestor, und im Land
Des Helden Menelaos, aber mehr
Im Kampf mit Wog' und Wind ward ich ein andrer.
Dort draußen erst erkannt' ich, wer ich bin.
Und mehr erkannt' ich: das, was ist und nicht ist,
Ich unterschied es! Was sein sollte, sah
Mein Blick, und was zu dulden schmählich ist.
Ich sah das Ziel und sah den Weg und sah
Die Tat! die unausweichlich dieser Hände
Und keiner andren wartet: eine Tat,

Die blutig treffend, meinen Vater, mich
Und meine Mutter rächen wird! — Nicht sie
Zuletzt, sie ist die meist Beschimpfte
Durch ihrer Werber widerlichen Schwarm. —

LEUKONE

Und welche Kunde bringst du heim vom Vater?

TELEMACH

Daß er ein Gott war! Hier auf Ithaka
Beißt man die Lippe, krampfhaft schweigend, wenn
Sein hoher Name durch die Säle schwebt.
Man kehrt zum Nachbar sich und zuckt die Achsel,
Bedauernd oder zweifelnd. Wenn die Mutter
Sein Lob singt, spöttelt's in den Angesichtern
Der Männer, und ihr Schweigen nimmt sich aus
Wie Nachsicht mit der Schwachheit eines Weibes.
So ist's in Ithaka, des rauher Felsgrund
Den Mann, dem keiner gleicht, hervorgebracht.
So schmachgewohnt und stumpf ist dies Geschlecht,
Das hier den Boden düngt, daß es sich ärgert
Am Strahlenglanze des Olympiers,
Und auf nichts andres denkt, als Gier und Brunft
In seinem Bett und Reichtum auszulöschen.
Da draußen ist es anders. Mächtig schreitet
Der Vater im Gesange! schreitet klirrend

Im Vollgetön der Harfen durch die Hallen
Der Könige: und so gewaltig schwoll
Das Lied der Sänger, ihn verherrlichend,
Daß ich erschrak und bei mir selbst erwog,
Ob ich auch wirklich seines Blutes sei.

LEUKONE

Und welcher Meinung sind die Fürsten nun,
Soll man noch hoffen?

TELEMACH

Daß er etwa lebt
Und heimkommt? Nein! Noch ferner harren wäre
Nur Frevel. Er ist tot. Die Götter wollen
Nicht, daß man, flehend um Unmögliches,
Sie an die Grenzen ihrer Macht erinnre.
Und wahrlich: wohl ihm, daß er nicht mehr lebt,
Fern von der Heimat! solchen Jammer fügen
Die Götter ihren Lieblingen nicht zu
Für ewige Zeit. Was er, der Herrliche,
Erlitten hat, ermeß ich nun erst. Als
Im weiten Schoß des Meeres Ithaka
Versank, rang sich zum erstenmal hervor
Aus meiner Brust der Name: Vater!
Da erst verstand ich ihn zum erstenmal
Mit Schmerzen, und sein ungeheures Leid,

Aufdämmernd bloß, trieb mir die Tränen heiß
Aus beiden Augen. Da zum erstenmal
War er mir nah, der Fremdling, dessen Sohn
Mich meine Mutter nennt, und seine Seele
Umarmte mich — des Vaters Seele! — weinend.
Und dann: sie blieb bei mir. In tiefer Nacht,
Als ich das Ruder hielt, und sich hochrollend
Die Fluten wälzten unter unsrem Schiff,
Berührte mich des Vaters Atem, fühlte
Ich streicheln etwas, gleichend einer Hand,
Auf Stirn und Schultern, und hochklopfend schwoll
Mein Herz von einem rätselschweren Glück,
Wuchs mir voll Mut! hochklopfend sprach's in mir:
Du bist sein Sohn, und ferner keine Waise!
Und wie wir nun den Kiel heimlenkten, siehe,
Da flog sein Geist voraus. Der dumpfe Hall
Des Ufers, als ich von dem Borde sprang,
Schien mir ein Gruß des Unterirdischen,
Zurückgekehrten, Heimatsrecht verlangend.

Es soll dir werden, Vater. Wem die blaue
Meerflut, gleich einem wellenwerfenden,
Glückseligen Himmel leuchtend ausgedehnt,
Lieblicher dünkt als blumenreiche Wiesen
Und Waldesrauschen um Nereitons Haupt,

Der kennt Poseidaon, des blaugelockten,
Furchtbare Tücken nicht. Er soll bedenken,
Daß diese breite, heuchlerische Flut,
Sofern ihn dürstet, nicht den kleinsten Becher
Vom Quell der Arethusa aufwiegt. — Vater,
Willkommen bist du in der Heimat! wohnen
Sollst du in bunten Wohnungen aus Stein,
Im Licht, nachdem ich deinen Hügel dir
Geschichtet und mit Opfern dich getränkt,
Du Durstverschmachteter! und trinken sollst du
Von allen heilgen Quellen deines Landes,
Des süßen Wassers und des süßen Weines —
Das schwarze Blut der Widder, und was süßer
Als dieses alles: deiner Feinde Blut.

ODYSSEUS

ist aufgesprungen, steht mit närrischem Gebaren vor Telemach

Hier! baa! begrabe mich: ich bin Odysseus.

LEUKONE

Wagst du den Heros zu entwürdigen?

TELEMACH

Laß ihn, Leukone, komm, er widert mich.

Telemach und Leukone ab.

ODYSSEUS

Ihn ekelt's! wie denn nicht, sofern Leichname

Atmen, Verwesung hauchend, betteln um
Begräbnis. Wer denn lehrte ihn, den Sohn,
Den Kern der goldnen Ruhmesfrucht erkennen,
Der ausgespien am Wege fault? und der
Nicht ist das, was er scheint! — Und auch nicht scheint
Das, was er ist! Doch wer, wer bin ich? ist
Nicht meine Tat von mir entflohn und steht
Fern, zwischen Göttern, am gestirnten Himmel?
In Licht verhüllt, ein funkelndes Gestirn
Fremd meiner Seele? und ich hocke hier,
Ein Bündel schlechter Lumpen! Wandte sich
Mein eignes Fleisch und Blut nicht schaudernd von mir
Als ich, ich selbst zu sein, mir angemaßt?
Ist nicht mein Sohn so fremd mir wie mein Ruhm?
Und ich bin hier, um Sohn und Ruhm zu betteln!
O tückische Götter! still! den ihr zu Taten
Beriefet, muß das Dulden lernen: Mut
Lernt Feigheit! Wer der Erste war im Rat
Und in der Schlacht, lernt kopflos fliehn. Der Held
Sucht wie ein Hund vor einem Stein das Weite.

Er will davonrennen. Da tritt Eurykleia gefolgt von Eumaios ein. Odysseus weicht zurück und nimmt zusammengekrümmt wieder auf der Bank Platz.

EURYKLEIA

Ihr metzget, wie, Ihr brüht ein Mastschwein, was?

Auch Ihr gebt Gastereien, verpraßt das Gut
Des edlen Laertiaden? Pfui! o pfui,
Eumaios!

EUMAIOS

Pfui, Eumaios, sagt Sie: ei,
Soll die Heuschrecke unten im Palast
Den Raub allein verzehren?

EURYKLEIA

Pfui! o pfui!
Mög Euch das Wort gereuen, Sauhirt! möget
Ihr an dem Fraß ersticken, Sauhirt! an
Dem Raub blau werden und erwürgen.

EUMAIOS

Das
Wird Zeus verhüten. Schürze dich und hilf
Zurichten, altes Schwatzmaul.

EURYKLEIA

Ja, ich will
Euch wohl zurichten, Sauhirt: will Euch unten
Zurichten vor Penelopeia! Euch
Ausrichten, Sauhirt! wahrlich in der Angst
Des Herzens steige ich zu Euch empor ...

EUMAIOS

Zeus stärk' das Eselein, das dich getragen.

EURYKLEIA

Ich steig empor, so alt ich bin, ich schwanke
Am Abgrund, stürze, sterbe fast, so glitt,
So stolperte das Tier ...

EUMAIOS

Ja, und? Vergiß
Nicht, was du sagen wolltest, Eurykleia.

EURYKLEIA

Und find Euch toll geworden, wie die andern.

Eumaios lacht laut auf.

ODYSSEUS

schlägt inmitten des Lachens auf den Tisch

Schlachtet und eßt! schlachtet und eßt!

EURYKLEIA

erschrocken

Wer ist
Der Mann, Eumaios?

EUMAIOS

Niemand! Nimm
Für niemand ihn, denn soviel ist er: niemand!

EURYKLEIA

Wo Aas ist, sammeln sich die Geier, Sauhirt.
Gesindel überall! Wär' ich hier Herr
Auf Ithaka, Giftbrocken legt' ich, oder

Hetzte mit Hunden dieses Prachervolk
Ins Meer! Doch dies hat gute Weile, ich
Bin ein hilfloses altes Weib, kein Herr
Herrscht mehr im Land! Der Erbe ging den Weg
Des Vaters. Zeus mag wissen, wo der Sohn,
Wo Telemach und wo der Vater fault.
O mächtiger Odysseus! —

Zu Eumaios.

Wehe dir,
Auch dir, Abtrünniger, wenn er zurückkehrt.

EUMAIOS

einfach

Er sei willkommen.

ODYSSEUS

Der Roßtäuscher! der
An Ränken unser aller Meister ist:
Behend in jedem Diebespfiff, erfahren
In jedem feigen Trug, gerissen und
Gehauen und gestochen, wie man sagt.
Wir wollen ihn zum Fürsten machen über
Die Gaunerzunft auf Ithaka.

EURYKLEIA

fährt auf ihn los

Du schmähst

Den König, fremder Lump, und niemand
Schlägt, Lügner, hinter beide Ohren dich.

ODYSSEUS

Ja, Niemand schlägt mich! Niemand schlägt mich!

Er bearbeitet seinen Kopf selbst mit Schlägen.

EUMAIOS

Er
Ist ganz von Sinnen, achte seiner nicht.

EURYKLEIA

erschrocken

Wer ist es?

ODYSSEUS

Niemand!

EURYKLEIA

Bist du niemand?

ODYSSEUS

Ja!
Du kennst mich, ich bin Niemand, Tochter Ops.

EURYKLEIA

Mir graut vor ihm.

EUMAIOS

Nun er gegessen und
Getrunken, fällt er lästig.

ODYSSEUS

in Angst, wie verfolgt

Raum, gebt Raum!

Laßt mich.

EUMAIOS

Wo willst du hin? was ficht dich an?

ODYSSEUS

Ihr wollt des armen Bettlers Schlaf beschleichen.

Mörder!! —

Er rennt nach hinten davon.

EURYKLEIA

Stütze mich, Hirt. Wer würgt ihn?

Das Blut gerinnt mir. Ich bin alt. Ich sah

Menschen einander morden, doch noch nie

Zerriß ein Schrei wie der die Seele mir.

EUMAIOS

Nun, alte Schaffnerin, ich hörte schlimmre.

Was führt dich zu uns?

EURYKLEIA

Nachricht soll ich bringen

Von Telemach. Die Herrin schickt mich, sie

Zerschlägt die Brust sich, weint und schilt,

Weil man sie hintergeht.

EUMAIOS

Wer hintergeht sie?

EURYKLEIA

Du, ihre Werber, ihre Mägde, alle!
Und nun zuletzt der eigne Sohn! Sprich nicht
Für Telemach! Die Mutter töten, wie?
Durch Schreck und durch Bestürzung töten, ist
Das guten Sohnes Art? der Gott vergebe
Es seinem Leichtsinn! Macht sich heimlich auf
Allein, unkindlich, ohne Abschied, steigt
Ins Schiff und fährt davon, bei dunkler Nacht.
Ihm fehlt der Vater, sag ich! diesem Buben
Hat eines Vaters strenge Faust gefehlt.

EUMAIOS

Bist du nun fertig, Eurykleia?

EURYKLEIA

Nein!
Der Himmel weiß es, um die Kehle mir
Mit Worten rauh zu machen, stieg ich nicht
Herauf zu dir und deinen Schweinen. Du
Und deine Schweine sind mir minder wert
Als Telemach und seine Mutter. Du
Verräter deines jungen Herrn! denn wie
Willst du heraus dich schwatzen? hast du nicht
Den Anschlag heimlich fördern helfen? Schiff
Und Knechte ihm verschafft und Steuermann?
Und zu was Ende? um ihn los zu sein.

EUMAIOS

O alte kluge Henne du.

EURYKLEIA

Ich habe
Augen und sehe, Ohren hab ich noch
Und höre: hätt' ich auch Melanteus nicht,
Den Ziegenhirten, noch getroffen.

EUMAIOS

Wie?
Du trafst Melanteus?

EURYKLEIA

Freilich traf ich ihn.
Den Freund Eumaios stieg er zu besuchen.

EUMAIOS

Machst du mir nichts Geringeres zum Vorwurf,
Und hast uns die Buhldirne, die Melanto,
Wie Ungeziefer in den Pelz gesetzt?
Nun kommt der widerliche Ziegenhirt,
Soll dies ein Wunder sein? sie zu besuchen,
Die doch des listigen Schubjacks Tochter ist.
Beim Zeus, so geht's mit uns nicht weiter, Alte.
Zudem ist Telemach zurückgekehrt.
Wir haben einen Mann und einen Herrn
Uns eingewechselt für den Knaben, der

Vor Monatsfrist in See ging. Spare dir
Deshalb nur jedes Wort und sei zufrieden.

EURYKLEIA

Hat mir doch wahr geträumt vergangne Nacht.
Ich will ihn sehn, befühlen, bring mich zu ihm.

Melanto hat dreist und neugierig horchend sich aus dem anstoßenden Raume genähert.

MELANTO

Ist's wahr, daß du den Vater trafst?

EUMAIOS

Was willst du?

MELANTO

Ei, nichts. Nur hören, ob ich recht gehört.

EUMAIOS

Arbeite! Stopfe Wachs in deine Ohren.

MELANTO

Man hört gern manches, was zu wissen gut ist.

EUMAIOS

O ja! so wisse: dir gebührt ein Stein
Um deinen Hals, und daß man dich versänke
Im Meere für dein Tun und für dein Maulwerk.

MELANTO

lacht höhnisch

Die Häupter der Fürsten denken nicht wie du

Und werden andren tun, was du mir wünschest.
So lange harr' ich ruhig mit Geduld.
O wüßten nur die Freier, was hier vorgeht.

EURYKLEIA

Bist du noch nicht gebändigt, Schändliche,
Die sich im heiligen Palast des Königs
An jeden Lotterbuben schamlos wegwarf,
Willfährige Dienerin jedes fremden Lüstlings,
Den heiligen Herd verratend, der dich groß zog!
Gehst du noch jetzt nicht in dich, wo die Herrin
Die mildeste Strafe, dich zu bessern, aussann?

MELANTO

Wär' denn die Königin so keusch, mit ihrer
Schar toller Fürsten, wilder Jünglinge,
Die ihr das Haus durchlärmen tags und nachts?
Liegt auf der Schwelle ihres Schlafgemachs
Der hundertköpfige Höllenhund zur Wache?
Und schnäbelt sich hier oben Telemach
Anders mit eines Hörigen niedrer Magd,
Als es geschah, wenn man nicht log — und mich
Eurymachos, der Held, wirklich geküßt hat!?

Melanto lacht und begibt sich in das hintere Gemach zurück. Der alte Laertes, dem Bettler Odysseus zum Verwechseln ähnlich, hat sich unbemerkt auf den Platz gesetzt, den jener vorher innehatte.

EUMAIOS

Seit sie hier ist, hab ich den Feind im Haus.
Und kommt es einst zur blutgen Rechnung, Alte,
So ist sie nicht die letzte, die hinab muß.

EURYKLEIA

bemerkt Laertes und erschrickt

Da ist er wieder.

EUMAIOS

Wer?

EURYKLEIA

Ein Grauen faßt mich.
Was will der fremde Schleicher wiederum?

EUMAIOS

Du irrst: Laertes ist es!

LAERTES

Ruft mich jemand?

EUMAIOS

Willkommen heißt dein Knecht dich, edler Herr.

LAERTES

Koche mir eine Hafersuppe, hörst du?
Du sollst mir eine Hafersuppe, sollst
Mir eine Hafersuppe kochen, Sauhirt.

EUMAIOS

Heilig ist diese Stunde, Herr, dein Enkel

Ist heimgekehrt! Reich soll dein Mahl sein, Herr.
Wir haben ein Gelage angerichtet
Zu deines Enkels, Telemachens, Heimkehr.

LAERTES

Jawohl, die Hafersuppe. Recht so, koche
Mir eine Hafersuppe, Sauhirt.

EURYKLEIA

O
Mein alter, lieber, göttergleicher Herr,
Vater des vielgeprüften Irrenden,
Den man Odysseus nennt, den Zornigen.
Ich kannte ihn. Ich kannte seinen Zorn,
Der, einmal aufgewacht, mit Blut allein
Sich sättigte und stillte. Armer Vater,
Bist du so schutzlos? Hast du niemand, der
Im Bad dich knetet und dich königlich
Ankleidet? Sind Penelopeias Kammern nicht
Mit Prunkgewändern angefüllt?

LAERTES

Eumaios,
Du sollst mir eine Hafersuppe kochen.

EURYKLEIA

Läßt man dich darben, den ehrwürdigen
Eisgrauen Patriarchen? Ward dies je

Erhört, ein reicher Fürst in Lumpen? Käme
Dein Sohn doch wieder, dies zu rächen.

LAERTES

Wer
Ist dieses Weib, Eumaios?

EUMAIOS

Eurykleia.

LAERTES

Ah, bist du es, Eurykleia, Tochter Ops? —

Eurykleia küßt ihm die Füße, schluchzend.

Es ist doch wunderlich, Eumaios: sieh,
Dies Weib war einstmals jung! noch wunderlicher:
Ich selbst bin einstmals jung gewesen! beide,
Sie und sogar auch ich, wir waren jung!
Ich hatte keinen Sohn und keine Schwieger,
Die mir mein Leichenhemde webt, und keinen
Enkel mit Namen Telemach. Ich war
Geboren und lachte! Und sie war geboren
Und richtete mir, hoch geschürzt, das Bad.
Denke: von allen unsren Feinden, die
Das Eiland heut bevölkern, dem Gewimmel
Des Schiffsvolks groß und klein am Hafen, war
Noch keiner da. Noch ungeboren war
So Tier und Mensch, was heut hier wütet, und,

Weißt du, warum ich damals nicht, als ich
So gern es wollte und du lieber noch
Geduldet hättest, deinen jungen Leib
Genossen, Eurykleia, Tochter Ops? —

Kichernd.

Ich weiß es nicht! Nun sind wir alt und zahnlos,
Und du und ich, wir buhlen nicht mehr, nein! —
Koche mir eine Hafersuppe, Hirt!

DRITTER AKT

Das Innere des Hofes im Anwesen des Eumaios, umschlossen von Blockhäusern, die landwirtschaftlichen Zwecken dienen, und von Palisaden. Von der Seeseite her ist der Hof offen, weil in gewaltiger Höhe gelegen und über die felsige Küste unzugänglich. Im Hintergrund ein starkes, hölzernes, verschlossenes Eingangstor, in der Mitte Röhrenbrunnen, jetzt aber ohne Wasser.

Ein Schwein hängt unweit des Tores am Haken und wird von Noaimon ausgeweidet. Unweit davon steht Melanto und quirlt in einem irdenen Topfe Blut.

Das Wohngebäude steht linker Hand. Neben dem Zugang ist eine Bank angebracht.

Auf dieser Bank sitzt zusammengekrochen der Bettler Odysseus. Laertes, dem Bettler Odysseus nun deutlich in allem fast gleich, kommt aus dem Hause, bemerkt Odysseus und setzt sich neben ihm.

LAERTES

Du bähst dich in der Sonne: magst du wohl
Ein wenig Platz mir lassen, Kamerad?

ODYSSEUS

erschrickt, springt auf, zittert.

Zeus sei mit mir: wer bist du?

LAERTES

Hafersuppe

Hab ich gegessen. Gelt, hi hi, du möchtest
Auch Hafersuppe essen, Kamerad?

ODYSSEUS

Hast du nichts Beßres?

LAERTES

Beßres mag ich nicht.

ODYSSEUS

O meine blöden, blinden Augen: müßt ihr,
Die ihr so vieles saht, nun eingestehn,
Daß ihr noch nichts gesehn bisher, bis heut?

LAERTES

Was murmelst du, Kamerad? Komm, laßt uns
schwatzen.

Odysseus nimmt neben Laertes Platz.

LAERTES

Was treiben sie dort für Geschäfte?

ODYSSEUS

Einer
Weidet ein Schwein aus, und die Magd quirlt Blut.

LAERTES

So geht's hier auf der ganzen Insel jetzt.
Fraß in den Wäldern, in der jungen Feldfrucht:
Fraß! Fraß im Halme, Fraß im Korn und Fraß

Auch in den Wurzeln. Keller und Böden sind
Voll gierigen Ungeziefers, das nichts aufhält,
Auch nicht des Königs goldne Wohnung: denn
Auch sie wird ausgezehrt von Raub und Fraß.
Das Mark des Landes malmen gierige Zähne
Und Rachen, nie gesättigt, würgen's ein.
Laßt uns die Ohren spitzen, Kamerad,
Und horchen, was sie reden.

MELANTO

Weshalb schlachten
Wir heut schon wieder?

NOAIMON

Nun, doch wohl, damit
Du nicht von Fleisch kommst, junger Rotscheck.

MELANTO

Weil manche im Gehöft sich daran ärgert,
Häng ich mein braunes Haar nicht in den Rauchfang,
Noch schneid' ich's mir im Tempel Herens ab.

NOAIMON

Das wär' auch schade, Dickchen, denn ein Roß
Wie du, wer bändigt's ohne feste Zügel.

MELANTO

Mag sein, das junge Mädchen Telemach

Ist diesmal seiner Strafe noch entgangen,
Doch wart ein wenig und bald wirst du sehn,
Wer an den Tisch sich setzt, der ihm gedeckt wird.

NOAIMON

Zu wem soll man sich halten? Es ist schwer.

MELANTO

Mit Sommersanfang herrschet hier als Herr,
Wenn nicht Antinoos, Eurymachos.
Zwar gibt es einige, die wollen meinen,
Penelopeia buhle mit Ktesippos —
Auch dieser ist kein übler Held, ein Kerlchen,
Wie 'n Bergstier, der noch nie ein Joch gefühlt hat! —
Allein ich glaube nicht, daß sie ihn vorzieht.
Viel eher etwa den Amphinomos:
Denn oft verschlingt er sie mit seinem Blick,
In dem Begehrlichkeit aufzuckt wie Feuer.
Und sie wird rot und blaß, die Heuchlerin,
Und birgt die schwimmenden Augen scheu im Schoß.
Oh, sie versteckt sich, doch man muß sie kennen.
Dann sieht man, wie ihr Blick auf Diebstahl ausgeht.
Man sieht noch mehr: verräterisch beben ihr
Nüstern und Mund in heimlicher Verzückung,
So daß die marmorkühle Göttin wankt,
Und ihre keuschverhüllten beiden Knie

Den Trägerdienst versagen und sich weichend
Unmerklich vor dem Pfeil des Eros auftun.
O heiße rote Blume! lüsterner
Und trügerischer Schnee, der durstige Flammen
Des brennenden Sommers hier nur scheinbar einhüllt.
Es kommt ein Tag, und alles wogt in Glut.
Weh dem, der diese falsche Hera heimführt,
Selbst des Athleten wartet langes Siechtum.
Gestauter Liebe Wut läßt ihn nicht los,
Und eingeschnürt in solcher Spinne Netz
Empfängt er Biß auf Biß und muß verbluten.

NOAIMON

Wenn nun Odysseus wiederkäme, o
Du ziegelbrauner Dämon, wäre
Er nicht ein Greis? was glaubst du: würde dann
Mit ihm die Herrin wohl zufrieden sein?

MELANTO

Zufrieden, sie, mit einem Greise? Ei!
Er komme! er versuch es! häng mich selbst,
Gibt sie ihn nicht sogleich der Meute preis
Und läßt von ihren Buhlern ihn zerfleischen.

LAERTES

Ein schlechtes Weibsstück, diese Magd.

ODYSSEUS

Wahrhaftig.

Er stellt sich frierend und ängstlich.

Ich ängste mich, ich ängste mich.

LAERTES

Auch ich!

Doch ich weiß Höhlen voller Laub. Komm mit mir.
Wir wollen in den Bergen uns verstecken.

ODYSSEUS

Es ist nicht wahr, daß ich Odysseus bin,
So kann mein Weib mich mit Bluthunden auch
Zu Tod nicht hetzen. Hab ich recht? und wenn
Ich's wäre, Vater, schwieg' ich mäuschenstill.

LAERTES

Ha ha ha ha! du bist mein Sohn Odysseus.
Warum nicht, wenn doch ich sein Vater bin?
In meinen Lumpen steckt Odysseus' Vater.
Nein, nein, ich log: Laertes bin ich nicht,
Und also kann mich meine Schwieger auch
Nicht hetzen mit Bluthunden. Wär' ich's aber,
Macht' ich's wie du und schwiege mäuschenstill.

ODYSSEUS

röchelt und überdeckt das Gesicht des Laertes mit rasenden Küssen.

LAERTES

Was machst du?

ODYSSEUS

Meinen Vater küß ich. Soll
Ich ihn nicht küssen, wenn ich sein geheiligt Haupt
Nach mehr als zwanzig Jahren wiedersehe?
Drück mich nicht von dir, denn sonst birst mein Herz,
Brennt mir vor Graun mein Eingeweid zur Asche.

LAERTES

Leck' mich nur ab, leck' mich nur ab, Kamerad.
Zwar hatt' ich keinen Bruder, doch du gleichst mir.
Die Götter ließen dich einschrumpfen, ließen
Dein Haupt, wie meins, bebrüten von den Geiern
Der Trübsal, und in ausgezehrter Höhlung
Flattern bei dir und mir verstaubte Motten.
Komm laß uns lallen. Mag die halbgelähmte
Zunge kindischer Greise Torheit plappern.
Klingt es auch hölzern, so erinnere ich mich
Trotz aller Musen keines besseren Klangs.
Entehrte Greise sind der Götter Labsal.
Wo kommst du her?

ODYSSEUS

In eines Räuberschiffes
Bauch lebt' ich fürchterliche Jahre, bis

Ich alt und krank ward, und die Ruderknechte
Mich ganz Entkräfteten aussetzten. Schlafend
Schleppten sie mich hierher an euren Strand.
Dies war ein wunderlicher Schlaf, o Greis,
Und ein Erwachen wie aus tausend Toden.

LAERTES

Du sprichst nicht übel. Doch, wie meinst du das?

ODYSSEUS

Ich plappre nur so gradaus, was mir einfällt,
Und weiß nicht was, und kann mich nicht erinnern.

LAERTES

Die so tun, sind der Götter Lieblinge.
Auf, Götterliebling, komm und laß uns tanzen.

NOAIMON

hält sich die Seiten vor Lachen

Ward so was je erhört: zwei Bettler, taub
Und krumm und steif und lahmgezogen von
Gicht, Alter und Entbehrung, tanzen und
Sie küssen sich und lecken sich die Schnauzen.

MELANTO

hält sich kreischend die Seiten

Dies dacht ich nie zu sehn und es geschieht
Gewiß zum erstenmal, seitdem die Welt steht.

LAERTES

Ich tanz' und krau' dich hinterm Ohr, Kamerad.

ODYSSEUS

Das Gleiche tu ich dir, mein alter Vater.

LAERTES

O sähe doch Odysseus, wie mir's wohl geht.

ODYSSEUS

Weh mir!

LAERTES

hält erschreckt inne

Was schreist du so? wer schlägt dich?

ODYSSEUS

Wehe!

Mit lautem Gelächter haben Noaimon und Melanto den Tanz der Bettler begleitet. Odysseus ist vor Laertes niedergekniet und küßt ihm aufs neue wie rasend Hände und Knie. Indessen hat Melanto den Riegel des Haupttors zurückgeschoben und läßt ihren Vater, den Ziegenhirten Melanteus, ein.

MELANTEUS

ein unruhiger, spitznäsiger, dreister Mensch mit tückischen Augen

Ein alter Ziegenbock ist mir entlaufen,
Ich hört' ihn meckern, und hier find' ich ihn.

Er zieht unter allgemeinem Gelächter Laertes am Barte.

Im Käfig können wir dies Wundertier
Führen von Sparta bis Athen, auf alle

Märkte von Hellas, als den letzten aller
Arkeisiaden. Tanze! lerne tanzen,
Laertes! tanze, alter geiler Bock,
Und sage den Gaffern, was für ein Geschmeiß
Du einst aus dieser Lenden Kraft gezeugt hast.

LAERTES

Wie nennst du mich? Ich bin es nicht. Du lügst!
Bin nicht Laertes, bin ein armer Bettler.

MELANTEUS

Du bist's geworden, und so nimm denn dies.

Er schlägt ihn.

Eumaios tritt mit dem Bogen des Odysseus aus dem Hause. Laertes läuft davon.

EUMAIOS

Was geht hier vor?

ODYSSEUS

heult, schreit, gebärdet sich wahnsinnig

Sie haben meinen Vater
Geschlagen! meinen Vater haben sie
Geschlagen! meinen Vater! hu! hu! hu!

Durch das offene Tor kommen in stolzer Haltung und bewaffnet die Freier Antinoos, Amphinomos, Ktesippos und Eurymachos. Die bedeutendste Erscheinung ist der dreißigjährige Antinoos, nächst ihm Eurymachos.

EUMAIOS

Wer hat, ihr Knechte, gegen mein Gebot
Das Tor geöffnet?

NOAIMON

Diese Hündin tat es.

Er weist auf Melanto.

EUMAIOS

Wer gab dir die Erlaubnis, es zu tun?

MELANTO

Ich hörte meines Vaters Stimme rufen.

EUMAIOS

Mein Ruf, nicht deines Vaters Ruf ist hier
Befehl, Melanto. Schnür dein Bündel denn
Und folge deinem Vater dorthin, wo
Sein Wort regiert.

MELANTO

Dies war mein Wille längst,
Und nur gezwungen hielt ich's bei dir aus.

Sie geht ab.

EUMAIOS

Nun, um so besser.

MELANTEUS

Sie wird gehen, Sauhirt,

Sofern es diese hier zulassen, die
Mächtigen Fürsten, die sie einließ und
Also geziemend zu empfangen wußte:
Anders als du, der Knecht, der sich den Herrn dünkt.

KTESIPPOS

Er ist ein Knecht von zween Leichen, die
Im Meere draußen bersten.

EUMAIOS

Sei es denn
So und nicht anders, Held Ktesippos. Muß
Ich nur nicht dein Knecht sein, bin ich zufrieden.

MELANTEUS

Sagt' ich zuviel, ihr Herrscher? Dieser Alte
Führt furchtlos unverschämte Reden und
Bringt sich mit seiner Zunge um den Hals.

ANTINOOS

Genug. Wir sind bescheidne Gäste, Sauhirt.
Man sagt, du seist ein Neunmalkluger, hörtest
Die Eicheln wachsen und das Gras. Die alten
Weibsen, die unten in der Stadt den Abfall
Nach leckren Bissen durcheinander stökern,
Heißen dich einen heiligen Seher, der
Täglich den fürchterlichen Völkerhirten
Odysseus auf der Insel landen sieht,

Ein Ding, um Säuglinge zu ängstigen.
Nun aber: sieh mich immer forschend an,
Als wär' ich deine Sphinx, du Ödipus
Im Saustall! Dies sind meine Rätselfragen:
Weißt du hier jemand, der es sich getraut,
Nachts mit den Hunden Fürstensöhne, Herrscher,
Wie Waldgetier zu jagen?

EUMAIOS

Ja, beim Zeus,
Ich kenne einen solchen Mann: Odysseus.

ANTINOOS

Du hast es schlecht geraten, Ödipus!

EUMAIOS

Frag die gehetzten Fürsten denn nach ihm.

ANTINOOS

Wenn du ein Seher bist, was siehst du nicht?

EUMAIOS

Was, Held Antinoos, willst du, soll ich sehen?

ANTINOOS

Zuvörderst richte deinen Blick auf mich.

EUMAIOS

Ungern, doch kann ich's dir nicht wohl verweigern.

ANTINOOS

Was steht auf meiner Stirn geschrieben, Hirt?

EUMAIOS

Wär' ich des Lesens kundig, könnt' ich's wissen.

ANTINOOS

Dein Urteil. Dein Verhängnis und dein Tod.
Macht Zeus mich je zum Herrscher über euch,
Ich schwör's beim Styx! hörst du? — so mußt du
baumeln.

EUMAIOS

Auch ich, sobald ich Herr bin, hänge dich.

Die Freier brechen in ein gezwungenes Gelächter aus.

EURYMACHOS

Antinoos, dein Feind ist witzig.

KTESIPPOS

Weißt du,
Was ich mit deinem Leichnam tue, Sauhirt,
Wenn ich hier Herr bin?

EUMAIOS

Nein, wie sollt' ich?

KTESIPPOS

Nicht?!
Ich würde schreien, schmeißt ihn vor die Säue.

EUMAIOS

Du schreist zuviel, Ktesippos, und du wirst
Zuviel beschrieen: schone deine Stimme.

EURYMACHOS

Nun bleibt dir noch zu wissen übrig, Sauhirt,
Was du von mir, bin ich erst Herrscher, zu
Befahren hast. Du bleibst mein Freund. Nimmst Gold
Und gibst mir deine Enkelin als Kebsweib.

AMPHINOMOS

Und kurz, wo ist nun dein Meerwunder, Fürst?
Deine Lampeteia oder Phaëtusa,
Die Nymphe, die den Schlaf dir raubt.

KTESIPPOS

Hier ist sie.

Leukone, ein Wassergefäß auf der Schulter tragend, geht über den Hof.

ODYSSEUS

stürzt ihr mit närrischer Angst vor die Füße

Du Hochherwandelnde, du Zauberin!
Furchtbare Göttin Kirke, die du alle
In Schweine wandelst, die dein Zauber anzieht,
Hab Mitleid mit den Fürsten.

KTESIPPOS

Dieser Bettler
Ist toll.

LEUKONE

Allein er spricht die Wahrheit, Fürsten.

Nur daß ich nicht die Göttin selber bin,
Sondern der hehren Nymphe Magd, die alle
Auf Ithaka so fürchterlich verwandelt.

ANTINOOS

Seht, wie sie zürnt, die Himmlische. Schuf je
Ein Meister, wär's auch Daidalos, wie hier,
Von Elfenbein und Gold ein gleiches Bildwerk?

ODYSSEUS

eilt närrisch geschäftig zu Antinoos und drückt ihm etwas in die Hand

Schnell, schnell, nimm dies, o Held, und rette dich.

ANTINOOS

Was will der kindische Greis?

ODYSSEUS

Schließ die Hand
Und halte, was du hast, und was ich dir
Gegeben. Fürst.

EURYMACHOS

Was gab er dir?

ANTINOOS

weist die leere Hand

Da: nichts.

ODYSSEUS

Das Blümchen Moly war's, das mir Hermeias,
Der Götterbote, einst verehrte, der

Mit goldnem Stab mich grüßte auf Aiaia:
Dies ist die Insel Kirkes, deren Mutter
War Perse, und Okeanos ihr Vater!
Der Göttin Ställe sind voll Schweine, die
Einst Helden waren. Nur das Blümchen Moly
Hat vor dem gleichen Schicksal mich bewahrt.
Gebt acht, ihr Helden, lauscht! auch hier erklingt,
Auf Ithaka, der Göttin Webstuhl. Fürchtet
Der heiligen Web'rin sinnbetörenden
Gesang und ihren Trank aus Gift und Honig.

Leukone ist weiter geschritten und verschwunden.

EURYMACHOS

Recht hast du, Held Antinoos. Du willst
Die Erbschaft Telemachs antreten, eh
Du des Odysseus Erbschaft antrittst.

ANTINOOS

Beim
Allmächtgen Zeus, Eurymachos, so soll
Es sein. Wird sie je deine Kebse,
So fress' ich Kirkes Träber.

EUMAIOS

Nun, ihr Männer,
Spült euch den Mund und wascht die Hände. Dort
Im Krug ist Wasser.

AMPHINOMOS

Deine Pallas trug
Kaldaunen oder Schweinemagen, wie
Mir vorkam, übern Hof.

KTESIPPOS

Flugs mach dich an sie.
Der Knabe Telemach wird ihr das Bett
Doch nicht mehr wärmen: 's ist ein kalter Freund.

MELANTEUS

Dies weiß der Sauhirt nicht: die Schiffer hocken
Am Strand und spähn ins Meer und warten, daß
Sein Leichnam, überhüpft von Geiern, antreibt.

ODYSSEUS

ruft

Sei klug, o Gastfreund, gib Antinoos,
Dem König, deine Enkelin zur Kebse.

EUMAIOS

König wird der, der diesen Bogen spannt,
Kein anderer! den Bogen des Odysseus.
Ich will dem Herrn, der diesen Bogen biegt,
Mich selber biegen, aber keinem schwächren.

ANTINOOS

Genug, wir sind ermüdet, Sauhirt, und
Wir wollen essen, weiter nichts. Dein Wein

Sei gut, sagt uns Melanteus, und dein Brot.
Du wirst uns beides nicht versagen.

EUMAIOS

Zeus,
Verhüte! nicht dem Bettler, der mich anspricht.

KTESIPPOS

Hinein zu Telemachens Leichenschmaus.

Die Freier gehen lachend ins Wohnhaus. Mit ihnen Melanteus und Eumaios, der den Bogen des Odysseus mitnimmt.

ODYSSEUS

ruft ihnen nach

Nehmt auch das Blümlein Moly mit, ich rat' euch!

Ihnen nachblickend, unverwandten Auges, wird seine Haltung drohend, er scheint zu wachsen. Das geschlachtete Schwein wird von Noaimon und hinzugekommenen anderen Knechten fortgetragen. Aus einer Tür, der gegenüber, in welche die Freier verschwunden sind, kommen Telemach und Leukone.

TELEMACH

erblickt Odysseus, der ihm den Rücken zukehrt

Wer ist der Mann?

LEUKONE

Ein Fremder! — Nein, der Bettler,
An dem du dich erst jüngst noch ärgertest.

Odysseus merkt, daß er beobachtet wird, und krümmt sich zu seiner alten Bettlergestalt.

TELEMACH

Richtig! nur wenig fehlte und ich sah
In diesem Jammerbilde Herakles:
So ist mein Sinn verstört durch deine Nachricht.

LEUKONE

ihn begütigend bei der Hand haltend

O Telemach, verstörter Sinn wirkt Unheil.
Bleib, geh nicht zu den Männern in den Saal:
Sie stellen sich, als wärest du ertrunken.
Vielleicht auch täuscht sie eine falsche Nachricht.
Allein, wer weiß? heimtückisch droht ihr Blick.

TELEMACH

Wenn ich im Saal der Mutter früher,
Eh ich nach Sparta ging, die Freier sah,
So war ich wohl ein Lämmlein unter Wölfen.
Nun haß ich jeden, wie der Wolf das Lamm.
Laß mich: sie mögen sehn, daß ich noch lebe.

LEUKONE

Bist du ein Wolf, sind diese doch nicht Lämmer.
Dein Vater war Athenens Liebling, sei
Der Göttin und des Vaters eingedenk:
Des Meisters in den Künsten der Verstellung.

TELEMACH

Und weshalb stiegen sie zu euch herauf?

LEUKONE

Dies zu erfahren, laß uns listig sein.
Geduld!

TELEMACH

Nichts von Geduld! Es ist genug,
Wenn diese Hunde meines Vaters Halle
Besudeln, auf den Polstern dünsten, sich
Ausspeien an die bildgeschmückte Wand.
Es ist genug, mich dünkt, was sie dort tun,
Im königlichen Saale meines Vaters,
Dem lieben, dem geheiligten, wo sich
Die Schmach der Arkeisiaden mit dem Unrat
Ihrer verfluchten Leiber mengt und von
Den heiligen Säulen des Palastes rieselt.
O ekelhafte Schande! seh ich nur
Von ferne blitzen dies entehrte Dach,
So würgt mich Qual, die bittre Galle tritt
Mir in den Mund, und schwarz vor Gram und Wut
Seh ich die Welt. Doch nun nicht weiter! Spreche
Mir niemand von Geduld! Es ist genug!
Ich will hinein! ich will sie züchtigen!
Denn, daß sie mir nachschleichen, meine Fährte
Beschnüffeln, mich zum jagdbaren Wilde machen,
Mich graben, wie den Dachs in seinem Bau,
Davor sei Zeus!

Er stürmt vor.

ODYSSEUS

verstellt ihm den Hauseingang

Halt ein. Siehst du die Göttin,
Die mahnende, nicht hinter dir?

TELEMACH

Wer bist du?
Und welche Göttin siehst du, Mensch?

ODYSSEUS

Die aus
Dem Haupt des Zeus Entsproßne seh ich, Pallas.

LEUKONE

Schlag dieses Mannes Ruf nicht in den Wind,
O Liebster! denn von Leid und Alter wirr
Und kindisch, rührt ihn doch mitunter etwas,
Wie heiliger Wahnsinn an, und er sieht Götter.

ODYSSEUS

Ich sehe Götter auf der Erde wandeln.

TELEMACH

Bist du mehr als du scheinst? Bist du vielleicht
Ein Seher, der dem Herrscher, dem er diente,
Unglück verkündete, und darum etwa
Von ihm verstoßen ward, so nenne dich!
Bist du ein Freund der Götter, sei auch meiner.

ODYSSEUS

Nenne mich Niemand, Knabe, ich bin Niemand.

TELEMACH

Du bist nicht Niemand, und ich bin kein Knabe.
Tritt denn beiseit.

ODYSSEUS

Niemand schlug Polyphem!
Niemand ist listig wie dein Vater.

TELEMACH

Zeus,
Erleuchte dieses Narren Kopf.

ODYSSEUS

Dies walte
Der Alleswaltende.

TELEMACH

Und mich dazu.

ODYSSEUS

Den Vater und den Sohn, o Telemach.

TELEMACH

unwillkürlich, betroffen von der Stimme des Bettlers

Wer ruft?

ODYSSEUS

Was schrickst du so zusammen, wenn
Dich Niemand ruft? Du hast in deinem Herzen

Niemand verraten! Du willst herrschen! Du
Warst noch ein Knabe, als dich Niemand oft
Bei Namen rief, und du „hier, Vater“ ihm
Antwortetest! Und doch, was schillerte
Dein Auge anders denn Mord, als du vorhin
Niemandes Tod verkündet. Niemand lebt!
Er ist nicht tot! Niemand verlangt's, die Göttin
Wiederzusehen, zu gebieten, wie
In alten Zeiten, in dem Seinen! Niemand
Liebt dich! Niemandes Zunge klebt
Trocken vor Bitternis am Gaumen, so
Wie deine, wenn er seines Hauses Schmach
Im Herzen wälzt. Der schwarze Mord umwittert
Niemandes Haupt! Gib Niemands Bogen ihm,
Den niemand außer Niemand spannt, er wird
So viel Pfeile wählen und sie tauchen
In schwarzes Buhlerblut, als Werber sind
Um deine Mutter unten im Palaste.

TELEMACH

Wer bist du?

ODYSSEUS

Ein Verzweifelter! Leb wohl! —

TELEMACH

Bleib! oder geh! geh! Kehre niemals wieder.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

ODYSSEUS

Ja, Knabe, du hast recht, stoß mich hinab!
Warum nicht? Ist das Rund der Erde denn
Für Lebende nicht eng genug? Ist nicht
Kostbar der Fußbreit Moder, den der Strahl
Des Sonnengottes küßt? Wo bliebe doch
Die Erde, wälzte die gestaute Flut
Des Styx, des Acheron, darüber sich
Mit seinem schwarzen Ozean von Leichen?
Dort laß sie ruhn, im Acheron, die Toten.
Dort liegen sie gehäuft bis an den Mond,
Der mit dem schwachen Licht des Grausens und
Entsetzens Berg und Tale übersickert,
Die nie auch nur des Geiers Flug belebt.
Dort find' ich Platz und niemand braucht zu rücken.

TELEMACH

zu Leukone

Geh, laß mit diesem Manne mich allein.

Rückschreitend entfernt sich Leukone.

TELEMACH

fährt fort

Seit ich zum erstenmal dich sah, ward ich
Erregt zum Mitleid halb, und halb zum Grauen.
Du starrst von Unflat, deine Augen quellen
Aus blutgen Rändern, deine Brauen sind

Verfilzt und buschig. Deine Lippe trieft
Und feuchtet dein verfilztes Bartgestrüpp,
Das kein Schermesser sah seit vielen Jahren.
Spärlich bedecken Lumpen deinen Leib,
Den ausgemergelten, von Hunger, Siechtum und
Alter gekrümmten. Deines Mundes Laute
Sind stammelnd. Deiner Brust entringt sich pfeifend
Und röchelnd ein verdorbner Atem. Du
Starrst grinsend bald und blöde vor dich hin,
Bald blökst du laut und blöde wie ein Tier,
Kurz, scheinst besessen und entwürdigt und
Gebunden in unheilbaren Wahnsinns Nacht.
Doch dann auf einmal ist es mir, als wärest
Du weder alt noch krank, noch arm noch hilflos,
Und aus dem Grunde deiner Seele winke
Mir immer etwas heimlich zu: 'ne Weisheit,
'ne Wahrheit, durch den Gauklerwirrwarr, der
Mir vor den Augen steht und mich anekelt.
Willst du mir etwas sagen: rede! hast
Du eine Botschaft auszurichten: sprich!
Du siehst in mir den König dieser Insel,
Der dir gebieten und dich schützen kann.

ODYSSEUS

Wenn du der König dieser Insel bist,
So bin ich wohl ein Bettler: außer du

Hüllst mich in deinen Purpur, setztest mich
Auf deinen goldnen Stuhl, in dem du thronest.
O Telemach, dann wollt' ich von dem Sitze
Mich wahrhaft heben als der Zürnende,
Aufstehen wollt' ich und mich hoch empor
In schrecklich klirrender Rüstung richten, als
Der Rächende, der Strafende, Odysseus.
Was zitterst du?

TELEMACH

bleich

Vor deinem Wahnsinn, Greis,
Der meines Vaters heilge Kraft sich anmaßt.
Und mehr noch vor dem Heros, dessen Ruhm,
Der unerreichliche! dich blendete,
und deine Seele aus den Angeln hob.

ODYSSEUS

Mein Ruhm ist Fremder Eigentum, nicht meines,
O Telemach, Freund seines Ruhmes und
Nicht deines Vaters! Doch du bist zu jung,
Nur um zu wissen, was der Ruhm, geschweige
Ein Mann und eines Mannes Schicksal ist.
Und wie sich Welt und Götter ihm — und Welt
Und Götter ihn verwandeln müssen, ehe
Er reif ist für den Tod, dem er stets zuläuft. —

Du würdest deinen Vater, sag' ich dir,
Wenn er einst wiederkäme, nicht erkennen.

TELEMACH

Erkennen würd' ich ihn beim ersten Blick.

ODYSSEUS

Ich schwöre beim Zeus, du würdest deinen Vater
Nicht sehn, nicht hören, wenn er vor dir stünde
Und mit dir redete, wie ich mit dir!

TELEMACH

Und ich, beim Donnerer, schwöre: mit dem ersten
Laut seines Mundes müßt' ich meinen Vater
Erkennen.

ODYSSEUS

mit furchtbarem Lächeln

Nun? Und du erkennst mich nicht?!

Leukone kommt wieder.

LEUKONE

Mich litt es nicht entfernt von dir. Du mußt
Erfahren, welches Wunder sich soeben
Zutrug, als du mit unsrem Gastfreund dich,
Dem Leidverfolgten, unterredetest.
Dies ist gewiß, er bringt uns Glück, nicht Unheil.
Seit Monden dörret wasserlose Zeit
Den Boden unsres Eilands aus. Das Bett

Des Stromes stäubt im Wind von trocknem Flugsand.
Nur hie und da floß noch versteckt ein Brunnquell.
Auch dies Gehöft, seit Monden wasserlos,
War übel dran, mit seiner Menge von
Menschen und Tieren, die der Durst verzehrte.
Nun fängt es allenthalben an zu sprudeln,
Durch jede Röhre drängt kristallnes Naß,
Und überfließend steht schon jeder Steintrog.
Auch hier erwacht der Lebensborn: sieh her.

Sie zeigt Telemach den Röhrenbrunnen, der in der Tat eben mit großer Macht zu fließen begonnen hat. Nun kommen voll Heiterkeit und mit großem Gelächter, im lauten, munteren Gespräch etwa dreißig Hirten, verschiedenen Alters, Knechte des Eumaios, hereingestürmt. Ohne vorher auf irgend etwas anderes zu achten, stürzen alle an den fließenden Brunnen, um ihren Durst zu löschen. Jeder will zuerst trinken, sie drängen einander von der Röhre weg und schlürfen direkt vom Rohr oder aus hohlen Händen. Einige bespritzen einander voll Übermut.

Unter den Hirten sind: Glaukos, Lykurgos, Idomeneus, Hektor, Lamon, Dryas, Euphorion.

Zu ihnen tritt Noaimon und Melanto.

LYKURGOS

Die Nymphen sind uns längst vorausgeeilt.
Seht doch, wie hier der kalte Born schon sprudelt.

DRYAS

Dies ist ein großes Wunder, Jünglinge.
Zwar murrt der Donner des Kroniden schon

Seit Tagen um die Schultern des Nereiton,
Doch noch kein Tropfen Wassers fiel herab,
Noch quoll von unten auf, den Quellgrund netzend.

NOAIMON

Wer hat euch hergerufen, Jünglinge?

LYKURGOS

Die heiligen Nymphen dieses Borns, sonst niemand.

DRYAS

Mich rief 'ne Stimme unten aus dem Walde
Und hieß mich hierher eilen auf den Hof.

EUPHORION

Auch mich.

IDOMENEUS

Die gleiche Stimme rief auch mich.

LAMON

Auch mich rief eine solche Stimme an,
Ihr Hirten, der ich doch mit meinen Ebern
Entfernt von euch im Tal der Pinien lagere.

MELANTO

Wie kommt's, daß ihr zu gleicher Zeit hier einstürmt?

ALLE

Dies war uns so wie dir verwunderlich,
Als wir einander trafen vor dem Hoftor.

MELANTO

Was faselt ihr von Stimmen Unsichtbarer?
Ihr seid wie Fliegen und ihr riecht die Fleischbank.

IDOMENEUS

der zurückkehrt, nachdem er sich in den anstoßenden Höfen umgesehen hat. Er dreht sich mit erhobenen Händen einige Male wie im Tanz.

O Nymphen! O Pan! Tut Efeu euch ums Haupt.
Eumaios hat geschlachtet. Im Obstgarten
Düftelt bereits, mit Glut bedeckt, das Mastschwein,
Und thymianduftig quillt ein dicker Weihrauch.

ALLE

begeistert

O Nymphen! O Pan!

DRYAS

Wo ist ein andrer Wirt
Wie unserer, so biedren Herzens? einer,
Der alles Gute mit den Seinen teilt,
Nicht nur die Arbeit.

EUPHORION

legt einen beliebigen knorrigen Holzpflock in der Nähe des Brunnens auf einen erhöhten Platz

Du seist Priap! Laßt
Uns tanzen, Jünglinge! Und Glaukos nimmt
Die Syrinx an den Mund zur Ehre Pans,

Und auch den Töchtern des Allvaters Zeus
Zur Ehre ihrer frohen Wiederkehr.
Mögen die heiligen Nymphen immer wissen,
Wie sehr sie dem Geringsten unter uns
Willkommen sind, und wie wir dankbar ihrer
Wohltaten stets gedenkend fromm und gut sind.

ALLE

indem sie einen Reigentanz um den Priapos beginnen, durcheinander

Ein Priaplied! Ein Nymphenlied! ein Lied
Zu Ehren des Zeus, der Nymphen und des Pan!

LEUKONE

da Odysseus still für sich weint

Da unsre Hirten froh sind, warum weinst du?

ODYSSEUS

Soll der nicht weinen, dem ein Himmlischer
Im Spiegel zeigt, was er verlor? Ich war
Wie sie. Die goldne Heimat gab
Mir goldne Früchte, reichlich goldnen Wein
Und goldnes Glück. Und kam ich etwa, seit
Ich von der Heimat schied, näher den Göttern?
Sie wohnen Wand an Wand dem großen Pan
Benachbart. Ihre Herden hüten sie,
Die Hirten, und er ist der Hirten Hirt.

Als wir um Ilion uns würgten, sproßte
Hier auf des Muttereilands unberührten
Friedsamen Bergeshöhen diese Saat
Von Jünglingen! Sind es dieselben, die
Ich zu des Krieges Schlachtbank einst hinschleppte
Und die wie Halme neu emporgeblüht,
Nachdem der Schnitter sie geschnitten? Nein.
Sie kennen mich nicht und die Gefährten kehren
Nicht wieder, die ich in die Nacht hinabstieß. —

Man hört außerhalb des Hofes einen weichen gedehnten Hornton. Die Hirten unterbrechen den Tanz.

HEKTOR

Hört ihr den langgezognen Hornton, Hirten?

ALLE

Was ist's? Wo kommt er her? Er weckte mich
Des Nachts! erschreckte mich und meine Herde.
Kam aus der Erde bald, bald aus den Wolken.
Und manchmal war die Nacht bei seinem Klang
In jähes, kurzes, stummes Licht getaucht.

HEKTOR

Traut einem alten Schweinehirten. Zum
Olymp wird jeder Berg, sofern die Götter
Es wollen und der Wissende erkennt,
Wo sie zur Ratsversammlung sich versammeln.

Da fliegt der Götterbote ab und zu.
Die Wolke murrt. Der Höhenrauch in Schwaden
Zieht um. Die Schwalbe kreischt. Die Schafe bellen
Wie Wölfe und im Hafen hebt der Meergreis
Porkys den weißen Scheitel aus der Salzflut.
Schon einmal traf dies zu auf Ithaka,
Einst, da Odysseus, unser König, auszog
Gen Troja. — Ach, er kehrte nie zurück! —
Der Bauer sah zu jener Zeit Demeter
Durchs grüne Korn herschreiten. Pallas lehnte
Geharnischt an des Tempels heiliger Pappel.
Pan tobte durch die Syrinx, so wie heut,
Als wär' das grüne Rohr ein rauhes Stierhorn.
All dies bedeutet etwas, glaubt es mir.

ODYSSEUS

tritt unter die Hirten mit den Bewegungen eines Blinden

Hirten, Apoll nahm mir das Licht, er machte
Mir eine weiße Rinde übers Auge.
Doch dafür gab er mir die innre Sehkraft.
Hört denn: ich weiß und fühle, was heranschleicht.
Dies ist das Horn des kriegerischen Pan,
Dem ihr das Heiligtum errichtet habt
Am Koraxfelsen. Habt ihr selber ihn
Nicht Pan den Kriegerischen zubenannt?
Nehmt Waffen! Hole jeder seinen Speer,

Und wenn Eumaios winkt, der Herr des Hofes,
So seid bereit und stürzt euch auf den Feind.

MELANTO

Du grindiger, verfluchter Pracher! du
Verlaustes, widriges, verdammtes Unflat!
Nun schere dich, nun packe dich vom Hof,
Wenn du nicht willst, daß ich die Zunge dir
Ausreiße, listger, hintertückischer Lumpenhund!
Dies sollen sie erfahren, was du anstellst,
Kriechende Viper! ja erfahren sollen's
Die Fürsten, die dies Haus beehren und
Die dort im Saal sind. Wart' nur: eine Schlinge
Ist schnell genug gemacht, und baumeln sollst du,
Einschleicher, bald genug am nächsten Birnbaum.

ODYSSEUS

Schlagt sie in Fesseln, knebelt sie und werft sie
In einen Kerker, wo kein Lichtstrahl eindringt.
Kein andrer ist's als Zeus, der's euch befiehlt.

Es blitzt, fast gleichzeitig Donnerschlag. Die Hirten ducken sich wie unter einem Peitschenhieb und tun, was ihnen anbefohlen ward. Melanto, vom Schreck gelähmt, wird fortgeschleppt. — Hierauf unterirdischer Donner.

ODYSSEUS

Poseidaon, antwortest du dem Gotte,
Des Braue mir Gewährung eben winkt?

Antwortest du dem Wetterleuchtenden
Trotzig auf alten Groll mit deines Abgrunds
Rollendem Donner? Fauchst du rings die See
Schwarz in ohnmächtger Wut? Hier steh ich, hier!
Und achte deiner nicht. Denn draußen liegt
Auf deinem Meer der Pallas weißer Schild,
Und gleißt herauf zu mir, so sehr es nachtet.
Laß die Gestade donnern, Schrecklicher.
Gelb dampft der Strand! nur zu! rolle nur immer
Im galligen maßlosen Grimme mächtige
Schwarzgrüne Platten schweren Erzes, und
Zerbrich am Felsen sie zu weißem Staub.
Ich hasse dich und spotte deiner, hier
Von sichrer Klippe, die du doch nicht einschluckst.
Recht so! mach auch die Berge wogen! Recht so,
Du zahnloses, neidgrünes, pantschendes
Waschweib! Um mehr zu leiden, litt ich schon
Zu viel: so oder so, ich bin am Ziele.

Er fällt auf das Angesicht und bleibt regungslos liegen. Inzwischen ist ein Wetter aufgezogen mit einem düsteren schwefelgelben Licht. Öftere schwache Blitze und schwaches Donnermurren. Wolken formen, bewegen sich schweigend und gigantisch wie finstere zergehende Gebirge. Außer Odysseus ist nur Telemach und Leukone auf dem Hof zurückgeblieben.

TELEMACH

Wo ist er? Sank er in die Erde?

LEUKONE

Nein!

Er betet, scheint es, zu den Himmlischen.

TELEMACH

So betet er, die Flüche abzuwaschen,
Die er noch eben ausstieß?

LEUKONE

Telemach,
Er ist ein Seher und des Gottes voll.
Er schäumt! Er windet sich in Zuckungen.

TELEMACH

Und auch die Erde zuckt. Sie zuckt! Mich schwindelt's.

LEUKONE

O Telemach, ist dies kein Halbgott? Sammelte
Dies Seherhaupt nicht Strahlen?

TELEMACH

Wehe!

LEUKONE

Und
Lieh ihm der Göttervater nicht den Strahl
Auf seinen Anruf?

TELEMACH

Wehe!

LEUKONE

Schrecklich war

Sein Hadern. Doch der Speer in meiner Hand
Begann zu glühn, indes er schmähte! Und
Mir war, ich wüchse, trüge Helm und Schild,
Und müßte kämpfen ihm zur Seite, wär's
Auch wider Götter. Übermächtig ist
Sein Leid und setzt die Himmlischen ins Unrecht.

TELEMACH

Zeus! Wetterleuchtender! Du machtest mich
Zum Manne, um mich wieder zu entmündigen.
Was schickst du diesen fürchterlichen Gaukler
Und leihst ihm deinen Donner? Allzuhelles
Leuchten macht blind, und allzulauter Schlag
Weckt nicht, noch macht er hören: er macht taub.
O heilge Weiten! heilge Weiten! fliehn!
Wär' seine Irrfahrt wirklich denn zu Ende,
Des Manns, des Namen ich nicht nennen mag,
So ist der Tummelplatz, ist der Irrgarten
Der Welt nun leer. Und Götter brauchen immer
Ein neues Spielzeug: fort! ich will es sein.

LEUKONE

O Telemach, wie bist du so verwandelt.

TELEMACH

Ich wanke, greife hilflos um mich her,
Und taumle.

VIERTER AKT

Der gleiche Raum wie im zweiten Akt, jene Halle aus Stein, mit dem langen Tisch
Eumaios, gleich darauf Eurykleia

EURYKLEIA

in fassungsloser Angst hereinstürzend

Was war dies für ein fürchterlicher Blitzschlag.

EUMAIOS

der sich mit dem Bogen des Odysseus zu schaffen macht

Recht so. Die Erde lechzt, und meinen Herden
Mangelt das Wasser. Der Kronide sammelt
Seit Wochen sein Gewölk, umnachtet schweigend
Die waldbedeckten Gipfel des Nereiton.
Gern hör und seh ich, wenn der Finsterbrütende
Mit Strahl und Donner endlich niederbricht.

EURYKLEIA

angstvoll

Es riecht nach Schwefel hier und brandig, Hirt.

EUMAIOS

grimmig

Recht so! Ausräuchern will der Himmlische
Die Schänder des Gastrechts.

EURYKLEIA

Hirt, verstecke mich,
Wenn, wie sie sagen, Freier hier im Haus sind.
Denn wahrlich, ich, die älteste Schaffnerin,
Bin ihrem Haß nicht zu gering und ihrem
Tückischen Mißtraun.

EUMAIOS

Laß es gut sein, Alte,
Sie werfen auf der Tenne mit der Scheibe
Und trinken gierig meinen schwarzen Wein.

EURYKLEIA

Eurymachos ist unter ihnen?

EUMAIOS

Ja.

EURYKLEIA

Sieht er mich hier, so ist mein Tod besiegelt.
Mir gibt er schuld, dass seine Metze, die
Melanto, von Penelopeia nicht mehr
Im Haus geduldet ward und nun bei dir lebt.

EUMAIOS

So zog Leukone den Antinoos:
Und den Eurymachos mir die Melanto
Über den Hals! und den verräterischen
Vater der Dirne auch noch obendrein.

Mein niedrig Dach ward hoch geehrt: du siehst es.
Wären's doch Eber, steckt ich sie auf Mast
In meine Kofen: doch nun sind's nur Menschen,
Und schlechte dazu! verdorbnes Fleisch und Blut.

EURYKLEIA

Laß mir das Saumtier bringen, Hirte, ich
Muß fort. Mich hält es länger nicht. Mich jagt
Die Angst vor Gott und Menschen und zugleich
Die Freude über Telemachens Heimkunft,
Die ich der Fürstin gleich berichten muß.

EUMAIOS

Noch prasselt Regen und Hagel übern Dachfirst,
Gedulde dich so lange bis es nachläßt.

EURYKLEIA

Viel lieber fallen in Kronions Hand
Als unter die Fäuste rachbegieriger Menschen.

EUMAIOS

So schließ ich diese Seitentür dir auf
Und leite dich hinab die Felsenstiege,
Geheim, zum heiligen Ölbaum, wo der Knabe
Auf mein Geheiß mit deinem Eslein wartet.

Er öffnet den Riegel der verschlossenen Seitenpforte.

EURYKLEIA

Schnell, Sauhirt! — Halt! — 'Ne schwere Sorge frißt
Mir noch am Herzen: was wird aus Laertes?

EUMAIOS

Du hältst ihn nicht! Soll man ihn packen und
Wie einen kranken, alten Adler ihn
In einen Käfig tun: so bricht sein Herz.
Lieber laß mit Zeus' Töchtern ihn verkehren:
Den Göttinnen, die ohne Dach sind! und
Ihn ruhn auf trocknem Weinlaub. Weiß er doch,
Die Götter und die Hirten kennen ihn,
Und meine arme Seele ist ihm treu.

Er öffnet die Tür, feuchte gereinigte Luft und Klarheit strömt ein.

EUMAIOS

Sieh, wie der Iris weiter, bunter Bogen
Sich herwölbt. Fußt er nicht mit einem Schaft
Unten auf unsres Königs Haus? und macht
Die goldnen Ziegel funkeln? während hier
Der andre Schaft in naher Nähe ruht,
Am Korax-Felsen, und den heilgen Ölbaum
Athenens — auf dem weitumschauenden Ort —
In farbiges Glitzern einhüllt? Sage, was
Du willst, du Furchtsame! Dies deut' ich mir
Als einen heilgen Wink, der Glück verheißt.

Er weist Eurykleia den Bogen des Odysseus.

Des Donnerers Tochter ist nicht müßig: sie!
Die Göttin! die vor allen andren unsren

Verschollnen König liebt. Ich sah so viele
Tageulen nie auf ihrem heilgen Ölbaum
Sich sammeln. Nie entstieg so viele Male,
Wie jetzt, die Himmlische der klaren Nacht
Und stand mit Speer und Schild in meinen Träumen.
Sie schreitet ums Gehöft, und jeden Tag fast
Berichtet mir ein Hirt, der sie erblickt hat,
Wie sie inmitten einer Herde Wacht hält. —
So hieß sie des Odysseus Bogen mich
Rüsten, mit einem Mund, der lautlos war,
Weil Götterwort den Menschen tötet! — und
Nun wartet diese Waffe auf den Schützen.

Eumaios entfernt sich mit Eurykleia durch die Seitentür, die offen stehen bleibt. Gleich darauf kommen von rückwärts Leukone und Telemach.

LEUKONE

Nicht so! nicht so, Geliebter!

TELEMACH

O Leukone!
Wie seiner selbst unkundig ist der Mensch.

LEUKONE

Wo aber willst du hin, wenn du hier fortgehst?

TELEMACH

Gleichviel: dorthin wo nicht die Heimat ist.
Dort find' ich mich, und meines Vaters Sternbild

Leuchtend auf meine junge blinde Freiheit.
Und wenn du mutig bist, gehst du mit mir.

LEUKONE

Du hast kein Schiff und hast kein Schiffsvolk.

TELEMACH

Nur
Ein Wink und alle springen wiederum
An Bord, die mir nach Pylos folgten und
In Porkys Hafen eben landeten.
Was soll ich auf ein bröckelnd Erbe hoffen,
Wo mir das Schrankenlose offen steht,
Voll ungemessenen Reichtums meiner wartet.

LEUKONE

O wüßtest du, wie sehr die Seele mir
Weh tut, mich bitter schmerzt, bei deinen Reden.

TELEMACH

Weil ich mit dir mehr spielte als mit Knaben,
Meint meine Mutter und auch du, Leukone,
Ich müsse wie ein Mädchen fühlen und
Nicht wie ein Mann. Ich bin ein Mann! Ihr irrt euch!
Zwar hatt' ich keinen Vater, als ich seiner
Bedurfte, wuchs als Waise auf, ward groß
In weichlicher Verwahrung einer Witwe.
Doch Zeus vergaß mich darum nicht: Zeus kennt mich!

Nur ihr wollt mich nicht kennen und begreifen:
Ihr Weiber! und vor allen andren: du!
Was soll ich betteln? Hab' ich nicht genug
Dich angefleht und deine spröde Kühle
Doch nicht gebrochen? immer streichelst du
Und küssest etwa mahnend meine Stirn,
Wie einen Knaben mich beschwichtigend.
Und doch kam ich um deinetwillen nur
Zurück auf dieses fluchverstörte Eiland.
Schläng' es das Meer doch ein, so wie es ist.

Er umarmt Leukone und hängt weinend an ihrem Halse.

LEUKONE

O Telemach, komm zu dir selbst. Du bist
Wie Aiolos, der Gott der Stürme, den
Die eignen Stürme selber packen und
Aufheben und hinwirbeln durch den Luftraum.
Was hat dich so entwurzelt, Telemach?

TELEMACH

O dieser Bettler hat mich angepackt
Stark wie ein Dämon und ich bin ganz hilflos.
Denn wenn hier einer kommt mit brüchiger,
Gemeiner Stimme, fremd, ganz fremd mir! ein
Pracher! ein Pocher! der mir nah- und zudringt
Und meiner heilgen Seele heilge Tür

Eintritt, einschlägt, mit Fuß und Faust und sagt,
Und sagt ... und sagt ... mit dreistem Zwinkern sagt,
Oder mit wildem Aufblitz des Befehlens:
Ich will in deiner Seele herrschen als
Der Vater, der Gebieter, als der Gott!
So sinkt des Todes Wolke um mich her
Oder der blutge Wahnwitz der Atreiden.

LEUKONE

Nicht so: sprich anders! anders! Telemach!
Was jener ist, ob Mensch, ob Gott, ob Dämon,
Bleibe einstweilen noch dahingestellt.
Bei seinem Nahen sproßten alle Quellen
Und was er tat, schien es auch rätselhaft,
Ward dir zum Guten und nicht wider dich.
Auch er haßt die Verderber deines Hauses.
Sofern er rückkehrt — was nicht sicher ist,
Entschwand er doch wie Nebel in den Lüften! —
Müssen wir prüfen, was er weiter anstellt.
Denn dies ist wahr, die Welt ist voll Betrüger:
Und dies nicht minder, daß der Listigere
Der Größere! — der Schlauste unter allen
Der Größte ist! Drum laß uns auf der Hut sein.
Doch, Telemach: wenn je die Götter ihm,
Dem Übergewaltigen, die Heimkehr schenken —
Wie denn das Haus voll dunklen Ahnens ist,

So wirst auch du heimkehren zu dir selber.
Nicht fliehn wirst du: verkehrt zum Widersinn
Den reinen Sinn der Sohnesliebe, in
Häßlicher Abkehr, törichter Verzweiflung
Nicht fliehn, dich selber geißelnd und mißhandelnd.

Telemach hat sich mit einem plötzlichen Ruck losgerissen und den Bogen des Odysseus ergriffen, dessen Sehne er vergeblich an beiden Enden festzumachen sucht. Er vermag den Bogen nicht zu biegen. Indessen kommt Eumaios durch die offengebliebene Tür zurück, beobachtet die Bemühungen Telemachs, bricht in herzliches Gelächter aus und weist dann mit der Hand in die Landschaft.

EUMAIOS

Sieh diesen Regenbogen, Telemach:
Der Gott spannt seinen Bogen leichter als
Du deinen.

TELEMACH

wirft den Bogen von sich

Fort! er ist nicht mein.

EUMAIOS

Doch ist er's.
Und eines Tages klingt die Sehne auch,
Von deiner Hand gespannt um beide Enden.

TELEMACH

Er steckt voll Zauberei. Er steckt voll Unheil.
Ihn steift ein Dämon, der mir feindlich ist.

Fast weinend vor Beschämung und Ingrimm tritt er nun in die offene Tür, in die Ferne blickend.

EUMAIOS

leise zu Leukone

Was lief ihm übern Weg? was ist geschehen?

LEUKONE

O wüßt' ich das nur selbst, Großvater: doch
Sein neuer, starker Mannesmut ist hin.
Als er von mir erfuhr, die wildesten
Der Werber um die Mutter seien hier,
Wollte er unter sie stürzen mit dem Schwerte.
Vielleicht mit Unrecht hielt ich ihn zurück.
Und dann war da der Bettler. O Großvater,
Wer ist doch dieser Hilfeflehende,
Der Feuer vom Himmel rufen kann und dessen
Anblick den jungen Helden Telemach
Mit Angst des Todes anhaucht?

EUMAIOS

Was heißt das?

LEUKONE

Weißt du, daß er sich für Odysseus ausgibt?

EUMAIOS

erschrocken

Wer gibt sich für Odysseus aus, sagst du?

LEUKONE

Der Bettler, der um Mittag heut ins Haus kam.

EUMAIOS

Nun, und? Seid ihr denn wirklich so vernunftlos,
Daß des Landfahrers armer Wahn euch ansteckt?
Kenn' ich nicht meinen Herrn, betörte Kinder?
Ist er mir nicht vertraut von Jagd und Fischfang
Und von so manchem Wettspiel auf dem Kampfplatz?
Deckte uns nicht ein Mantel oft des Nachts,
Wenn wir dem Wolf nachpirschten in den Bergen?
Ihr Unerfahrnen! wenn dies ausgesaugte
Eiland je seine Sohle wieder spürt,
So wird es beben und ihn so verkündigen.

LEUKONE

Die Kiesel hüpften, also hat's gebebt.

EUMAIOS

Und träte er vor meine Augen, mit
Der Kraft des Proteus, des Meergreises, sich
Umwandelnd in Gestein, in Tier, in Pflanze,
In Vogel oder Fisch! ... was mich betrifft,
Vor mir kann sich Odysseus nicht verbergen.

TELEMACH

Bist du dir des ganz sicher, Vater Hirt?
Noch jüngst erzählte die spartanische

Helena mir am Tisch des Menelaos,
Wie sich mein Vater durch die Tore Trojas
Unkenntlich einschlich. Der Gewaltige
Nahm eines Bettlers scheußliche Gestalt an,
Erschien als Siecher, Husten krächzte hohl
Aus kranker Brust ihm und sein Blick war triefig.

EUMAIOS

'Sist Wahnsinn! doch wo ist der Mann? Euch ängstet
Verstörter Sinn der schicksalsträchtigen Zeit.

Odysseus kommt aus dem rückwärts anstoßenden Raume. Er scheint größer und mächtiger geworden, schreitet aber immer noch ein wenig gebeugt und schwer und lautlos wie ein gigantischer Waldmensch. Seine Augen prüfen mit verstohlenen aber bohrenden Blicken schon aus der Ferne die, denen er sich annähert. Sein Gesichtsausdruck ist in Stirn und Augen stille lauernde Wut, tiefer ein schreckliches Lächeln. Die Dämmerung ist hereingebrochen.

TELEMACH

erschrocken

Der Dämon! Bin nur ich der Sehende?
Oder erkennt auch ihr, wie er dort aufsteigt?

EUMAIOS

mit gewollter Unbefangenheit

Gut, daß ich endlich dich entdecke, Alter.
Wir haben Fürsten heut im Haus zu Gast:
Mache dich nützlich, wenn sie tafeln, und

Damit sie ihre Mäuler finden, hüte
Das Licht und speise dort das Feuerfaß.

TELEMACH

Er wächst! er dehnt sich! er erfüllt das Haus
Und niemand außer ihm kann drin noch atmen.

EUMAIOS

ängstlich

Er spricht nicht. Mädchen, rede du mit ihm.

LEUKONE

Willst du des Feuers hüten, fremder Vater?

Odysseus tritt neben das Feuerfaß.

LEUKONE

unsicher

Warum noch fragen? Seht, er will es tun.

Noaimon tritt ein, mit blutiger Schürze und das Haupt mit Efeu bekränzt. Durch die hinter ihm offengebliebene Tür hört man Gesang und Musik der Syrinx.

NOAIMON

hochrot von Feuer und Wein, mit Frische.

Das Fleisch ist gar. Das Gastmahl kann beginnen.

EUMAIOS

Schon hast du dich bekränzt, Noaimon: laß
Den Efeukranz nun schneiden für die Freier.

NOAIMON

Meister, für Gotteslästerer Kränze? ungern.

TELEMACH

Geh, lade denn die Allgefräßigen,
Daß sie herkommen an Odysseus' Tisch,
Um sich mit unsrem Gute aufzumästen.

Noaimon geht hinaus.

Und nun, du Bettelmann. Denk, heute sei
Des Kronos Tag, ein wahrer Mummenschanz! —
Kronos fraß seine Kinder, wie du weißt! —
Doch dient der Herr an seinem Tag dem Knechte:
Der schlechte Knecht gebietet seinem Herrn!
Gebiete, was ich tun soll! An die Tafel
Der Fresser unsres Guts mich quetschen, oder
Gehn, mich verstecken in den Schweinestall? —
Erst schüttelst du den Kopf, dann nickst du: gut,
Ich folge, wie das Hündlein dem Gebieter.

Er geht schnell, durch dieselbe Tür wie Noaimon, ab.

EUMAIOS

zu Odysseus

Soll heut des Kronos Tag sein, Feuerhüter,
Und er, der junge Herrscher selbst, gehorcht dir:
Gebiet auch uns! Soll ich dem wilden Sinn
Der Freier willfahren: muß Leukone ihnen
Bei dieser Schwelgerei Handreichung tun?

ODYSSEUS

geheimnisvoll und furchtbar

Ah! bah! Da glotzt die Magd! da glotzt der Knecht!
Da glotzt der Knecht und glotzt die Magd! und wissen
Beide nicht, was zu tun ist. Ist sie etwa
Phönizisches Glas? zerbricht sie etwa, wenn
Ein Fürst sie ansieht, einer von denen, die
Doch ihre Königin Penelopeia
Naher Gemeinschaft würdigt?

Man hört das wüste Gelächter der sich nähernden Freier.

Geht, und wenn
Der Brand aufflackert, kehrt zurück! Gehorchet!

Eumaios und Leukone entfernen sich nach rechts in den Hof. Die von Eumaios entriegelte Tür nach links ist nur angelehnt. Durch Wein und Spiel erhitzt kommen die Freier aus dem hinteren Raum in den vorderen. Es sind Antinoos, Amphinomos, Eurymachos, Ktesippos. Mit dem Eintritt in den vorderen Raum stutzen sie und brechen ihr Gelächter ab.

ANTINOOS

Hier riecht es süßlich wie in einem Schlachthaus.

EURYMACHOS

Und ist so düster wie in einer Gruft.

KTESIPPOS

Will man uns hier zum Narren halten? Macht
Dies Schweinehirtenvolk sich unsichtbar?

Will dieses Knechtgesindel etwa sich
Aufspielen, sich erfrechen gegen Fürsten?

EURYMACHOS

Das mag wohl sein, wenn man des Beispiels denkt,
Das noch vorhin Eumaios selber gab.

KTESIPPOS

Warum läßt sich der Sauhirt nicht mehr blicken?

ANTINOOS

Odysseus am Feuerfaß erblickend

Was wollt ihr mehr? Der Blümlein-Moly-Mann! —
Der Hausherr sorgt für würdige Vertretung.

AMPHINOMOS

Hier ist ein Nest voll Ungeziefers, eine
Brutstätte der Heimtücke gegen uns:
Kommt uns je Unheil, so ist hier der Ursprung.

ANTINOOS

Der Schäferhund haßt einen Wolf nicht so
Als dieser zähe Schweinehirt uns Fürsten.
Genau besehn hat er nicht einmal unrecht.
Wär' er mein Knecht und hielte mit so zäher
Treue an mir wie an Odysseus fest
Und Telemach, dem rosenwangigen Mägdlein,
Und hütete mir so des Hauses Güter,
Gott weiß, ich hielt' ihn wert, wie einen Freund.

EURYMACHOS

Antinoos hat seine weiche Stunde,
Wo er am liebsten kleine Kinder herzt,
Ja, Säuglinge mit einem Liedchen einlullt.
Allein, dies geht vorüber. Sag uns, Fürst,
Was dünkt dich nun, meinst du noch jetzt,
Daß Telemach hier im Gehöft versteckt ist?

ANTINOOS

Mir ahnt, er hatte Glück auf seiner Reise.

AMPHINOMOS

Vergeßt niemals, warum wir hier sind, Fürsten.
Nehmt diesen Knaben Telemach nicht leicht.
Er wirbt, er schleicht umher und macht sich Freunde.
Wer weiß denn überhaupt, ob er in See ging?

ANTINOOS

Er ging in See! Dies ist ganz sicher.

AMPHINOMOS

Dann,
Beim Zeus, kommt er vielleicht mit einem Schweif
Von Griechenschiffen hinter sich nach Hause.
Was dann?

ANTINOOS

Dann kommt ein blutiger Austrag und
Der Stärkere bleibt auf dem Plan: sonst nichts!

EURYMACHOS

Wo ist Melanto? Seit ich sie erblickte
Vorhin, im Hof, ist sie verschwunden und
Nicht wieder aufgetaucht. Die Dirne ist
Mir treu: sprech ich mit ihr, so weiß ich alles,
Und also auch, ob Telemach im Haus ist.

KTESIPPOS

Fürsten, ihr tragt doch Schwerter! Fasset doch
Dies bäurische Gesindel kräftig an,
Wie sie's gewohnt sind und wie sie's verdienen.
Wenn sie auftauchen, packt sie, wollen sie
Nicht Rede stehn, drückt ihnen kurzer Hand
Die Gurgel ein, die ihnen doch nichts nütz ist.
Verstecken sie sich, holt sie! aus den Kofen
Der Schweine, aus der Kammer, aus dem Bett
Und machet sie diensteifrig mit dem Knittel.

Er brüllt und schlägt auf den Tisch.

Wirtschaft! Wirtschaft!

Das Feuer der Feuertonne geht hell auf und beleuchtet den immer mehr verdüsterten Raum. Nun wird durch die Hoftür für die Freier aufgetragen. Glaukos schreitet mit der Syrinx voran, die er spielt. Es folgt Dryas, der die Schüssel mit dem Schweinerücken auf dem Kopfe trägt, Lamon mit einem gewaltigen Weinschlauch, Leukone mit einem Wassergefäß um die Hände zu begießen, Noaimon mit Bechern und Efeuranken.

Gleichzeitig kommt Eumaios.

KTESIPPOS

Dein Glück, daß du dich noch auf uns besannst, Hirt.

EUMAIOS

Ihr Fürsten, das Gewitter hielt uns auf.
Der Wassersegen löschte unsre Feuer.
Doch sei ihm das vergeben: ist er doch
Von allem, was da dürstet, heiß erwünscht.

EURYMACHOS

Wo ist Melanto, deine Magd, Eumaios?
Warum bedient sie uns nicht auch bei Tisch,
Wie wir's gewohnt sind, unten im Palaste?

EUMAIOS

Auch ohne sie fehlt's euch an nichts, glaubt mir.

EURYMACHOS

Du weichst mir aus. Sag mir erst das: wo ist sie?

EUMAIOS

Wüßt' ich es dir zu sagen, sagt' ich's dir.

ANTINOOS

Als ihm Leukone Wasser über die Hände gießt

Warum bist du verweint, schöne Leukone?
Etwa weil Knabe Telemach nicht gut tut
Und ihm die Untreu aufsproßt mit der Mannheit?
Getröste dich, so sind wir alle.

KTESIPPOS

Ei

Ich wette, Knabe Telemach und sie
Sind, wie der Kypris Tauben, unzertrennlich.

AMPHINOMOS

Sind, Fürst? Sie waren! sind nicht mehr,
Denn der Ephebe treibt im Jonischen Meere,
Und Fisch und Möwe streiten um den Leichnam.
Oder meinst du, dein Buhle lebe noch?
Und hältst du ihn wohl gar im Kämmerlein
Verborgen, den Gespielen deiner Kindheit?
Wir tun ihm nichts. Gib ihn getrost heraus.

ANTINOOS

Bekränzt euch, Fürsten, und vergeßt der Trübsal.
Nicht übel ist, was uns Eumaios auftischt.

Glaukos spielt die Syrinx. Die Freier bekränzen sich und beginnen zu tafeln.

EURYMACHOS

eigensinnig, als ihn Leukone bekränzen will

Melanto legt den Kranz mir um, nicht du.
Die derbe Melkerin des Ziegenstalls,
Die mir Pans Bocksduft bringt in erdiger Haarflut!
Und deshalb, Hirt, zum letztenmal: wo ist sie?

Er hat den Efeukranz fortgeschleudert.
Melanteus kommt in großer Erregung herein.

MELANTEUS

Ihr Fürsten, daß ihr's wißt, in diesen Mauern
Lauert Verrat. Indes ihr tafelt, übt
Man tückisch im verborgnen hier Gewalttat.
Seht, wie er sich verfärbt, der Schweinehirt:
Das Werkzeug des Geschlechts der ränkevollen
Arkeisiaden, das noch unterm Fluch
Der Götter nicht sein zähes Leben aushaucht.

Alle sind aufgesprungen, außer Antinoos.

ANTINOOS

Stör' uns die Mahlzeit nicht. Was ist geschehen?

MELANTEUS

Melanto, meine Tochter, liegt in Fesseln,
Bewacht von Hirten, die in Waffen sind.
Man stieß ihr einen Knebel in den Mund,
Damit sie, die treu zu euch Fürsten hält,
Nicht mehr verraten kann, was hier im Gang ist.

EUMAIOS

Ihr Herrn, wenn dieser Ziegenhirt nicht lügt,
Des Rachsucht mich verfolgt seit vielen Jahren,
So bin ich ganz unwissend dieser Tat.
Allein er lügt, lügt, um mich zu verderben.
Wir hängten seinen Bruder, weil er heimlich
Die Ziegenherde unsres Herrn bestahl

Und an Seeräuber seinen Raub verkaufte.
Was Wunder, denkt er nun auf meinen Tod.

Eurymachos, der nach der Meldung des Ziegenhirten hinausgestürzt war, kehrt jetzt mit der vollständig erschöpften Melanto wieder.

ODYSSEUS

Seht nicht auf mich, ich bin ein rasender
Narr! bin ein Narr, der rast! ein Rasender!
Laßt mich! blickt nicht auf mich! legt mich in Fesseln.

EURYMACHOS

mit wuterstickter Stimme

Sag uns nur eins: wer dazu den Befehl gab?
Und wenn es auch Eumaios selber wäre,
Er müßte köpflings nieder in die Nacht.

MELANTO

streckt die Hand gegen Odysseus

Der war es, der am Feuer steht: der Bettler!

ODYSSEUS

mit rollenden Augen, wahnwitzig

Der uns der Flamme Saat vom Himmel brachte,
Daraus des Feuers Blume keimte, war
Prometheus! Seht, ich pflücke Blumen! seht,
Ich pflücke Blumen!

Odysseus stellt sich so, als ob er die Flammen abpflücke.

ANTINOOS

der wie Amphinomos in lautes Gelächter ausbricht

Nun, Eurymachos,
An diesem Feuerblumen-Gärtner wirst
Du dich wohl nicht vergreifen, denk ich mir.
Er tat unwissend, was er tat, im Schwachsinn!
Die ihm gehorchten, muß man strafen, denn,
wahrlich, gefährlich ist zu große Einfalt.

KTESIPPOS

schleudert einen Schemel nach Odysseus, den jener mit dem Arm pariert

Tilgt aus dies rasende Geziefer, Fürsten,
Des Wahnsinns, das sich giftig schäumend aufreckt.
Sonst gebt ihr jedem Frevel einen Freipaß.

ODYSSEUS

mit schrecklichem Lächeln

Weißt du, Ktesippos, wem du das getan hast?

KTESIPPOS

Wie ich dich schätze, räudiger Schädling, bist
Du einer von den Göttern des Olympos,
Und heiliger Blödsinn füllt das Hirn dir an
Eng, wie gequollene Erbsen einen Tontopf.
Möchtest du, brüchige Scherbe, doch zerplatzen.

EURYMACHOS

hat Melanto viel Wein zu trinken gegeben

Erhol dich, braves Kind. Komm wieder zu dir.

ANTINOOS

Kommt ihr auch endlich wieder zu euch, Fürsten.
Und laßt uns diesen Spaß des großen Pan,
Den er mit Magd und Knecht sich machte, so
Belachen, wie's sich ziemt. Ein solcher Schreck
Darf Helden eine Mahlzeit nicht versalzen.

MELANTO

Traut diesem Bettler nicht, der sich verwirrt stellt.
Er ist ein Schleicher, ein Kundschafter, ganz
So hell und klug im Kopf wie irgendwer.
Und überdies, wenn ihr es noch nicht wißt
Und es die Freier im Palast nicht wissen:
Auf diesem Hof verbirgt sich Telemach,
Der heute heil von seiner Reise heimkam.
Und deshalb banden sie mich fest, daß mir
Die Arme tot sind, knebelten den Mund mir,
Damit ich euch nicht warnen könnte. Seht
Den Hirten, wie ihm seine Lippe bebt
Und wie Leukonens Miene sich verändert.

AMPHINOMOS

Seht ihr, wer hat nun recht? ob er im Haus ist!?

MELANTO

Fragt mich! fragt mich, ihr Herrn! Hier wühlt Verrat!

Man hört in den Bergen wiederum den Ton des Hornes.

Und höhlt die Erde aus, auf der ihr wandelt.
Hört ihr den Hornton in den Bergen, der
So wie der Ruf des kriegerischen Pan klingt?
Es ist nichts weiter als das Schallrohr des
Bösen kindischen Greisen, des Laertes.
Doch mit ihm wiegelt er die Hirten auf.
Seid achtsam. Seid behutsam. Legt die Waffen
Nicht aus den Händen, Fürsten, wo ihr mir folgt.

ANTINOOS

Seht die Kassandra aus dem Schweinestall!
Hat sie so reichlich Atem wiederum,
So singe sie ein Nymphenlied und tanze
Zur Syrinx! Und zuvor laß dich bekränzen,
Eurymachos, von ihr, wie du's gewollt hast.
Und nun: weilt wirklich Telemach im Haus,
So ist's nur billig, wenn die Gäste dem
Gastgeber auch ein Stücklein Brotes gönnen.
Geh, lad' ihn flugs an unsre Tafel, Hirt!
Sag ihm, ich sei nicht Kronos und ich fräße
Kinder nur in der allerletzten Seenot.

Die Freier sind in lautes Gelächter ausgebrochen. Jetzt erscheint in guter Haltung Telemach, vom Hof her eintretend. Es wird still.

TELEMACH

Ich grüße euch, ihr werten Fürsten, und
Heiße an meinem Tische euch willkommen.

ANTINOOS

Recht gut gesagt. Hab Dank, mein Herzchen. Komm.
Seht doch, er ließ sein weißes Fell in Sparta
Und kommt mit brauner eingesalzner Haut
Zurück ins Vaterland.

AMPHINOMOS

Wenn ihr scharf hinseht,
Ihr Freunde, so entdeckt ihr hier, beim Zeus,
Ein Inselchen von blondem Bartflaum.

KTESSIPPOS

Wo?

TELEMACH

Mit Freude seh ich, ihr seid aufgeräumt.
Hat euch der Hirt in allem gut versehen?

KTESIPPOS

Danke. Es macht sich. Nur zu wenig Mägde.
Du siehst, sein Schätzchen hat Eurymachos
Und auch Antinoos ist wohl beraten.
Ich und Amphinomos wir gehen leer aus.

EURYMACHOS

Zu Melanto, die er auf seinen Schoß gezogen hat

Ich weiß noch nicht, wen ich vorziehe: dich?
Oder das Töchterlein Penelopeias.

ANTINOOS

Ihr wißt recht gut, daß Telemach kein Weib ist.
Wenn ich mit seiner Mutter Hochzeit mache,
So soll dies Inselland zwölf Tage lang
Von heiligen Spielen widerhallen, zur
Ehre der Götter. Dann wird Telemach
Ein Dreigespann von Füllen lenken und
Den Siegeskranz empfangen in der Rennbahn.
Doch was macht Nestor? wackelt ihm der Kopf
Noch immer zwischen beiden hohlen Schultern?
Wie geht es Menelaos, sag, dem Hahnrei?
Und Helena, das alte Weib, was tut sie?
Wo doch im Alter schwerlich jemand ist,
Es sei denn ein Helot, mit ihr zu schäkern?

TELEMACH

Seid mir willkommen, Fürsten, trinkt und eßt
Und mög euch das nicht fernerhin bekümmern,
Auf welchen Spielen etwa mir ein Sieg
Bestimmt ist. Und was meine Reise anlangt
Und die Gastfreunde, deren Schwelle mich,
Den unerprobten Jüngling, herzlich aufnahm,
So laßt mich schweigen, denn ich fürchte Zeus
Und wollte lieber sterben, als das Gute,
Das ich genoß, vergelten durch Gemeinheit.

AMPHINOMOS

Ein höchst gewandter Schwätzer, meint ihr nicht?
Der seines Vaters falsche Zunge erbte.

ANTINOOS

Er gleicht der Mutter mehr, Amphinomos.
Kneif ich das Auge zu und blick auf ihn
Und auf die süße Schwellung seiner Lippen,
Die küssigen Wangengrübchen, diesen Blick
Verschleiert von den neidischen Vorhängen
Der Wollust . . . gleiten meine Blicke dann
Über die vollen Schultern, weichen Arme,
So glaub' ich fast der Mutter Bild zu sehen.

KTESIPPOS

Vergleiche weiter, Fürst Antinoos.

ANTINOOS

Ihr lechzt nach Gold. Ich liebe seine Mutter.
Trinkt auf die Frau, die kalt ist wie der Schnee!
Und die ich schon seit jenem Tag begehre,
Wo sie als Kind mich an den Busen hob.
Wenn sie wie eine große bunte Spinne
Inmitten des Gewebs am Webstuhl sitzt
Und immer starr und undurchdringlich lächelt,
Und Atem schwellend ruhig durch sie hingeht
durch diesen wogenden Leib, den köstlichen:

Wer will da widerstehn? Die Grausame,
Die kühler Tücke voll die Wimper senkt,
Umspinnt, fängt, würgt mit aphrodisischem
Und schadenfrohem Lächeln tödlich furchtbar.

EURYMACHOS

Und wie sie lügnerisch und listig mit
Uns spielt, uns hinhält, heut zur Glut entfacht,
Morgen mit kalten Wassergüssen abkühlt.

ANTINOOS

Wenn du in Sparta warst, o Telemach,
So sahest du auch unter den Platanen
Den heiligen Denkstein zur Erinnerung
Des Tages, wo zum ersten Male deine
Mutter nackt tanzte unter Spartas Jungfraun.
Hast du den Stein umarmt, o Telemach,
Geküßt die Wiese, die von ihren Sohlen,
Von den ambrosischen, berührt ward? Nein?
Sieh, ich, um dies zu tun, ich schwämme gern
Mit diesen Armen durch das Ionische Meer
Und lief im Sonnenbrande bis nach Sparta,
Barfüßig über den Taygetos.
Und vor den Denkstein würf' ich mich ins Gras,
Um nur zu träumen. O du stählerne
Langschenklige Mänade, warum bin ich
Der tote Odysseus nicht, der dies gesehn hat?

ODYSSEUS

Recht hast du, Held Antinoos! Allein
Eher macht dich zum toten Hund der tote
Odysseus, als du selbst im Tod ihm gleich wirst.

ANTINOOS

Von deiner Mutter träumt' ich, Telemach!
Und süße Träume! Wir sind jung! uns steigt
Der Saft, o Telemach! und deine Mutter
Ist eine durstige Göttin, die nie altert.

Auf einen Augenwink des Odysseus gießt Telemach mehr Wein in Antinoos' Becher. Es blitzt.

Zeus winkt! Wein! — So bedient Dionysos
Mit Licht den Seher in der schwarzen Nacht
Dort, wo Apollons heilger Strahl nie hindringt.
Du machst mich sehend, Telemach, mein Sohn,
Und rate, was ich sehe: deine Mutter!
Wo? Nun im Schlafgemach! Wie? Nackt! ganz nackt!
Umarme mich! nenne mich Vater! und
Beim Zeus dem Stier, wenn er im Donner brüllt,
Im Blitz bespringt Europens Leib, ich will
Dir einen ebenbürtigen Bruder machen,
Aus jenem süßen Leib, der dich gebar!
Und ihr sollt ringen: du und er, wenn wir
Beim Mahle sitzen, um den Kranz des Siegers!
Du bist zu schwach, o Telemach, du bist

Ein Weib! doch sei mein Freund: denn sieh, ich liebe
Weichliche Knaben.

TELEMACH

Nenne du mich nur,
Antinoos, nach deinem finstren Wahnsinn,
Der deine beßre Seele dir verbirgt,
Und dein Geschick!! Frevel, wie deine Zunge
Sie schamlos auf sich nimmt, verraten die
Ängste des scheinbar mutigen Frevlers, der
Längst weiß, wie rings ihn sein Verhängnis einkreist.

KTESIPPOS

nachdem allgemeines Gelächter der Freier sich gelegt hat

Das Muttersöhnlein ist sehr zimperlich,
Doch achtet der Milchzähnlein auch, ihr Fürsten,
Die uns das knurrende Pinscherlein gefletscht hat.

AMPHINOMOS

Sag uns doch einmal, Jüngling Telemach,
Der du als Kalchas hier und Herr zugleich
Dich aufspielst, welche Untat du uns vorwirfst.
Wir sind Nachbaren, Fürsten, mächtige
Herren, Gäste, Gastfreunde, meinetwegen
Verehrer und Freier deiner hohen Mutter.
Wo siehst du da die Ungebühr, und wo
Den todeswürdigen Frevel? Sind denn nicht

Mächtige Freunde eines Hauses Schmuck
Und Ehre? Schützet nicht Zeus selbst das Gastrecht,
Das du in deinem Sinn verraten hast?
Wer kränkt dich denn? Wer schlägt dich denn, daß du
Flennend zu deinen Anverwandten läufst
Und deiner Mutter Freier und sie selber,
Die Mutter, wie ein dummer Schulbub anklagst?
Bin ich vielleicht ein grindiger Homer
Wie dieser da, der Lieder krächzt und bettelt?
Er weist auf Odysseus.
Und nicht ein Fürst, der selbst sein Land regiert,
Palast und Knechte hat, Herden und Hirten?

KTESIPPOS

Meinst du, wir hätten noch kein Schweinefleisch
Gegessen außer hier auf Ithaka?
Es gäbe sonst wo keine Kälbermagen
Und kein Stück Brot, uns dran zu sättigen?
Ehre ist's für euch, Knabe, wenn wir hier sind!

TELEMACH

Muß ich, der Jüngling, euch es lehren, Männer,
Was Ehre und Unehre sei? Unehre
Ist's für den Gast, wenn er sich einfrißt und
Einnistet, zäh, dort, wo man ihn nicht gern sieht!
Unehr' ist für den Wirt, wenn schweigend er sich
Drein findet, so man seinen Vorrat ausraubt.

Freigebig ist, wer gibt, nicht wer beraubt wird.
Freigebigkeit bringt Ehre, Rauben aber
Und schmähliches Erdulden bringt sie niemand.

EURYMACHOS

So schilt mit deiner Mutter! Warum zieht
Dies Weib uns hin mit ihrer kalten Wollust?
Ihr Mann ist tot. Was will sie? Auf wen wartet
Sie noch? Kehrt er flugs wieder, wäre heut
Odysseus eine Spottgeburt des Alters.
Sie giert nach unsrer unverbrauchten Kraft,
Ein jeder Blick bezeugt's, so sehr sie heuchelt.
Wähle sie endlich, und so ziehen wir heim
Und lassen den in ihrem Bett sich kühlen,
Den ihr erfahrnes Auge vorzieht. Längst
Ist allen dieses Dasein schon verhaßt,
Mit dem sie schmählich uns gebunden hält,
Uns täglich anreizt und betrügerisch hinhält.
Ich hasse dies Weib, wie ich sie liebe. Nein!
Ich hasse sie mehr! und in ihr Schlafgemach
Möcht' ich einbrechen mit Gewalt, sie packen,
Und niederbändigen ihren stolzen Hochmut.

TELEMACH

packt sein Schwert

Nimm nun dein Schwert, Eurymachos, du wirst
Mir heut der Mutter Ehre nicht mehr kränken.

EURYMACHOS

Um dich zu züchtigen brauch ich kein Schwert.

ANTINOOS

schlichtet

Nicht so, Eurymachos. Seid friedlich. Reicht
Euch brüderlich die Hand. Vertragt euch. Wahrlich,
Auch Telemach hat Grund zum Zorn. Die Langmut
Des lammsgeduldigen Sohnes mußte reißen,
Wenn sich die zügellose Rede so
Wie unsre über seine Mutter ausgießt.

EURYMACHOS

schlägt auf den Tisch

Ich sterbe oder ich besitze sie.

ANTINOOS

Wenn sie mich vorzieht, Fürst, stirbst du durch mich.

AMPHINOMOS

Teilt nicht die Beute, eh ihr sie erlegt habt.
Ich bin's, der ihr den engen Gürtel noch
Dereinst auflösen wird, mir ist's geweissagt.
Aus ihren farbigen Röcken schäl' ich sie
Und lös' ihr überm Knie die goldnen Bänder.
Breche mein Auge, doch ich will vorher
Das ihre brechen sehn. Sie soll hinsterben

In Wut und Durst, auslöschen wilde Glut
Nach Jahren der Entbehrung und des Harrens.

ODYSSEUS

Der Bock ist los, der Bock ist los, Melanteus.
Lauf, Ziegenhirt, lauf, lauf, der Bock ist los.

AMPHINOMOS

Werft ihn doch übern Felsen in den Abgrund.

TELEMACH

Beleidigt nicht den Hilfeflehenden,
Der so wie ihr an meinem Tische Gast ist.

EUMAIOS

Ihr Fürsten, mög' euch Eris nicht das Mahl
In Galle wandeln. Laßt den Span, den ihr,
Wie jeder mit jedem etwa, heimlich habt,
Unausgetragen, bis ihr in der Stadt seid.
Ländlich und friedlich sind wir hier. Ist's euch
Genehm, soll ein unschuldger Hirtenspaß
Frieden und heitren Mut euch wieder schenken!

EURYMACHOS

mit Bezug auf Telemach

Nicht, eh dies Bürschlein bleich und kalt im Sand liegt.

KTESIPPOS

Ein Narr, der Nachsicht hat mit seinem Todfeind.
Ihr wißt nun gut genug, ob er uns gram ist.

ANTINOOS

Wer ihm die Haut ritzt, dem Nestküken, der
Mache sich keine Rechnung auf die Mutter:
Sonst dreht' ich selbst den Hals ihm um, weiß Gott.

Hektor, der alte Hirt, springt herein mit einer Glocke um den Hals, sich als Kuh gebarend. Glaukos spielt die Syrinx.

AMPHINOMOS

Schweintreiber-Volk, packt euch! laßt euren Unfug,
Denn wir sind hier nicht um zu scherzen, sondern
Zu richten einen tückischen Bruch des Gastrechts.

ANTINOOS

indem er den Bogen des Odysseus entdeckt und aufhebt

Der schurkische Vater dieses Sohnes, dem
Der Bogen zugehört, den ich hier halte,
Vererbte seine Hinterlist dem Sohn,
Der meuchlings schießt auf Unbewehrte und
Die Spitzen seines Pfeils, wie er, mit Gift reibt.

TELEMACH

reißt ihm den Bogen weg

Entweihe diesen Bogen nicht, der mein ist.

ANTINOOS

Du wagst sehr viel.

AMPHINOMOS

Nicht übereilt, ihr Herrn.

Kommt, treten wir beiseit, wie Richter tun,
Das Urteil fällen, ehe wir's vollstrecken.

Die Freier mit Melanto, Melanteus, dem musizierenden Glaukos und den übrigen Hirten treten in den Hof. Zurückgeblieben sind Odysseus, Telemach, Eumaios und Leukone.

ODYSSEUS

dem vor Erregung bebenden Telemach Auge in Auge

Halt! Keinen Schritt! Kein Wort und keinen Laut!
Dies sagt dir einer, den die Himmlischen
Durch qualerfüllte Jahre schwerer Irrfahrt
Zum Dulder machten. Einer, der ertrug
Und litt, was unter Göttern und Menschen nur
Zu dulden und zu leiden uns verhängt ist.

LEUKONE

zu Telemach

Erkennst du dieses Mannes Auge jetzt,
Das unvergeßliche aus unsrer Kindheit?
Ich blick und blicke immerzu auf ihn
Und alle Nebel schwinden endlich hin,
Vor eines Gottes Strahl, der sie durchleuchtet.
Geh zu ihm, denn er ist, er ist . . .

TELEMACH

plötzlich überwältigt, umklammert schluchzend des Odysseus Knie

Mein Vater!

FÜNFTER AKT

Der gleiche Raum wie im vierten Akt. Odysseus sitzt neben dem Feuerfaß, Telemach umarmt seine Knie. Beide weinen. Leukone und Eumaios stehen in der Entfernung.

ODYSSEUS

Hör, wie die Nacht aufatmet, Telemach.
Laß nun auch uns aufatmen und uns fassen.

TELEMACH

O heiliger Mann, o Vater, strafe mich,
Denn sieh, im Herzen hatt' ich dich verraten.

ODYSSEUS

Nichts werde dir zur Strafe, Telemach,
An meiner Wiederkehr. Du braver, alter
Eumaios, stelle Wachen aus, daß uns
Die Fresser unsres Guts nicht überraschen.
Wie voller Zauberei sind doch die Pfade,
Die Menschen wandeln müssen. Ist mir nicht,
Als streckt' ich jetzt mein Haupt aus einem Traum
Als wie aus einem Meer empor ins Wache?
Und wieder glaub' ich nur zu träumen, wenn

Ich meinen Sohn dich nenne, starker Jüngling,
Der, als ich ging, ein lallender Säugling war.
Und diese Freier! Freier meines Weibes!
Konnt' ich sie je zu treffen meinen, da
Ich selbst noch lebe auf dem Rund der Erde?
Füllen, die ich mit Backwerk fütterte,
Dereinst, in meiner Koppel, bissige Hengste,
Verwildert jetzt in schrankenloser Freiheit.
So geht es jedem zahmen Haustier — und
Der Mensch ist auch nicht mehr! — das seine Hürde,
Vom Völkerhirten nicht bewacht, durchbricht.
Der Wachthund, der die Herde hütet, wird
Zum Wolf, der diese selbe Herde anfällt.
Die Biene kehrt sich wider ihren Stock!
Welch ein entartet Raubgesindel! — Viel
Blutarbeit gibt's zu tun in meiner Heimat.

TELEMACH

Vater, nun mich dein Geist so nah erfüllt,
Ist's mir, als zeugtest du auch meinen Leib
Erst jetzt: denn jetzt erst spür' ich ganze Mannheit.
Statt vieler Ziele lockender Gaukelei
Steht mir der Weg nun fest und offen da.
Der Blick ist klar und jede Muskel harrt
Gespannt und fest der Arbeit, die zu tun ist.

ODYSSEUS

Laß dich's nicht irren, wenn mein ganzer Leib
Noch wie geworfen bebt von innren Kräften.
Mich überwusch wohl tausendfach die Flut,
Doch nicht wie diese letzte Woge, die
Mir zwanzig Jahre wilder Irrfahrt abwäscht.
O Telemach, mir ist so jung zu Sinn.
Trotzdem die Schicksalsstunde mich durchschüttert,
Hüpft mir, von heiliger Mordlust froh, das Herz.
O Kind, o Sohn! o welche Wollust! o
Welch ein Geschenk der Götter, Rache üben.
Was ist mir nun der Irrfahrt Trübsal: nichts.

TELEMACH

Und wie gedenkst du uns zu rächen, Vater?

ODYSSEUS

Durch Blut! durch Blut! wodurch denn sonst? durch Blut!
Ist deine Mutter wirklich noch so schön
Als ihre Freier sagen, Telemach?

TELEMACH

Ein Glanz ist um sie, wo sie geht und steht.

ODYSSEUS

Wird sie mich nicht verachten und verfolgen?
Du schweigst. Erkläre du dich, schlanke Magd,

Durch deren Mund Athene zu mir sprach,
Als ich vor dieses Hofes Schwelle hinsank.
Vielleicht wird diesmal dich, Reinstirnige,
Die heilige Jungfrau wiederum beraten,
Wie sie dir einst schon Weisheitsworte eingab.

LEUKONE

O König, was ich sprach, vergiß es mir.
Nun bist du da, der Mann, der Göttliche.
Wer fühlt, was wir jetzt wurden, nun du da bist,
Weiß auch, was wir sein mußten, als du fern warst.
Und auch die Mutter-Königin wie wir.
Nie kehrt sie ihre Feindschaft gegen dich,
Denn nun du hier bist, steht sie da als Göttin
In Irrungen und Duldung groß wie du
Und neben dir aufwachsend zu den Sternen.

ODYSSEUS

O Mißtraun, das in meiner Seele nistet
Und wie ein bittres Gift im Blute kreist.
Wie könnt' ich atmen, könnt' ich nicht auch mißtraun:
Den Göttern, wieviel mehr den Menschen, ja
Selbst mir. Und nun gar Weibern! heißen
Sie nicht Kirke, Kalypso, Helena
Und Klytaimestra? Dennoch hatte keine,
So arg sie war, solch einen schlimmen Hofstaat

Wie diese Frevlerin, die einst mein Weib war
Ist es in Wahrheit noch Penelopeia?
Mein Innres schaudert auf bei ihrem Namen.

EUMAIOS

König! Ich bin dein Knecht, der dir stets treu blieb.
Laß mich mit Freimut sagen, was mein Herz denkt.
Auch unsre Königin ward dir nie untreu.
Ich weiß es, der ich deiner Rückkehr harrte
Und gerade darum also wohl von ihr
Gehalten ward, wie außer mir kein andrer.
Nie ward zum Ärgernis ihr meine Treue.
Du selber hast mir einst von ihr erzählt
Vor vielen Jahren, als du sie heimbrachtest
Von Sparta einst, die neuerworbne Gattin.
Im Hause des Ikarios, ihres Vaters,
Umgab sie eine Schar von jungen Werbern,
So sagtest du, die sich in Glut verzehrten,
Indes Penelopeia sich kühl bewahrend
Umloht von Flammen unberührbar blieb.
Du nanntest sie damals Kirke und erst jetzt
Begreif' ich deiner dunklen Rede Sinn,
Die du jüngst an die Freier richtetest.
Denn oft erklärtest du mit wildem Lachen
Vor Zeiten, wie du dir das Weib erwarbst,

Und sprachst: ich zwang mein Liebchen mit dem Schwert,
Das rote Blümlein Moly in den Händen,
Sonst wär' ich nur ein nurxend Ferkel noch
In Aphroditens Heiligtum zu Sparta.

ODYSSEUS

Ich lache. Denn du sprichst die Wahrheit, Sauhirt.

EUMAIOS

O Herr! Sieh hier: dein Vater, der hier ausruht.

Er zeigt ihm den hinter einem Vorhang auf einem Haufen trockenen Laubes entschlummerten Laertes.

ODYSSEUS

O ja, ich sah ihn schon, ich kenne ihn.
Wie es auch sei, sein altes Herz hielt aus.
So haltet ihr denn auch aus, meine Augen,
Und schmelzt nicht hin, vor diesem schmerzenden Licht.

O bleiches Antlitz, krank und wetterhart
Zugleich, o du gekrümmter armer Rücken!
Erdwühlerhände, braun und rissig! Füße
Rissig, zerschnitten und vernarbt, wie Leder
Hart und von eingefreßnem Schmutz entstellt.
Ja, du und ich, und ich und du, wir beide
Mußten uns wühlen durch das wirre Dasein
Und mußten Stollen graben bis hierher:

Wir Maulwürfe! faßt an die Erde, die wir
Aufstießen! haltet sie in eurer Hand
Und weissagt Tiefes von dem Schacht des Lebens.

EUMAIOS

Ja, Herr, mit seinem Horn hat er geweissagt
Und wie ein blinder Seher dich verkündigt.

ODYSSEUS

Was trieb ihn unterm goldnen Dach hervor,
Und in die Wildnis?

EUMAIOS

Herr, er wartete.
Niemand hielt ihn zurück. Auch nicht die Fürstin,
Weder mit gütgem Zuspruch, noch im Ernst.
Im Heiligtum des kriegerischen Pan,
Hoch zwischen Felsen, nahm er seine Ruhstatt.
Von dort aus hielt er Auslug übers Meer.
Ein jedes neue Segel faßt' er fest
Ins Auge, stundenlang, ja ganze Tage:
Er flüsterte, oft sprach er laut mit ihm
In trügerischer Hoffnung endlich winkend,
Als wärest du es wirklich, den ihm endlich
Woge und Wind heimführten. Immer fragte
Das Auge, was der Mund nie eingestand —
Denn niemals sprach er laut von seinem Leiden! —

Ob noch der Rest von Hoffnung in mir glimme
Auf deine Wiederkunft. Sonst blieb er stumm:
Fragte wohl etwa, ob das süße Heu,
Das bittre Laub ein beßres Lager wäre.
Nicht mehr! Er steckte Bohnen, pflanzte Zwiebeln
Und Lauch und war dem schlechtsten Bauer gleich.
Doch wo er geht und steht, träumt er von dir,
Und auch im Schlaf, jetzt eben, bist du bei ihm.

ODYSSEUS

der die Füße des Laertes weinend mit Küssen bedeckt

Lebe! Warte auf mich, bis wir dies Eiland
Von Schmach und Blut gereinigt haben. Dann
Will ich mit dir auf trocknem Laube ruhn,
Die heilige Rebe des Dionysos
Schneiden, die Hacke schlagen in den Erdgrund.
Und wahrlich dann soll uns die karge Kost
Des Landmanns wohltun, wie ein üppiges Gastmahl.
Der Herrschersitz ist dein, o Telemach.
Hier, dieser hat das beßre Teil erwählet:
Und sein Teil will ich mit ihm teilen, Sohn.
Und wie ich seine harten Füße wasche,
Die Striemen kühle und die Wunden ihm
Mit Balsam heile, will ich unser Land,
Das ausgesogne, ausgemergelte,

Verwundete, mit Striemen überdeckte,
Nähren, hüten und pflegen, bis es heil
Dasteht, von Kräften strotzend wie zuvor.

EUMAIOS

O König, die Saupacker ließ ich schon
Frei von der Kette und sie streifen rings
Um das Gehöft und niemand kann entweichen,
Und diese Freier sind der Freier Häupter.
Schwerlich kehrt je der Augenblick zurück,
Wo wir ihr Leben so in Händen halten.
Sind sie geopfert, sind die andern machtlos.

ODYSSEUS

Nein! Nein! noch nicht! ihr Leben ist verwirkt.
Doch mahnt mich Pallas, sie zu schonen, ihnen
Frist einzuräumen bis auf einen Tag,
Wo alle, die den Herd mir schändeten,
Aushauchen müssen unter einem Schwertstreich.

Man hört Gekreisch von Weiberstimmen, Lachen und Schreien der Männer. Noaimon tritt ein.

NOAIMON

O ihr Unflätigen! ihr Viehischen!
Sie rammeln wie die Hasen in der Brunftzeit.
Die Magd Melanto geht von Hand zu Hand,
Glaukos warf seine Syrinx fort und floh.

ODYSSEUS

Sie nahen sich.

TELEMACH

Hört, wie sie scheußlich rülpsen,
Sich würgen und ausschütten Wein und Mahlzeit.

NOAIMON

Sie sind wie aufgereizte Stiere, sinnlos
Vor Wut, und schworen Telemach den Tod.

Die vier Freier treten wiederum ein, von Trunk, Haß, Erotik und Nacht in einen furchtbaren Wahnwitz gehüllt.

ANTINOOS

Bürschchen, den Bogen her, den heiligen,
Den du uns vorenthieltest.

AMPHINOMOS

Du mußt springen
Wie ein Lustknabe, den ich mir gekauft
Und der zur Liebe mir zu schlecht ist.

KTESIPPOS

Gib
Den Bogen deines schurkischen Vaters uns,
Doch so, daß er die Hand uns nicht besudelt.
Wir wollen mit Pfeilen schießen: und nach dir.

EURYMACHOS

Du sollst den Hades kennen lernen und

Uns fürderhin das Licht nicht mehr verpesten,
Du niedriger Verräter, Telemach,
Der du hinkriechst gen Sparta wie ein Hündlein
Um Mörder winselnd, die uns meuchlings abtun.
Gebt mir den Bogen, mir zuerst, nur mir!
Das Urteil fällten wir gemeinsam, doch
Nur einer, ich nur, darf der Henker sein.

ANTINOOS

Wein! Wein!

ODYSSEUS

Gib ihnen nun den Bogen, Sauhirt.

EUMAIOS

legt Köcher und Bogen vor Antinoos

Held, nur der kühle Schütz verfehlt sein Ziel nicht.

ANTINOOS

Ja, du hast recht. Der Schwächste denn zuvor:
Ktesippos, festige du des Bogens Senne!

KTESIPPOS

Ein Kinderspiel.

Er versucht es vergeblich.

AMPHINOMOS

Ein zweiter Telemach
Bist du, Ktesippos. Laß die Hand vom Bogen.

Er nimmt den Bogen, versucht vergeblich, ihn zu spannen.

EURYMACHOS

Du bist ein dritter Telemach, mir scheint.

AMPHINOMOS

Nie spannte diesen eines Menschen Arm.

EURYMACHOS

Außer der meinige.

Er nimmt den Bogen und versucht ihn zu spannen.

ANTINOOS

höhnisch zusehend

Zieh fester an.

Hier kannst du nicht einmal das Krummholz spannen
Mit einem Schafsdarm, der den spitzen Pfeil
Abschnellen soll zu sichrem Schuß ins Schwarze.
Die Magd trafst du im Dunklen, wackrer Kriegsheld.
Für dich 'ne üble Vorbedeutung und
Für mich 'ne gute. Eine Königin,
Ja eine Göttin ist mehr als 'ne Magd.

AMPHINOMOS

Viel leichter wurde dir das Hüpfen mit
Den Hirten um den Priap. Und nun mußt
Du dafür schwitzen, Held Eurymachos.

ANTINOOS

Gebt endlich mir das Ding, daß er zum Schuß kommt
Und ihr erfahrt, wer hier der Meister ist.

Er nimmt den Bogen und bemüht sich vergeblich, ihn zu spannen.
Gelächter der Freier.

TELEMACH

Wenn ihr mich töten wollt, so tut's, ihr Fürsten.
Mir ist dies Leben schon seit langem unwert.
Laßt mich die Waffe richten obendrein
Und nachsehn, was dem Bogen etwa mangelt.

ANTINOOS

Noch ist das Weib nicht in der Welt, ihr Fürsten,
Das einen Mann gebären wird, wie der
Es müßte sein, der von sich rühmen könnte,
Er spanne dieses Bogens Kraft allein.

KTESIPPOS

So tun wir's denn gemeinsam.

Alle vier machen wütend und lachend die entsprechenden Versuche.

ODYSSEUS

schreit laut

Telemach!

TELEMACH

Ja, Vater.

ODYSSEUS

wie vorher

Telemach, Odysseus ist
Wiedergekehrt.

ANTINOOS

Was hast du da gerufen?

AMPHINOMOS

Des Sauhirts Haus ist voller Greise, Kinder
und Narren.

ODYSSEUS

Knabe, gib den Bogen mir.

Telemach tritt zwischen die Freier, nimmt den Bogen und legt ihn samt dem Köcher vor Odysseus.

EURYMACHOS

Dies kindische Bogenspiel für jetzt beiseite.
Nehmt Platz! die Stunde des Gerichts ist da
Und dieses Knäblein mag sich nun verteidigen.

ODYSSEUS

Die Stunde des Gerichts ist da. Du sagst es.

Er legt mit Festigkeit und Leichtigkeit die Senne um beide Enden des Bogens.

AMPHINOMOS

Was tut der Bettler dort? Nehmt euch in Obacht!

TELEMACH

Haltet Gericht, ihr Herrn, und fällt das Urteil.

ODYSSEUS

Hörst du nicht, Telemach, Odysseus ist
Zurückgekehrt in seine Heimat.

TELEMACH

Ja,
Er ist zurückgekehrt, ich weiß es, Vater.

AMPHINOMOS

wie die anderen in grauenvolles Gelächter ausbrechend

Die Stunde macht uns wirr, ihr Herrn. Der Wein,
Die Nacht, die Liebe! Laßt uns heimgehen.
Sie haben's leicht, mit ihrer Narretei
Uns zu besiegen: daß wir lachen müssen,
Statt eine blutge Strafe zu vollstrecken.

ANTINOOS

Ihr Herrn, geht heim: ich schlafe bei Leukone.

EURYMACHOS

zusammenknickend, sich wieder erhebend

Was tust du, Wein? ich trage dich und du,
Du willst mich niederwerfen! Laß das, Wein!

AMPHINOMOS

Kommt heimwärts.

ANTINOOS

Geht, ich schlafe bei Leukone.

ODYSSEUS

Odysseus ist zurückgekehrt! Hört ihr!

KTESIPPOS

wirft einen Kuhfuß nach Odysseus und trifft ihn

So hatt' ich mir Odysseus wohl gedacht,
Ein schlechtes, wurmzerfreßnes Aas, wie du bist.

ODYSSEUS

Dein Blick ist scharf, Ktesippos, und zum Dank
Fährst du zuletzt zum Hades.
Siehst du auch
So klar wie dieser da, Antinoos?
Nicht? Kennst du diese Braue nicht und nicht
Den Mann, den Schützen, der den Pfeil jetzt aufhebt
Und ihn auf einen heiligen Bogen legt,
Der wie Apollons Bogen und die Pfeile
Der Artemis des Ziels stets sicher ist?
Held, glotze nicht so und werde nüchtern! Wisse,
Von wessen Hand du stirbst, bevor du aushauchst.

ANTINOOS

der ihn angestiert hat, plötzlich aufspringend, ihn erkennend

Schlächter! Trojanischer Schlächter! Ja, er ist's,
Der unsre Jünglinge fortführte und
Hinwürgen ließ für Helena! So recht,
Du schmachbedeckter, lügnerischer Schurke!
So gönn' ich dich der Viper im Palaste!
Kriech und besudle sie, kriech in ihr Ehebett.

ODYSSEUS

indem er die Senne mit dem Pfeil anzieht und auf Antinoos zielt.

Und du Verhängnis, schlag in seine Brust.

Antinoos fällt getroffen über den Tisch.

ANTINOOS

Mörder!

ODYSSEUS

hat blitzschnell den zweiten Pfeil auf den Bogen gelegt und Eurymachos durchschossen, der getroffen sich mit herausquellenden Augen aufrecht zu erhalten sucht.

Ich bin ein wenig schnell, Eurymachos,
Und als die Nacht begann, da dachtest du
Wohl nicht an das, was sie dir jetzt gebar,
Und daß sie dir nun nie mehr enden würde.

EURYMACHOS

Mörder!

AMPHINOMOS

Seid ihr betrunken? Fällt euch Wahnwitz
An, Fürsten, oder treibt ihr wilde Späße?

ODYSSEUS

Es ist ein wilder Spaß, Amphinomos,
Den sich die Götter mit euch machen. Siehe
Die Himmlischen, wie sie uns lachend zuschaun.

MELANTEUS

fällt vor Odysseus nieder

Bist du Odysseus, hab Erbarmen. Ich
Bin nur ein armer und geringer Hirt,
Wie sollt' ich mich auflehnen gegen Fürsten?

Doch schone mich, und wie der Schweinehirt,
So liefre ich andre in die Hände dir,
daß du wie diese sie im stillen abtust.

ODYSSEUS

Hängt ihn und an den gleichen Ast Melanto,
Die Magd.

Eumaios und Noaimon schleppen Melanteus hinaus.

AMPHINOMOS

Bist du Odysseus? Ist es wirklich
Der Zorn des Schrecklichen, der hier so rast,
So sage mir, was ich dir tat. Bin ich
Schuldig etwa, weil ich in deinem Hause
Genoß des heiligen Gastrechts?

ODYSSEUS

Nein doch, Held,
Du bist mir nur zu jung, zu geil, das ist es.

KTESIPPOS

Waffen! was geht hier vor?

AMPHINOMOS

Das frag' ich, Fürst,
Wie du. Wir träumen oder sind wahnwitzig.
Eurymachos! Antinoos! Was schweigt ihr?
Was brennt die Flamme denn so grün und schwelend?

ODYSSEUS

'S ist giftges Holz von einem Schiffe, das
Scheiterte, und ihr müßt dran ersticken.

Er durchschießt Amphinomos.

AMPHINOMOS

um sich tastend

Licht! Licht! ich sehe nichts! es ist stockfinster!

ODYSSEUS

Nein, hell! denn Helios stieg zum Acheron
Und leuchtet nun den Toten!
Nun, Ktesippos,
Zeig daß du laufen kannst! Du zögerst? Flieh!
Du bist ein Wild, das man nur jagt, nicht etwa
Von vorn wie einen wackren Keiler abfängt.
Besinnst du dich? nur zu: mach lange Beine.

KTESIPPOS

Zu Hilfe!

Er entschließt sich zur Flucht und rennt durch die Tür in den Hof davon. Ruhig tritt Odysseus mit gespanntem Bogen in die Türöffnung und schießt ins Dunkel.

ODYSSEUS

Rufe nur: der Hades hört dich.

Er steht lange unbeweglich.

TELEMACH

tritt zum Vater

Mein Schwert hat nichts verrichtet. Du tatst alles.

ODYSSEUS

Geduld! Geduld! Noch gibt es viel zu tun,
Auch deine Waffe soll sich sättigen.
Was wird die Mutter sagen, Telemach,
Daß ich ihr schönstes Spielzeug schon zerschlug?

WERKE

VON

GERHART HAUPTMANN

GERHART HAUPTMANNS WERKE IN EINZELAUSGABEN

Bahnwärter Thiel. Der Apostel. Novellistische Studien.	8. Auflage.
Vor Sonnenaufgang. Soziales Drama.	13. Auflage.
Das Friedensfest. Bühnendichtung.	8. Auflage.
Einsame Menschen. Drama.	27. Auflage.
De Waber. Schauspiel. (Originalausgabe.)	2. Auflage.
Die Weber. Schauspiel. (Übertragung.)	46. Auflage.
Kollege Crampton. Komödie.	9. Auflage.
Der Biberpelz. Eine Diebskomödie.	16. Auflage.
Hanneles Himmelfahrt. Eine Traumdichtung.	23. Auflage.
Florian Geyer.	10. Auflage.
Die versunkene Glocke. Ein deutsches Märchendrama.	85. Auflage.
Fuhrmann Henschel. Schauspiel. (Originalausgabe.)	16. Auflage.
Fuhrmann Henschel. Schauspiel. (Übertragung.)	18. Auflage.
Schluck und Jau. Spiel zu Scherz und Schimpf.	10. Auflage.
Michael Kramer. Drama.	11. Auflage.
Der rote Hahn. Tragikomödie.	8. Auflage.
Der arme Heinrich. Dramatische Dichtung.	23. Auflage.
Rose Bernd. Schauspiel.	18. Auflage.
Elga.	8. Auflage.
Und Pippa tanzt. Ein Glashüttenmärchen.	10. Auflage.
Die Jungfern vom Bischofsberg. Lustspiel.	4. Auflage.
Kaiser Karls Geisel. Drama.	6. Auflage.
Griechischer Frühling.	7. Auflage.
Griselda.	6. Auflage.
Der Narr in Christo Emanuel Quint. Roman.	18. Auflage.
Die Ratten. Berliner Tragikomödie.	7. Auflage.
Gabriel Schillings Flucht. Drama.	10. Auflage.
Atlantis. Roman.	27. Auflage.
Festspiel.	32. Auflage.

GERHART HAUPTMANNS GESAMMELTE WERKE

Gesamtausgabe in sechs Bänden
In Leinen gebunden 24 Mark, in Halbleder 30 Mark

Vor Sonnenaufgang
Das Friedensfest
Einsame Menschen
Die Weber
Kollege Crampton
Der Biberpelz
Hanneles Himmelfahrt
Florian Geyer
Elga
Die versunkene Glocke
Fuhrmann Henschel
Schluck und Jau
Michael Kramer
Der rote Hahn
Der arme Heinrich
Rose Bernd
Die Jungfern vom Bischofsberg
Und Pippa tanzt
Gabriel Schillings Flucht
Kaiser Karls Geisel
Griselda
Die Ratten
Bahnwärter Thiel
Der Apostel
Der Narr in Christo Emanuel Quint
Griechischer Frühling
Atlantis

Druck von W. Drugulin in Leipzig